

DAS WÖRTERBUCH



~~Institut für deutsche Sprache
6500 Mannheim 1 - Friedrich-Karl-Str. 12~~

~~18 221~~

OB 1260

SPRACHE DER GEGENWART

Herausgegeben

im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von

Joachim Ballweg, Inken Keim, Hugo Steger

und Rainer Wimmer

Schriftleitung: Eva Teubert

BAND LXXIV

DAS WÖRTERBUCH

Artikel und Verweisstrukturen

Jahrbuch 1987 des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben von
Gisela Harras

SCHWANN

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Das Wörterbuch : Artikel u. Verweisstrukturen /
hrsg. von Gisela Harras. – Düsseldorf : Schwann ;
Bielefeld : Cornelsen-Velhagen & Klasing, 1. Auflage 1988
(Jahrbuch ... des Instituts für Deutsche Sprache ; 1987)
(Sprache der Gegenwart ; Bd.74)
ISBN 3-590-15674-0

NE: Harras, Gisela [Hrsg.]; Institut für Deutsche Sprache
(Mannheim): Jahrbuch ... ; 2. GT

© 1988 Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel GmbH, Düsseldorf
Alle Rechte vorbehalten · 1. Auflage 1988
Vertrieb: Cornelsen-Velhagen & Klasing Verlagsgesellschaft, Bielefeld
Umschlaggestaltung: Paul Effert
Herstellung: Boss-Druck, Kleve
ISBN 3-590-15674-0

I N H A L T

Vorwort	7
 Brigitte Handwerker: Theorien zur Wortsemantik	 9
 Herbert Ernst Wiegand: Wörterbuchartikel im Text	 30
 Dieter Viehweger: Makrostrukturen im Lexikon und deren Darstellung im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch	 121
 Werner Wolski: Beschriebene und beschreibende Sprache im Wörterbuch	 144
 Fritz Hermanns: Das lexikographische Beispiel Ein Beitrag zu seiner Theorie	 161
 Gerhard Strauß: Artikelsorten und Artikelstrukturen im "Lexikon schwerer Wörter im Deutschen"	 196
 Elisabeth Link: Lehnwortbildung im Wörterbuch	 223
 Dieter Herberg: Stand und Aufgaben der Neologismenlexikographie des Deutschen	 265

Werner Scholze-Stubenrecht: Phraseologismen im Wörterbuch	284
Georg Objartel: Bedeutungsgeschichte im neuen 'Paul'	303
Michael Schläefer: Wortgeschichtsforschung und historische Lexikographie	323
Rudolf Schmidt: Wörterbuchartikel und Ergebnisdatenbank	330
Andreas Blumenthal/Lothar Lemnitzer/Angelika Storrer: Was ist eigentlich ein Verweis? Konzeptionelle Datenmodellierung als Voraussetzung computergestützter Verweisbehandlung	351
Theodor Ickler: Wörterbuchkultur in Deutschland	374
Oskar Reichmann: Resumee der Tagung	394
Bernd Ulrich Biere: Das Institut für deutsche Sprache im Jahre 1987 Jahresbericht	409

VORMORT

Im vergangenen Jahrzehnt haben sich immer mehr Linguisten und Sprachgermanisten mit Wörterbüchern, vorwiegend einsprachigen Bedeutungswörterbüchern, beschäftigt. Im Lauf dieser Beschäftigung hat sich die Einstellung zum Gegenstand merklich gewandelt: War das Wörterbuch anfänglich kaum mehr als ein Prüfstein für die Realisierung linguistischer, speziell semantischer, Theorien, so avancierte es mit der Zeit zu einem erstrebenswerten Produkt eigener Betätigungen. Vermittelnd kam zum einen die Einsicht, daß Wörterbücher, so wie sie sind, auch als Korrektiv für eingefahrene sprachtheoretische Auffassungen dienen können, zum andern die Einsicht, daß das Machen von Wörterbüchern eine Aufgabe ist, an der praktische Lexikographen, Computerlinguisten und Sprachwissenschaftler mit der Chance, voneinander zu lernen, gleichermaßen beteiligt sind. Das Programm der Jahrestagung 1987 des IDS, die vom 24. bis 26. März 1987 in Mannheim stattfand, war wesentlich von dieser doppelten Einsicht inspiriert: Sowohl Theoretiker als auch Praktiker sollten zu Wort kommen, um so Gelegenheit zu geben, über ein optimales Konzept für ein einsprachiges Wörterbuch nachzudenken, das sowohl lexikographische Professionalität als auch sprachtheoretische Angemessenheit einschließt. Ob die Gewichtung der beiden Gesichtspunkte ausgewogen und gelungen war, kann man im Resümee von *Oskar Reichmann* nachlesen.

Die hier abgedruckten Beiträge lassen sich gemäß den programmatischen Zielen der Tagung in drei Gruppen einteilen:

- (1) Beiträge zu sprachtheoretischen Grundlagen der Wörterbucharbeit
- (2) lexikologische und lexikographische Probleme der Wörterbucharbeit
- (3) Computerunterstützung der Wörterbucharbeit

Zum ersten Themenkomplex gehört zentral die Frage nach einem geeigneten Bedeutungskonzept. Im Vortrag von *Brigitte Handwerker* werden die zur Zeit gehandelten Auffassungen von Wortsemantik vorgestellt und kritisch erörtert; die Präferenzen der Autorin liegen offensichtlich bei Bedeutungsauffassungen, die von der kognitiven Psychologie beeinflusst sind. Die Frage, um welche Art von Text es sich bei Wörterbuchartikeln handelt und wie diese linguistisch zu bestimmen sind, versucht *Herbert Ernst Wiegand* zu beantworten, der damit zeigt, wie elaboriert das Textverständnis von Wörterbuchbenutzern sein muß. Das Problem der Möglichkeit, Wortschatz-

strukturen in einem Wörterbuch darzustellen, steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Dieter Viehweger*, der wie Brigitte Handwerker in der Anwendung kognitiver Semantikkonzepte eine Heilsmöglichkeit sieht. Wie schwer es ist, im Wörterbuch allgemeinverständlich zu schreiben und zugleich linguistische Erkenntnisse angemessen zu berücksichtigen, zeigt *Werner Wolski* am Beispiel von Modalpartikeln. Ein oft beklagtes Defizit lexikographischer Theoriebildung greift *Fritz Hermanns* auf: Wie sind lexikographische Beispiele - Syntagmen und Belege - mit Bezug auf einen gesamten Wörterbuchartikel zu bestimmen, und was ist ein gutes Beispiel?

Eine Brücke zwischen dem ersten und zweiten Themenkomplex schlägt der Beitrag von *Theodor Iokler*, der die Mängel kommerzieller wie sprachwissenschaftlicher Wörterbücher ziemlich unverblümt aufdeckt und für eine differenzierte und kritische Wörterbuchkultur plädiert. Justament dies soll bei der Arbeit am "Lexikon schwerer Wörter im Deutschen", das am IDS entsteht, bedacht werden: *Gerhard Strauß* zeigt, wie man ein Wörterbuch lesbar schreiben und durch unterschiedliche Artikelsorten die Selektivität und Isolation der alphabetisch geordneten Stichwörter überwinden kann. *Elisabeth Link* berichtet über ein anderes Wörterbuchprojekt des IDS: "Lexikon der Lehn-Wortbildung im Deutschen" und erörtert Probleme der Darstellbarkeit von entlehnten Wortbildungselementen im Wörterbuch. Die Krux, ein aktuelles Wörterbuch zu machen, das zum Zeitpunkt seines Erscheinens nicht schon veraltet ist, ist das Hauptthema des Beitrags von *Dieter Herberg*, der an einem Wörterbuch der Neologismen in der DDR arbeitet. Die Möglichkeit, größere Sinneinheiten, Phraseologismen, in einem Wörterbuch darzustellen, wird von *Werner Scholze-Stubenrecht* erörtert. In den beiden Beiträgen von *Georg Objartel* und *Michael Schlaefer* wird auf diachrone Gesichtspunkte der Wörterbucharbeit eingegangen und Darstellungsmöglichkeiten der Bedeutungsgeschichte von Wörtern vorgeführt.

In den beiden Beiträgen zur Computerunterstützung der Wörterbucharbeit von *Rudolf Schmidt* und *Andreas Blumenthal* u.a. werden Möglichkeiten zur Erstellung einer lexikographischen Datenbank sowie zur Konsistenzprüfung von Wörterbuchverweisen behandelt.

Schließlich ist am Schluß dieses Bandes der *Jahresbericht des Instituts für deutsche Sprache* abgedruckt.

Gisela Harras

THEORIEN ZUR WORTSEMANTIK

0. Vorbemerkung

Dieser Artikel ist gedacht als Einstimmung auf eine Sammlung von Beiträgen, die den theoretischen und praktischen Problemen der Wörterbucherstellung gewidmet sind. Er soll einen Überblick geben über die großen Strömungen in der Forschung zur Wortsemantik und verstanden werden als ein kleiner Beitrag zu einem altem Bestreben: dem Mangel an Zusammenwirken von Semantiktheorie und Lexikographie gegenzusteuern.

1.0 Fragestellungen und Prinzipien der linguistischen Semantik

Am Anfang der neueren Sprachwissenschaft stand die Entdeckung der Geschichtlichkeit der einzelnen Sprachen, wobei man beim Vergleich der Formen von einer Beschreibung der inhaltlichen Struktur der Sprachen absah; diese wurde als bereits festgestellt angenommen. Ohne hier eine Geschichte der Sprachwissenschaft umreißen zu wollen, seien nur die frühen Quellen erwähnt, deren Spuren sich in den Theorien zur Wortsemantik im 20. Jahrhundert finden. Ein Einbeziehen der Strukturen auch auf Inhaltsseite findet sich zum einen in der inhaltsbezogenen Sprachwissenschaft, die von Humboldt zu Trier und Weisgerber führt, zum anderen in den Folgetheorien zur strukturalistischen Theorie der Zeichensysteme, wie sie bei Saussure, Bloomfield und anderen entwickelt wurde. Dabei ist bekannt, daß sich der amerikanische Strukturalismus sehr viel entschiedener gegen jegliche Art von Introspektion sträubte als der europäische. Zu Bloomfield sei nur zur Erinnerung gesagt, daß er in der lexikalischen Semantik kein Objekt der Linguistik sah, sondern sie der Physik und anderen Sachwissenschaften zuwies. Im Bereich der lexikalischen Semantik erlaubte Bloomfield (1933) lediglich Urteile wie "gleich" und "verschieden".

Für den europäischen Strukturalismus erweist sich als ein charakteristisches Phänomen die weitgehende Isolation der Wortsemantik von den anderen Unterdisziplinen. Einleitend sollen hier die Fragestellungen einer strukturellen Semantik angeführt werden, wie sie von Coseriu formuliert worden sind. Diese Fragestellungen, die die Auffassung widerspiegeln, daß es einen autonomen Bereich "linguistische Semantik" gibt, werden im Laufe des

Artikels gegen konkurrierende Semantiktheorien abgesetzt. Die Fragestellungen in der Formulierung von Coseriu (1978) sind folgende:

- Ist der Inhalt auf der Ebene des Wortschatzes überhaupt strukturiert?
- Wenn man eine Strukturierung des Inhalts im Bereich des Wortschatzes annimmt, dann muß er in einer bestimmten Weise beschreibbar sein, wobei sich folgende Fragen ergeben:

Ist die Inhaltsseite ebenso klar strukturiert wie die phonematische Ebene?

Ist der ganze Wortschatz oder nur ein Teil des Wortschatzes einer Sprache strukturiert?

Wie sehen die Strukturen der Inhaltsebene aus?

Wenn wir die Behandlung dieser Fragen und ihre Problematisierung im Rahmen anderer Theorien als relevanten Beitrag zum "Nachdenken über Wörterbücher" auffassen, so heißt das, daß wir von einer gegenseitigen Befruchtung von theoretisch orientierter lexikalischer Semantik und Lexikographie ausgehen. Bringen wir also die beiden Bedeutungen von LEXIKON zusammen:

LEXIKON als Wortschatz einer Sprache, also als Komponente der Sprachfähigkeit, und LEXIKON als Wörterbuch zu einer Sprache, also als ein Werk, das uns systematisch Auskunft gibt über die Wörter einer Sprache.¹

Die lexikalische Semantik profitiert von den Datensammlungen der Lexikographen, und diese sollten, so die alte Forderung, von den theoretischen Fortschritten der Lexikologen profitieren können. Nun scheint die Beschäftigung mit dem Lexikon im Trend der Zeit zu liegen. Sprachtheoretiker verschiedenster Couleur weisen dem Lexikon eine integrative Rolle für die Grammatikforschung zu, das heißt, das Lexikon wird als Schnittstelle für die phonologische, die syntaktische und die satzsemantische Komponente der Sprachfähigkeit gesehen. Dem Lexikon wird damit sprachtheoretische Bedeutsamkeit in dem Sinne zuerkannt, daß große Teile unseres sprachlichen Wissens lexikalisch organisiert sind und dem Lexikon eine organisatorische Rolle in der Repräsentation sprachlicher Strukturen zukommt.

Wie immer nun der theorieabhängige Aufbau eines lexikalischen Eintrags bei den verschiedenen Grammatiktypen im einzelnen auch aussehen mag, man wird ein Bündel von etwa folgenden Informationen vorfinden:

- phonologische Informationen zu Aufbau und Wortakzent,
- syntaktische Informationen, etwa zu Wortart und Subkategorisierung,
- semantische Informationen wie semantische Merkmale, Selektionsbeschränkungen, Konnotationen,
- gegebenenfalls Angaben zu Fachsprachenzugehörigkeit, Soziolekt etc.

(Vgl. Fillmore 1978, Schwarze/Wunderlich 1985).

Allgemein wird versucht, regelmäßige Zusammenhänge durch Redundanzregeln zu erfassen, bzw. allgemeine Vorhersagen in Form von Default-Regeln zu machen, die dann gelten, wenn nichts anderes gesagt wird.

All die neueren Grammatiktheorien, die sich unter dem Etikett LEXIKALISCH zusammenfassen lassen, weisen dem Lexikon eine aktive Rolle zu. Äußerst strittig bzw. dunkel ist dabei jedoch nach wie vor der Teil, der die Repräsentation der Wortbedeutung an sich betrifft. Welcher Status kann ihr zugeschrieben werden, wie ist sie zu zerlegen, wie abzugrenzen?

Beginnen wir mit dem angekündigten Streifzug durch die Theorien, um dann zu den eventuellen praktischen Konsequenzen für die Lexikographie überzuleiten. Als roter Faden soll uns die Frage nach der Zuständigkeit in der Wortsemantik dienen. Sind Linguisten gefragt, wenn es um Wortbedeutungen geht? Können wir die Wortsemantik als linguistische Disziplin rechtfertigen? Es folgt nun eine Auswahl von Argumentationen für und wider die linguistische Wortsemantik.

1.1 Klassische und neuere Ansätze zur Bedeutungsrepräsentation

Die Semantik ist immer wieder von verschiedenen Disziplinen als ihr Zuständigkeitsbereich reklamiert worden, so von der Anthropologie, der Psychologie, der Philosophie. Was will nun eigentlich eine linguistische Semantik?

Katz hat 1972 eine Liste der Phänomene aufgestellt, die nach einem vortheoretischen Verständnis von Bedeutungsbeschreibung in der Semantik einer natürlichen Sprache behandelt werden müssen. Die Liste umfaßt SYNONYMIE, ANTONYMIE, BEDEUTUNGSHAFTIGKEIT, SEMANTISCHE ANOMALIE, REDUNDANZ, MEHRDEUTIGKEIT.

Dabei wird davon ausgegangen, daß man semantische Analyse bereits betreiben kann, bevor eine allgemeine Theorie der Bedeutung erstellt worden ist, das heißt, bevor die Natur, das Wesen sprachlicher Bedeutung allgemein geklärt worden ist. Eine allgemeine Bedeutungstheorie kann als das Ziel semantischer Forschung aufgefaßt werden, sie ist keine Voraussetzung. Nach Katz ist eine Bedeutungstheorie zunächst einmal nichts anderes als eine Theorie der verschiedenen semantischen Phänomene, eine Theorie also der Prinzipien, die die "empirical facts" miteinander verbinden und die ihrer Organisation zugrundeliegen. Diese Auffassung folgt einer Gegenbewegung zu abstrakten Betrachtungen der Art: Was ist Bedeutung? Sie entspricht einem Hinwenden zu den wie auch immer beobachtbaren Daten. Dabei bleibt unbestritten, daß philosophische Theorien ungemein befruchtend auf die Ausformulierung der Fragestellungen in der Semantik gewirkt haben.

Bevor wir aber konkreter auf einzelne Theorien eingehen, soll der Versuch gemacht werden, kurz einzusteigen in die klassischen Ansätze der Strukturalisten und durch Würdigung und Problematisierung einen Eindruck der Forschungsvielfalt und der Bezüge zwischen den einzelnen Ausrichtungen zu vermitteln.

1.1.1 Wortfeldtheorie

Als Gegenrichtung zur isolierenden Betrachtung einzelner sprachlicher Elemente bildete sich eine Theorie heraus, die im Rahmen einer inhaltsbezogenen Grammatik als zentrales Konzept das Wortfeld hat. Ausgangspunkt für eine Gliederung des Wortschatzes in Felder ist das intuitive Erfassen von Ähnlichkeiten, die Wörter dem Inhalt nach an den Tag legen. Die Anfänge der Theorie sind mit dem Namen Jost Trier verbunden; Saussures Systemgedanke läßt sich aus den Grundannahmen herausfiltern. Entscheidend ist die Auffassung, daß die Bedeutung eines Wortes abhängig ist von der Bedeutung der anderen Wörter im gleichen Wortfeld: eines der Standardbeispiele ist die Notenskala. Triers Vorstellung ging so weit, daß jedes Wortfeld lückenlos sei und daß die Gesamtheit der Wortfelder einer Sprache ein geschlossenes Bild der Wirklichkeit widerspiegele.

Die Probleme der praktischen Anwendung liegen in der Abgrenzung eines Feldes vom anderen und im Zugriff auf die innere Struktur, die selten so klar gegeben ist wie erhofft. Es sei jedoch angemerkt, daß die Wortfeld-

theorie für die Zwecke des Sprachvergleichs einen Weg eröffnete, der es immer noch erleichtert, durch das Abrücken vom Atomismus relevante Teile des Wortschatzes dem Vergleich zugänglich zu machen, indem man die Gliederungen der Wortfelder aufeinander bezieht.

Unter einem Wortfeld zusammenfassen läßt sich eine Menge von lexikalischen Einheiten, denen ein gemeinsames Merkmal zukommt. Die strukturalistische Semantik ging dabei bekanntlich von einer Parallelität von Phonologie und Semantik aus, wobei die Merkmale einem Inventar möglicher Unterscheidungen entstammen, jedoch nicht für alle Sprachen alle Merkmale herangezogen werden. Für den deutschsprachigen Raum verbindet sich in diesem Zusammenhang vor allem mit dem Namen Weisgerber (1951/52) der Begriff der sprachlichen Relativität: Weisgerber sah im Feldgedanken den Zentralbegriff der Sprachinhaltsforschung und damit den Schlüssel zum Aufdecken eines Weltbildes.

Eine ausführliche Darstellung der Wortfeldforschung und der Stimmen für und wider ihre Annahmen findet sich in den Werken Geckelers (vgl. z.B. Geckeler 1971). Kritiker der Wortfeldforschung hoben immer wieder das Problem der inneren und äußeren Abgrenzung hervor, sowie den Einwand, für den Inhalt eines Wortes seien nicht die Feldnachbarn, sondern die Verwendungsmöglichkeiten im sprachlichen und situationellen Kontext entscheidend.

1.1.2 Merkmalanalyse

Die zahlreichen Modifikationen und verschiedenen Ausprägungen, die die Wortfeldtheorie in ihrer Entwicklung aufweist, können hier nicht angesprochen werden. Überprüfbar wurde die Bedeutungsbeschreibung der lexikalischen Einheiten durch die Entwicklung der Komponential- oder Merkmalanalyse.

Einige Beispiele sind berühmt geworden, so etwa die Analyse von Greimas (1966, deutsche Übersetzung 1971) im Bereich der SPATIALITE, wo französische Adjektive auf die Seme RÄUMLICHKEIT/DIMENSIONALITÄT/VERTIKALITÄT/HORIZONTALITÄT/LATERALITÄT und PERSPEKTIVITÄT untersucht werden. Aus guten Gründen waren auch die Sitzmöbel (vgl. Pottier 1964) und die übersichtlichen Verwandtschaftsbeziehungen beliebt. Für andere Bereiche stellte sich das Problem der Auffindungsprozeduren für die semantischen Merkmale. Als theoretisches Hauptproblem wird aber allgemein der Status

der semantischen Merkmale gesehen. Die Merkmale entsprechen theoretischen Konstrukten, die zwar durch objektsprachliche Ausdrücke angegeben werden, denen aber metasprachlicher Status zukommt.

1963 machten Katz/Fodor die Merkmalanalyse in den USA populär. Sie erhoben explizit den Anspruch, daß die Merkmale auf ein universal gültiges Inventar primitiver Konzepte zurückgeführt werden können. Ihr berühmtes Beispiel ist der *Junggeselle* als *nie verheiratet gewesenes, erwachsenes, männliches menschliches Wesen*. Vehemente Kritik kam von vielen Seiten: Mit Quine aus philosophischer Sicht bezüglich des analytischen Charakters der Merkmale, aus linguistischer Sicht von seiten Weinreichs bezüglich der Adäquatheit der Bedeutungsbeschreibung. Die Frage, welche Merkmale denn notwendigerweise mit dem Gebrauch eines sprachlichen Ausdrucks einhergehen, hat zu einer Problematisierung des festen ja/nein-Schemas in der Bedeutungsbeschreibung geführt. Gleichzeitig wurde der Forschung ein Weg gewiesen, sich mit dem Verhältnis von allgemeinem Sachwissen und der Kenntnis der Bedeutung auseinanderzusetzen.

1.1.3 Stereotypensemantik

Die Kritik an der strukturalistischen Wortsemantik, die vor allem am Status der Merkmale und an der Abgrenzbarkeit von sprachlichem und Weltwissen festzumachen ist, hat den folgenden Beiträgen zur Wortsemantik den Boden geebnet: einmal den Arbeiten von Eleanor Rosch zur menschlichen Kategorisierung und zu ihren Basiskonzepten (Rosch 1973, 1977) - ein Beitrag aus psychologischer Sicht -, zum anderen der Stereotypensemantik des Philosophen Hilary Putnam (Putnam 1975, 1978).²

Die beiden Ansätze ermöglichen eine Wortsemantik, die nicht mehr einer Entscheidung von PLUS, MINUS oder NICHT RELEVANT bezüglich der Merkmale unterworfen ist, mit all den Folgen, die eine derartige Entscheidung für die mögliche Referenz der lexikalischen Einheit hat. Einen kräftigen Stoß in Richtung Stereotypen/Prototypen bekam die Forschung durch die Untersuchungen zu den Bedeutungen von farbbezeichnenden Lexemen.

Eine Reihe von sprachpsychologischen Untersuchungen legt die Auffassung nahe, daß Farbkategorien, die so lange als Beispiele für sprachliche Relativität gedient haben, eine Prototypenstruktur aufweisen. Die Kategorie ist somit um ein Zentrum organisiert, und ihre - nicht feste - Abgrenzung ergibt sich aus dem Abstand der Randbereiche zum Zentrum. Es gibt demnach

für die Kategorie ROT einen bestimmten typischen Vertreter; dieses *Rot* ist der Prototyp der Kategorie ROT. Die Lexikalisierung im Bereich der Grundfarben scheint von bestimmten Eigenschaften unseres Perzeptionsvermögens abzuhängen. Berlin und Kay haben 1969 gezeigt, daß man trotz der unterschiedlichen Anzahl und Extension von Farbwörtern in den verschiedenen Sprachen davon ausgehen kann, daß die Extension von Farbwörtern mit einem universalen System erfaßt werden kann. Dieses universale System ist durch prototypische Segmente im Farbspektrum gekennzeichnet, wobei die Abgrenzung unscharf ist. Maximal elf solcher prototypischen Segmente (focal points) werden mit Grundfarbwörtern verbunden, mindestens findet man zwei: die "focal points" für *Schwarz* und *Weiß*.³

Rosch (1977) hat sich aufbauend auf die Erkenntnisse im Farbbereich mit der Hypothese auseinandergesetzt, daß es derlei Vorkategorisierungen unserer Umwelt auch in anderen Bereichen menschlicher Wahrnehmung geben könne; das heißt, daß mögliche Prototypen und die Bedeutung möglicher Wörter auch für geometrische Formen, Gesichtsausdrücke und konkrete Gegenstände vorgegeben sein könnten. Ihr Gesamtergebnis gipfelt in der Aussage, daß Menschen ihre Kategorien nach universell gültigen Prinzipien bilden und daß diese Kategorien keine festgelegten Grenzen haben. Finden wir nun verschiedene Kategorien von Sprache zu Sprache und von Kultur zu Kultur, so sind

- entweder nur die Ränder verschieden, der Prototyp aber ist gleich (bei Farben und Formen),
- oder aber die umgebende Welt ist nicht dieselbe (bei Tiergattungen und Artefakten),
- oder aber ein Volk hat für die Bildung bestimmter Kategorien keinen Anlaß.

Den Begriff des Prototyps finden wir im philosophischen Beitrag zur Wortsemantik von Hilary Putnam wieder. Für Putnam (1975) umfaßt das Beherrschende, das Haben eines Wortes folgendes:

- Man kennt die syntaktischen Eigenschaften des Worts.
- Man kann es einer übergeordneten Kategorie zuordnen, wie etwa LEBE-WESEN im Fall von *Tiger*.

- Man kennt die Stereotypen, die mit den Wörtern verbunden sind.

Die Stereotypen bei Putnam bestehen aus den Eigenschaften eines prototypischen Vertreters. Das heißt, es sind Eigenschaften eines typischen Vertreters der Kategorie, Eigenschaften, die aber nicht jeder Referent unbedingt haben muß.

- Schließlich gehört zum Haben eines Wortes die Kenntnis seiner Extension.

Putnams Beispiel für das englische *water* sieht dann für den semantischen Teil so aus:

Für die ü b e r g e o r d n e t e K a t e g o r i e findet man die semantischen Merkmale NATUROBJEKT und FLÜSSIG.

Das S t e r e o t y p umfaßt die Eigenschaften FARBLOS, DURCHSICHTIG, GESCHMACKLOS, DURSTLÖSCHEND.

Die E x t e n s i o n wird mit H_2O angegeben.

Ein faszinierendes Konzept, auf das ich unter einem späteren Punkt zur Fachsprachenproblematik zurückkommen möchte, ist das der "sprachlichen Arbeitsteilung". Das Haben eines Wortes im Putnamschen Sinn bezieht sich auf die gesamte Sprachgemeinschaft; das heißt, zur lexikalischen Beschreibung gehört das Expertenwissen um die Extension. Putnams Beispiel ist das GOLD. Von dem Wort *Gold* kennt der Normalsprecher nur das Stereotyp; Spezialisten können auch seine Extension angeben, deren Kenntnis zum Haben des Wortes gehört.

Einer in sich strukturierten Welt und ihrer Kenntnis wird also Relevanz für eine lexikalische Beschreibung zugesprochen. Die Strukturierung für den Normalsprecher entspricht aber sowohl bei Rosch wie bei Putnam nicht der Zuschreibung distinktiver Merkmale, sondern dem Gruppieren mehr oder weniger ähnlicher Vertreter einer Kategorie um einen Prototypen herum.

Eine stereotypische Eigenschaft entspricht somit nicht einer Implikation, sondern einer revidierbaren Inferenz. Der typische *Vogel* fliegt, aber der *Pinguin* gehört auch zur VOGELWELT. Ist die Kategorienzueweisung bei einem Objekt ganz und gar strittig, so läßt sich im Rahmen einer Stereotypensemantik eine Art Ähnlichkeitswert angeben, der die Eigenschaften des Objekts mit den Eigenschaften des Prototypen vergleicht. Nur die semantischen Merkmale der "allgemeinen, übergeordneten Kategorie" bei Putnam

entsprechen den analytisch zugänglichen Komponenten des strukturalistischen Ansatzes. Sie lassen sich als feste Komponenten in einer Standardverwendung des Wortes auffassen (vgl. hierzu Schwarze 1983).

Die Stereotypensemantik liefert auch ein nicht zu unterschätzendes Instrumentarium für die Beschreibung der Bedeutung komplexer Wörter. Bei der Kompositionsemantik zum Beispiel geht es darum, die Bedeutung des zusammengesetzten Wortes aus der Bedeutung der Bestandteile und der Bedeutung der Zusammensetzungsregel vorherzusagen. Interessant ist dabei der Fall der Determinativkomposita, wo die zu ergänzende Relation zwischen den Bestandteilen aus deren Bedeutung hergeleitet werden muß.

Für das Deutsche hat Fanselow (1981) überzeugend dafür argumentiert, daß sich aus den stereotypischen Eigenschaften, die mit den Bestandteilen einhergehen, eine Hierarchie der möglichen Interpretationen des Kompositums ergibt. So wird - ohne gegenläufigen Kontext - die bevorzugte Interpretation eines Kompositums wie *Eisentopf* die folgende sein: *Topf, der aus Eisen besteht*, nicht dagegen: *Topf, in dem man Eisen kocht*, denn der prototypische Vertreter der Kategorie TOPF ist aus Metall, und man kocht etwas Genießbares darin.

1.1.4 Zu Vagheit und Ambiguität

Eine Eigenschaft der Komposita vom Typ *Eisentopf*, nämlich daß sie bei aller Präferenz für eine Interpretation ohne geeigneten Kontext ambig sind, muß auch als Problembereich für andere lexikalische Einheiten genannt werden.

Pinkal (1985, S. 30) drückt sich kurz folgendermaßen aus:

Kontextabhängigkeit natürlicher Sprachen ist ein umfassendes und allgegenwärtiges Phänomen.

Im Rahmen der semantischen Unbestimmtheit sprachlicher Ausdrücke trifft man vor allem immer wieder auf die Probleme der Abgrenzung zwischen VAGHEIT, MEHRDEUTIGKEIT, POLYSEMIE, HOMONYMIE. Die Problemstellung ist bekannt. Genannt seien die Grenzfälle, die klar zu liegen scheinen:

v a g e F a r b a d j e k t i v e

vs.

" h a r t e " H o m o n y m e

(wie z.B. *Bank* oder *Schloß*).

In der neueren Linguistik, so z.B. bei Wunderlich (1980), findet sich der Versuch einer Abgrenzung über die Zahl der Lesarten. Danach besitzen vage Ausdrücke unendlich viele Lesarten, ein Kontinuum an möglichen Präzisierungen; mehrdeutige Ausdrücke dagegen haben eine meist kleine Anzahl von Sinnvarianten.

Handhabbare Tests hat Lakoff (1970) aufgestellt. Wenn man davon ausgeht, daß Mehrdeutigkeit/Ambiguität dann vorliegt, wenn zwei Lesarten einander ausschließen, dann kann man über bestimmte syntaktische Konstruktionen testen, ob es zu zwei Lesarten eine gemeinsame allgemeinere Lesart gibt. Zum Beispiel ist es nicht möglich, eine umfassende Lesart zu finden für: *John hit the wall, and so did Bill.* im Sinn von: *John prallt dagegen, Bill hämmert dagegen.* Derartige Konstruktionen wären aber möglich mit einem Prädikat wie *groß*.

Die Grauzone zwischen Vagheit und Mehrdeutigkeit ist gewaltig. Unter die Lakoffschen Tests fällt z.B. auch folgendes: Pinkal (1985, S. 59) konstruiert eine Geschichte, in der sich ein geparkter Porsche, der 180 km/h schnell sein kann, und ein 2 CV, der mit 80km/h durch eine Wohnstraße rast, nicht gemeinsam als zwei schnelle Autos bezeichnen lassen. Damit fiel aber *schnell* unter das Etikett "mehrdeutig", was man in diesem Fall von *a k t u a l / d i s p o s i t i o n e l l*-Interpretation nicht mit dem gleichen Status behaupten möchte, wie in den Fällen von wirklicher Präzisierungsbedürftigkeit. Die neueren Beiträge zur Unbestimmtheit kommen vor allem aus dem Bereich der logisch orientierten Semantik mit der Einführung dreiwertiger Logiken und aus dem Umkreis pragmatischer Theorien.

2. Wortsemantik als psychologische Disziplin

Die Diskussion um den Status von Wortbedeutung und semantischen Merkmalen hat schließlich Fodor (1975/79, 1981) und in seinem Gefolge Jackendoff (1976, 1978a, 1978b, 1980) zu einem klaren Bekenntnis geführt, nämlich daß beide im Rahmen einer kognitiven Wissenschaft Wortsemantik und Linguistik ganz allgemein als Disziplin der theoretischen Psychologie verstehen. Die Vorgeschichte ihrer Hinwendung zu einer "language of thought", auf die im folgenden näher eingegangen wird, umfaßt den jahrelangen, heftig geführten Streit um das, was man mit guten Gründen als angeboren betrachten könne, d.h. um die Frage, inwieweit dem Menschen Konzepte und sprachspezifische Strukturen mitgegeben seien.

Wie reagiert der Lexikograph? Sollen all seine Bemühungen, den Lexikonartikel zu *Trompete* auszuformulieren, als absurdes Unterfangen hingestellt werden, weil uns das Konzept TROMPETE als Ganzes in den Genen steckt? Die Positionen von Nativisten wie Anti-Nativisten sind oft überzogen-polemisch dargestellt worden. Einigen Ansätzen liegt jedoch eine subtile Argumentation zugrunde, die es nachzuvollziehen lohnt.

Zunächst einmal hat der unterschiedliche Universalienbegriff Verwirrung gestiftet; das, was die Merkmalsemantiker in bezug auf die Frage erhitzt hat, ob Merkmale als aus einem allgemeinen Inventar stammend oder als sprachspezifisch anzusehen sind, verlagerte sich mit einigen Theoretikern der Generativen Grammatik auf eine andere Ebene: Für Chomsky etwa, aber nicht für alle Generativisten, sind Universalien biologisch notwendige Prinzipien und Regeln (vgl. Chomsky 1968, 1975). Für die Wortsemantik findet sich die Frage auf der Ebene etwaiger angeborener Konzepte wieder. Kandidat für die Zuschreibung des Status "angeboren" ist alles, was sich zum einen nicht im Widerspruch zu einer Erscheinung in irgendeiner Sprache befindet und was sich darüber hinaus nicht durch den Erwerb im Lernprozeß erklären läßt.

Der Vorwurf, den sich stellvertretend für viele andere Piaget und Chomsky in der Abtei von Royaumont gegenseitig machten, besagte, daß der jeweils andere das Unerklärte mit dem Unerklärlichen gleichsetze.⁴ Nun bietet der Nativismus eine mögliche, aber schwer zu verifizierende Erklärung für sprachliche Universalien. Natürlich sind wir jetzt auf einem Terrain angelangt, das seit Menschengedenken mühsam beackert wird.

Aber schauen wir uns den konkreten methodischen Vorschlag Fodors an, den wir als alten Hasen der Wortsemantik kennen und der mit einer Argumentationskette zu dem Punkt aufwartet, warum nicht alles gelernt werden kann. Und wenn wir dann etwas können, was wir nicht lernen können ... Es geht um das Lexikon als Komponente der Sprachfähigkeit, und es geht um die Lernbarkeit der Konzepte, der begrifflichen Bedeutung.

Die Basis der Argumentation ist folgende:

Psychologische Modelle, die kognitive Prozesse beschreiben und die Fodor für die plausibelsten hält, fassen diese Prozesse als eine Art Algorithmus auf; ein Algorithmus setzt aber ein Repräsentationssystem voraus. Um der Lernbarkeitsproblematik Herr zu werden, gräbt Fodor (1975/79) eine alte Vorstellung wieder aus, die einer mentalen Sprache: "language of

thought". Fodor geht davon aus, daß der Erwerb der Muttersprache sich so vollzieht, daß die Lernenden Hypothesen aufstellen und diese bestätigt finden oder verwerfen müssen. Das Erlernen lexikalischer Konzepte impliziert also eine Quelle für die Hypothesen, Belohnung oder Strafe beim Überprüfen der Hypothesen und die Generalisierung über die beobachteten Fälle hinaus.

Die typische Situation des psychologischen Experiments sieht folgendermaßen aus:

Die Versuchsperson hat die Aufgabe, die Bedingungen herauszufinden, unter denen eine vorgezeichnete Reaktion die richtige ist. Der fortschreitende Lernprozeß manifestiert sich dann in der wachsenden Tendenz der Versuchsperson, die vorgezeichnete Reaktion nur dann an den Tag zu legen, wenn die Bedingungen erfüllt sind. Belohnung oder Strafe erfolgen je nachdem, ob die zu erlernende distinktive Eigenschaft des Reizes (z.B. *grün sein*) im Falle der vorgezeichneten Reaktion (z.B. *grüne Plättchen auf einen Haufen tun*) gegeben war oder nicht. Fodor schlägt vor, das Lernen eines lexikalischen Konzepts – Konzept, das der distinktiven Eigenschaft entspricht – wie eine Auswahl aufzufassen. Die lernende Person muß ausgehend von den beobachteten Daten (Peitsche und Zuckerbrot im Hinterkopf) eine Generalisierung vornehmen. Stark vereinfacht gesagt: Sieht der Lernende durch die Belohnungen seine Hypothese bestätigt, daß die distinktive Eigenschaft, nach der er sortieren sollte *grün sein* war, dann wird er auch über die Versuchsdaten hinaus das Konzept GRÜN aktualisieren. Das ist nicht selbstverständlich, denn der Versuch läßt natürlich unendlich viele Möglichkeiten offen, die alle mit den beobachteten Daten kompatibel wären. Ein berühmtes Beispiel hat Nelson Goodman mit seinen *grünen Smaragden* gegeben (zitiert bei Fodor (1975/79)): Ganz gleich wieviele *grüne Smaragde* man in seinem Leben beobachtet hat, mit den Daten kompatibel bleiben immer die folgenden *b e i d e n* Hypothesen:

(i) *Alle Smaragde sind grün.*

(ii) *Alle beobachteten Smaragde sind grün und alle anderen blau.*

Nun nimmt Fodor für das Funktionieren des menschlichen Geistes an, daß dieser seine Auswahl nach dem Einfachheitskriterium trifft und damit den Tücken der Logik ein der Realität meistens angemessenes Schnippchen schlägt.

Dieser kleine Exkurs war nötig, wenn man die theoretische Basis einer Semantik à la Fodor/Jackendoff verstehen will, denn der entscheidende Punkt liegt darin, daß die Konzeption vom Erwerb lexikalischer Konzepte nur Sinn macht, wenn man ein Repräsentationsmedium annimmt.

Die Hypothesen im Lernprozeß müssen bereits in einer Art Sprache formuliert werden, d.h. sie setzen eine "Sprache des Geistes", die "language of thought", voraus. Diese Sprache ist verfügbar, aber nicht erworben; sie wird in der betreffenden Theorie als angeboren angenommen. Beim Erstspracherwerb werden die semantischen Entitäten der angeborenen Sprache benutzt, um die sprachlichen Konzepte zu aktivieren, denn "lernen" kann man nur noch bedingt sagen. Die Komplexität läßt sich dabei, laut Fodor, vor allem in den wissenschaftlichen Bereichen beträchtlich, aber auch nicht beliebig steigern. Da das Repräsentationsmedium angeboren ist, setzt es auch seine Grenzen. So wie ein System der Aussagenlogik nicht den Sprung zur Prädikatenlogik machen kann, da es die Wahrheitsbedingungen für die Prädikatenlogik nicht repräsentieren und deshalb auch nicht lernen könnte, so bewegt auch unser Geist sich nach der vorliegenden Theorie in Grenzen, die nicht durch Lernen zu überwinden sind. Es bleibt die Hoffnung auf ein Trauma o.ä.

Wie wild diese Art von Nativismus ist, läßt sich noch nicht entscheiden: Für Fodor bleibt zunächst einmal offen, ob das Inventar der angeborenen Konzepte ärmer oder vielleicht sogar reicher ist als die Menge der lexikalischen Konzepte, die zur Zeit in den Simplizia der natürlichen Sprachen ihren Niederschlag finden.

Eine Argumentation für eine eher gewichtige Menge von Angeborenem findet sich bei Fodor/Garret/Walker/Parkes (1980):

Da lexikalische Definitionen irgendwo haltmachen müssen, stellt sich die Frage, woher man die Interpretation für eine primitive Basis der definierbaren Ausdrücke bezieht. Den Autoren zufolge besteht kein fundamentaler Unterschied zwischen einer Theorie, die *Junggeselle* als definierbar, aber *unverheiratet* als primitives Element ansieht, und einer Theorie, die beide als Primitive betrachtet. Denn Definitionen seien nur dann für eine Sprachtheorie nützlich, wenn sie auf einer unabhängig interpretierbaren primitiven Basis gründen.

Der zweite Einwand gegen eine Theorie, die sich um die Zerlegung von Einheiten und um Definitionen bemühen würde, besagt, daß das Verstehen von lexikalischen Einheiten nicht über die psychologische Realität ihrer Definitionen läuft. Wiederum zugunsten der Hypothese eines großen Vorrats an angeborenen primitiven Konzepten wurden Versuche der folgenden Art gemacht:

Versuchspersonen wurden gefragt, ob sie in Sätzen wie *Hans biß Maria* und *Hans tötete Maria* einen Unterschied in der semantischen Beziehung zwischen HANS und MARIA feststellen; mit anderen Worten, ob die Beziehung in *Hans tötete Maria* weniger eng sei als in *Hans biß Maria*. Da die Definition des kausativen TÖTEN komplexer ist als die von BEISSEN, hätte man diesen Unterschied erwarten können. Die Versuchspersonen konnten aber keinerlei Unterschied feststellen, was als Argument "against definitions" gewertet wurde.

Jackendoff (1978a) hat Fodors Hypothesen eingebaut in eine allgemeine psychologisch fundierte Semantik, deren erklärtes Ziel es ist, über sprachliche Strukturen an die Natur menschlichen Denkens und menschlicher Erfahrung heranzukommen. Dabei nimmt Jackendoff eine Ebene der mentalen Informationsverarbeitung an, auf der die durch Sprache vermittelte Information mit derjenigen kompatibel ist, die der Mensch durch andere Systeme wie SEHEN und FÜHLEN aufnimmt. Diese Ebene macht es möglich, daß der Mensch über das, was er sieht, spricht. Jackendoff nennt diese Ebene die "konzeptuelle Struktur"; die semantischen Strukturen werden als Untermenge der konzeptuellen Struktur aufgefaßt; sie entsprechen den sprachlich ausdrückbaren Elementen. Im Rahmen der Gesamtheorie sind dann syntaktische und konzeptuelle Struktur durch Projektionsregeln miteinander verbunden. In der konzeptuellen Struktur erkennen wir Fodors "language of thought" wieder. Sie muß reich genug sein, um alles, was in einer Sprache ausdrückbar ist, zu verarbeiten; weiter enthält sie universale, angeborene Regeln zur konzeptuellen Wohlgeformtheit. In diesem Rahmen sehen die Antworten auf die Fragen der Semantik, welche Art Information Sprache übermittelt und worauf sich diese Information bezieht, sehr verschieden von den uns vertrauten Modellen aus.

Zunächst unterscheidet Jackendoff unter dem Einfluß der Gestaltpsychologie zwischen der realen Welt, "so wie sie ist", und der Welt, "so wie wir sie wahrnehmen". Die sprachliche Information bezieht sich auf die von uns

wahrgenommene Welt, die er "projected world" (= projizierte Welt) nennt. Daß wir einander unter diesen Umständen überhaupt noch verstehen, liegt an den uns gemeinsamen, weil angeborenen Organisationsprinzipien. Bedroht ist die Verständigung allerdings da, wo die projizierte Welt unterdeterminiert ist, d.h. wo menschliches Erbe und gemeinsame Erfahrung nicht hinlangen (Mathematik, Musik, kulturelle Eigenarten aller Art).

Nehmen wir das Beispiel *Farbe*. Wir werden wieder wie schon bei Putnam auf einen Unterschied zwischen Normalsprechern und Experten treffen. Die Physiker versuchen, sich den Eigenschaften gewisser Entitäten der realen Welt so weit wie möglich anzunähern, während die Psychologie sich dem Niederschlag von *Farbe* in der projizierten Welt widmet, dem "dort draußen" so recht nichts entsprechen will. Die Einheit FARBE der projizierten Welt (das, worauf sich sprachliche Information bezieht) entspricht der Aktualisierung der mentalen Information FARBE in der konzeptuellen Struktur. Die Elemente der konzeptuellen Struktur, der "language of thought" enthalten die Information, die Sprache übermitteln kann. Anders ausgedrückt: Die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke ist in den Einheiten der mentalen Sprache zu finden, die Referenz findet sich in der projizierten Welt. Diese Sicht der Dinge schließt eine bewußte Zerlegung der konzeptuellen Einheiten nicht aus, bestreitet aber die Äquivalenz zwischen dem Ganzen und der Summe der Bestandteile, d.h. sie bestreitet die Relevanz einer Zerlegung für eine Semantik im genannten, im psychologischen Sinne.

Kandidaten für den Status "angeborenes Konzept" sind natürlich die Entsprechungen zu Simplicia. Aber selbst der Status eines Konzepts, dem in allen Sprachen ein Simplex entspräche, wäre noch ungesichert.

Und hier schließt sich der Kreis. Wir sind wieder bei der Suche nach den universalen primitiven Elementen, die Leibniz wiederentdecken ließen und die unter logischem, psycho- oder biologischem Aspekt zu immer neuen Vorschlägen führen.⁵

3. Besonderheiten fachsprachlicher Wörter

In einem letzten Teil soll ein spezielles Gebiet der angewandten Sprachwissenschaft angesprochen werden: Ein Bereich, für den sich die mit distinktiven Merkmalen arbeitende Wortfeldsemantik als vollkommen adäquat erwiesen hat, ist der der Terminologien in den Fachsprachen.

Coseriu hat schon in den 60er Jahren darauf hingewiesen, daß wissenschaftliche, technische und auch populäre Terminologien zwar zur Sprache gehören, jedoch einen anderen Status als die Wörter der Normalsprache haben. Terminologien dienen in der Regel zur Benennung von Unterschieden, die laut Coseriu nicht mehr nur durch die erste sprachliche Intuition, sondern erst durch wissenschaftliche Beobachtung festgestellt werden können. Ihr Zweck ist es, außersprachliche oder außersprachlich festgestellte Unterscheidungen wiederzugeben.

Coseriu (1978) verweist gerade das gut funktionierende Beispiel von Trier, die Notenskala, in den Bereich der Terminologie. Die Bedeutung der Wörter innerhalb des Notenfeldes weicht von der Bedeutung der entsprechenden Wörter im Normalgebrauch ab; die Bedeutung innerhalb des Notenfeldes ist klar festgelegt und entspricht einer außersprachlichen Klassifizierung, die jederzeit durch einen bewußten Eingriff geändert werden kann. Nun bleiben Fachwörter aber bekanntlich nicht unter sich. Sie durchdringen die Alltagssprache, und das Problem der Repräsentation von sprachlichem, enzyklopädischem, Normal- und Expertenwissen stellt sich neu.

Wenn wir im streng fachsprachlichen Bereich bleiben, so sind wir in der Lage, normierend einzugreifen bzw. die bereits normiert geborenen Begriffe gewisser Wissenschaften - wie der Mathematik - nachzuzeichnen. Auf Eugen Wüster (1979) gehen die Grundsätze der Terminologearbeit zurück, die zum Teil heute noch als Basis der Empfehlungen zur fachsprachlichen Wortbildung sprachregelnder Institutionen dienen.

Die Prinzipien der Terminologearbeit geben eine Vorstellung davon, daß hier das Instrumentarium der strukturalistischen Semantik - wenn auch in einem ganz anderen Sinne - trefflich angewandt werden kann. Sie besagen, grob umrissen, daß ein Terminus präzise zu sein hat, daß er monoreferentiell sein muß, daß die Synonymie durch einen Normungsakt aus der Standardfachsprache zu verbannen ist, und schließlich, daß jeder Terminus einem bestimmten terminologischen System zuzuordnen ist und als Benennung zu einem festumgrenzten Begriff innerhalb dieses Systems zu fungieren hat. Der entscheidende Unterschied zu einer strukturalistischen Auffassung, die Ausdrucks- und Inhaltsseite als untrennbar verbunden ansieht, liegt in der Trennung - wie Wüster als Vater der Terminologielehre es formulierte - des "Reiches der Benennungen" vom "Reich der Begriffe" (vgl. Wüster 1979).

Erinnern wir uns, daß für Putnam die Angabe der Extension zur Beschreibung der Bedeutung eines Wortes gehörte. Wenn wir nun Stereotypensemantik und Merkmalsemantik als komplementär betrachten, so könnte für einen Teil des Lexikons eine Beschreibung von stereotypem Wissen an der Seite der Angabe der Extension durch Fachleute stehen. Schwarze (1983) hat für die Zwecke einer lexikographischen Beschreibung vorgeschlagen, vom "arbeits-teiligen" Sprachbesitz im Sinne Putnams auszugehen, aber den Anteil EXTENSION durch eine Komponente SPEZIALISTENWISSEN zu ersetzen, da für gewisse Wörter niemand eine Extension angeben könne. Für Wörter wie *Sprache*, *Gesellschaft*, *Recht*, *Wissen* gibt es jedoch Expertenwissen, das die möglichen Denotate umreißt. Andererseits würde bei Teilen des Lexikons die Komponente SPEZIALISTENWISSEN fehlen müssen, da diese nicht immer vorhanden ist. Trotzdem könnte es bei derlei Wörtern sinnvoll sein anzunehmen, daß sie eine Extension haben.

Diese Überlegungen führen zu einer Wortsemantik, die auf einer Unterscheidung von Spezialisten- und Laienwissen fußt und die die Gebrauchsbedingungen für Wörter zum einen aus analytisch zugänglichen Bedeutungskomponenten (Expertenwissen), zum anderen aus revidierbaren Inferenzen (Laienwissen) erschließen läßt. Als vorläufige Umformulierung der Komponente SPEZIALISTENWISSEN schlägt Schwarze (1983) vor: "das für die Definition des Denotats einschlägige Wissen"; das Problem der Grenzen zur enzyklopädischen Betätigung bleibt bestehen.

In gewissen Fällen erlaubt dieser Ansatz, bei der Angabe des Expertenwissens auf die terminographische Definition - wie Alain Rey es einmal genannt hat -, zurückzugreifen, d.h. auf die Definition, die den - sprachunabhängigen - Begriff des fachlichen Systems festlegt und die Gebrauchsbedingungen für das Wort innerhalb einer bestimmten Fachsprache vorgibt.

Die Identifikation der möglichen Denotate durch den Normalsprecher ergibt sich aus Individualdefinitionen, die bei Putnam (1975) aus "psychological states" hergeleitet werden. In der Wortsemantik zusammengeführt werden hier also psychisch-sozial Bestimmtes und fachlich-sachlich Bestimmtes, das nach traditionell strukturalistischer Auffassung allein Sache der Fachleute war. Mit einer Bedeutungsbeschreibung, die den Stereotypenbegriff verwendet, wird es darüber hinaus möglich, solch heikle Phänomene wie Assoziationen, Emotionen, die Teil des Wissens oder Glaubens über die

möglichen Denotate sind, in die wortsemantische Komponente aufzunehmen. Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß die Arbeiten zur semantischen und konzeptuellen Repräsentation und zur Interaktion sprachlichen Wissens mit anderen Bereichen in vollem Gange sind.⁶ Dieser Artikel wird fortzuschreiben sein.

Anmerkungen

- 1 Einen knappen, aber wohl umrissenen Einstieg zur Frage "Was ist das Lexikon?" gibt die Einleitung in Schwarze/Wunderlich (1985).
- 2 Eine äußerst leserfreundliche Darstellung findet sich bei Schwarze (1983).
- 3 Für einen guten Überblick auch bezüglich des sich anschließenden Konzepts eines "möglichen natürlichen Begriffs" vgl. Fanselow (1986).
- 4 Putnam (1979) faßt die Hauptargumente zusammen.
- 5 Ein Abriß dazu und ein eigenes Inventar an primitiven Elementen findet sich bei Wierzbicka (1980).
- 6 Bierwisch (1982, 1983) dokumentiert die Hinwendung zu semantischen Fragestellungen im genannten Sinn.

Literaturverzeichnis

- Agricola, E./Schildt, J./Viehweiger, D. (Hrsg.) (1982): Wortschatzforschung heute. Leipzig 1982.
- Bäuerle, Rainer (1985): Das Lexikon in der kompositionellen Satzsemantik. In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Lexikologie. Königstein/Ts. 1985, S. 199-228.
- Baldinger, Kurt (1980): Semantic Theory. Oxford 1980.
- Bartsch, Renate/Vennemann, Theo (1972): Semantic Structures. Frankfurt 1972.
- Bendix, Edward Hermann (1966): Componential Analysis of General Vocabulary: The Semantic Structure of a Set of Verbs in English, Hindi and Japanese. Bloomington 1966.
- Berlin, B./Kay, P. (1969): Basic Color Terms. Their Universality and Evolution. Berkeley and Los Angeles 1969.
- Bierwisch, Manfred (1982): Formal and Lexical Semantics. In: Linguistische Berichte 80, 1982, S. 3-17.
- Bierwisch, Manfred (1983): Essays in the Psychology of Language. Berlin 1983 (= Linguistische Studien Reihe A, Bd. 114).
- Bierwisch, Manfred (1983): Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten. In: Ružička, R./Motsch, W. (Hrsg.): Untersuchungen zur Semantik. Berlin 1983, S. 69-99.
- Bloomfield, Leonard (1933): Language. New York 1933.
- Chomsky, Noam (1968): Language and Mind. New York 1968.
- Chomsky, Noam (1975): Reflections on Language. New York 1975.
- Coseriu, Eugenio (1967): Lexikalische Solidaritäten. In: Poetica 1, 1967, S. 293-303.

- Coseriu, Eugenio (1978): Probleme der strukturellen Semantik. 3. Aufl. Tübingen 1978.
- Davidson, D./Harman, G. (Hrsg.) (1972): Semantics of Natural Language. Dordrecht 1972.
- Dowty, D. R. (1979): Word Meaning and Montague Grammar. Dordrecht 1979.
- Drosdowski, G./Henne, H./Wiegand, H. E. (1977): Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim/Wien/Zürich 1977.
- Eikmeyer, H./Rieser, H. (Hrsg.) (1981): Words, Worlds, and Contexts. Berlin/New York 1981.
- Geckeler, Horst (1971): Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. München 1971.
- Greimas, Algirdas (1966/deutsche Übersetzung 1971): Strukturelle Semantik. Braunschweig 1971.
- Fanselow, Gisbert (1981): Zur Syntax und Semantik der Nominalkomposition. Tübingen 1981.
- Fanselow, Gisbert (1986): Wortsemantik. Manuskript 1986, 29 Seiten.
- Fillmore, Charles J. (1975): The Future of Semantics. In: Austerlitz, Robert (Hrsg.): The Scope of American Linguistics. New York 1975, S. 135-158.
- Fillmore, Charles J. (1977): Topics in Lexical Semantics. In: Cole, R. W. (Hrsg.): Current Issues in Linguistic Theory. Bloomington 1977, S. 76-139.
- Fillmore, Charles J. (1978): On the Organization of Semantic Information in the Lexicon. In: Farkas, D. et al. (Hrsg.): Papers from the Parasession on the Lexicon. Chicago 1978, S. 148-174.
- Fillmore, Charles J. (1982): Frame Semantics. In: The Linguistic Society of Korea (Hrsg.): Linguistics in the Morning Calm. Seoul 1982, S. 111-138.
- Fodor, Janet Dean (1980): Semantics: Theories of Meaning in Generative Grammar. Cambridge/Mass. 1980.
- Fodor, Jerry A. (Paperback 1975, 1979): The Language of Thought. Cambridge/Mass. 1979.
- Fodor, Jerry A. (1981): Representations. Philosophical Essays on the Foundations of Cognitive Science. Brighton/Sussex 1981.
- Fodor, Jerry A./Bever, T. G./Garrett, M. F. (1974): The Psychology of Language. New York 1974.
- Fodor, Jerry, A./Fodor, J. D./Garrett, M. F. (1975): The Psychological Unreality of Semantic Representations. In: Linguistic Inquiry 6, 1975, S. 515-531.
- Fodor, Jerry A./Garrett, M. F./Walker, E. C. T./Parkes, C. H. (1980): Against Definitions. In: Cognition 8, 1980, S. 263-367.
- Habel, Christopher (1985): Das Lexikon in der Forschung der Künstlichen Intelligenz. In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Lexikologie, Königstein/Ts. 1985, S. 441-474.
- Handwerker, Brigitte (1983): La linguistique cognitive et le destin de la sémantique. In: DRLAV revue de linguistique 28, 1983, S. 133-151.
- Heger, Klaus (1976): Monem, Wort, Satz und Text. 2. Aufl. Tübingen 1976.
- Henne, Helmut (1972): Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin 1972.
- Hjelmslev, Louis (1943/deutsche Übersetzung 1974): Prolegomena zu einer Sprachtheorie. München 1974.
- Hoppenbrouwers, G. A. J./Seuren, P. A. M./Weijters, A. J. M. M. (Hrsg.) (1975): Meaning and the Lexicon. Dordrecht 1975.
- Jackendoff, Ray (1976): Toward an Explanatory Semantic Representation. In: Linguistic Inquiry 7, 1976, S. 89-150.

- Jackendoff, Ray (1978a): Grammar as Evidence for Conceptual Structure. In: Halle, M./Bresnan, J./Miller, G. (Hrsg.): *Linguistic Theory and Psychological Reality*. Cambridge/Mass. 1978, S. 201-228.
- Jackendoff, Ray (1978b): An Argument on the Composition of Conceptual Structure. In: Waltz, D. (Hrsg.): *Theoretical Issues in Natural Language Processing II*. New York 1978, S. 162-166.
- Jackendoff, Ray (1980): Sense and Reference in a Psychologically Based Semantics. Manuskript 1980, 37 Seiten.
- Jackendoff, Ray (1983): *Semantics and Cognition*. Cambridge/Mass. 1983.
- Katz, J. J. (1972): *Semantic Theory*. New York 1972.
- Katz, J. J./Fodor, J. A. (1963): The Structure of a Semantic Theory. In: *Language* 39, 1963, S. 170-210.
- Kempson, Ruth M. (1977): *Semantic Theory*. Cambridge 1977.
- Lakoff, George (1970): A note on vagueness and ambiguity. In: *Linguistic Inquiry* 1, 1970, S. 357-359.
- Lehrer, Adrienne (1974): *Semantic Fields and Lexical Structure*. Amsterdam 1974.
- Leisi, Ernst (1952): *Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen*. Heidelberg 1952.
- Lorenz, Wolfgang/Wotjak, Gerd (1977): *Zum Verhältnis von Abbild und Bedeutung*. Berlin 1977.
- Lüdi, Georges (1985): Zur Zerlegbarkeit von Wortbedeutungen. In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): *Handbuch der Lexikologie*. Königstein/Ts. 1985, S. 64-102.
- Lutzeier, Peter R. (1981): Wort und Feld. Wortsemantische Fragestellungen mit besonderer Berücksichtigung des Wortfeldbegriffes. Tübingen 1981.
- Lyons, John (1977): *Semantics*. 2 Bände. Cambridge 1977.
- Matoré, Georges (1953): *La méthode en lexicologie*. Paris 1953.
- Miller, George A./Johnson-Laird, Philip N. (1976): *Language and Perception*. Cambridge 1976.
- Neubert, Albrecht (1981): Zu einigen aktuellen Problemen der lexikalischen Semantik. Berlin 1981 (= Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 121, Heft 6).
- Pinkal, Manfred (1985): *Logik und Lexikon. - Die Semantik des Unbestimmten*. Berlin/New York 1985.
- Pinkal, Manfred (1985): Kontextabhängigkeit, Vagheit, Mehrdeutigkeit. In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): *Handbuch der Lexikologie*. Königstein/Ts., S. 27-63.
- Porzig, Walter (1934): Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 58, 1934, S. 70-97.
- Pottier, Bernard (1964): Vers une sémantique moderne. In: *TraLiLi II*, 1964, S. 107-137.
- Probleme der Lexikologie und Lexikographie* (1976). Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1975. Düsseldorf 1976.
- Putnam, Hilary (1967): The "Innateness Hypothesis" and Explanatory Models in Linguistics. In: *Synthese* 17, 1967, S. 12-22.
- Putnam, Hilary (1975): The Meaning of "Meaning". In: Putnam, Hilary (Hrsg.): *Mind, Language, and Reality*. Cambridge 1975, S. 215-271.
- Putnam, Hilary (1978): Meaning, Reference, and Stereotypes. In: Günthner, Franz/Günthner-Reutter, Monika (Hrsg.): *Meaning and Translation*. London 1978, S. 61-81.
- Putnam, Hilary (1979): Ce qui est inné et pourquoi. In: Piattelli-Palmarini, Massimo (Hrsg.): *Théories du langage. Théories de l'apprentissage. Le débat entre Jean Piaget et Noam Chomsky*. Paris 1979, S. 415-443.

- Rey, Alain (1977): *Le lexique: images et modèles. Du dictionnaire à la lexicologie.* Paris 1977.
- Rosch, Eleanor H. (1973): *Natural Categories.* In: *Cognitive Psychology* 7, 1973, S. 328-350.
- Rosch, Eleanor H. (1977): *Human Categorization.* In: Warren, N. (Hrsg.): *Studies in Cross-Cultural Psychology*, Bd. 1. London 1977, S. 3-49.
- Růžička, Rudolf/Motsch, Wolfgang (Hrsg.) (1983): *Untersuchungen zur Semantik.* Berlin 1983 (= *Studia Grammatica XXII*).
- Schepping, Marie-Theres (1985): *Das Lexikon im Sprachvergleich.* In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.): *Handbuch der Lexikologie.* Königstein/Ts. 1985, S. 184-195.
- Schwarze, Christoph (1983): *Stereotyp und lexikalische Bedeutung.* In: *Studium Linguistik* 13, 1983, S. 1-16.
- Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hrsg.) (1985): *Handbuch der Lexikologie.* Königstein/Ts. 1985.
- Steinberg, Danny D./Jakobovits, Leon A. (Hrsg.) (1971): *Semantics. An Interdisciplinary Reader in Philosophy, Linguistics and Psychology.* Cambridge 1971.
- Trier, Jost (1931): *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes.* Heidelberg 1931.
- Viehweger, Dieter (1982): *Semantiktheorie und praktische Lexikographie.* In: *Zeitschrift für Germanistik* 3, 1982, S. 143-155.
- Weinreich, Uriel (1962): *Lexicographic Description in Descriptive Semantics.* In: Householder, F./Saporta, S. (Hrsg.): *Problems in Lexicography.* The Hague 1962, S. 25-43.
- Weinreich, Uriel (1966): *Explorations in Semantic Theory.* In: Sebeok, T. (Hrsg.): *Current Trends in Linguistics.* The Hague 1966, S. 395-477.
- Weisgerber, Leo (1951/52): *Zur innersprachlichen Umgrenzung der Wortfelder (veranstalten und stattfinden).* In: *Wirkendes Wort* 2, 1951/52, S. 138-143.
- Wierzbicka, Anna (1980): *Lingua Mentalis. The Semantics of Natural Language.* Sydney 1980.
- Wotjak, Gerd (1977): *Untersuchungen zur Struktur der Bedeutung. Ein Beitrag zu Gegenstand und Methode der modernen Bedeutungsforschung unter besonderer Berücksichtigung der semantischen Konstituentenanalyse.* 2. Aufl. Leipzig 1977.
- Wüster, Eugen (1979): *Einführung in die allgemeine Terminologielehre und terminologische Lexikographie. Teil I und II.* Wien/New York 1979.
- Wunderlich, Dieter (1980): *Arbeitsbuch Semantik.* Königstein/Ts. 1980.
- Zgusta, Ladislav (Hrsg.) (1985): *Probleme des Wörterbuchs.* Darmstadt 1985.

WÖRTERBUCHARTIKEL ALS TEXT

Texte im Wörterbuch zu Text:

dasz ich den wahren
und klaren text ablese, und etlicher leuth darneben ge-
machte falsche glossas ablaine. ALBERTINUS landstörzer 2; es
seind glossen und deuteleien, wir bleiben beim text.. und
diesz ist der text:

allein die tugend edel macht.

wolan! der text ist klar, darf keiner glossen. eselk. 128 f.;
ein lehrbafter text (*der spruch, dasz der wolf den gänsen pre-
dige*). ganskönig H1'; das (*der angeführte bibelspruch*) ist ein
text für geistliche, die ihr heiliges amt durch ein ärgerlich
leben unehren. SCHUPPIUS 640; ich verlese eigentlich in diesem
werkchen nur texte, über die ein jeder, der lust hat, pre-
digen kann. HIPPEL über die ehe 35. — bildlich und übertragen:

und ist die tafel seiner thaten
ein wahrer text für fürsten und soldaten.

WECKHERLIN 441;

die ehen sind der text, worüber jeder narr
sich seine glossen macht. STOPPE ged. 1, 209;

ich denke, ist der alleinige text der nationalen psychologie,
aus welchem sie ihre ganze weisheit auswickeln soll. KANT

(Deutsches Wörterbuch von
Jacob Grimm und Wilhelm Grimm)

1. Zur Entfaltung des Themas: Einiges, was fraglich werden könnte, aber
nicht behandelt wird.¹

Wenn Herbert nach der Anrede "Meine sehr verehrten Damen und Herren"
seinen Vortrag mit einer Äußerung des Satzes beginnt

(1) *Der Titel meines Vortrages lautet 'Wörterbuchartikel als Text'*,

dann wird er von allen Angesprochenen, die Deutsch können, höchstwahr-
scheinlich propositional in der gleichen Weise verstanden wie Ernst, wenn
dieser nach der gleichen Anrede seinen Vortrag mit der Äußerung des
Satzes beginnt

(2) *Das Thema meines Vortrages lautet 'Wörterbuchartikel als Text'*.

Daraus, daß (1) und (2) als Satzäußerung bei unterschiedlichem Wortlaut in
gleicher Weise verstanden werden (können), folgt nicht, daß (1) und (2) als

Isolierte Sätze darstellungsfunktional synonym sind. Das wäre allenfalls dann der Fall, wenn *Titel* und *Thema* als Einheiten der Alltagssprachlichen Lexik – wenigstens in einer ihrer Bedeutungen – lexikalische Wort-synonyme wären, was sie aber nicht sind.² Daher kann Herbert, unmittelbar an (1) anschließend, mit der Satzäußerung fortfahren:

(1a) *Mit diesem T i t e l ist auch das T h e m a , das uns in der nächsten Stunde beschäftigen wird, genannt.*

Ernst dagegen kann (wenn er tatsächlich über Wörterbuchartikel als Texte sprechen will) wohl kaum wie folgt unmittelbar an (2) anschließen:

(2a) *Mit diesem T h e m a ist auch der T i t e l , der uns in der nächsten Stunde beschäftigen wird, genannt.*

Damit haben wir bereits einen ersten Hinweis auf einen Zusammenhang und einen Unterschied zweier wichtiger Termini, die wir benötigen, die textlinguistischen Termini *Thema* und *Titel* nämlich: Ein Titel (einer bestimmten Sorte) nennt das Thema des zugehörigen Ko-Textes, aber nicht umgekehrt das Thema den Titel.

Mit Hellwig (1984,15 u. 1984[a],64ff.) verstehe ich unter Themen von Texten (die zu einer bestimmten Gruppe von Texten gehören), etwas, das fraglich ist.³ Zu diesem Fraglichen, zu dem, was über einen Gegenstand in Frage steht (und das ist gerade kein "Mangel" des Gegenstandes), wird im Text etwas mitgeteilt. Daß gerade dies geschieht, dürfen Sie als die Text-adressaten auch in diesem Beitrag erwarten. Ihre Texterwartung ist dadurch, daß ich einen Titel aus der Klasse der *b e s c h r e i b e n - d e n* Titel gewählt habe, in eine bestimmte Richtung gelenkt.⁴ Sie dürfen erwarten, daß Wörterbuchartikel nicht in irgendeiner, sondern in einer bestimmten Hinsicht, nämlich als Texte zum Thema werden. Dies geschieht (in einem wissenschaftlichen Beitrag), wenn man sie im Lichte texttheoretischer Kategorien betrachtet.

Themen können weiter und enger sein. Das von mir gewählte Thema ist relativ weit. Das bedeutet u.a.: die Menge der möglichen Entfaltungen dieses Beitrages (und damit eines Textes) aus dem Thema ist – je nach Kenntnisstand des Textverfassers – relativ groß. Daher muß ich aus dem, was bei dem gewählten Thema fraglich werden könnte, auswählen. Die Auswahl ist subjektiv. Eine Begründung wäre nur forschungsbiographisch möglich; sie ist damit hier nicht von Interesse. Einiges, was in diesem Beitrag zum Thema werden könnte, was ich aber nicht ausdrücklich berücksichtigen werde, möchte ich zunächst nennen. Ich gehe nicht auf Fragen ein zu folgenden Themenbereichen:

- Intertextualität und Wörterbuch (vgl. dazu Frawley 1985 "from the standpoint of poststructural, deconstructionist, literary criticism")
- Wörterbuchtexte als "discours pédagogique", wie z.B. die beiden Dubois sagen (vgl. Dubois/Dubois 1971, 49ff. und M. Dubois 1985)
- die Formulierung (als Textherstellungshandlung) von Wörterbuchartikeln (einiges dazu bei Wiegand 1984,564ff. u. 1986,126ff.)

- die Rezeption und Wirkung von bestimmten Wörterbuchtexten in Geschichte und Gegenwart. Ich erinnere an den Meinungskrieg um den Webster
- den Stil von Wörterbuchtexten (vgl. zum Stil von Artikeltexten Wiegand 1986[a])
- die Textsortenbestimmung von Wörterbuch- bzw. Allbuchartikeln

Nimmt man als Typologiekriterium den genuinen Zweck⁵ von Wörterbüchern, dann kann man zwischen Sprachwörterbüchern, Sachwörterbüchern und Allbüchern strikt unterscheiden (vgl. Wiegand 1987[a]). Ich werde in diesem Beitrag nur Wörterbuchartikel aus initialalphabetischen Sprachwörterbüchern berücksichtigen;⁶ eine weitere Einschränkung erfolgt dadurch, daß von diesen in erster Linie (vgl. aber 2.4.) die stark standardisierten behandelt werden (vgl. 2.1.). Da ich aber die nicht oder leicht standardisierten Wörterbuchartikel besonders schätze, möchte ich ein wenig für sie werben und Sie hiermit bitten, die nachfolgend wiedergegebenen Wörterbuchartikel *f o r t l a u f e n d* zu lesen: Gottsched (vgl. Slangen 1955) schrieb folgenden Artikel:

WA1:

* D A M P F, D U F T, D U N S T.

Das erste bedeutet trockene Ausdünstungen von Körpern; z. E. der Dampf vom Weihrauch, oder andern Räucherwerke, der sichtbar in die Augen fällt. Daher saget man auch: der Dampf von einem Töpferofen, von einem Feuer, oder brennenden Hause.

Der Duft ist, was unsichtbarer Weise aus Blumen, Pflanzen, und andern wohlriechenden Sachen ausdünft, oder auffliegt. Es düftet wie Ambra und Ziebeth. Es geht ihm ein stinkender Duft aus dem Halse. In einer Apotheke ist immer ein wohlriechender Duft zu spüren.

Der Dunst, oder wie einige sagen, *die Dunst*, ist die vom Wasser und andern nassen Dingen aufsteigende, bald sichtbare, bald unsichtbare Feuchtigkeit. Z. E. der Theekessel treibt viel Dunst in die Luft. Der Dunst im Zimmer beschlägt die Fenster, wenn es kalt ist. Vom Wasser steigen immer viel Dünste auf. Der Mensch dünstet täglich das meiste von dem aus, was er isst und trinket. Die Ausdünstungen der Erde bilden Wolken, Thau, Nebel, Regen und Schnee. Wenige beobachten diese Unterschiede recht.

Im rabenstarken Lexikon der Scene-Sprache (Prosinger 1984) findet sich folgender Artikel:

WA2: **Die Iso-Matte** ist eine weitere Form der alternativen Schlafgewohnheiten. Sie ist die Nachfolgerin der veralteten Luftmatratze. Im Vollwort heißt sie Isolationsmatte, weil sie den alternativen Körper von Kälte und Nässe des Erdbodens isoliert, auf den sich der Alternative im Urlaubsfalle legt. Die Iso-Matte besteht aus Schaumstoff, ist leicht, praktisch und unbequem. Aber sie erspart das lästige Aufblasen des Vorgängermodells sowie das Mitführen eines dazu benötigten Balgs. Vom Hochbett unterscheidet sich die Iso-Matte in erster Linie durch die minimale Absturzgefahr. Im übrigen dient die Iso-Matte nicht nur dem alternativen Schlaf, sondern auch als Erkennungszeichen. Wenn du sie nämlich in zusammengerolltem Zustand irgendwo am Rucksack eines anderen baumeln siehst, dann weißt du genau: Das ist auch einer von uns.

Und im Lexikon der Jugendsprache (Müller-Thurau 1985) lesen wir:

WA3:

echt

steht in der Worthäufigkeitsliste *echt* ganz weit oben. Ein Buch – wir kennen das längst – findet man *echt irgendwie wahnsinnig* schön (besser natürlich: *geil*) und von einem Film ist man *irgendwo echt unheimlich* betroffen.

Echt Spitze, echt Klasse, echt einsam, echt geil, echt link, echt ätzend, echt abgefahren, echt sahnemäßig, echt ... Wie kriegt man es sprachlich bloß hin, daß mitgeteiltes und wirkliches Fühlen *echt* übereinstimmen? Natürlich mit dem Wörtchen *echt*.

s. irgendwie, unheimlich, wahnsinnig

Es gibt also – und ich hoffe, Sie können mir zustimmen – Wörterbuchartikel, in denen auch der Laienbenutzer fortlaufend lesen kann,⁷ und Artikel wie WA₁ bis WA₃ kann man auch laut vorlesen.

Wie aber würde es sich anhören, wenn man z.B. den nachfolgend wiedergegebenen, stark standardisierten Wörterbuchartikel zum Lemmazeichen *Bestand* aus dem BW vorlesen würde?

WA₄:

Be'stand {m.; -(e)s, -e} 1 {unz.} *das Bestehen, Fortbestehen, Dauer*; das ist nicht von ~; soll eine Beziehung ~ haben, so muß man sich gegenseitig respektieren 1.0.1 keinen ~ haben *nicht von Dauer sein* 1.1 {österreich.} *bisherige Dauer des Bestehens* 2 *das Vorhandene* 2.1 *augenblicklicher Vorrat*; Kassen~, Waren~; der ~ der Bibliothek beträgt 10 000 Bände; der ~ an Büchern, an Kleidern 2.2 *immer verfügbarer Vorrat*; den ~ auffüllen, erneuern; in meinen Beständen wird sich schon etwas Passendes finden 2.2.1 → a. *eisern* (1.1.1) 3 {Forstw.} *Gesamtheit der Nutzbäume eines Reviers*; reiner, gemischter ~ 4 {süddt.; österreich.} *Pacht*; Sy *Beständnis*

Artikel dieser Art sind nicht zum *f o r t l a u f e n d e n* Lesen gemacht. Dennoch wird in ihnen, wenn das Wörterbuch z.B. (i.S.v. Wiegand 1987) mit Suchfragen usuell benutzt wird, gelesen; aber es trifft auf sie auch Icklers Feststellung zu: "Im Wörterbuch herkömmlicher Art kann man, streng genommen, nicht lesen" (Ickler 1982, 16), weil hier wohl das fortlaufende Lesen auch über Artikelgrenzen hinweg gemeint ist. Und hier wäre ein weiterer – besonders für die pädagogische Lexikographie wichtiger – Themenbereich, der etwa mit einer Frage wie der folgenden charakterisiert werden kann: Wie wird bei der Wörterbuchbenutzung aus den zu einem Text arrangierten lexikographischen Daten eines standardisierten Wörterbuchartikels die gesuchte Information erarbeitet? Verarbeitung, Verstehen, Verständnis, Verständlichkeit von standardisierten Wörterbuchartikeln wären dann fraglich.⁸ Auch hierzu werde ich keine Ausführungen machen.

2. Einige Strukturen von standardisierten, initialalphabetischen Sprachwörterbüchern

Nachdem nun einige Themenbereiche genannt worden sind, die unter dem gewählten Titel auch hätten behandelt werden können, sei jetzt zunächst gesagt, unter welchen Hinsichten standardisierte Wörterbuchartikel⁹ aus initialalphabetischen Sprachwörterbüchern nachfolgend thematisch werden sollen. Es wird um Strukturen von Artikeln und damit um Textstrukturen gehen, und ich möchte u.a. zeigen, was man unter der Hyperstruktur, unter

Textualität oder Texthaftigkeit, unter Kohärenz und Kohäsion bei dieser Art von lexikographischen Texten verstehen kann (vgl. die Fragen in Wiegand 1983,106f.). Zugleich soll es dabei auch um die Frage gehen, ob stark standardisierte Wörterbuchartikel überhaupt als Texte gelten sollen. Für Dressler (1973,16) z.B. sind Wörterbücher, Konversationslexika und Zitatensammlungen (und damit wahrscheinlich implizit auch Wörterbuchartikel) keine Texte, sondern sog. Pseudotexte mit der Begründung, sie hätten keine semantische Kohärenz (wie sie Dressler versteht).

Da bereits öfters von *s t a n d a r d i s i e r t e n* Wörterbuchartikeln gesprochen wurde, sei zunächst informell erläutert, was hier unter der Standardisierung von Wörterbuchartikeln verstanden wird.

2.1. Zur Standardisierung von Wörterbuchartikeln

Standardisieren ist ein Handlungsverb. Nach dem DFW wurde es am Anfang des 20. Jahrhunderts nach dem gleichbedeutenden engl./amerik. Verb *to standardize* von dt. *Standard* abgeleitet; es bedeutet etwa soviel wie *etwas nach einem Muster (einem Schema, einem Katalog von Instruktionen etc.) vereinheitlichen*. Eine Standardisierung von Wörterbuchartikeln wird dadurch erreicht, daß derjenige, der die Artikel formuliert, sich an für ihn verbindliche, vorgegebene Instruktionen hält (vgl. Wiegand 1986 u. 1987[d]). Das eigentliche Standardisieren liegt – wenigstens idealiter – vor der Formulierung der Artikel und geschieht dadurch, daß verbindliche Instruktionen für die Präsentation der lexikographischen Daten ausgearbeitet werden.¹⁰ Das Ergebnis einer Handlung vom Typ EINEN WÖRTERBUCHARTIKEL NACH INSTRUKTIONEN FORMULIEREN ist ein standardisierter Wörterbuchartikel wie z.B. WA4. Die Standardisierung hat – wenn die Instruktionen stets fehlerlos befolgt werden – eine Vereinheitlichung entsprechender Ausschnitte der lexikographischen Sprachbeschreibung zur Folge; durch sie werden (für das gleiche Wörterbuch) andere Beschreibungsmöglichkeiten für den gleichen Teil des Wörterbuchgegenstandes weitgehend ausgeschlossen.

Die Standardisierung kann sich auf eine Reihe von Aspekten beziehen; ich nenne nur die wichtigsten:¹¹

- (i) Ausgewählte Teile der Form und der Inhalte der lexikographischen Beschreibungssprache werden festgelegt: z.B. sind bestimmte Abkürzungen, Angabesymbole, Strukturanzeiger und Platzhaltersymbol verbindlich, ein sog. Definitionsvokabular für die sog. lexikographische Definition ist vorgeschrieben, es gibt Substitutionsvorschriften für das Lemmazeichen im Artikeltext, die Prädikate, die das Lemmazeichen mit Bedeutungsangaben verbinden, werden weggelassen u.a.m. Mit der Standardisierung der Beschreibungssprache geht häufig eine Textverdichtung Hand in Hand.¹²
- (ii) Die Anzahl der funktionalen lexikographischen Textsegmente, die Angaben sind, ist relativ zu Typen von Lemmazeichen vorgeschrieben.

- (iii) Die Position der funktionalen lexikographischen Textsegmente, insbesondere die der Angaben, innerhalb des Wörterbuchartikels ist relativ zu Typen von Lemmazeichen festgelegt, so daß man von festgelegten Artikelpositionen sprechen kann.¹³
- (iv) Die Typographie ist strukturell und funktional vereinheitlicht, und die typographischen Strukturanzeiger sind bestimmten Angaben oder Angabenklassen zugeordnet.

Es gibt mehrere Gründe für die Standardisierung; ich nenne nur die wichtigsten, die durch wörterbuchtypspezifische zu ergänzen wären.

Jede Vereinheitlichung von Tätigkeiten stellt eine Disziplinierung derjenigen dar, die nach entsprechenden Instruktionen arbeiten müssen. Ein lexikographisches Instruktionsbuch ist daher auch eine Handhabe, ein lexikographisches Team, für das es verbindlich ist, der sozialen Kontrolle zu unterwerfen¹⁴: Abweichungen von den Instruktionen können als Fehler, Nachlässigkeit etc. bewertet werden, die Arbeitszeit für die Abfassung einer bestimmten Anzahl von Artikeln kann genauer vorgeschrieben werden etc.¹⁵ Eine Disziplinierung der lexikographischen Arbeit ist keineswegs von vornherein als negativ anzusehen; vielmehr kann eine Beurteilung nur im jeweiligen Einzelfall erfolgen. Weitere Ausführungen zu dieser sozialen Seite der Standardisierung führen vom Thema weg, so daß ich hier abbreche und feststelle:

- (a) Ein Grund für die Standardisierung von lexikographischen Tätigkeiten und damit auch für die Vereinheitlichung von Textherstellungshandlungen, deren Ergebnisse Wörterbuchartikel sind, kann die damit gegebene, erhöhte Möglichkeit der sozialen Kontrolle in mehreren Hinsichten sein.
- (b) Ein weiterer Grund ist die Beschränkung des individuellen Formulierungsspielraumes, so daß individuelle Stilzüge einzelner Wörterbuchschreiber zugunsten eines möglichst einheitlichen Wörterbuchstils unterdrückt werden. Bei einem modernen lexikographischen Großunternehmen ist lexikographische Individualität – wie sie z.B. Hermann Paul pflegte (vgl. Wiegand 1983[a]) – kaum gefragt, und ein Wörterbuchartikel wie z.B. WA₅ aus der Feder Jacob Grimms würde wohl kaum die Endredaktion eines modernen Großwörterbuches passieren.

WA₅:

AHMEE, *f. il. armata, sp. armada, ein mit dem feind überall vorgedrungenes, völlig entbehrliches wort, das unsere sprache längst mit heer und haufen hätte zurückschlagen sollen.*

- (c) Gründe für die Standardisierung können auch darin liegen, daß die Benutzer in irgendeinem Sinne beeinflußt werden sollen.¹⁶
- (d) Geht die Standardisierung mit einer Textverdichtung Hand in Hand, dann ist ein Grund – um es einfach auszudrücken – die Einsparung von Druckraum. In welchem Interesse diese Druckraumsparnis erfolgt, ob in dem der Benutzer, dem der Lexikographen oder der Verleger, ist keineswegs von vornherein klar.
- (e) Ein Grund für die Standardisierung der Artikelstruktur ist die Schaffung von textinternen Voraussetzungen dafür, daß die gesuchten Daten vom kundigen Benutzer (i.S.v. Wiegand 1985[a],44) auf einem möglichst direkten Suchpfad vom Lemma zur gesuchten Dateneinheit und damit in möglichst geringer Benutzungsdauer gefunden werden können; man kann verkürzt davon sprechen, daß ein Grund die bessere artikelinterne Auffindbarkeit der Daten ist.
- (f) Ein weiterer Grund für die Standardisierung ist der, daß der Artikeltext Eigenschaften erhält, die der Textverständlichkeit dienen, und zwar relativ zu einem vorausgesetzten Wissen bestimmter Benutzergruppen. Hier ist z.B. an bestimmte Aspekte der Typographie und an das sog. Definitionsvokabular zu denken.

Die angegebenen Gründe für die Standardisierung von Wörterbuchartikeln können auch als Handlungsziele der Wörterbuchmacher formuliert werden. Dann wird deutlich, daß bei der Absicht, mehrere Ziele zu erreichen, erhebliche Konflikte auftreten können. Z.B. ist das Ziel, eine möglichst hohe Anzahl von Daten auf eine Druckraumeinheit zu bringen, so daß notwendigerweise eine starke Textverdichtung erfolgt, mit dem Ziel, den Text möglichst verständlich zu halten, schlecht zu vereinbaren. Es läßt sich empirisch nachweisen, daß z.B. das Textverständnis von Benutzern, die Wörterbücher seltener konsultieren, durch den Grad der Textverdichtung beeinflußt wird.

Mit steigender Standardisierung wachsen die Erklärungsverpflichtungen der Wörterbuchmacher dem potentiellen Benutzer gegenüber, so daß die Wörterbucheinleitungen¹⁷ – falls die Lexikographen diesen Verpflichtungen in angemessener Weise nachkommen – umfangs- und informationsreicher werden. Die metalexikographischen Kenntnisse über das zu benutzende Wörterbuch, die zur optimalen und erfolgreichen Wörterbuchbenutzung durch das Studium der Wörterbucheinleitung erworben werden müssen, werden spezieller und umfangreicher, und damit wird es mühsamer, ein kundiger Benutzer zu werden.

Für standardisierte Wörterbuchartikel als lexikographische Teiltex¹⁸ heißt das, daß sie ihre Textfunktion (i.S.v. Brinker 1983) als Texte-in-Funktion (i.S.v. Schmidt 1976), also wenn sie in einer konkreten Benutzungssituation z.B. mit Suchfragen gelesen werden, nur noch dann vollständig erfüllen können, wenn vorher ein anderer lexikographischer Teilt¹⁹ext, nämlich z.B. die Benutzungshinweise, so studiert wird, daß der Be-

nutzer über ein vollständiges, wenigstens aber über ein relativ hohes Quantum an Benutzungs-Know-how verfügt (vgl. Wiegand 1987[d]).

Die Standardisierung der Wörterbuchartikel wird den potentiellen Benutzern in einem Abschnitt der Wörterbucheinleitung erklärt, und zwar häufig unter einem Zwischen- oder Randtitel, in dem der Ausdruck *Artikelaufbau* auf das Thema des entstprechenden Textabschnittes hinweist.

So heißt es z.B. im Duden-GW (3),

Zitat Nr.1:

"Das Grundscheema für den Artikelaufbau ist folgendes:
Stichwort - Angabe der Aussprache - grammatische Angaben - etymologische Angaben - stilistische Bewertung, zeitliche und räumliche Zuordnung. Zuordnung zu Bereichen, Fach- und Sondersprachen - Bedeutungsangabe, - Angabe des Gegensatzes - Phraseologie (Beispiele, Belege, idiomatische Ausdrücke). Alle Angaben, die das Stichwort nicht generell betreffen, sondern nur eine bestimmte Bedeutung, stehen vor der Bedeutungsangabe."

Es folgt als Beispiel der Wörterbuchartikel zum Lemmazeichen *Aas*, und dann werden unter den Abschnitten 1. bis 7. auf ca. 16 eng bedruckten Seiten (!) Einzelheiten zu und Abweichungen von diesem sog. Grundscheema erklärt.

Ein anderes Vorgehen findet sich im Knaurs-GW. Dort werden unter dem Randtitel "zum Aufbau der Artikel" (9) und schrittweise unter Randuntertiteln wie "Definition", "römische und arabische Ziffern", "grammatische Angaben" usw. allgemeine Aspekte zusammen mit Teilen der Standardisierung erläutert. Dann werden bestimmte Artikelstrukturen und die verschiedenen Mittel der Standardisierung relativ zu Wortklassen erklärt. Für die Substantive ergibt sich dann die Darstellung wie in Zitat Nr. 2.

Wir verfügen jetzt über eine intuitive Vorstellung davon, was es heißen kann, wenn man von standardisierten Wörterbuchartikeln in einem einsprachigen initialalphabetischen Wörterbuch spricht. Eine Charakterisierung kann wie folgt lauten:

Ein standardisierter Wörterbuchartikel ist ein lexikographischer Teiltext, der nach lexikographischen Instruktionen formuliert wurde, so daß er in bestimmten Texteigenschaften, und zwar vor allem dem Einsatz der Textverdichtungsmittel, der Anzahl der Angaben gleichen Typs, der Reihenfolge dieser Angaben und der Anzahl und der Reihenfolge der Strukturanzeiger, mit denjenigen Artikeln des gleichen Wörterbuches gleich ist, die fehlerlos nach den gleichen Instruktionen formuliert wurden.¹⁹

Für eine Definition eines bikomplexen Prädikates *standardisierter Wörterbuchartikel* (i.S.v. Wiegand 1987[b]) wird man beachten müssen, daß Wörterbuchartikel *m e h r o d e r w e n i g e r* standardisiert sein können. So kann es z.B. sein, daß nur bestimmte Typen von Angaben standardisiert sind und andere nicht oder daß nur bestimmte Teile von bestimmten Angaben standardisiert sind. Häufig sind auch die Angaben zur Form der Lemmazeichen, die Formangabe und die Zeichengestaltangabe (i.S.v. Wiegand 1986[c]), stärker standardisiert als z.B. die zur Bedeutung.

Funktionale lexikographische Textsegmente, die sind, wie z.B. der Eintrag (= E)

Zitat Nr.2:

¹**Gehalt** ²I ³(m. I) ⁴1 ⁵Inhalt; der geistige G. einer Dichtung ⁶2 ⁴wertvoller, wichtiger Inhalt; dieser Roman hat nicht viel G. ³3 ⁴Anteil (eines Stoffes an einer Mischung; Fett~) ⁵II ³(n. 4) ⁵regelmäßige Vergütung für die Arbeit (von Angestellten); er hat, bezieht ein G. von 3000 DM; die Gehälter auszahlen

1. Stichwort; Silbentrennung durch |; Betonung durch Punkt (kurze und betonte Aussprache)
2. römische Ziffer; sie trennt gleichklingende Wörter verschiedenen Geschlechts
3. grammatische Angaben; Angabe des Geschlechts: das Wort I ist ein Maskulinum, das Wort II ein Neutrum; Nummer des Musters (im Deklinationsschema S. 79), nach dem das betreffende Wort dekliniert wird
4. arabische Ziffer; sie trennt die verschiedenen Bedeutungen
5. Erklärung (Definition) in Kursivschrift
6. Anwendungsbeispiel
7. Beispiel für eine Zusammensetzung mit dem Stichwort als Grundwort

¹**Hautgout** ²{[ogu] m., -s, nur Sg.} ³intensiver Geschmack gut abgehangenen Wildbrets; ⁵einen H. haben ⁶{übertr.} ⁴etwas fragwürdig, anrühlich sein {< frz. *hautgout* in ders. Bed., < *haut* „stark, hoch“ und *gout* „Geschmack“}

1. Stichwort; Silbentrennung durch |
2. Aussprache
3. grammatische Angaben; Geschlecht: Maskulinum; der Genitiv Singular wird mit der Endung -s gebildet; nur Sg.: das Wort wird nur im Singular gebraucht
4. Erklärung (Definition) in Kursivschrift
5. Anwendungsbeispiel
6. Verwendung im übertragenen Sinne
7. Herkunft des Wortes

Es folgen weitere Detaillierungen zur lexikographischen Bearbeitung der Substantive.-

E₁ Tv WA₄: m.; -(e)s, „e,

also die grammatische Angabe zum Lemmazelchen *Bestand*,²⁰ entstehen durch die Anwendung einer geschlossenen lexikographischen Beschreibungsmethode, die aus einer Menge von geordnet anzuwendenden Anweisungen mit einer Start- und einer Abschlußanweisung besteht, so daß dem Wör-

terbuchschreiber für individuelle Formulierungen keinerlei Spielraum bleibt (vgl. Wiegand 1984, 568f., 1986, 125f. u. 1987[d]).

Gegeben sei eine endliche, nichtleere Menge M , die Menge der Wörterbuchartikel ($=WA$). WA_i , WA_j seien Variablen für Namen von beliebigen Elementen aus M , z.B. für den Namen WA_4 und WA_9 ; demnach können wir schreiben $WA_i, WA_j \in M$. Wenn Wörterbuchartikel mehr oder weniger standardisiert sein können, empfiehlt es sich, für empirische Untersuchungen von Elementen aus M ein metalexikographisches Typusprädikat zu konstruieren, so daß man sowohl über ein klassifikatorisches Prädikat WA_i *ist standardisiert* ($=P(WA_i)$) verfügt, als auch über ein solches bikomplexes, komparatives Prädikat WA_i *ist stärker oder gleichstark standardisiert als/wie* WA_j ($=P^2(WA_i, WA_j)$), das auf der Klasse derjenigen Wörterbuchartikel definiert ist, auf die $P(WA_i)$ zutrifft. $P(WA_i)$ zerlegt – unter der Voraussetzung, daß es strikt definiert ist – M exhaustiv in die beiden Klassen

$$K = \{WA_i \in M \mid P(WA_i)\}$$

$$\bar{K} = \{WA_i \in M \mid \neg P(WA_i)\},$$

woraus folgt: $K \subseteq M$, $\bar{K} \subseteq M$ und $K \cap \bar{K} = \emptyset$.

Ordnet man K mittels $P^2(WA_i, WA_j)$, dann wird in K eine Quasireihe festgelegt, so daß alle $WA_i, WA_j \in K$ in einer Rangordnung stehen (ordinal skaliert sind). Voraussetzung dafür, daß solche empirischen Untersuchungen von Wörterbuchartikeln zu interessanten und vergleichbaren Ergebnissen führen, ist eine sog. Operationalisierung wichtiger Standardisierungsmerkmale.²¹

Hat man eine Menge von Wörterbuchartikeln ordinal skaliert, kann man in der Rangordnung nachträglich eine nominale Klassifikation vornehmen, so daß man bei den standardisierten Wörterbuchartikeln z.B. die leicht, die mittelstark, die stark und die vollständig standardisierten unterscheiden kann und zusammen mit den nichtstandardisierten fünf Klassen hat. Wir wollen nachfolgend davon ausgehen, daß eine empirische Untersuchung dazu geführt hat, daß z.B. die Wörterbuchartikel aus dem WDG, dem HWDG, dem Wahrig-!DW, dem BW, dem Duden-GW, dem Duden-DUW und dem Knauer-GW zur Klasse der stark standardisierten Wörterbuchartikel gehören.²² Auf diese Klasse beziehen sich die nachfolgenden Erörterungen.

2.2. Bemerkungen zu "globalen Strukturen" von Texten

In den einschlägigen neueren Arbeiten zur Textlinguistik untersucht (bzw. postuliert) man, und zwar u.a. unter dem Einfluß der verschiedenen Richtungen der strukturalistischen Erzählforschung (vgl. z.B. Lotmann 1972 u. Große 1977) und der im Sinne Propps morphologisch orientierten Märchenforschung, gewisse "globale Strukturen" von Texten.²³ Als "globale Strukturen" gelten z.B. die wohlerforschte "Form" des Sonetts, die "Form" des Syllogismus und die mathematischer Beweise. Auch die "globale Struktur" bestimmter kleinerer, stark standardisierter Gebrauchstextsorten, wie

z.B. die von Heiratsanzeigen, Kochrezepten und Wetterberichten, ist relativ gut bekannt; die von Briefen kennt man ebenfalls recht gut. Einiges weiß man auch über die "globale Struktur" von Argumentationen, und besondere Mühe hat sich die Forschung mit der Untersuchung von narrativen Strukturen gegeben.

Die "globalen Strukturen" firmieren unter verschiedenen Termini. Van Dijk (1980, 1980[a]) verwendet *Superstruktur* für diejenigen "globalen Strukturen", die den Text als zu einem bestimmten Typ gehörig kennzeichnen. Eine Theorie solcher Superstrukturen gibt es nicht; auch van Dijk betont, daß er eine solche nicht vorlegen kann (vgl. 1980,129). Er hat aber eine ganze Reihe von Bausteinen für eine solche Theorie zusammengetragen. In Anlehnung an und mit Präzisierung von van Dijk seien daher einige Eigenschaften von "globalen Textstrukturen" zunächst kurz erörtert.

Hierzu sei zunächst charakterisiert, was unter **f u n k t i o n a l e n T e x t s e g m e n t e n** verstanden werden soll. Funktionale Textsegmente von standardisierten Texten sind Texteinheiten, bestehend aus einer Form und wenigstens einem, höchstens aber endlichen vielen genuinen Zwecken, die der Form in ihrer Ganzheit zugeordnet sind. Statt von einem genuinen Zweck (vgl. Anm. 5) kann man auch von einer genuinen Funktion sprechen (wobei hier *Funktion* i.S.v. *Aufgabe*, *Leistung*, *Rolle* und eben in dem von *Zweck* verwendet ist). Textsegmente mit genau einem genuinen Zweck heißen Textelemente, solche mit wenigstens zwei heißen Textbausteine; erstere sind demnach monofunktionale, letztere polyfunktionale Textsegmente. Textbausteine sowie ganze standardisierte Texte sind vollständig in funktionale Textelemente zerlegbar (vgl. Abb. 9). Das Verfahren hierzu heißt funktionale Segmentation von standardisierten Texten und führt in endlich vielen Schritten zu den funktionalen Textelementen eines Textes. Es wurde in Wiegand 1986[c] entwickelt und in Wiegand 1987[d] an stark standardisierten zweisprachigen Probeartikeln des GDCW erprobt. Es muß darauf geachtet werden, daß mit dieser Charakterisierung noch nicht festgelegt ist, um welche Art von genuinen Zwecken (oder anders ausgedrückt: um welche Art von Funktion für das Ganze) es sich handelt. Handelt es sich z.B. um funktionale **l e x i k o g r a p h i s c h e** Textsegmente, also um Teile von standardisierten Wörterbuchartikeln, dann sind die beiden wichtigsten Klassen von funktionalen Textsegmenten die Angaben und die Strukturanzeiger. Bei den letzteren muß man die nichttypographischen (wie z.B. "()", "Kommata", etc.) von den typographischen unterscheiden. Für bestimmte Ziele ist es zweckmäßig, die typographischen Strukturanzeiger (wie z.B. *kursiv*, *halbfett* etc.) zur Form der Angabe (bzw. des Lemmas) zu zählen. Wenn der genuine Zweck eines Wörterbuchartikels darin besteht, daß der potentielle Benutzer aus den artikelinternen Angaben Informationen über das Lemmazeichen als einem Ausschnitt aus dem Wörterbuchgegenstand erarbeiten kann, dann trägt jede Angabe mit ihrem genuinen Zweck etwas dazu bei, daß der Wörterbuchartikel (als das Ganze) seinen Zweck erfüllt. Die Strukturanzeiger haben auch einen genuinen Zweck (eine Funktion) oder mehrere. Diese sind aber von anderer Art. Sie bestehen darin, daß sie dem potentiellen Benutzer solche Ausschnitte aus der artikelinternen Struktur anzeigen, deren

Kenntnis etwas dazu beitragen kann, daß er die Angaben identifizieren, unterscheiden und systematisch und damit schneller auffinden kann. Man kann daher feststellen: Die lexikographischen Strukturanzeiger haben den genuinen Zweck, das Erkennen der Angaben zu unterstützen, weil letztere funktionalen lexikographischen Textsegmente diejenigen sind, die unmittelbar etwas dazu beitragen, daß die Wörterbuchartikel ihren genuinen Zweck erfüllen können. Es ist klar, daß funktionale Textsegmente zu dem Text, der jeweils als zugehöriges Ganzes gilt (z.B. ein Wörterbuchartikel oder auch ein Brief), in einer bestimmten partitiven Relation R_{part} , nämlich einer transitiven Teil-Ganzes-Relation, stehen (deren inverse Relation R^{-1}_{part} eine Ganzes-Teil-Relation ist).²⁴

Bei den Überlegungen zu "globalen Textstrukturen" sei nachfolgend der Anschaulichkeit halber von folgendem kurzen Brief ausgegangen, der (als Individuenname) den Eigennamen *b* erhält.

München, [t₃] den 5. Mai 1986 [t₇]

Liebe Maria, [t₁₀]

leider kann ich heute nicht kommen, denn ich muß nach Zürich.[t₃]

Herzlichst grüßt

Dein [t₁₂]

Heinzi [t₁]

Ich habe in *b*, ohne Berücksichtigung der Strukturanzeiger, die funktionalen Textsegmente mit Eigennamen (z.B. *t₁₀*) versehen, und zwar so, daß diese in "[]" hinter den zugehörigen Namensträgern in der Segmentationsfuge stehen. Nach der vorgeschlagenen Segmentation besteht *b* aus sechs Textsegmenten; diese können wir zu der folgenden (ungeordneten) Menge $M_1 = \{t_3, t_7, t_{10}, t_5, t_{12}, t_1\}$ zusammenfassen. Auf M_1 definieren wir nun die Relation $R_{\text{part}} \subseteq M_1 \times M_1$ mit der Bedeutung 'x ist ein funktionales Textsegment von y' und erhalten die Struktur $\langle M_1; R_{\text{part}} \rangle$, wobei hier *Struktur* so verwendet ist, daß mit diesem Terminus Bezug genommen wird auf ein Paar $\langle M, R \rangle$, bestehend aus einer (endlichen, nichtleeren) Menge *M* von Elementen zusammen mit einer Familie von Relationen \mathcal{R} auf *M*.²⁵

Für $\langle M_1; R_{\text{part}} \rangle$ kann man verschiedene Strukturdarstellungen wählen, z.B. die in der Abb. 1 (vgl. nächste Seite).

Die beiden Strukturgraphen in Abb. 1 sind äquivalent, und sie geben die Struktur von *b* nur sehr unvollständig wieder; man erfährt aus ihnen nichts über

- die Reihenfolge der Textsegmente
- ihren Ort auf dem Briefbogen
- ihren genuinen Zweck.

Für den nächsten Schritt der Argumentation ist folgendes Zitat von Ermert (1979,113) nützlich:

Zitat Nr.3:

"Ein Brief besteht formal mindestens aus Orts- und Datumsangabe (rechts oben über dem Text i.e.S.), der Anrede an den Briefempfänger (links oben über dem Text (i.e.S.), dem eigentlichen Brieftext, der Grußformel (meist rechts unten vom Text abgesetzt) und der Unterschrift des Absenders bzw. Briefschreibers (unter der Grußformel). Diese Elemente machen durch ihr Auftreten u n d ihre Anordnung ein Schriftstück zu einem Brief. Unter bestimmten pragmatischen Bedingungen können oder müssen weitere Elemente hinzutreten (und u.U. einige der angegebenen Elemente wegfallen, so Anrede und Grußformel [...]). Es sei die Behauptung gewagt, daß die Entscheidung über die Briefhaftigkeit eines vorliegenden Schriftstückes zunächst ohne Rückgriff auf den Inhalt seiner Textelemente getroffen werden kann."

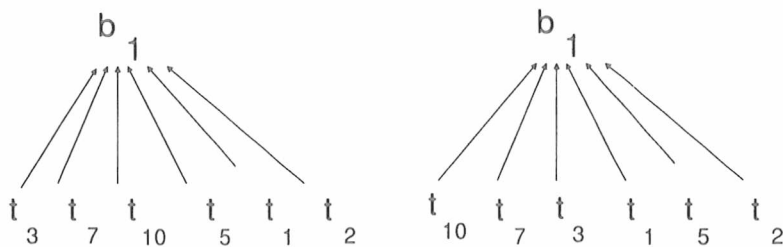


Abb.1: Partitiver Strukturgraph zu $\langle M_i; R_{part} \rangle$; $x \rightarrow y \Leftrightarrow (x,y) \in R_{part}$.

Was Ermert hier beschreibt und – wie wir noch sehen werden – durch eine Darstellung mit ikonischen Eigenschaften ergänzt (vgl. Abb. 3), ist die "globale Struktur" eines Briefes und damit das, was van Dijk, wenn ich seine nicht immer deutlichen Ausführungen hinreichend verstanden habe, wahrscheinlich die *Superstruktur* eines Briefes nennen würde. Was ist nun eine solche Superstruktur, und wie kann sie möglichst explizit erläutert werden?

In jedem – in unserem Kulturkreis – mit Alphabetschrift korrekt abgefaßten (= der Form nach regelgerechten) Brief gibt es *mindestens* sechs funktionale Textsegmente, die unter bestimmten pragmatischen Bedingungen (denen des Privatbriefes) obligatorisch sind. Diese gehören zu sechs Klassen, deren Klassennamen mit Ermert wie folgt lauten können:

- ORTSANGABE (= OA)
- DATUMSANGABE (= DA)
- ANREDE (= A)
- BRIEFTEXT (= BT)

- GRUSSFORMEL (= GF)
- UNTERSCHRIFT (= U).

Wegen der sog. systematischen Polysemie aller nomina appellativa schreibe ich diese, wenn es für die Argumentation nach meiner Einschätzung (!) relevant ist, in GROSSBUCHSTABEN, wenn es um die Klasse und ihre Individuen geht. Sollen die gleichen Ausdrücke ausdrücklich nur als Individuenamen gelten, schreibe ich sie klein.

Wenn wir nachfolgend die Abkürzungen als Klassennamen verwenden, können wir offenbar schreiben: $t_3 \in OA$, $t_7 \in DA$, $t_{10} \in A$, $t_5 \in BT$, $t_{12} \in GF$ und $t_1 \in U$. Wer die Bedeutung der Klassennamen kennt, erfährt aus ihnen den genuine Zweck, den die funktionalen Textsegmente von b haben! So hat z.B. eine ORTSANGABE den genuine Zweck, daß der Briefadressat erfährt, wo der Brief abgefaßt wurde. Das zu wissen, kann offensichtlich im praktischen Umgang mit Briefen wichtig werden, da ja für Briefe ein Ortswechsel charakteristisch ist und daher fraglich werden kann, wo ein Brief geschrieben wurde. Entsprechendes gilt für die anderen funktionalen Textsegmente. Wir führen nun für die Klasse der Briefe den Klassennamen B ein und für eine Teilklasse von B , die der Privatbriefe, den Klassennamen PB , so daß gilt $b \in PB \subseteq B$. Dann können wir folgende Strukturdarstellung geben:

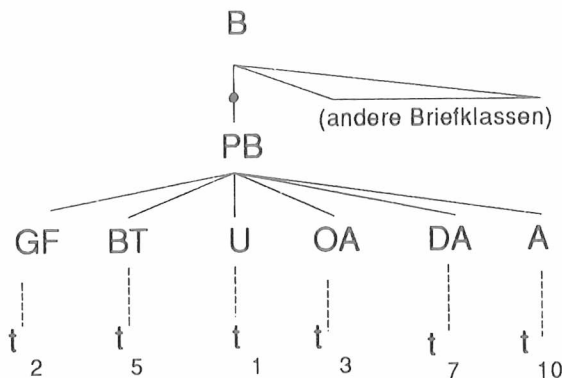


Abb.1a: Strukturgraph zu b ; " --- " zu lesen wie *ist eine Untermenge zu* (und invers: *ist eine Obermenge zu*).

Zu dem partitiven Strukturgraphen in Abb. 1a gibt es berechenbar viele äquivalente Strukturgraphen. Der Kantenzug $t_3 \text{ --- } OA \text{ --- } PB$ z.B. kann wie folgt gelesen werden:

- (a) $t_3 \text{ --- } OA$: t_3 (in b = München) ist ein Element der Klasse der Ortsangaben

- (b) OA — PB: Für jedes Element von OA gilt, daß es zu einem bestimmten anderen Element aus PB in der Relation R_{part} mit der Bedeutung 'x ist ein funktionales Textsegment von y' steht²⁶, und umgekehrt gilt für jedes Element aus PB, daß es zu einem bestimmten Element aus OA in der Relation R^{-1}_{part} steht²⁷, so daß jedes Element aus OA eine Ortsangabe in einem Privatbrief ist mit dem genuinen Zweck (der Funktion), dem Briefadressaten den Briefabfassungsort mitzuteilen, und jeder Privatbrief als funktionales Textsegment eine Ortsangabe hat.

Die Abb. 1a zeigt mithin die "globale Struktur" eines Privatbriefes in unserem Kulturkreis am Beispiel von b, aber nur soweit es die genuinen Zwecke der Textsegmente betrifft. Die Form des Briefes ist noch nicht berücksichtigt, denn aus dem Graphen in der Abb. 1a erfährt man nichts über die Reihenfolge der funktionalen Textsegmente und ihren Ort auf einem Briefbogen (bzw. auf mehreren). Zunächst sei auf die Reihenfolge eingegangen. Offensichtlich steht t_3 , die Ortsangabe in b, unmittelbar links von t_7 , der Datumsangabe, so daß wir auf der Zweiermenge $M_a = \{t_7, t_3\}$ die Relation $R'_p \subseteq M_a \times M_a$ mit der Bedeutung 'x steht unmittelbar links von y' definieren können; " \triangleleft " bedeutet soviel wie *unmittelbar links vor*, und damit gilt $t_3 \triangleleft t_7 \Leftrightarrow (t_3, t_7) \in R'_p$. Dann können wir festsetzen: Ein Textbaustein eines Privatbriefes, der aus zwei Textelementen besteht und für den gilt, daß das Textelement, das zur Klasse OA gehört, unmittelbar links des Textsegmentes steht, das zur Klasse DA gehört, heiße BRIEFKOPF (= BK), so daß zu einem Briefkopf stets eine Ortsangabe gehört, die unmittelbar links von einer Datumsangabe steht.

Wir können nun einen Konstituentenstrukturbaum zu b, in dem die Strukturanzeiger (z.B. die Interpunktion) nicht berücksichtigt sind, wie folgt angeben:

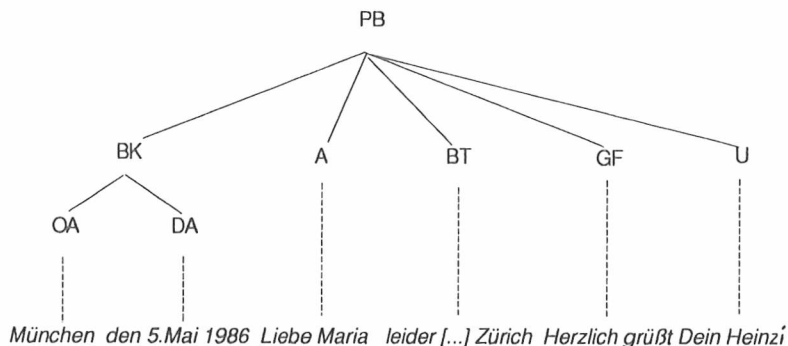


Abb.2: Konstituentenstrukturbaum zu b

[illegible]

BT

XXXXXXXXXXXX

[illegible]

Die in Abb. 3 wiedergegebene Anordnung kann in verschiedener Weise beschrieben werden. Damit nicht weitergehende Erläuterungsverpflichtungen formaler Art entstehen, will ich so nahe wie (ohne grobe Verfälschung) möglich bei einer anschaulichen Darstellung bleiben.²⁰ Wir denken uns einen Briefbogen (= Bb), der eine Raumaufteilung hat, die der in Abb. 3 entspricht, also etwa wie in Abb. 4:

	a
b	
c	
	d
	e

46

Eine Briefbogenstruktur kann als eine Menge M_2 von in ihrer Größe festgelegten, rechteckigen Teilflächen aufgefaßt werden, also nach Abb. 4: $M_2 = \{a,b,c,d,e\}$, zusammen mit einer Relation R_L auf M_2 , die die in Abb. 4 skizzierte relative Lage der Teilflächen zueinander festlegt, so daß man die Briefbogenstruktur Bb_s so angeben kann: $Bb_s = \langle M_2; R_L \rangle$.

Die "globale Struktur" eines Privatbriefes, S_{PB} , kann nun wie folgt formal charakterisiert werden:

$S_{PB} = \langle M_3; Bb_s; g \rangle$.

Hierbei ist:

- (a) $M_3 = \{BK, A, BT, GF, U\}$,
- (b) $Bb_s = \langle M_2; R_L \rangle$.
- (c) g eine Funktion, die jeder Teilfläche aus M_2 eindeutig ein Element aus M_3 zuordnet.

Wer die "globale Struktur" eines Privatbriefes kennt (und damit als Produktionsschema) beherrscht, füllt das angegebene Schema in jedem empirischen Fall angemessen aus. - Wenn wir die charakterisierte "globale Struktur" Superstruktur nennen, verfügen wir über den Terminus *Superstruktur eines Privatbriefes*. In Anlehnung an van Dijk (1980, 1980[a]) seien nun einige Aussagen zusammengestellt, die für Superstrukturen generell gelten.

Superstrukturen können außereinzelsprachlich sein. S_{PB} z.B. kann sich auch in englischer oder französischer Sprache manifestieren; semiotisch gesehen, sind sie daher sekundäre Strukturen, so daß sie zu ihrer Manifestation ein anderes semiotisches System benötigen. Bei einer Manifestation in geäußelter Sprache müssen sie an der sog. Textoberfläche erkennbar sein. Superstrukturen legen diejenigen Eigenschaften fest, die einen Text als zu einem bestimmten Typ gehörig kennzeichnen.²⁹ Anders ausgedrückt heißt das, daß sie textsortenspezifisch sind und daß es auch Superstrukturen geben kann, die für Klassen von Textsorten charakteristisch sind (z.B.: Einleitung, Hauptteil, Schluß). Sie sind konventionell und bei einzelnen Texttypen ist die Konventionalität unterschiedlich stark ausgeprägt. Superstrukturen können erlernt werden. Wer Superstrukturen aktiv und passiv beherrscht (was nicht heißt, daß er sie in dem Sinne kennt, daß er sie in abstrakter oder gar in formaler Weise angeben kann), verfügt über ein Produktions- bzw. Interpretationsschema, um Texte eines bestimmten Typs zu verfassen bzw. zu erkennen. Superstrukturen legen die globale Zu(Ordung) von bestimmten Textteilen innerhalb des Textganzen fest.

Bei Gülich/Raible (1973, 1977, 1977[a]) werden "globale Strukturen" unter dem Terminus *Makrostruktur* behandelt, der (wenn mir die entsprechende Textstelle nicht entgangen ist) bei den Verfassern nirgends hinreichend präzise eingeführt ist. So heißt es z.B. (1973, 146):

Zitat Nr.4:

"[...] Texte lassen sich in funktionelle Teile gliedern; wir bezeichnen diese funktionellen Teile als 'Teiltexte'. Je nach Einbettungstiefe unterscheiden

wir Teiltex te verschiedenen Grades. Die Art und Abfolge der Teiltex te konstituieren die Makrostruktur eines Textes. Wir nehmen an, daß die Makrostruktur eines Textes textsorten-spezifisch ist."

Weiterhin heißt es:

Zitat Nr.5:

Ein Text als Ganzes stellt einen Teiltex t nullten Grades dar [...], der sich in eine bestimmte Zahl gleichberechtigter funktioneller Teile oder Teiltex te ersten Grades untergliedern läßt [hier ein Verweis auf Zitat Nr. 4 H.E.W]. Ein Teiltex t ersten Grades kann seinerseits wieder funktionelle Teile zweiten Grades haben usw." (Gülich/Raible 1973,159).

Gülich/Raible (vgl. z.B. 1973,159, Anm.20 u. 160,7.1.) schlagen eine Notation vor, die nichts anderes als eine etwas "verfremdete" Linearisierung von Baumpraphen ist; dies sei anhand ihrer Analyse von Decamerone VIII,1 gezeigt (vgl. Gülich/Raible 1973,161-168). Die dort gegebene Darstellung kann - soweit sie die Teil-Ganzes-Relation und damit die zugehörige inverse Relation betrifft - in folgenden äquivalenten Konstituentenstrukturbaum überführt werden:

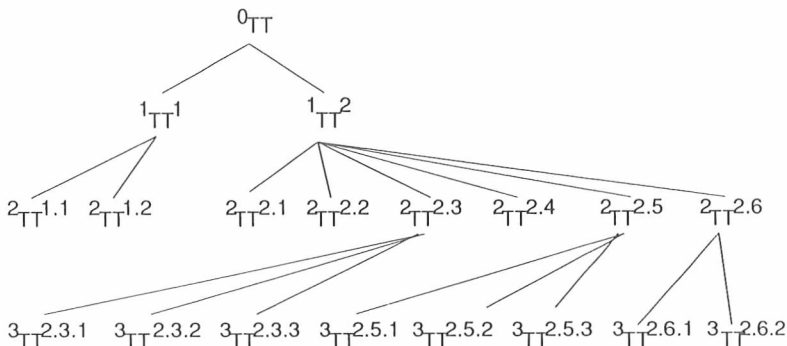


Abb.5.: Überführung der Gülich-Raible-Notation in einen Strukturbaum; TT = Teiltex t. Leseanweisung für ${}^i\text{TT}^j_k$: k-ter Teiltex t i-ten Grades, der selbst ein Teiltex t das j-ten Teiltex tes (i-1)ten Grades ist (z.B.: ${}^2\text{TT}^{2.3}$ = dritter Teiltex t 2. Grades, der selbst ein Teiltex t des zweiten Teiltex tes 1. Grades ist)³⁰

Vergleicht man die Abb. 5 mit den Zitaten Nr. 4 und 5, erkennt man, daß mindestens folgende Punkte unklar sind:

(i) Welche Abfolge von Teiltex ten ist im Zitat Nr. 4 gemeint?

Bleibt man in der Sprechweise von Gülich/Raible, dann gilt:

(i) Nur Teiltex te gleichen Grades stehen in einer Abfolge, also z.B. ${}^1\text{TT}^1$ und ${}^1\text{TT}^2$.

(ii) Alle Teiltex te, die nicht selbst in Teiltex te zerlegt sind, stehen in einer Abfolge.

Oder anders ausgedrückt: In einem Baumgraph (wie dem in Abb. 5) ist die Präzedenzrelation nur für diejenigen Knoten definiert, die nicht durch die sog. Dominanzrelation geordnet sind. Damit dürfte bereits klar sein, daß der im Zitat Nr. 4 eingeführte Terminus *Makrostruktur* undeutlich ist.

(2) Was soll es heißen, daß die Teiltexte ersten Grades "gleichberechtigt" sind (vgl. Zitat Nr. 5)? Im Beispiel ist "TT Decamerone-VIII,1, und die beiden Teiltexte ersten Grades, nämlich 'TT¹' und 'TT²', sind der Rahmen und die Binnenerzählung. In welchem Sinne sind diese gleichberechtigt?

Wieder anders bestimmt wird die Makrostruktur in folgendem Zitat von Raible (19,416):

Zitat Nr.6:

"Textsorten wären nach dieser Konzeption dadurch charakterisiert, daß sie sich nach Art und Abfolge ihrer Teiltexte niedrigen Grades (also in der Regel bis dritten oder vierten Grades) beschreiben lassen. [...] Die Art und Abfolge von Teiltexten niedrigen Grades bildet zugleich die *Makrostruktur* eines Textvorkommens"

Die Bestimmung der Makrostruktur im Zitat Nr.6 ist mit den Bestimmungen in Zitat Nr. 4 nicht kompatibel, da sich im Zitat Nr. 6 eine Einschränkung auf Teiltexte niedrigen Grades findet, die im Zitat Nr. 4 nicht gemacht wird. Auch läßt sich eine "globale Struktur" von Texten kaum nur durch die "Art und Abfolge der Teiltexte" (vgl. Zitat Nr. 4 u. Nr. 5) festlegen; auch die Anzahl muß berücksichtigt werden. Der Terminus *Makrostruktur* ist daher für die Wörterbuchforschung zu unscharf.³¹ Nützlich ist jedoch die – bereits von Stengel (1971) vertretene – Auffassung, daß Texte sich in eine Hierarchie von Teiltexten zerlegen lassen und daß dies anhand von Gliederungsmerkmalen erfolgt, die an der sog. Textoberfläche erkennbar sein müssen. Auch Wörterbücher lassen sich in Teiltexte verschiedenen Grades zerlegen (vgl. Wiegand 1986[a] u 1987[d]), und die Wörterbucharti-

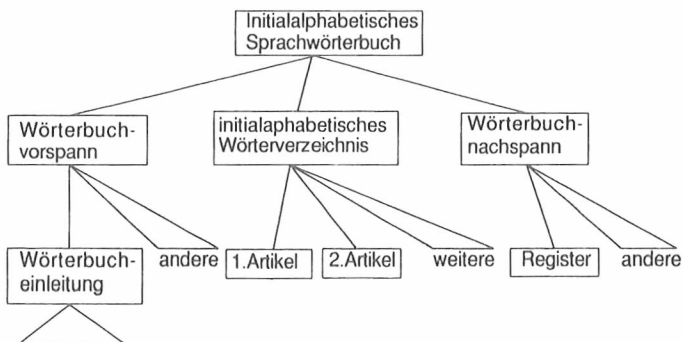


Abb.6: Nichtexhaustives Strukturbild zur Hierarchie von Teiltexten eines initialalphabetischen Wörterbuches

kel eines initialalphabetischen Sprachwörterbuches sind Teiltexthe des Wörterverzeichnis. Die Bezeichnung *Teiltext* für Wörterbuchartikel ist in der metalexikographischen Literatur bereits geläufig (vgl. z.B. Haß 1986,25ff.).

Verwendet man die von Herberg (1985,134f.) vorgeschlagenen Termini kann man z.B. die nicht exhaustive Strukturdarstellung von Abb. 6 geben.

In der Abb. 6 sind die Knoten mit metalexikographischen Termini etikettiert. Die Kanten bilden eine partitive Relation mit der Bedeutung 'x ist ein lexikographischer Teiltext von y' ab sowie die zugehörige inverse Relation. Die Teiltexthe gleicher Segmentationsstufe stehen in einer Relation bzw. mehreren zueinander, die in der Strukturdarstellung - aus Gründen der Übersichtlichkeit - nicht durch Kanten repräsentiert ist bzw. sind. Die Relationen, die hier infrage kommen, sind verschiedene Arten von "Abfolge"-Relationen, etwa die mit den Bedeutungen 'x ist vor y gebunden', 'x steht vor y', 'x steht initialalphabetisch vor y'. Man könnte nun die Makrostruktur (natürlich nicht die I.S.v. Rey-Debove!) eines Wörterbuches wie folgt charakterisieren:

Die Makrostruktur eines initialalphabetischen Wörterbuches ist ein Ordnungsgebilde $\langle M_{TT}; \mathcal{R} \rangle$, wobei M_{TT} eine endliche, nichtleere Menge, die Menge der Teiltexthe (= TT), ist und \mathcal{R} eine Familie von Relationen auf M_{TT} , deren Relationsterme im einzelnen anzugeben wären. Wollte man den Terminus *Makrostruktur* in der gerade angedeuteten Weise einführen, ließ er sich zwar exakt definieren, hätte aber die beiden folgenden Nachteile, wobei der zweite wichtiger ist:

- (i) Ausdrucksseitig ist er vom relativ weit verbreiteten Terminus *Makrostruktur*, wie er im Anschluß an Rey-Debove (1971) in der Wörterbuchforschung verwendet wird, ununterscheidbar.
- (ii) Das, was die "Wörterbuchhaftigkeit" ausmacht, wäre nicht explizit genug erfaßt.-

Da ich mit van Dijk, Güllich, Raible, Dimter u.a. davon überzeugt bin, daß es strukturierte Eigenschaften von Texten geben muß, anhand derer diese Textsorten (-typen, -klassen) zugehören (bzw. zugeordnet werden können), werde ich mich nachfolgend auf einen Weg begeben, an dessen Ende ich versuchen werde, die "globale Struktur" von standardisierten Wörterbüchern am Beispiel der initialalphabetischen herauszuarbeiten. Diese Struktur, die die "Wörterbuchhaftigkeit" determiniert, heiße *Hyperstruktur*.

2.3. Auf dem Wege zur Hyperstruktur initialalphabetischer Sprachwörterbücher

In der Wörterbuchforschung hat man bisher - soweit ich sehe - keinen Terminus für die "globale Struktur" von Sprachwörterbüchern. Allerdings verfügt man über die Termini *macrostructure* und *microstructure* im Sinne Rey-Deboves (1971), die etwas mit der globalen Struktur eines Wörterverzeichnisses (nicht: eines Wörterbuches!) zu tun haben. In der Wörterbuch-

forschung sind diese beiden Termini (bzw. ihre Wortäquivalente in zahlreichen anderen Sprachen) weit verbreitet und z.T. inhaltlich modifiziert worden.³² Es empfiehlt sich daher, den Weg zu einem Terminus *Hyperstruktur* mit einer Analyse dieser beiden Termini zu betreten.

2.3.1. Formale Charakteristik, Kritik und Weiterentwicklung der Termini *macrostructure* und *microstructure* von Rey-Debove

Da die beiden Termini – wie angedeutet – in unterschiedlicher Weise rezipiert und "weiterentwickelt" wurden, sei hier auf den nachfolgenden, originalen Text zurückgegangen (Rey-Debove 1971,20f.).

Zitat Nr.7:

La plupart des dictionnaires présentent des messages formés de deux parties: un élément linguistique [...] suivi d'un énoncé auquel il donne accès et qui s'y rapporte, constituant l'information explicite. L'élément linguistique s'appelle ENTREE, l'ensemble de l'entrée et du texte constitue un ARTICLE. L'entrée est traditionnellement distinguée de la suite par un caractère typographique différent: la séparation entre les deux parties de l'article est toujours nette. Le texte qui suit l'entrée apporte un ou plusieurs types d'informations selon le programme d'information de l'ouvrage. S'il y a plusieurs types d'informations, elles sont ordonnées.

On appellera MACROSTRUCTURE l'ensemble des entrées ordonnées, toujours soumise à une lecture verticale partielle lors du repérage de l'objet du message. On appellera MICROSTRUCTURE l'ensemble des informations ordonnées de chaque article, réalisant un programme d'information constant pour tous les articles, et qui se lisent horizontalement à la suite de l'entrée (l'ordre des informations permet, au mieux, une consultation interne). On gardera le terme de microstructure pour un programme n'ayant qu'un type d'information. La macrostructure est couramment nommée NOMENCLATURE.

Dans quelques dictionnaires la microstructure est absente (dictionnaire inverse). L'information explicite sur l'entrée n'existant pas, c'est l'entrée elle-même et surtout son environnement dans la macrostructure qui constitue une information implicite. Ce dictionnaire n'est alors qu'une liste ordonnée de telle façon qu'on peut retrouver un signe répondant à certains caractères purement formels.

2.3.1.1. Makrostruktur: formale Charakteristik

Nach dem Zitat in Nr. 7 ist die *Makrostruktur* eines Wörterbuches die Gesamtheit der alphabetisch geordneten Lemmata (= L)³³; der Einfachheit halber sei nachfolgend davon ausgegangen, daß die Lemmata initialalphabetisch geordnet sind (vgl. Abb. 8). Bei diesen Voraussetzungen ist die Makrostruktur ein Ordnungsgebilde $\langle M_L; R_{1a1} \rangle$. Hierbei ist M_L eine endliche, nichtleere Menge, die Menge der Lemmata eines Wörterbuches; seien L_i, L_k Variablen über M_L für zwei beliebige Lemmata aus M_L , dann können wir schreiben: $L_i, L_k \in M_L$. R_{1a1} ist eine zweistellige Relation auf M_L und damit Teilmenge von $M_L \times M_L$, also $R_{1a1} \subseteq M_L \times M_L$.

" $L_i <_{ial} L_k$ " bedeutet soviel wie 'Lemma_i steht initialalphabetisch vor Lemma_k', und wenn $L_i <_{ial} L_k$ wahr ist, dann auch $(L_i, L_k) \in R_{ial}$ und umgekehrt, so daß gilt: $L_i <_{ial} L_k \iff (L_i, L_k) \in R_{ial}$. R_{ial} ist eine strikte Ordnungsrelation (oder: eine Ordnungsrelation der 2. Art), also asymmetrisch (damit irreflexiv) und transitiv. R_{ial} ist außerdem konnex in M_L ; dies heißt, daß für beliebige $L_i, L_k \in M_L$ s t e t s w e n i g s t e n s e i n e r

der folgenden drei Fälle eintritt: $L_i <_{ial} L_k$ oder $L_k <_{ial} L_i$ oder $L_i = L_k$, oder anders ausgedrückt, daß je zwei verschiedene Lemmata aus M_L durch R_{ial} vergleichbar sind. Die Makrostruktur von initialalphabetischen Wörterbüchern ist mithin eine totale Ordnung.

2.3.1.2. Mikrostruktur: formale Charakteristik

Nach dem Zitat in Nr. 7 ist es insofern etwas diffizil, eine formale Charakteristik für die Mikrostruktur anzugeben, als nicht ganz deutlich ist, was g e n a u mit dem Terminus *microstructure* bezeichnet werden soll. Mindestens die folgenden beiden Interpretationen sind möglich, und zwar auch dann, wenn man andere Textstellen aus Rey-Debove 1971 berücksichtigt:

- (i) Als Mikrostruktur eines bestimmten Wörterbuchartikels gilt die Gesamtheit der geordneten Informationen, soweit auf das artikelinterne Lemma folgen und soweit sie ein konstantes sog. Informationsprogramm verwirklichen.
- (ii) Als Mikrostruktur gilt das sog. Informationsprogramm. Eine solche Interpretation wird u.a. nahegelegt besonders durch folgenden Satz aus Nr. 7: "On gardera le terme de microstructure pour un programme n'ayant qu'un type d'information". Die Interpretation (ii) ist nur dann sinnvoll, wenn man unter dem sog. Informationsprogramm eine "linear" geordnete Menge von Informationstypen (oder -klassen) versteht und zuläßt, daß ein Wörterbuch (das kein finalalphabetisches ist, vgl. in Nr. 7 "dictionnaire inverse") mehrere verschiedene solcher Informationsprogramme haben kann.

Eine formale Charakteristik zur Interpretation (i) kann wie folgt gegeben werden. Sei(en)

- W_{Ai} ein Wörterbuchartikel eines initialalphabetischen Wörterbuches
- G_i eine endliche, nichtleere Menge, die Menge der sog. Informationen ($= I$), die in W_{Ai} auf das Lemma folgen
- I_j, I_k Variablen über G_i für zwei beliebige I
- R_{P_i} eine strikte, konnexe Ordnungsrelation auf G_i , also $R_{P_i} \subseteq G_i \times G_i$

" $I_j < I_k$ " bedeute soviel wie "Information_j geht Information_k voraus". Es gelte $I_j < I_k \iff (I_j, I_k) \in R_{P_i}$, so daß R_{P_i} eine Präzedenzrelation ist (Vorgänger-Nachfolger-Relation).

Die Mikrostruktur von WA_i ist dann ein Ordnungsgebilde $\langle G_i; R_p; \rangle$, eine totale Ordnung.

Das Lemma gehört also *n i c h t* zur Mikrostruktur, und die gesamte Mikrostruktur folgt als präzedentive geordnete Menge von Informationen auf das artikelinterne Lemma.

Eine formale Charakteristik zur Interpretation (ii) kann wie folgt gegeben werden: Sei(en)

- K_{I_j} endliche, nichtleere Klassen von sog. Informationen verschiedener Art (mit $1 \leq j \leq n$) und es gelte $K_{I_j} \cap K_{I_k} = \emptyset$, falls $j \neq k$
- \mathcal{M} die Menge der K_{I_j}
- R_p , die Präzedenzrelation, definiert auf \mathcal{M} , also $R_p \subseteq \mathcal{M} \times \mathcal{M}$
- $M_k = K_{I^1} \times K_{I^2} \times \dots \times K_{I^q} \times \dots \times K_{I^{n-1}} \times K_{I^n}$, wobei $K_{I^q} = K_{I_j}$ genau dann, wenn K_{I_j} das q -te Element in der durch R_p definierten Ordnung ist.

Eine MIKROSTRUKTUR des Wörterbuches (als "Informationsprogramm") ist dann ein Ordnungsgebilde $\langle \mathcal{M}; R_p \rangle$, eine totale Ordnung. Präzedentiv geordnet sind jetzt Informationsklassen. Eine Mikrostruktur F_i , die ein bestimmter Wörterbuchartikel WA_i dann erhält, wenn er nach der MIKROSTRUKTUR formuliert wird, ist dann ein Element aus M_k , also ein n -Tupel (oder: eine endliche Folge), womit gilt $F_i \in (K_{I^1} \times \dots \times K_{I^{n-1}} \times K_{I^n})$. F_i ist also die geordnete Menge, die man erhält, wenn man auf G_i die Relation R_p definiert.

Wenn " $K_{I_j} < K_{I_k}$ " soviel bedeutet wie "Informationsklasse j geht Informationsklasse k voraus" und wenn großgeschriebene Bezeichnungen, wie z.B. WORTARTENINFORMATION, Namen für Klassen sind, dann kann eine MIKROSTRUKTUR (als "Informationsprogramm" i.S.v. Rey-Debove), die zum ahd. Wörterbuch von Schützel gehört, z.B. angegeben werden durch einen Ausdruck wie WORTARTENINFORMATION < BEDEUTUNGSINFORMATION < BELEGTEXTINFORMATION und eine von endlich vielen zugehörigen Mikrostrukturen dieses Wörterbuches durch einen Ausdruck wie sw.V. < fasten < O. (vgl. WA_8 unter 2.5.2.).

2.3.1.3. Wörterbuchartikel: formale Charakteristik

Nach dem Zitat Nr. 7 und den Definitionen der Termini *Makro-* und *Mikrostruktur* gilt für einen Wörterbuchartikel eines standardisierten initialalphabetischen Sprachwörterbuches:

- (i) Zu dem Wörterbuchartikel gehört wenigstens ein $L_i \in M_L$.
- (ii) $L_i \in M_L$ geht der zugehörigen artikelinternen Mikrostruktur voraus.

Sei K_L eine (nach linguistischen und wörterbuchtypspezifischen Gesichtspunkten gebildete) Teilmenge von M_L , und es gelte die Standardisierung,

daß für alle $L_i \in K_L \subseteq M_L$ die Anzahl, Art und Abfolge der Informationen I konstant ist. K_i seien (wie unter 2.3.1.2.) endliche, nichtleere Klassen von sog. Informationen verschiedener Art (mit $1 \leq j \leq n$), und es gelte $K_{1j} \cap K_{1k} = \emptyset$, falls $j \neq k$. Dann kann ein Wörterbuchartikel im Sinne von Rey-Debove, zu dem ein $L_i \in K_L$ gehört, formal charakterisiert werden als ein geordnetes Paar (L_i, F_i) , wobei $L_i \in K_L$ und $F_i \in M_K$.

Zu dieser formalen Charakteristik sei angemerkt: Die für die Rey-Debove'sche Auffassung charakteristische Geht-voraus-Position des Lemmas relativ zur gesamten Mikrostruktur und damit die Folgt-nach-Position der Mikrostruktur relativ zum Lemma ergibt sich daraus, daß L_i erste und F_i zweite Koordinate in einem Paar ist, und dieses als ein Element einer Relation aufgefaßt werden kann, deren Relationsterm so lautet: x ist Lemma in einem Wörterbuchartikel, in dem y die Mikrostruktur ist.

2.3.1.4. Zusammenfassende Veranschaulichung

Die gegebene Darstellung können wir in der Abbildung 7 zusammenfassen, die zugleich eine gewisse ikonische Qualität hat (vgl. die nächste Seite).

2.3.1.5. Makrostruktur: Kritik

Es seien einige kritische Bemerkungen zu den Termini von Rey-Debove angeschlossen. Der Terminus *macrostructure* wurde offenbar für alphabetische Wörterbücher entwickelt. Zwar ist im Zitat Nr. 7 nicht von einer alphabetischen Ordnung die Rede, sondern nur von "l'ensemble des entrées ordonnées"; da es aber heißt, daß während einer Suchhandlung stets eine partielle vertikale Lektüre der Makrostruktur erfolgt, scheint es gerechtfertigt, am einfachen Beispiel von R_{1a1} zu argumentieren, denn bei onomasiologischen Wörterbüchern z.B. kann von dieser Art der Lektüre keine Rede sein. Auch wenn man R_{na1} noch behandeln würde, wäre der Terminus

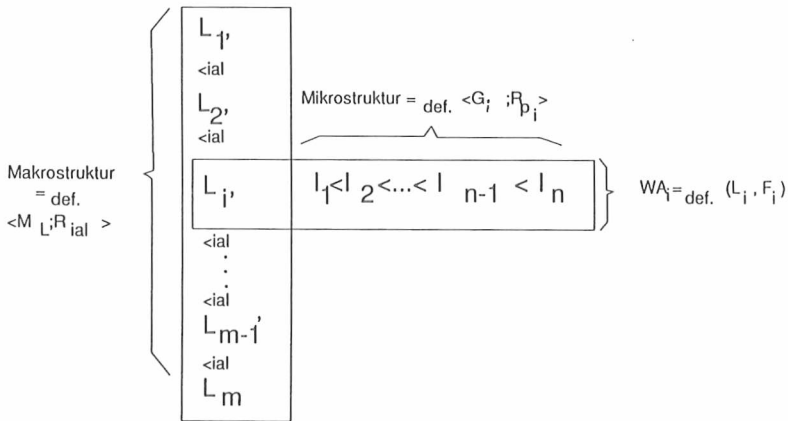


Abb.7: Veranschaulichung zu den Termini *Makrostruktur*, *Mikrostruktur* und *Wörterbuchartikel* (i.S.v. Rey-Debove)

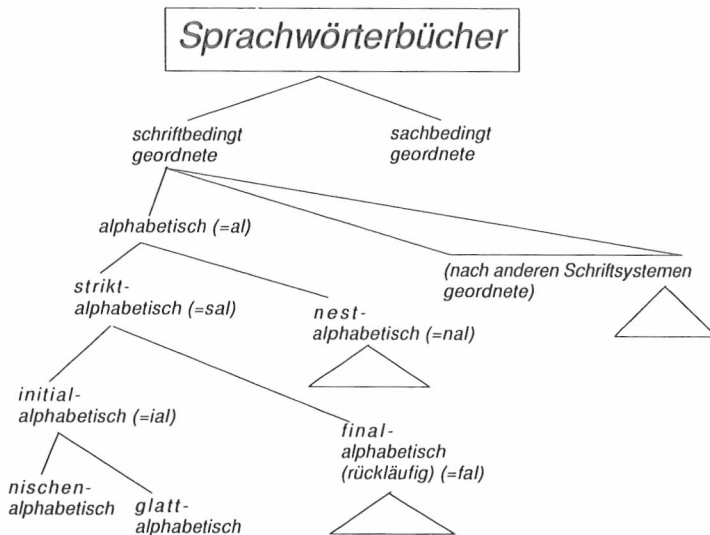


Abb.8: Ausschnitt aus einer Typologie von Sprachwörterbüchern; Typologiekriterium: Anordnung der Leitelementträger

Makrostruktur im Sinne von Rey-Debove für eine Allgemeine Theorie der Lexikographie nicht hinreichend allgemein, was deutlich wird, wenn man den nachfolgenden Ausschnitt aus einer Typologie der Sprachwörterbücher nach der Anordnung der Leitelementträger studiert.

Der Terminus *Makrostruktur* hat weiterhin den Nachteil, daß es fast in jeder Disziplin, auf die man in der Wörterbuchforschung zurückgreift, eine oder gar mehrere Entitäten gibt, die unter diesem Ausdruck firmieren; ich erinnere nur an die Textlinguistik und die Lexikologie.

2.3.1.6. Zugriffstruktur

Nach meiner Auffassung ist der Terminus *Zugriffsstruktur* sprechender³⁵; ich schlage daher vor, den Terminus *Makrostruktur* innerhalb der Wörterbuchforschung aufzugeben und der besseren Verständlichkeit halber den Terminus *Zugriffsstruktur* zu verwenden. Dieser kann so allgemein definiert werden, daß er auf alle derzeit denkbaren (einschließlich der elektronischen) Nachschlagewerke und der maschineninternen Lexika der verschiedensten Art anwendbar ist. Ich definiere ihn nachfolgend so, daß er für alle Nachschlagewerke gilt, die in einem weiten Sinn als Bücher oder Buchteile aufgefaßt werden können: Die Zugriffstruktur (eines Nachschlagewerkes) Z_s ist eine (endliche, nichtleere) Menge, die Menge der Leitelemente M_{Le} , zusammen mit einer Zugriffsrelation R_o auf M_{Le} , also $Z_s = \langle M_{Le}; R_o \rangle$.³⁶ Jede Zugriffsrelation (z.B. R_{a1}) ist eine Ordnungsrelation. Die Relata einer Zugriffsrelation heißen Leitelemente (vgl. Wiegand 1983[b], 430ff.); letztere sind stets Eigenschaften semiotischer Entitäten, z.B. Graphemfolgen, wenn eine der Formen von R_{a1} , also z.B. R_{1a1} , R_{aa1} oder R_{ra1} (vgl. Abb. 8), als Zugriffsrelation fungiert wie in allen alphabetischen Nachschlagewerken. Sind Graphemfolgen oder ein Graphem die Leitelemente, dann sind die Leitelementträger sprachliche Einheiten. Andere Leitelemente sind: numerische und alphanumerische Gebilde, sonstige Symbole, Farben etc. Nachschlagewerke ohne wenigstens eine Zugriffsstruktur gibt es nicht.³⁷ Insofern ist die Zugriffsstruktur für Nachschlagewerke konstitutiv, somit ein unverzichtbares definitorisches "Merkmal" oder eine invariante Eigenschaft, die die "Nachschlagewerkhaftigkeit" entscheidend bestimmt.

2.3.1.7. Mikrostruktur: Kritik

Während der Terminus *macrostructure* sich relativ problemlos in einen hinreichend generellen und präzisen Terminus überführen läßt, ist dies im Falle von *microstructure* schwieriger. Dadurch, daß die Mikrostruktur im Sinne von Rey-Debove eine Folge von Informationen gleichen Typs ist, die artikelintern stets auf das Lemma folgen, sind mehrere sog. Informationstypen (oder -klassen) nicht berücksichtigt. Ich nenne einige Beispiele:

- Artikelinterne Symbole, die dem Lemma vorausgehen (vgl. Campe-WdS und E₄ und E₅ unten)

- Angabesymbole in der Lemmaposition wie z.B. Silbentrennungspunkte (vgl. BW, WA₄), Silbentrennungsstriche (vgl. z.B. Duden-DUW) und freistehende Wortakzentsymbole (vgl. BW)
- Angabesymbole in der Lemmaposition, die unter dem Lemma stehen, wie z.B. der Unterstrich und der Unterpunkt als Wortakzentangabe (vgl. Duden-DW und E₁ unten)
- Angabesymbole, die als rechteckige Umkastelungen der Lemmata auftreten (vgl. die Beispiele bei Wiegand 1983[b],408 und E₆ unten)
- Die Rechtschreibangabe, die mit der Erwähnung des Lemmazeichens durch das Lemma erfolgt (vgl. hierzu Kohrt 1987,375ff)
- Zweidimensionale Abbildungen, die nicht so betrachtet werden können, als würden sie dem Lemma folgen (vgl. z.B. Sprachbrockhaus).³⁸

Die Mikrostruktur ist daher keineswegs (wie bei Rey-Debove vorausgesetzt) in allen Fällen eine *p r ä z e d e n t i v e* Struktur. Auch ist es zu einseitig, davon auszugehen, daß ein Wörterbuch nur *e i n* "festes Informationsprogramm" hat.³⁹ Mit Bezug auf die großen Wörterbücher des gegenwärtigen Standarddeutsch (z.B. Wahrig-¹DW, BW, WDG, HWDG, Duden-DUW, Duden-GW) kann man z.B. sagen: Entweder man charakterisiert ihr "Informationsprogramm" so, daß man feststellt:

- (i) Sie haben *e i n* "Informationsprogramm", das relativ zu Typen von Lemmazeichen systematisch/regelmäßig und gleichartig variiert wird, oder
- (ii) sie haben *m e h r e r e* verschiedene "Informationsprogramme" relativ zu verschiedenen Typen von Lemmazeichen.

Das heißt anders ausgedrückt: Viele Wörterbücher haben entweder *e i n e* *v a r i i e r b a r e* Mikrostruktur oder *m e h r e r e* *f e s t e*. Hiermit dürfte deutlich sein, daß der Terminus *Mikrostruktur* im Sinne von Rey-Debove in verschiedenen Hinsichten präzisierungsbedürftig ist.

2.3.1.8. Einige artikelinterne Strukturen von Wörterbuchartikeln

Für eine gewisse Präzisierung des Rey-Debove'schen Mikrostrukturbegriffes (die noch keine Generalisierung derart darstellt, daß sie für alle denkbaren Nachschlagewerktypen gilt) benötigen wir bestimmte Ausschnitte aus einer weiterreichenden Strukturkenntnis von standardisierten Wörterbuchartikeln, die nachfolgend eingeführt werden.⁴⁰

2.3.1.8.1 Partitive Artikelstrukturen

Anhand eines Eintrages aus einem Probeartikel (=WA₆) von Pan Zaiping für das GDCW, der von mir in einem kleinen Detail geändert wurde, sei das Ergebnis einer funktionalen Segmentation von standardisierten Wörterbuch-

artikeln, die eine partitive Struktur offenlegt, angegeben. Der Eintrag ist der folgende (vgl. zum vollständigen Artikel Wiegand 1987[d]).

E₂ Tv WA₆:

Be-stand m. -(e)s, -e ① <无复> d) Ⅱ das (Weiter)bestehen,
Fortdauer Ⅱ (继续)存在 [(jìxù)cúnzài], 持续 [chíxù]: um den ~
 eines Betriebes bangen 为一家企业的(是否能)继续存在而
 担忧 / sein Eifer hat keinen ~ 他的热情不能持久
 b) Ⅱ (bisherige) Dauer des Bestehens Ⅱ [集] (迄今为止的)存在
 期 [cúnzài qī]: eine Firma hat heuer das Jubiläum ihres
 100jährigen ~es gefeiert 一家公司今年庆祝了它的一百周
 年纪念日 ② Ⅱ vorhandene Menge, Vorrat Ⅱ 现有量 [xiànyǒuliang],
库存 [kùcún], 存货 [cúnhuò]

Die funktionale Segmentation kann hier (aus Platzgründen) nur für den Artikelkopf (=AK), also für nur den Eintrag

AK Tv E₂: Be-stand m. -(e)s, -e

exhaustiv durchgeführt werden. Erwähnt werden muß, daß in diesem Beispiel der AK mit der Formangabe und die Lemmaposition mit der Zeichengestaltangabe (i.S.v. Wiegand 1986[c]) zusammenfällt, was ein Spezialfall ist. Das Ergebnis der Segmentation kann z.B. in einer Strukturdarstellung wie der Abb. 9 wiedergegeben werden.

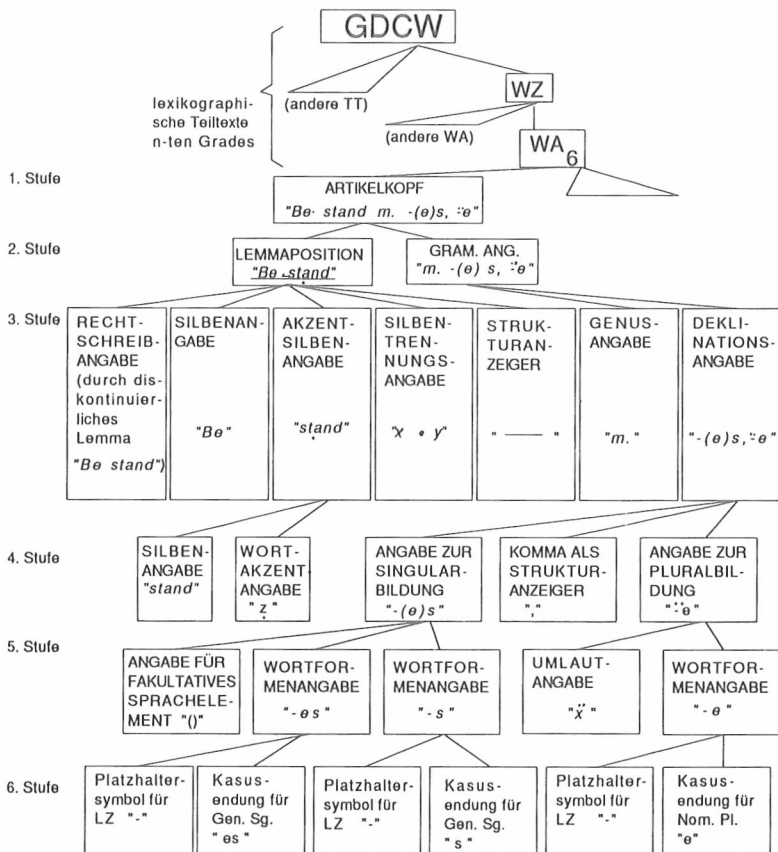


Abb.9: Partitiver Strukturgraph zum GDCW (vgl. Anm. 24). Abkürzungen: WZ = Wörterverzeichnis; TT = Teiltext; LZ = Lemmazeichen; "x", "y" und "z" sind Umgebungsvariablen ; "—" ist der Strukturanzeiger für "halbfett", der im Probeartikel zugleich als Satzanweisungszeichen fungiert.

Zu dem Strukturgraph in Abb. 9 seien folgende Erläuterungen gegeben: Alle Knoten ab der 1. Stufe bilden FUNKTIONALE LEXIKOGRAPHISCHE TEXTSEGMENTE ab. Alle Textbausteine sind in Textelemente zerlegt. Alle Knoten von der ersten bis zur sechsten Segmentationsstufe sind doppelt etikettiert: Zuerst steht der Terminus für das Textsegment; dann folgt das erwähnte Textsegment. Dies heißt "streng genommen": Der Graph in Abb. 9 vereinigt zwei Graphen in sich: (i) einen konkreten, der für die Individuen gilt (Etikettierung durch erwähnte TS, die keine Individuennamen sind, wie z.B. die t-Namen in Abb. 1), und (ii) einen Klassengraphen (Etikettierung durch Klassennamen). Dies bedeutet, daß in jedem Knoten die Relation ' $x \in X$ ' abgebildet ist (mit " x " als Variable für erwähnte funktionale Textsegmente und " X " als Variable für Klassennamen). Alle Kanten sind von unten nach oben gerichtet (die Bepfeilung wurde aus technischen Gründen weggelassen). Alle Kanten, die entweder Knoten verbinden, die FUNKTIONALE TEXTSEGMENTE repräsentieren, oder solche Knoten mit dem, der WA_6 repräsentiert (bildlich: alle Kanten "unterhalb" des ' WA_6 '-Knotens), bilden eine transitive Teil-Ganzes-Relation R_{part} ab mit der Bedeutung ' x ist ein funktionales lexikographisches Textsegment von y ', wobei " x " und " y " Variablen für Namen von Textsegmenten sind und " y " auch eine Variable für Namen von Wörterbuchartikeln (wie z.B. WA_6) ist. Alle Kanten, die entweder Knoten verbinden, die LEXIKOGRAPHISCHE TEILTEXTE repräsentieren, oder solche Knoten mit dem, der das GDCW repräsentiert, (bildlich: alle Kanten "oberhalb" des ' WA_6 '-Knotens), bilden eine Relation R_{part} ab mit der Bedeutung ' x ist ein Teiltext von y '. Ein partitiver Strukturgraph wie in Abb. 9 kann nicht mit einem Konstituentenstrukturbaum verwechselt werden, denn er bildet insgesamt keine durchgehend präzedentive Ordnung ab, auch wenn z.B. für die beiden Textbausteine der 2.Stufe gilt: (Lemma-position, gram. Ang.) $\in R_p$, denn mehrere Paare sind nicht Elemente der Präzedenzrelation R_p . Jedes Textsegment eines standardisierten Wörterbuchartikels gehört zu einem Datentyp. Ausdrucksseitig (der Form nach) verschiedene Textsegmente können zum gleichen Datentyp gehören. Dies ist der Fall genau dann, wenn der Lexikograph den ausdrucksseitig verschiedenen Textsegmenten den gleichen genuinen Zweck zugewiesen hat und wenn (vom Benutzer) aus den Textsegmenten tatsächlich die gleiche lexikographische Information entnommen werden kann. Im Falle von Angaben ist diese Information eine über den Wörterbuchgegenstand; im Falle von Strukturanzeigern ist es eine Information über die Artikelstruktur. An dem Datentyp GRAMMATISCHE ANGABE BEI SUBSTANTIVLEMMATA sei dies in Abb. 10 (siehe nächste Seite) anschaulich gemacht.

Die in Abb. 10 aufgelisteten neun Textsegmente sind in ihrer Form verschieden, und jedes der Textsegmente (1) bis (8) hat eine partitive Struktur, die sich – und wenn auch nur geringfügig – von der des Textsegmentes (9) unterscheidet, die in Abb. 9 wiedergeben ist. So entsteht der minimale Unterschied zwischen (6) und (9) nur dadurch, daß in (6) ein (übrigens überflüssiges)⁴¹ Semikolon ";" nach "m." auftritt, so daß in einem Strukturgraphen zu (6) im Unterschied zu dem in Abb. 9 ein Paar (Semikolon, gram. Ang.) $\in R_{part}$ abzubilden ist und somit auf der 3.Stufe nicht sieben Textsegmente wie in Abb. 9, sondern acht auftreten. Man sieht in

Abb.10 – das sei hier eingeschoben – folgendes: Wenn das lexikographische Prinzip (im Sinne von Wiegand 1984) gilt, daß ein bestimmter Datentyp in einem Wörterbuch vertreten sein soll, hat das nicht automatisch zur Folge, daß ein Textsegment mit einer bestimmten ausdrucksseitigen Form auftritt; diese wird vielmehr durch die lexikographische Beschreibungsmethode festgelegt, die den Formulierungsprozeß und damit das Formulierungsergebnis mitbestimmt.

Wir können also resümieren: Jeder Wörterbuchartikel hat eine *p a r t i t i v e A r t i k e l s t r u k t u r*. Diese besteht aus einer (endlichen, nichtleeren) Menge M_{TS} , der Menge aller funktionalen lexikographischen Textsegmente (=TS) eines Wörterbuchartikels, sowie einer transitiven, partitiven Relation R_{part} auf M_{TS} (mit der oben angegebenen

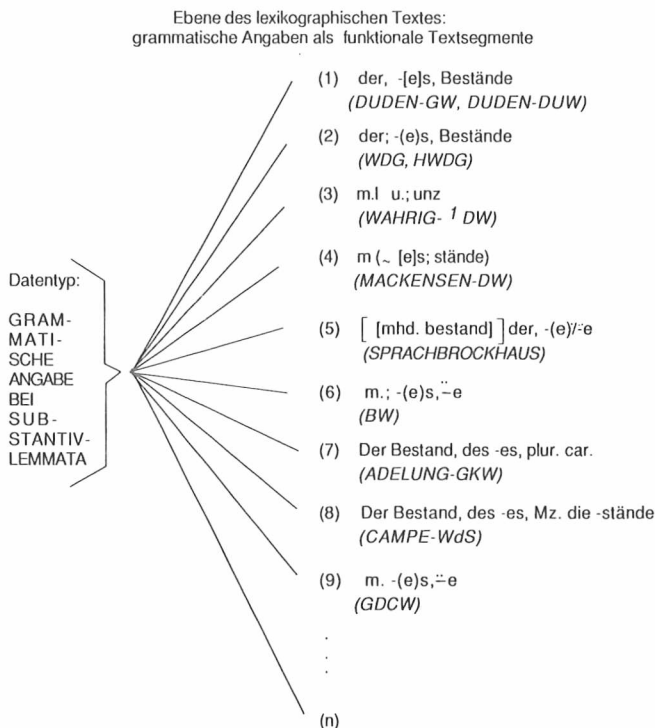


Abb.10: Veranschaulichung zum Verhältnis von Textsegment und Datentyp am Beispiel des Textbausteins GRAMMATISCHE ANGABE BEI SUBSTANTIVLEMMATA

Bedeutung 'x ist ein funktionales Textsegment von y'), so daß man für dieses Ordnungsgebilde schreiben kann: $\langle M_{rs}; R_{part} \rangle$. Die partitive Artikelstruktur ist eine Teilstruktur der gesamten Artikelstruktur, die als ein Ordnungsgebilde aufgefaßt werden kann, das aus der Menge M_{rs} sowie aus einer Familie von Relationen R_1, R_2, \dots, R_n auf M_{rs} besteht. Die partitive Artikelstruktur muß man genau kennen, wenn man explizite Instruktionbücher für standardisierte Wörterbücher schreiben will.

2.3.1.8.2. Die präzedentive Artikelstruktur

Nicht in jedem Wörterbuchartikel lassen sich alle funktionalen lexikographischen Textsegmente (=TS) oder auch nur die, die Angaben sind, mittels der Präzedenzrelation R_p mit der Bedeutung $TS_i < TS_j$ (" $<$ " zu lesen wie *geht voraus*) präzedentiv ordnen. Betrachten wir zunächst ein Beispiel, nämlich WA_5 (vgl. unter 2.1.), in dem (wenn bestimmte Voraussetzungen gemacht werden) alle funktionalen Textsegmente mittels R_p präzedentiv geordnet werden können, weil es kein Textsegment in WA_5 gibt, das nicht zu einem Paar gehört, das Element von R_p ist, so daß die präzedentive Artikelstruktur von WA_5 ein Ordnungsgebilde $\langle M_{rs}; R_p \rangle$ ist.

In anschaulicher Darstellung kann das wie in Abb. 11 gezeigt werden, wobei ich die Punkte bei den drei Abkürzungen "f.", "it." und "sp." als Teil der Abkürzungen (und nicht als nichttypographische Strukturanzeiger) interpretiert habe.⁴²

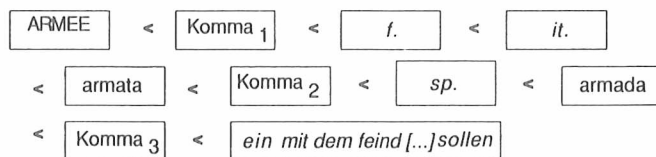


Abb.11: Veranschaulichung der präzedentiven Artikelstruktur von WA_5 ; "<" ist zu lesen wie *geht voraus*.

Die bestimmten Voraussetzungen, von den gesprochen wurde, werden in der Abb. 11 deutlich, weil die Typographie des Grimm'schen Artikels mitberücksichtigt wurde: die Beschreibungssprache in Kursivschrift, das Lemma in Großbuchstaben, der Rest recte. Obwohl man die typographischen Mittel als Strukturanzeiger verstehen muß, sind sie im gedruckten Artikel (im Unterschied evtl. zum Manuskript) ohne eine Angabe nicht graphisch manifest. Das bedeutet: Je nach Analysezzweck wird man sie entweder zur Form der Angabe rechnen oder nicht. Rechnet man sie nicht dazu und zerlegt z.B. das funktionale Textsegment *f.* (Tv WA_5) in die GENUSANGABE *f.* und den Strukturanzeiger mit Namen *Kursivschrift*, dann kann WA_5 keine

präzedentive Artikelstruktur zugeordnet werden, denn offensichtlich gilt (f, Kursivschrift) $\notin R_p$ und (Kursivschrift, f) $\notin R_p$.

Rechnet man die typographischen Strukturanzeiger zur Form der Angabe, kann – wie schon unter 2.3.1.7. erwähnt – dennoch nicht allen Wörterbuchartikeln eine präzedentive Artikelstruktur zugeordnet werden. Wenn es z.B. Angabesymbole gibt, die über oder unter dem Lemma stehen, kann die Menge M_{TS} aller funktionalen Textsegmente nicht präzedentiv geordnet werden. Eine funktionale Segmentation kann z.B. auch dazu führen, daß ein Segment funktional ist, ein anderes aber nicht, wenn nicht begründete Hilfskonstruktionen eingeführt werden. Wenn man z.B. die Beispielangaben in WA_4 so segmentiert, daß man die Tilde "-" als funktionales Textsegment herauslöst, muß man erklären, was jeweils der Rest ist! (vgl. hierzu Wiegand 1986[c]). Für diskontinuierliche funktionale Textsegmente wie z.B. die Strukturanzeiger "(" oder "<" muß man den Terminus *Textelement* spezifizieren und Vorkommensbedingungen definieren, denn "(" und ">" z.B. sind zwar als nichttypographische Strukturanzeiger funktionale Textsegmente, aber offenbar solche, die (bei korrekter Verwendung) niemals alleine vorkommen. Auch eine präzedentive Artikelstruktur auf der Menge M_{TS} aller funktionalen Textsegmente ist (falls sie für einen Wörterbuchartikel definierbar ist) Teil der gesamten Artikelstruktur. Es ist klar, daß man andere präzedentive Strukturen angeben kann, wenn man nicht M_{TS} , sondern andere Mengen zugrundelegt; z.B. ist das, was im Zitat Nr. 1 das Grundschema des Artikelaufbaus genannt wird, eine präzedentive Struktur auf einer Menge, deren Elemente von heterogener Natur sind. Gerade für die benutzerfreundliche und dennoch präzise Formulierung bestimmter Teile von Wörterbucheinleitungen ist die gezielte Auswahl aus den möglichen präzedentiven Strukturen wichtig.

Die präzedentive und die partitive Artikelstruktur eines Wörterbuches bilden zusammen die *hierarchische Artikelstruktur* $\langle M_{TS}; R_{part}; R_p \rangle$. Für WA_5 ist sie in der Abb. 17 dargestellt, wenn man die typographischen Strukturanzeiger zur Form der Angabe rechnet. Im Zitat Nr. 2 sind die Einheiten, über denen eine präzedentive Struktur definiert ist, mit geschweiften Klammern markiert. Über ihnen stehen Verwendungsinstanzen der Ziffern 1 bis 7 und verweisen auf eine Verwendungsinstanz der jeweils gleichen Ziffer, hinter der der Benutzer Erklärungen findet über die Form und Funktion derjenigen TEXTBAUSTEINE, die als die Texteinheiten gewählt wurden. Wenn "<" soviel bedeutet wie *geht voraus*, dann ergibt sich z.B. der folgende Ausschnitt:

1 2 3 4 5 6

Ge|halt < I < <m.1> < I < *Inhalt* < der gelstigen G. einer Dichtung [...].

Man erkennt: eine präzedentive Struktur wird hier über Texteinheiten gebildet, die (wenn man die typographischen Strukturanzeiger nicht berücksichtigt) Textelemente und Strukturanzeiger sind (wie 2 und 4), äußerst komplexe Textbausteine (wie 1), Textbausteine, die Angaben und Strukturanzeiger enthalten (wie 3), und Textelemente, die Angaben sind (wie 5 und 6). Damit soll keineswegs gesagt werden, daß die in Knaurs-DW getroffene Auswahl der funktionalen Textsegmente für den gegebenen Zweck

nicht sinnvoll ist. Die Frage aber, welche linguistischen und meta-lexikographischen Prinzipien hinter einer solchen Segmentation stecken, ist – ohne jede Übertreibung – außerordentlich komplex (zu nur einigen Fragen (!), die mit dem Segment 1 aufgeworfen werden, vgl. Kohrt 1987). Mit der Strukturbildung in Zitat Nr. 2 liegt ein "Zwischending" vor zwischen dem, was hier die präzedentive Artikelstruktur, und dem, was die präzedentive Mikrostruktur genannt wird (vgl. 2.3.1.8.5.).

2.3.1.8.3. Angaben und die Angaberelation

Eine echte Teilmenge der Menge M_{TS} aller funktionalen Textsegmente eines Wörterbuchartikels ist stets eine Menge M_A , die Menge der Angaben (=A). Da im AK $Tv E_2$ die Lemmaposition mit der Zeichengestaltangabe zusammenfällt, besteht der Artikelkopf von WA_6 aus siebzehn Angaben, und zwar handelt es sich um folgende Menge $M_A \subset M_{TS}$: $M_A = \{\text{Zeichengestalt-A., Rechtschreib-A., 1. Silben-A., Akzentsilben-A., 2. Silben-A., Wortakzent-A., Silbentrennungs-A., gram.A., Genus-A., Deklinations-A., Singularbildungs-A., A. für fakultatives Sprachelement, 1. Wortformen-A., 2. Wortformen-A., Pluralbildungs-A., Umlaut-A., 3. Wortformen-A.}\}$. M_A kann mittels der Präzedenzrelation R_p nicht vollständig geordnet werden; dagegen lassen sich alle Elemente mittels der partitiven Relation ordnen, so daß man einen partitiven Strukturgraphen wie in Abb. 12 angeben kann.

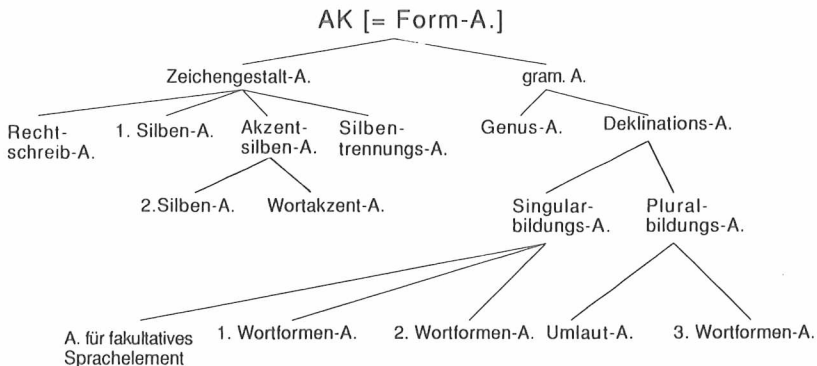


Abb.12: Partitiver Strukturgraph zu den funktionalen Textsegmenten aus WA_6 , die Teil des AK und Angaben (=A.) sind (vgl. Anm. 24).

Wegen $M_A \subset M_{TS}$ ist $\langle M_A; R'_{part} \rangle$ ein Strukturausschnitt aus $\langle M_{TS}; R_{part} \rangle$. R'_{part} ist die Restriktion von R_{part} auf $M_A \times M_A$, also: $R'_{part} = R_{part} \upharpoonright M_A \times M_A$. Der Graph in Abb. 9 hat auf der dritten und vierten Segmentationsstufe je einen Knoten mehr und zusätzlich eine sechste Stufe

mit 6 Knoten. $\langle M_A; R_{part} \rangle$ ist die partitive Angabestruktur von AK. Die partitive Angabestruktur eines Wörterbuchartikels muß – wie wir noch sehen werden – von der partitiven Mikrostruktur unterschieden werden.

Es ist darauf zu achten, daß der Ausdruck *Angabe* mehrfach polysem ist (vgl. auch Wiegand 1987[a]). Das zeigt sich z.B. an folgendem Satz:

- (3) *Mit der Angabe₁ "–(e)s, „e“ macht der Lexikograph eine Angabe₂ (oder: Angaben₂) zur Flexionsmorphologie des Lemmazeichens 'Bestand'.*

Wenn (3) geäußert wird, wird mit *Angabe₁* auf ein Textsegment als das Ergebnis einer lexikographischen Formulierungshandlung Bezug genommen und mit *Angabe(n)₂* auf die Aussage(n) (im Sinne von *Aussageinhalt(en)* oder von *propositionalen Gehalten*), die mit dem Textsegment gemacht werden. Ich verwende nachfolgend *Angabe* wie *Angabe₁* in (3). Eine Angabe ist dann ein solches funktionales lexikographisches Textsegment, dessen genuiner Zweck darin besteht, daß der Benutzer aus den angabeinternen Daten mindesten eine bestimmte Information (eine Angabe₂) zu demjenigen Teil des Wörterbuchgegenstandes entnehmen kann, auf den sich die Angabe bezieht. Explizite Angaben sind in der lexikographischen Beschreibungssprache formuliert.⁴³ Jede Angabe steht zu einem Lemmazeichen (=LZ) in der Angaberelation R_a mit der Bedeutung 'x ist eine ANGABE zum Lemmazeichen y'.⁴⁴ Es gilt die Bedingung, daß das Lemmazeichen y in demjenigen Artikel Leitelementträger ist, in dem x eine Angabe ist. Sei M_{LZ} eine endliche, nichtleere Menge, die Menge der Lemmazeichen eines bestimmten Wörterbuchartikels und M_A (wie bisher) die Menge der Angaben des gleichen bestimmten Wörterbuchartikels; dann ist $R_a \subseteq M_{LZ} \times M_A$, und in den meisten Wörterbuchartikeln ist M_{LZ} eine Einermenge. R_a ist eine sprachreflexive Bezugsrelation.

Mit dem Relationsterm 'ist eine ANGABE zum Lemmazeichen' ist nur die Form aller Relationen angegeben, die zur gleichen Relationenklasse gehören; d.h.: in jedem Relationsterm ist angegeben, um welche Angabe es sich handelt (z.B. x ist eine BEDEUTUNGSANGABE zum Lemmazeichen y, usw.). Die Angaberelation ist zweistellig, d.h.: ANGABE ist nicht etwa als Variable zu interpretieren. Die Angaberelation kann auch als dreistellige Relation verstanden werden (vgl. 1987[a]).

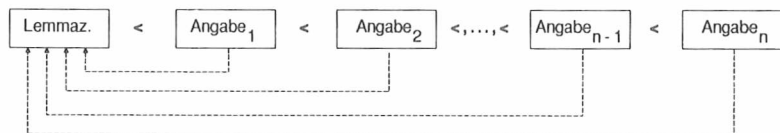


Abb.13: Veranschaulichung zur Angaberelation; "<" bedeutet soviel wie *geht voraus*; "-->" bedeutet soviel wie *(x) ist eine Angabe zum Lemmazeichen (y)*.

Lassen sich in einem Wörterbuchartikel das Lemma und alle artikelinternen Angaben präzedentiv ordnen (wie z.B. in WAs), kann für die präzedentive Mikrostruktur und die Angaberelation die Veranschaulichung in Abb. 13 gegeben werden (vgl. die vorausgehende Seite).

2.3.1.8.4. Vorüberlegungen zur Mikrostruktur

Will man die Defekte des Rey-Debove'schen Mikrostrukturbegriffes beseitigen, um zu einem für eine Allgemeine Theorie der Lexikographie hinreichend allgemeinen Terminus *Mikrostruktur* zu kommen, dann muß man

- (i) das Lemma und damit das mit dem Lemma erwähnte Lemmazeichen zur Mikrostruktur rechnen und
- (ii) Relationen einführen, die sicherstellen, daß die Mikrostruktur nicht notwendigerweise eine präzedentive Struktur ist.

Der Terminus *Mikrostruktur* muß mithin so definiert werden, daß auch z.B. die nachfolgenden Einträge berücksichtigt werden:

E₃ Tv E₂: Be-stand

E₄: △ Anstrahlen (aus Campe-WdS)

E₅: o Arggesinnt (aus Campe WdS)⁴⁵

E₆: KILO- (aus Robert).

E₃ ist eine Zeichengestaltangabe (i.S.v. Wiegand 1986[c]) mit zwei positionsgebundenen (oder positionsspezifischen) Angabesymbolen, die eine spezifische – von der Zeichengestalt determinierte – Form von verdichteten Angaben sind:

- die Silbentrennungsangabe, im GDCW realisiert durch einen Zwischenpunkt "x.y" (wobei "x","y" Variablen für unmittelbar aufeinanderfolgende (Sprech)Silben sind)
- die Wortakzentangabe für (sog.) Kürze, im GDCW realisiert durch einen Unterpunkt "z" (wobei "z" eine Variable für den Vokal oder Diphtong der akzentragenden Silbe (=Akzentsilbe) ist).

In einem Wörterbuch (das in entsprechenden Schriften geschrieben ist) ist stets mit der Silbentrennungsangabe auch die Silbenangabe und die Akzentsilbenangabe gegeben. Die Silbentrennungsangabe ist eine explizite Angabe, die beiden Silbenangaben sind implizite Angaben. Um E₄ und E₅, die keine Zeichengestaltangabe sind (da aus "△" und "o" keine Informationen zur Gestalt des Lemmazeichens zu entnehmen sind), sowie die Silbentrennungsangabe, die Silbenangabe und die Akzentsilbenangabe bei einer Definition der Mikrostruktur berücksichtigen zu können, reicht die Relation R_p mit der Bedeutung 'x geht y voraus' aus; z.B. gilt (wenn R_p auf M_A definiert ist) (△, Anstrahlen) ε R_p oder (Be, ".") ε R_p. Für die Wortakzentangabe in E₃ Tv E₂ und E₆ ist R_p aber offenbar nicht geeignet. Man benötigt andere Relationen, z.B.

- R_W mit der Bedeutung 'x steht unmittelbar unter dem Vokal/Diphthong z eines Lemmazeichens y'
- R_R mit der Bedeutung 'x umkastelt rechteckig das Lemma y'.

R_W , R_R sind nur zwei Beispiele für zahlreiche Relationen, die man benötigt, wenn man den hier angedeuteten Weg im Detail verfolgen wollte.

Die Mikrostruktur könnte dann definiert werden als Ordnungsgebilde $\langle M_{L/A}; R_1, R_2, \dots, R_{n-1}, R_n \rangle$. Hierbei ist $M_{L/A}$ eine Menge, zu der obligatorisch ein Lemma $L_1 \in M_L$ und mindestens eine artikelinterne Angabe gehört⁴⁶, und mit $R_1 \dots$ usw. ist eine Familie von Relationen gegeben, zu der auch k-stellige Relationen (mit $k \geq 2$) und nichtpräzedenzive Relationen gehören.

Ein solcher Mikrostrukturbegriff ist offenbar relativ komplex. Außerdem kann man nur schwer garantieren, daß er hinreichend allgemein ist. Zwar muß man einerseits nicht gerade so leichtsinnig vorgehen wie Rey-Debove, die Kategorien auf der empirischen Basis von höchstens zehn französischen Wörterbüchern bilden und dann so tun, als habe man generelle Kategorien; andererseits muß man – bei der außerordentlichen Vielfalt der globalen Wörterbuchlandschaft – damit rechnen, daß Kenner spezieller Lexikographien stets neue, noch nicht berücksichtigte Wörterbücher präsentieren, so daß man gezwungen ist, die Relationenfamilie zu vergrößern. Ich werde daher nachfolgend einen anderen Weg einschlagen.

2.3.1.8.5. Die hierarchische Mikrostruktur und ihre beiden Teilstrukturen

Um die Konstituenz von stark standardisierten Wörterbuchartikeln in initialalphabetischen Wörterbüchern zu charakterisieren, reichen die Relationen R_P und R_{part} dann aus, wenn man die Menge derjenigen funktionalen Textsegmente generell angeben kann, auf der die beiden Relationen definiert werden sollen.

Sei M_L (wie bisher) eine endliche, nichtleere Menge, die Menge der Lemmata eines initialalphabetischen Wörterbuches. Sei M_{TS} eine endliche, nichtleere Menge, die Menge der funktionalen Textsegmente eines bestimmten Wörterbuchartikels WA_1 dieses Wörterbuches. M_{TS} kann in Abhängigkeit von WA_1 variieren. Der Einfachheit halber sei angenommen, daß alle Artikel des Wörterbuches hinsichtlich der Menge der funktionalen Textsegmente übereinstimmen. Sei M_{TS} eine endliche nichtleere Menge, die Menge der funktionalen Textsegmenttypen (= Menge der FUNKTIONALEN TEXTSEGMENTE),^{49a} und jedes Element aus M_{TS} gehöre zu einem Typ aus M_{TS} . TS sei eine Variable für Namen von beliebigen Elementen aus M_{TS} . Sei M_A eine endliche, nichtleere Menge, die Menge der ANGABEN des Artikels, so daß $M_A \subset M_{TS}$ gilt.

Sei M_{STA} eine endliche, nichtleere Menge, die Menge der NICHTTYPOGRAPHISCHEN STRUKTURANZEIGER. Die typographischen Strukturanzeiger werden als Eigenschaften der Form der Angaben aufgefaßt. Es gilt: $M_{STA} \subset M_{TS}$ und $M_A \cap M_{STA} = \emptyset$. Neben dem Lemma treten jetzt in stark standardisierten Wörterbuchartikeln nur nichttypographische Strukturanzeiger und

Angaben als funktionale Textsegmente auf. (Verweise lassen sich als Angaben auffassen und Platzhaltersymbole ebenfalls). Artikelinterne Abbildungen aller Art sind nicht berücksichtigt. Sie sind nicht Teil der Mikrostruktur, sondern nur Teil der Gesamtartikelstruktur. Die Menge M_A sei zerlegt in die Menge M_{Am} , die der MONOFUNKTIONALEN ANGABEN und die Menge M_{Ap} , die der polyfunktionalen Angaben. Es gilt $M_{Am} \cap M_{Ap} = \emptyset$. M_{Ap} zerlegen wir in die beiden folgenden Mengen:

$M_{Ap'} = \{TS \in M_{Ap} \mid TS \text{ ist linear segmentierbar}\}$

$M_{\bar{A}p'} = \{TS \in M_{Ap} \mid TS \text{ ist nicht linear segmentierbar}\}$

Ein polyfunktionales Textsegment ist linear segmentierbar genau dann, wenn jedes seiner unmittelbaren Segmente, das durch eine funktionale Segmentierung gewonnen wurde, zu einem Paar gehört, das Elemente von R_p (mit der Bedeutung von *geht voraus*) ist. Die grammatische Angabe "m. -(e)s, "e" ist linear segmentierbar, denn die unmittelbaren Segmente "m." und "-(e)s, "e" sind offenbar z.B. Elemente der Paare $(m., -(e)s, "e") \in R_p$, $(-(e)s, "e, \text{das Weiterbestehen}) \in R_p$ und $(m., [c\acute{u}nhu\ddot{o}]) \in R_p$. Die Akzentsilbenangabe "stand" ist nicht linear segmentierbar, denn der Unterpunkt gehört nicht zu einem Paar, das Element von R_p ist.

Wir bilden nun folgende Vereinigungsmenge $M_L \cup M_{Am} \cup M_{\bar{A}p'} = \{TS \mid TS \in M_L \vee TS \in M_{Am} \vee TS \in M_{\bar{A}p'}\}$. Diese Menge heiße MS; es ist die Menge der für die Mikrostruktur eines Wörterbuches relevanten Textsegmenttypen. Für jedes Element dieser Menge gilt: Entweder es ist ein Lemma oder es ist ein monofunktionaler Angabetyp oder es ist ein polyfunktionaler Angabetyp, der (oder: dessen zugehörige Exemplare) nicht weiter linear segmentierbar ist (bzw. sind).

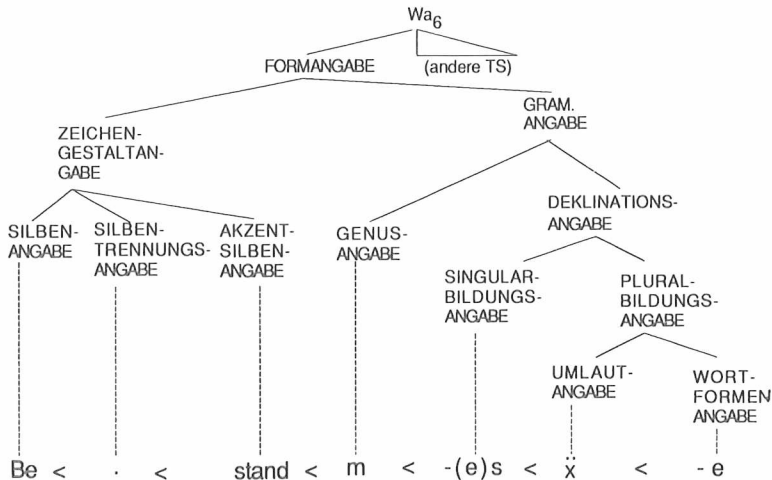


Abb.14: Konstituentenstrukturbaum zur hierarchischen Mikrostruktur des Artikelkopfes von Wa_6 . Leseanweisung: "<" bedeutet soviel wie *geht voraus*. $x \text{---} X = x \in X$.

Die hierarchische Mikrostruktur eines Wörterbuches ist dann ein Ordnungsgebilde $\langle MS; R_{part}; R_p \rangle$; eine Teilstruktur $\langle MS; R_{part} \rangle$ ist die partitive Mikrostruktur, die andere Teilstruktur $\langle MS; R_p \rangle$ ist die präzedentive Mikrostruktur, und es gilt für alle Strukturen die Bedingung, daß mindestens ein Element aus M_L , also ein Lemma, zu MS gehört.

Bevor ich nun die zugehörige "verbale" Definition angebe, seien zunächst drei Strukturdarstellungen gegeben und kurz erläutert (vgl. Abb. 14, 15 u. 15a).

Die hierarchische Mikrostruktur zum Artikelkopf aus WA_6 wird in dem Strukturgraphen in Abb. 14 abgebildet.

Man sieht: Dadurch, daß man R_{part} und R_p auf MS definiert und damit also die Textbausteine aus der Menge M_{AP} unanalysiert läßt, hat man die Möglichkeit, jedem standardisierten Wörterbuchartikel eine Konstituentenstruktur zuzuordnen, mit der die Reihenfolge der mikrostrukturelevanten Textsegmente und die partitive Struktur über allen Konstituenten festgelegt ist.

Als zweites Beispiel sei die Mikrostruktur des Artikels zum Lemmazeichen *Animosität* aus dem HWDG wiedergegeben (vgl. WA_7). In Abb. 15 lasse ich (im Unterschied zur Abb. 14) die teilweise Repräsentation von R_p durch "<" weg.

Obwohl WA_7 ein relativ einfach strukturierter Wörterbuchartikel ist, zeigt die Abb. 15, daß man eine relativ differenzierte Terminologie benötigt, um die verschiedenen Typen von Angaben als Teilangaben von komplexeren Angaben zu begreifen. Die Terminologie ist hier noch schwankend. Die Angabe "*gereizte, feindselige Äußerung*" ist natürlich auch eine BEDEUTUNGSANGABE und ein SEMANTISCHER KOMMENTAR. Wenn klar ist, daß jede PARAPHRASENANGABE eine BEDEUTUNGSANGABE und jede BEDEUTUNGSANGABE ein SEMANTISCHER KOMMENTAR ist, aber nicht umgekehrt, dann kann man einen Kantenzug *gereizte, feindselige Äußerung* — PARAPHRASENANGABE — BEDEUTUNGSANGABE — SEMANTISCHER KOMMENTAR — WA_7 so verkürzen, wie es in der Abb. 15 geschehen ist. (Näheres bei Wiegand 1986[c]).

Schließlich sei noch der im Zitat Nr. 2 wiedergegebene Wörterbuchartikel zu *Hautgout* (er heiße $WA/2$) berücksichtigt (vgl. Abb. 15a).

Auf den interessanten Vergleich der Strukturierung des Art. $WA/2$ im Zitat Nr. 2 und der Darstellung der Mikrostruktur in Abb. 15a muß ich hier verzichten.

WA_7 :

Animosität, die; -, -en 1. /o. Pl./ gereizte, feindselige Einstellung, Abneigung: eine A. gegen jmdn!
— 2. gereizte, feindselige Äußerung

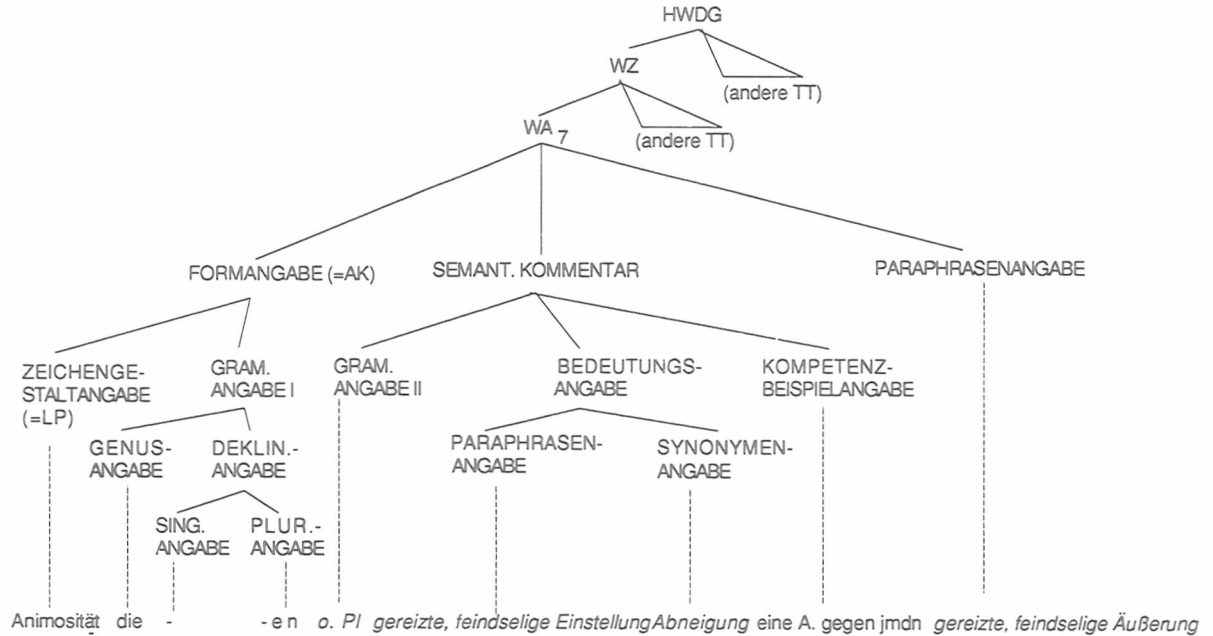


Abb.15: Hierarchische Mikrostruktur <MS; R_{part}; R_p> zu WA₇

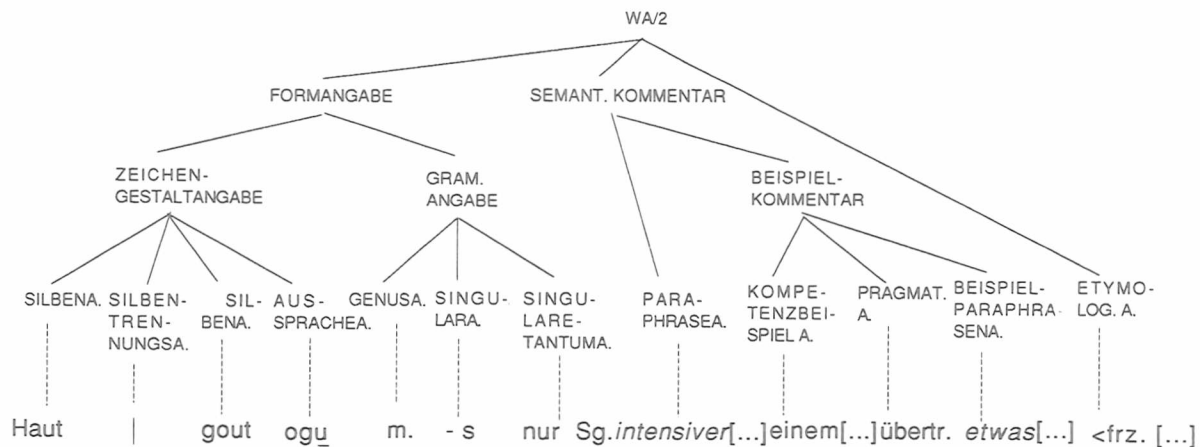


Abb.15a: Hierarchische Mikrostruktur <MS; R_{part}; R_p> zu WA/2

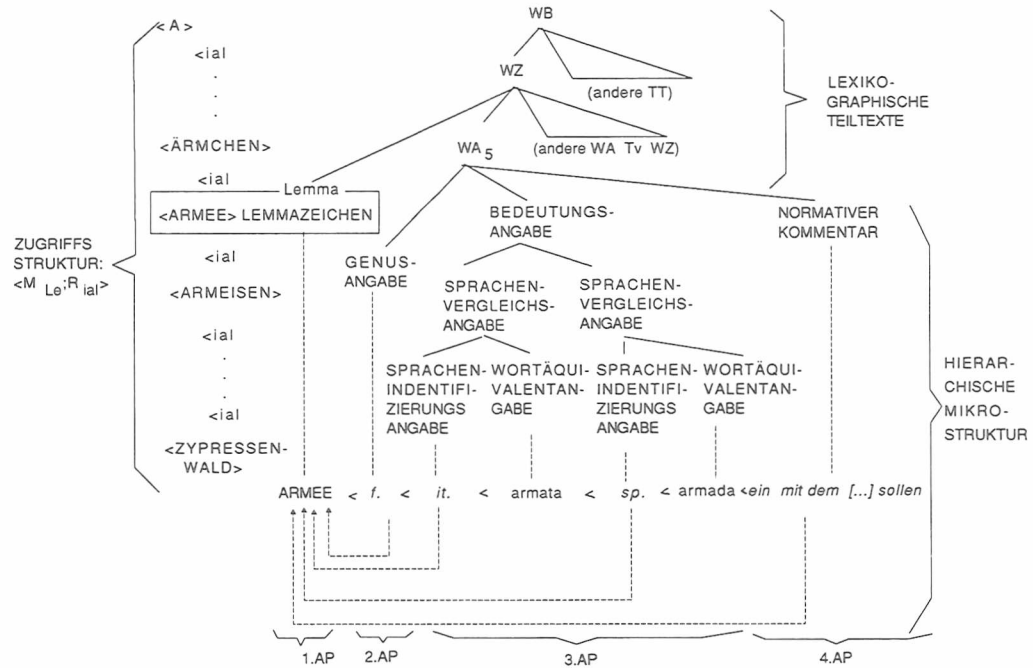


Abb.16: Veranschaulichung zur Zugriffsstruktur, hierarchischen Mikrostruktur, Angaberelation, Artikelpositionen und WA₅ als Teiltext; "<ial" = initialalphabetisch vor; "<" = links vor; "—" = partitive Kante; "----" = ist Element von "---->" = ist eine Angabe zu WZ = Wörterverzeichnis; TT = Teiltext; AP = Artikelposition

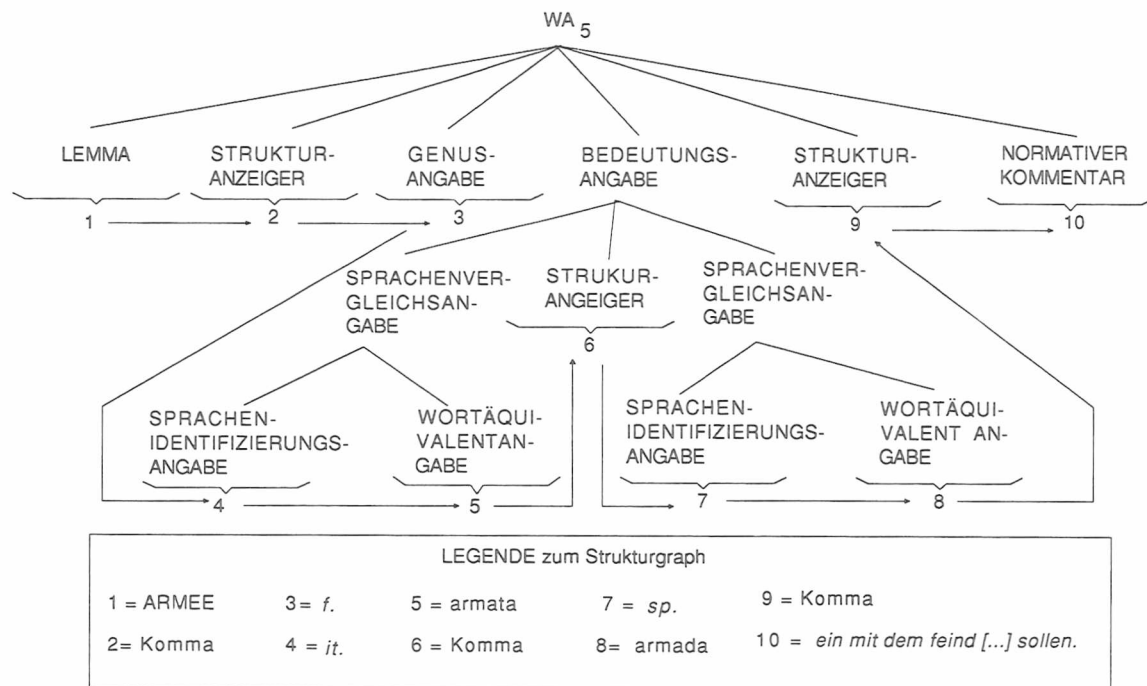


Abb.17: Veranschaulichung zur hierarchischen (= partitiven und präzedentiven Artikelstruktur) $\langle Mrs; R_{part}; R_p \rangle$ von WA₅; " " = (von unten nach oben gerichtete partitive Kante; " \longrightarrow " = bedeutet soviel wie *geht unmittelbar voraus*).

Die hierarchische Mikrostruktur kann nun wie folgt "verbal" definiert werden:

Die hierarchische Mikrostruktur eines Wörterbuchartikels eines initialalphabetischen Sprachwörterbuches ist eine Struktur, die aus zwei Teilstrukturen besteht: der partitiven und der präzedentiven Mikrostruktur.

Die partitive Mikrostruktur ist eine Menge von entweder monofunktionalen oder polyfunktionalen, aber nicht weiter linear segmentierbaren Angaben und einem obligatorischen Lemma, auf der eine schwache Ordnungsrelation definiert ist, die partitive Relation R_{part} mit der Bedeutung von *ist ein funktionales Textsegment von*. Die partitive Mikrostruktur ist eine partielle Ordnung.

Die präzedentive Mikrostruktur ist eine Menge von entweder monofunktionalen oder polyfunktionalen, aber nicht weiter linear segmentierbaren Angaben und einem obligatorischen Lemma, der eine konnexe Ordnungsrelation definiert ist, die präzedentive Relation R_p mit der Bedeutung von *geht voraus*. Die präzedentive Mikrostruktur ist eine totale Ordnung.

Es sei daran erinnert, daß für diese Definition die oben genannte Voraussetzung gilt, daß die typographischen Strukturanzeiger als Eigenschaften der Form der Angaben gelten. Entsprechende Definitionen gelten auf der Ebene der Klassen.

Wenn in einem Wörterbuchartikel keine Textsegmente auftreten, die zur Menge M_{AD} gehören, also nicht linear segmentierbare Textbausteine sind, dann fallen die partitive Angabe- mit der partitiven Mikro- und die präzedentive Angabe- mit der präzedentiven Mikrostruktur zusammen, so daß die hierarchische Angabestruktur mit der hierarchischen Mikrostruktur identisch ist. Das ist der Fall in WA_5 und nicht der Fall in WA_4 und WA_6 .

Die bisher behandelten Strukturen reichen für das Verständnis der Hyperstruktur aus. Es sei darauf hingewiesen, daß wir damit nicht über die Gesamtstruktur eines Wörterbuchartikels verfügen, denn hierzu müßten weitere Relationen eingeführt werden wie z.B. verschiedene Skopusrelationen (vgl. Wiegand 1986[c] u. 1987[d]).

Es sei noch erwähnt, daß man Artikelpositionen dadurch erhält, daß man entweder alle Angaben der präzedentiven Mikrostruktur oder bestimmte Teilketten von Angaben abzählt (d.h. hier Ordinalzahlen zuordnet), so daß man (wie z.B. Reichmann 1986) von der ersten, zweiten,...,n-ten Artikelposition sprechen kann. Solche (je nach Zweck variierbaren) Positionen spielen bei der Erklärung des "Artikelaufbaus" für den potentiellen Benutzer eine Rolle (vgl. Zitat Nr. 2).

2.3.1.8.6. Zusammenfassende Veranschaulichung zu einigen Strukturen in standardisierten initialalphabetischen Sprachwörterbüchern

In diesem Abschnitt gebe ich anhand von Jacob Grimms Artikel zum Lemmazeichen *Armee* (WA_5 vgl. unter 2.1.) in zwei Abbildungen eine anschauliche Übersicht über die behandelten Strukturen. Für die partitive Angabestruktur verweise ich auf die Abb. 12. In der Abb. 17 habe ich bewußt bei den Darstellungsmitteln variiert, um anzudeuten, daß Variationen

bei den Darstellungsmitteln möglich sind, ohne daß ein Verlust an Präzision damit verbunden sein muß.

2.4. Hyperstruktur: erster Angang

Nachdem wir nun über einige ausgewählte Termini zur Struktur von Sprachwörterbüchern verfügen, kann – zunächst in einem ersten Angang – überlegt werden, was als die "globale Struktur" von standardisierten, initialalphabetischen Sprachwörterbüchern gelten kann.

Anhand eines einfachen Beispiels fragen wir zuerst nach der Hyperstruktur eines nichtstandardisierten Wörterbuches, um auf diesem Hintergrund die Besonderheiten der standardisierten genauer erkennen zu können.

Angenommen, ein Journalist J hat für eine gewisse Zeit in einer Tageszeitung jeden Mittwoch und Samstag in der kleinen Spalte, die mit 'Sprachglossen' überschrieben ist, zu einem Wort des heutigen Deutsch einen sprachkritischen Text geschrieben, wobei das kritisch glossierte Wort jeweils in einer eigenen Zeile als Einworttitel über dem zugehörigen Ko-Text (im Sinne von Hellwig 1984,5) direkt unter der Spaltenüberschrift gedruckt wurde, so daß sich z.B. folgendes Arrangement ergibt:⁴⁰

Sprachglossen

Revolution

(Einwort)-Titel

Nun, die hat ihre Kinder in die Werbetrommelindustrie entlassen. Dort findet pausenlos eine neue Revolution statt. Manchmal erstaunlich, wie die härtesten Brocken verharmlost werden können. O-Ton >Valmont<-Anzeige: »Die Kosmetik-Revolution in der Zellerneuerung - Premiere in Deutschland.« Weiter: »Kämpfen Sie gegen die sichtbaren Anzeichen der Hautalterung!« Terrorismus aus der Creme-Schachtel.	} Ko-Text
---	-----------

J kommt nun auf die Idee, seine Sprachglossen zu einem Wörterbuch zusammenzufassen. Bei der Ausführung dieser Idee geht er wie folgt vor: Er schneidet die Sprachglossen (bestehend aus Einworttitel und zugehörigem Ko-Text) aus, klebt sie auf gleichgroße Karteikarten, sortiert diese anhand der Titel streng nach dem Alphabet und denkt sich folgenden Titel für das Wörterbuch aus: "Kleines sprachkritisches Wörterbuch zum heutigen Deutsch. 1000 Sprachglossen von 'Anstand' bis 'Zweierkiste'". Nach ein paar Wochen liegt ein nichtstandardisiertes, strikt- und initialalphabetisches Wörterbuch gedruckt vor, in dem die ehemaligen Titel als Lemmata zusammen mit den ehemaligen Ko-Texten als Lemmakotexte die nichtstandardisierten Wörterbuchartikel bilden. Einen Wörterbuchvorspann gibt es nicht, auch keine Benutzungshinweise auf der zweiten Umschlagseite etc. Das Wörterbuch hat mithin den genannten Titel, und diesem ist als Ko-Text das Wörterverzeichnis von 1000 Artikeln in striktalphabetischer Reihenfolge zugeordnet.

Will man die Vorgehensweise von J theoretisch rekonstruieren, kann dies – unter den hier interessierenden Aspekten (und das sind nur einige) – wie folgt geschehen. Bedeute "x→y" soviel wie 'x wird interpretiert als y'. Dann gilt:

Titel \rightarrow Lemma

Graphemfolge des Titels \rightarrow lemmainternes Leitelement

Ko-Text \rightarrow Lemmakotext.⁴⁹

Aufgrund der vorstehenden Zuordnungen von Termini können in der weiteren Rekonstruktion entweder die linguistischen Termini (links vor dem Rechtspfeil) oder die metalexikographischen verwendet werden. Ich verwende zunächst die ersteren. Dann ergibt sich die folgende Argumentation: Eine Graphemfolge (= GF) ist eine solche Eigenschaft eines Titels (= T), daß gilt: Wenn man auf der Menge M_{GF} der 1000 verschiedenen Graphemfolgen eine strikte, initialalphabetische Relation R_{sai} definiert, so daß sich das Ordnungsgebilde $\langle M_{GF}; R_{sai} \rangle$ ergibt, und wenn man auf der Menge M_T der 1000 Titel ebenfalls R_{sai} definiert, dann sind $\langle M_{GF}; R_{sai} \rangle$ und $\langle M_T; R_{sai} \rangle$ isomorphe Ordnungsgebilde, woraus folgt, daß Strukturaussagen, die für das eine Ordnungsgebilde gelten, stets auch für das andere gelten.⁵⁰ Jeder Titel ist seinem Ko-Text (= KT) umkehrbar eindeutig zugeordnet, so daß eine bijektive Abbildung g von M_T in die Menge M_{KT} der Ko-Texte vorliegt und wir z.B. schreiben können: $M_T \xrightarrow{g} M_{KT}$. Die Isomorphierelation, in der $\langle M_{GF}; R_{sai} \rangle$ und $\langle M_T; R_{sai} \rangle$ stehen, sowie die Bijektion $M_T \xrightarrow{g} M_{KT}$ stellen sicher, daß, wenn J auf M_{GF} eine Ordnung definiert, diese sich auf M_T und auf die Menge der Ko-Texte unverändert überträgt. Das ist der Grund, warum man in der lexikographischen Werkstattssprache von "alphabetisch geordneten Wörterbuchartikeln" reden kann.

Ich gehe nun zur metalexikographischen Terminologie über; dann ergibt sich folgende entsprechende Argumentation, die ich verkürzt wiedergebe. Wenn man auf der Menge M_{iLe} der lemmainternen Leitelemente (= iLe) die Relation R_{sai} definiert und damit die Zugriffsstruktur $Z_s = \langle M_{iLe}; R_{sai} \rangle$ hat, dann kann man in Z_s die Menge M_{iLe} durch die Menge M_L der Lemmata ersetzen, so daß man als Zugriffsstruktur hat: $Z_s = \langle M_L; R_{sai} \rangle$.⁵¹ Dann wird M_L bijektiv in die Menge M_{LK} der Lemmakotexte (= LK) abgebildet, so daß wir schreiben können: $M_L \xrightarrow{g'} M_{LK}$; hierbei sei g' die Abbildungsvorschrift 'x gehört zu y', und entsprechend gelte: $g'^{-1} =$ 'y gehört zu x'; es versteht sich, daß "x" eine Variable ist für ein Lemmazellenchen, das mit einem Lemma $L_i \in M_L$ erwähnt ist, und "y" eine Variable für eine Bezeichnung für einen $LK_j \in M_{LK}$. Die beiden Satzformen gehen genau dann in einen wahren Satz über, wenn die beiden eingesetzten Konstanten Bezugsgegenstände haben, die zum gleichen Wörterbuchartikel des Wörterbuches von J gehören.

Wir können nun die Hyperstruktur des Wörterbuchs von J wie folgt definieren: Die Hyperstruktur (= H_s) ist ein Tripel, bestehend aus der Zugriffsstruktur $Z_s = \langle M_L; R_{sai} \rangle$, der Menge M_{LK} der Lemmakotexte sowie aus einer Funktion f , die jedem Lemma $L_i \in M_L$ seinen zugehörigen Lemmakotext $LK_j \in M_{LK}$ eindeutig zuordnet, so daß wir schreiben können: $H_s = (Z_s, M_{LK}, f)$.⁵² Eine Darstellung der Hyperstruktur mit ikonischer Qualität findet sich in Abb. 18.

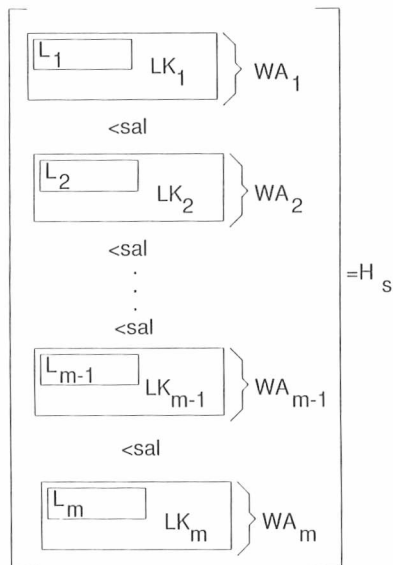


Abb.18: Veranschaulichung zur Hyperstruktur eines striktalphabetischen, nichtstandardisierten Sprachwörterbuches; "<sal" bedeutet soviel wie *steht strikt- und initialalphabetisch vor*.

Die in der Abb. 18 veranschaulichte Hyperstruktur ist die einfachste, die bei initialalphabetischen Wörterbüchern auftreten kann. Alle weiteren Hyperstrukturen lassen sich als Strukturen verstehen, die durch Hinzunahme weiterer Arten von Elementen und Relationen komplexer werden. Die Hyperstruktur des Wörterbuches von J ist so einfach, daß sie nicht im Vorspann erklärt werden muß. Ein Hinweis im Untertitel reicht aus, und die Benutzbarkeit dieses Wörterbuchs ist gewährleistet.⁵³

Wir können nun zu den stark standardisierten Wörterbüchern zurückkehren. Deren Benutzbarkeit ist wenigstens für den Laienbenutzer dann sichergestellt, wenn es einen Metatext zum Wörterverzeichnis gibt,⁵⁴ in dem dessen Benutzung und u.a. besonders die Folgen der Standardisierung für die Wörterbuchartikel erklärt werden. Dieser Metatext, der in verschiedenen Formen vorliegen kann (auf die es hier nicht ankommt), muß als Teil der Hyperstruktur angesehen werden, denn ein stark standardisiertes Wörterbuch wäre hinsichtlich seiner "Wörterbuchhaftigkeit" ohne einen solchen Metatext fragmentarisch!⁵⁵ Wenn man diesen Metatext (= MT) so definiert, daß im Definieren eine Relation R_{er} wie z.B. 'im MT wird die Benutzung von WZ erklärt' berücksichtigt wird, dann reicht es aus, wenn man MT zur Hyperstruktur rechnet.⁵⁶ Zur Hyperstruktur eines standardisierten Wörterbuches gehören schließlich seine Mikrostruktur bzw. -strukturen. Wir hatten gesehen: Ein Lemma gehört sowohl zur Zugriffsstruktur als auch zu der

oder einer Mikrostruktur. Nehmen wir zunächst den einfachsten Fall, daß ein Wörterbuch nur *e i n e* Mikrostruktur (= M_{is}) hat. Für ein solches Wörterbuch ergibt sich dann $H_s' = \langle Z_s; M_{is}; MT \rangle$; besteht die präzedentive Mikrostruktur z.B. aus dem Lemma, gefolgt von: einer grammatischen Angabe (= GA), darauf einer Bedeutungsangabe (= BA) und zuletzt einem lexikographischen Beispiel (= LB), dann kann folgende Veranschaulichung zu H_s' gegeben werden:

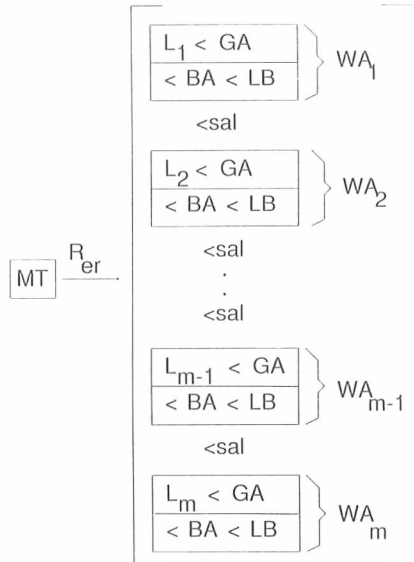


Abb.19: Veranschaulichung zur Hyperstruktur eines strikt- und initialalphabetischen Wörterbuches mit einer präzedentiven Mikrostruktur $L < GA < BA < LB$; "<sal" bedeutet soviel wie *steht strikt- und initialalphabetisch vor*.

Ein Wörterbuch kann mehrere verschiedene Mikrostrukturen haben. Hier lassen sich zahlreiche Fälle unterscheiden; z.B. kann es zu jeder unterschiedenen Klasse von Lemmata $K_{L_1}, K_{L_2}, \dots, K_{L_n} \subseteq M_L$ gerade eine Mikrostruktur geben, also z.B. eine für die Klasse der Substantiv-Lemmata, eine für die der Verb-Lemmata usw.

Zur Hyperstruktur eines Wörterbuches, das mehrere Mikrostrukturen hat, gehört dann eine Menge von Mikrostrukturen.⁵⁷

Eine allgemeine Charakterisierung der Hyperstruktur kann wie folgt lauten: Die Hyperstruktur eines stark standardisierten, strikt- und initialalphabetischen Sprachwörterbuches besteht

- (i) aus einer Menge von strikt- und initialalphabetisch geordneten Lemmata, der Zugriffstruktur ($Z_s = \langle M_L; R_{sal} \rangle$), und

- (ii) entweder aus mindestens einer Mikrostruktur, zu der jedes Lemma gehört, oder aber aus mehreren Mikrostrukturen, so daß die Lemmata bestimmter Klassen zu bestimmten Mikrostrukturen gehören, sowie
- (iii) aus einem Metatext, in dem die Benutzung erklärt wird. Prüft man, ob die oben unter 2.2. zusammengestellten generellen Eigenschaften von "globalen Strukturen" auch für die so charakterisierte Hyperstruktur gelten, dann kann dies bejaht werden.⁵⁹

Ein Buch ist ein standardisiertes, strikt- und initialalphabetischen Nachschlagewerk dann und nur dann, wenn es eine Hyperstruktur im gerade charakterisierten Sinne hat. Es ist ein entsprechendes Nachschlagewerk zur Sprache, wenn sein genuiner Zweck ein sprachlexikographischer ist und somit darin besteht, daß aus den angebeinternen Daten Informationen zu sprachlichen Gegenständen gewonnen werden können, was dann möglich ist, wenn vor allem die ex- und impliziten Angaben der Mikrostruktur linguistische Angaben (i.S.v. Wiegand 1987[a]) sind. Eine Charakterisierung der Hyperstruktur in texttheoretischer Perspektive kann erst erfolgen, wenn wir über den Terminus *Kohärenz* verfügen.

2.5. Kohäsion und Kohärenz in stark standardisierten Wörterbuchartikeln

Kohäsion und Kohärenz gelten als zentrale Eigenschaften von sprachlichen Texten. Darüber besteht Konsens. Was aber im Einzelnen zur Kohäsion und was zur Kohärenz zu rechnen ist, darüber gehen die Ansichten relativ weit auseinander, d.h.: der Gebrauch der Termini *Kohäsion* und *Kohärenz* ist uneinheitlich. Eine Diskussion ist hier nicht möglich.⁵⁹ Ich schließe mich daher hier den Auffassungen Hellwigs an; die Begründung für diese Wahl ist eine Einschätzung. Diese lautet: Hellwigs Entwurf zu einer Theorie des Textzusammenhangs (vgl. Hellwig 1983, 1984, 1984[a]) scheint mir erstens fruchtbarer als andere mir bekannten Ansätze zu sein, und zweitens eignet er sich für meine Zwecke recht gut.

Im folgenden Abschnitt erläutere ich daher einige Ausschnitte aus diesem Entwurf.⁶⁰

2.5.1. Kohäsion und Kohärenz: allgemeine Erläuterungen

Texte haben nicht (im schlichten positivistischen Sinne) Kohäsion und Kohärenz, vielmehr ist der Textzusammenhang Ergebnis von Interpretationen. Es lassen sich zwei Arten des Textzusammenhangs unterscheiden: Kohäsion und Kohärenz. Die Kohäsion ist das Gesamt der syntagmatischen Beziehungen, in der die Segmente des Textes zueinander stehen, was nicht bedeutet, daß *Kohäsion* ein im engeren Sinne syntaktischer Terminus ist. Der kohäsive Textzusammenhang entsteht vielmehr dadurch, daß mit dem Text Bezugsgegenstände (Referenzobjekte) eingeführt, danach wieder aufgenommen und durch Prädikate und andere Relationen ex- oder implizit miteinander verknüpft werden. Die propositionale Ebene eines Textes und

die referentielle gehören zur Kohäsion, ebenfalls die Kontiguitätsbeziehungen, die aufgrund des vorausgesetzten Wissens hergestellt werden, und die syntagmatischen Relationen von aus dem Text erschlossenen Aussagen. Der kohäsive Textzusammenhang kann nicht mittels einer Konstituentenstrukturmodells formal dargestellt werden.⁶¹ Vorherrschend auf der syntagmatischen Ebene ist die Verketzung, und die Kohäsion kommt zustande durch Anknüpfung und durch Übergänge. Das Textbildungsprinzip, das zu einem kohäsiven Textzusammenhang führt, heißt *referentielle Progression*. Insgesamt gilt: Ein Text ist kohäsiv genau dann, wenn er auf der syntaktischen, propositionalen und referentiellen Ebene einen Zusammenhang herstellt.

Kohäsion ist für die Akzeptabilität als Text nicht hinreichend. Hierzu muß er als kohärent gelten. Die Kohärenz eines Textes ist der Textzusammenhang, der dadurch entsteht, daß die Aufeinanderfolge von Sätzen oder sonstigen Textsegmenten, denen Illokutionen zugeschrieben werden können, pragmatisch einen Sinn ergibt. Was Sinn ergibt, hängt von den Umständen ab. Kohärenz ist damit eine Kategorie des sozialen Handelns und Verhaltens. Die zentrale Einheit der Kohärenz sind die Textthemen. Mit dem Terminus *Thema* (vgl. Anm.3) wird auf das jeweils Fragliche eines Textes oder Textabschnittes Bezug genommen. Was das jeweils Fragliche ist, kann durch eine Kohärenzanalyse ermittelt werden, die folgendermaßen funktioniert.⁶²

Zu jedem Aussagesatz *j* eines Textes *T* wird eine Frage $F_i \rightarrow j$ rekonstruiert, für die gilt:

- (1) Diese Frage muß sich aus einem vorangegangenen Satz *i* des gleichen Textes *T* oder aus der äußeren Situation heraus, der Ausgangssituation *O*, ergeben und
- (2) der Satz *j* muß auf diese Frage *F* eine Antwort sein.

Die satzverbindende Frage $F_i \rightarrow j$ ist also zweifach kontextualisiert: Eine frage-aufwerfende Aussage *i* wird durch die Frage $F_i \rightarrow j$ mit einer nachfolgenden frage-beantwortenden Aussage *j* verbunden. Das Thema kann nun als das implizit Fragliche definiert werden, das durch eine satzverbindende Frage $F_i \rightarrow j$ explizit gemacht werden kann. Die Ausführungen zu einem Thema werden dann also in dem Satz *j* gemacht, und *j* zusammen mit den Sätzen, die Antworten sind auf Fragen, die sich ihrerseits aus dem Satz *j* ergeben, heißen *Expositionen*. Das Schema in Abb. 20 verdeutlicht dies.

Aus Themen und Expositionen besteht die zweite Art des Textzusammenhangs, die Kohärenz. Auch für die Bildung dieses Zusammenhangs sind Operationen wie Anknüpfen und Fortschreiten entscheidend: Zu einem Thema werden Ausführungen gemacht, die z.B. das Fragliche noch nicht klären (man sagt: es bleiben Fragen offen) oder z.B. neue Fragestellungen eröffnen, die zum Thema der nachfolgenden Ausführungen gemacht werden usw. Die zentrale Beziehung, die Kohärenz schafft, ist die Zuordnung von Ausführungen zu Themen.⁶³ Neben der referentiellen gibt es daher eine *thematische Progression*, und beide greifen ineinander.

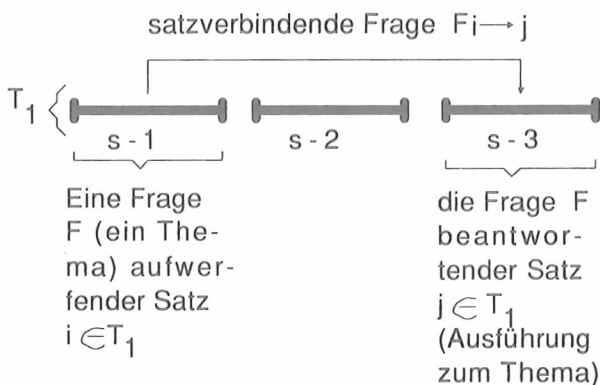


Abb.20: Schema zur Methode der Kohärenzanalyse; S = Satz

2.5.2. Zur Kohäsion in Wörterbuchartikeln

Jeder standardisierte Wörterbuchartikel kann als ein zweiteiliges Kondensat (=Ko) aus einem zugehörigen zweiteiligen Volltext (= VT) aufgefaßt werden. VT besteht aus einem Titel und dessen Ko-Text. Bei der Kondensierung wird der Titel zum Lemma und der Ko-Text zu einer geordneten Menge von Angaben zum mit dem Lemma erwähnten Lemmazeichen, so daß der Wörterbuchartikel als ein Text betrachtet werden kann, der aus zwei Teilkondensaten besteht (vgl. Abb. 21). Der Volltext seinerseits kann als ein potentieller, nichtstandardisierter Wörterbuchartikel betrachtet werden. Die Relation R_{Ko} mit der Bedeutung 'x ist ein Kondensat aus dem Volltext y' (notiert als ' $x \Leftarrow y$ ', so daß $x \Leftarrow y \Leftrightarrow (x,y) \in R_{Ko}$) liegt vor genau dann, wenn der Text x eine Paraphrase zu den wichtigsten Aussagen des Volltextes y in verkürzter Form ist (vgl. Hellwig 1984,3).⁶⁴ Wenn für zwei Texte T_1, T_2 gilt: $(T_1, T_2) \in R_{Ko}$, dann muß es vorher einen Textverarbeitungsprozeß gegeben haben, der *Kondensierung* heißt und in dem T_2 zu T_1 transformiert wurde. Bei der Kondensierung spielen die Operationen des Auslassens, des Selektierens, Generalisierens und Konstruierens oder Integrierens eine Rolle (vgl. van Dijk 1980,45ff.).⁶⁵ Insbesondere beim Auslassen von Textteilen des Volltextes gehen Daten verloren; daher hat die Kondensierung im Prinzip als irreversibler Prozeß zu gelten, so daß man sich zu einem standardisierten Wörterbuchartikel, wenn man ihn als zweiteiliges Kondensat begreift, stets mehrere solcher Volltexte denken kann, die jeder als derjenige infrage kommen, zu dem der Wörterbuchartikel ein Kondensat ist.⁶⁶

Die gerade erläuterten Zusammenhänge sind für die Betrachtung der Kohäsion und der kohäsionsanweisenden Textsegmente⁶⁷ in standardisierten

Wörterbuchartikeln deswegen von Interesse, weil bei der Kondensierung vor allem die Kohäsion verdichtet wird, d.h. es gehen kohäsionsanweisende Textteile verloren.

Im folgenden seien die genannten Zusammenhänge zunächst anhand eines einfachen Wörterbuchartikels aus Schützeichel 1981 dargelegt.

WA₈: *fastōn* sw.V., *fasten*. O.

Zunächst bilden wir fünf Volltexte (= VT) zu WA₈, in denen die kohäsionsanweisenden Mittel unterschiedlich sind. Ich führe nachfolgend nur die Ko-Texte auf; zu jedem gehört folgender Titel: "Wörterbuchartikel zu *faston*".

VT₁: *Fastōn* ist ein schwaches Verb; *fastōn* hat die Bedeutung 'fasten'; *faston* ist bei Otfrid belegt.

VT₂: *Fastōn* ist ein schwaches Verb, hat die Bedeutung 'fasten' und ist bei Otfrid belegt.

VT₃: *Fastōn* gehört zu den schwachen Verben. Seine Bedeutung ist 'fasten', und es ist bei Otfrid belegt.

VT₄: *Fastōn*? Das ist ein bei Otfrid belegtes schwaches Verb mit der Bedeutung 'fasten'.

VT₅: *Fastōn*: dies ist ein schwaches Verb; seine Bedeutung ist 'fasten', und es ist bei Otfrid belegt.

Von jedem VT aus der angegebenen Menge M_{VT} der fünf Volltexte kann man durch Kondensierung zu WA₈ übergehen. Nehmen wir VT₅. Dann haben wir z.B. folgende satzübergreifende, kohäsionsanweisende Phänomene: Mit *fastōn* wird zu Beginn der Bezugsgegenstand qua Erwähnung eingeführt, so daß anschließend sprachreflexive Prädikationen (im Sinne von Wiegand 1983[b], 422ff.) möglich werden. Der Doppelpunkt ":" ist ein kataphorisches Signal, anhand von *dies*, *seine* und *es* kann eine anaphorische Beziehung hergestellt werden, so daß die drei Prädikationen auf *fastōn* bezogen sind und damit ein satzübergreifender, kohäsiver Textzusammenhang hergestellt ist. Die Beschreibung der einfachen syntaktisch-semantischen Relationen, die im VT₅ satzinterne Kohäsion ermöglichen, schenke ich mir.

Soll VT₅ zu WA₈ kondensiert werden, muß die Operation des Auslassens angewandt werden; dabei gehen neben anderen auch die genannten satzübergreifenden Relata im Vorbereich der anaphorischen Relation verloren, und übrig bleibt folgendes Kondensat:

WA'₈: *fastōn* schwaches Verb *fasten* Otfrid

Von WA'₈ kann man durch weitere Textverdichtung, nämlich durch die Operation des Abkürzens sowie durch die Berücksichtigung der Strukturanzeiger, zu WA₈ übergehen, der die präzedentive Mikrostruktur LEMMA < WORTARTENANGABE < BEDEUTUNGSANGABE < BELEGTEXTANGABE hat.⁶⁹

Worin besteht nun die Kohäsion in WA₈? Nun: sie "besteht" nicht (im schlichten positivistischen Sinne), sondern sie wird z.B. vom jeweiligen Benutzer u.a. mittels eines kohäsionsschaffenden Wissens hergestellt, das nicht allein aus der Lektüre von WA₈ stammt, sondern z.B. auch aus der des Metatextes im Vorspann von Schützeichel 1981 oder aus früherem Um-

gang mit ähnlichen Wörterbüchern. Das Wissen, daß aus WA₈ nicht entnommen werden kann, aber benötigt wird, um den kohäsiven Textzusammenhang z.B. zwischen "faston" und "sw.V." herzustellen, besteht darin, daß "sw.V." eine Angabe zum Lemmazeichen ist, daß also gilt: (sw.V., faston) ∈ Ra. Wer dieses Wissen hat, kann, wenn weitere Voraussetzungen gegeben sind (die hier nicht von Interesse sind, da es hier nicht darum geht, den Verstehensprozeß eines Benutzers zu rekonstruieren), einen kohäsiven Textzusammenhang in folgenden Einträgen herstellen:

E₇ Tv WA₈: fastōn sw.V.

E₈ Tv WA₈: fastōn [...] fasten

E₉ Tv WA₈: fastōn [...] O.

Es ist das gleiche Wissen, das verhindert, daß ein kohäsiver Textzusammenhang in folgenden Einträgen nicht hergestellt werden kann.

E₁₀ Tv WA₈: sw.V. fasten.

E₁₁ Tv WA₈: sw.V. [...] O.

E₁₂ Tv WA₈: fasten. O

Entsprechend gilt z.B. (fasten, sw.V.) ∉ Ra usw.

Es war gesagt worden (vgl. unter 2.5.1.), Kohäsion sei für die Akzeptabilität als Text und damit auch für die Textualität nicht hinreichend. Das gilt auch für Wörterbuchartikel. Da diese Teiltexte sind und WA₈ einer aus dem ahd. Wörterbuch ist, ist z.B.

WA₈^{*}: fastōn O. fasten, sw.V.

kein Teiltext dieses Wörterbuches, obwohl mit dem gleichen kohäsionsschaffenden Wissen ein kohärenter Textzusammenhang in WA₈^{*} herstellbar ist. Daß WA₈ ein Artikel des Ahd. Wörterbuches ist, WA₈^{*} dagegen nicht, liegt an der Hyperstruktur des Ahd. Wörterbuches, nach der die präzedentive Mikrostruktur LEMMA < BELEGTEXTANGABE < BEDEUTUNGSANGABE < WORTARTENANGABE nicht vorgesehen ist. Auf diesen Sachverhalt wird zurückzukommen sein, wenn der Zusammenhang von Kohärenz und Hyperstruktur behandelt wird (vgl. 2.5.4.).- Das, was bisher zur Kohäsion in standardisierten Wörterbuchartikeln ausgeführt wurde, kann wie folgt in einer Übersicht anhand von WA₈ veranschaulicht werden (vgl. Abb. 21).

In standardisierten Wörterbuchartikeln findet man zahlreiche verschiedene textsegmentübergreifende, kohäsionsanweisende Mittel; Anhand von WA₄ sei auf einige dieser Mittel kurz eingegangen. Betrachten wir zunächst folgenden Eintrag

E₁₃ Tv WA₄: Be'stand <m.,-(e)s, "e>

E₁₃ ist der Artikelkopf; darin finden sich zwei Verwendungsinstanzen des Platzhaltersymbols "-"; es gilt: (-;-(e)s) ∈ R_{part} und (-; "e) ∈ R_{part}. In einem lexikographischen Instruktionsbuch, nach dem E₁₃ formuliert ist, muß es eine Ersetzungsoperation ("→") geben, die exemplarisch wie folgt formuliert werden kann: Ersetze in der Deklinationsangabe den 'Substantivstamm' durch das Platzhaltersymbol "-" (z.B. Bestandes → -es,

Bestände \rightarrow "(e)".⁶⁹ Diese Operation muß ein Benutzer bei der Artikel-
 lektüre sozusagen "rückgängig" machen, d.h.: er muß für die Verwendungs-
 instanz des Symbols, das den Platz für eine Ersetzung freihält (daher der
 Terminus *Platzhaltersymbol*), das mit dem Lemma erwähnte Lemmazeichen,
 im Beispiel also *Bestand*, einsetzen, wenn er aus der lexikographischen
 Angabe die gesuchte sprachliche Form entnehmen will, so daß er z.B. fol-
 gende Operation ausführen muß: Ersetze in "-(e)s" die Verwendungsinstanz

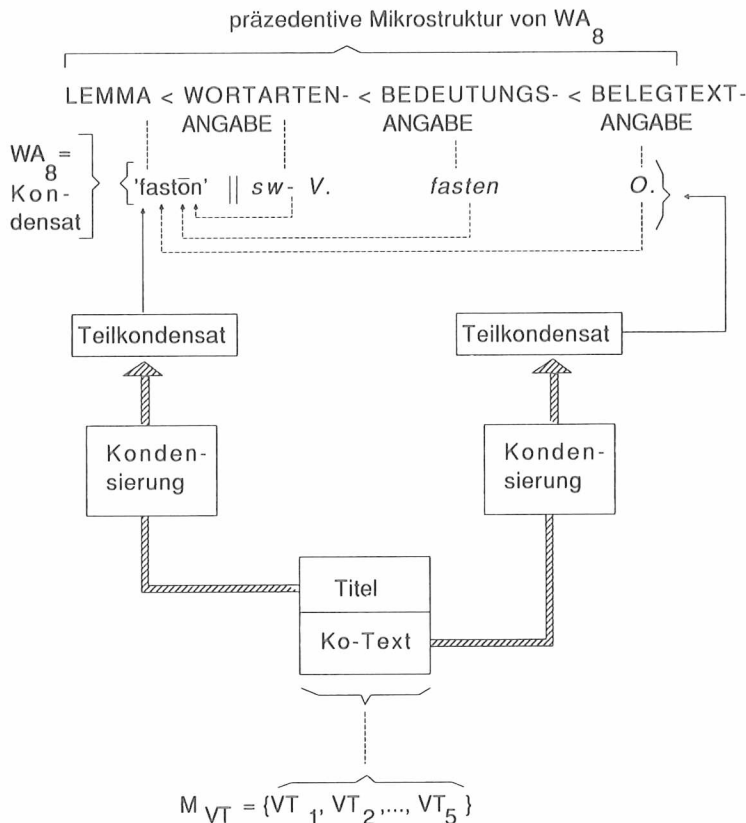


Abb.21: Veranschaulichungen zur Kondensierung und Kohäsion; "<" bedeutet soviel wie *geht voraus*; " $x \dashrightarrow y$ " $\Leftrightarrow (x,y) \in R_a$; " \rightarrow " ist zu lesen wie *ist der Artikelteil*; "....." = ist Element von.

des Platzhaltersymbols "-" durch *Bestand*. Die Ausführung dieser Operation ist eine *conditio sine qua non* dafür, daß ein Benutzer aus den Daten der Angabe "-(e)s" die gesuchte Information entnehmen kann. Diese Ausführung

ist aber nur möglich, wenn der Benutzer vorher erfahren hat, was genau er einsetzen muß; dies bedeutet, daß er durch die vorausgehende, hier von links nach rechts fortschreitende Lektüre über das Lemmazeichen (im sog. Kurzzeitgedächtnis) verfügen muß. Somit kann ein kohäsiver Textzusammenhang zwischen den Verwendungsinstanzen des Platzhaltersymbols im Artikelkopf und dem Lemmazeichen hergestellt werden. Platzhaltersymbole sind daher – in texttheoretischer Perspektive – kohäsionsanweisende funktionale lexikographische Textsegmente, anhand derer der Benutzer eine anaphorische Beziehung zum Lemmazeichen schafft, was es ihm ermöglicht, das Lemmazeichen "wiederaufzunehmen" (für das Platzhaltersymbol einzusetzen)⁷⁰. Eine entsprechende Argumentation ergibt sich für die Tilde "-" in folgendem Eintrag

E14 Tv WA4: Be'stand [...] das ist nicht von -

Ich gebe für E14 nur eine Veranschaulichung in Abb. 22.

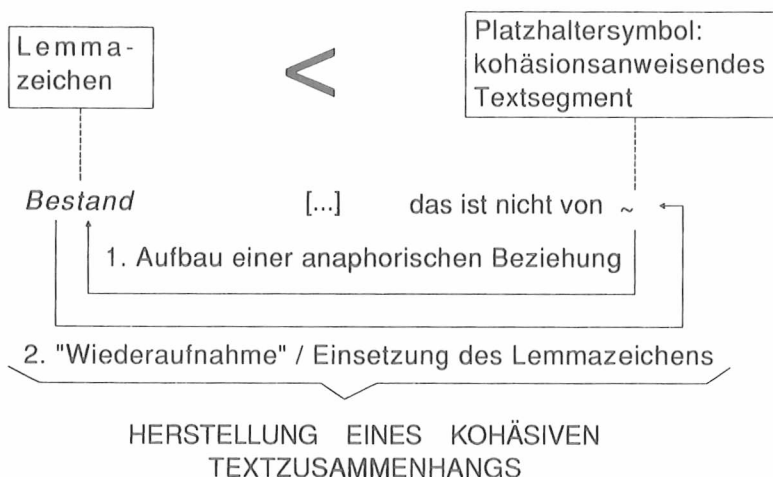


Abb.22: Veranschaulichung zur Kohäsion in standardisierten Wörterbuchartikeln

Auf die Darstellung weiterer Arten des kohäsiven Textzusammenhangs (vgl. dazu Wiegand 1986[c] u. 1987[d]) muß hier aus Platzgründen verzichtet werden.

2.5.3. Zur Kohärenz in Wörterbuchartikeln

Es wurde bereits unter 2.5.2. anhand des Beispiels angedeutet, daß Lemmata sich in texttheoretischer Perspektive als Titel auffassen lassen. Da Titel etwas mit der Kohärenz zu tun haben, sei zunächst auf das Thema

eingegangen, was dem jetzt folgenden Zwischentitel entnommen werden kann.

2.5.3.1. Lemma als Titel

Man kann verschiedene Klassen von Überschriften zu sprachlichen Texten unterscheiden. Eine Klasse ist die der Titel, die in Unterklassen zerlegt werden kann, u.a. in die der beschreibenden Titel, die hier von Interesse sind und (nach Hellwig 1984) u.a. die nachfolgend genannten Verwendungsweisen haben:

Beschreibende Titel werden verwendet:

- (a) als Überschriften zu einem Ko-Text
- (b) zur Erwähnung eines nicht vorliegenden Ko-Textes
- (c) in Katalogen, Bibliographien etc., um u.a. die Auffindung der Ko-Texte zu ermöglichen.⁷¹

Insbesondere, wenn sie im Sinne von (a) verwendet werden, haben sie folgende Eigenschaften:

- (a₁) Sie informieren über den pragmatischen Zweck des Ko-Textes und sind kurze Metatexte.
- (a₂) Sie geben Hinweise auf den Inhalt des Ko-Textes, deuten an, was im Ko-Text insgesamt fraglich ist, enthalten damit eine Themaangabe.
- (a₃) Sie können Interpretationshilfen zum Ko-Text geben.
- (a₄) Sie delimitieren den Ko-Text äußerlich.
- (a₅) Als Kapiteltitle, Absatztitle, Zwischentitel, Randtitle etc. gliedern sie Texte.

Da Titel eine Themenangabe enthalten, können sie als Textbasen aufgefaßt werden, aus denen ein Text entfaltet wird, der zu einer Menge möglicher Textentfaltungen gehört. Diese Menge wird entscheidend mitbestimmt vom verfügbaren Wissen dessen, der das Thema bearbeitet und den Text verfaßt. Ist ein Text zu einem Thema verfaßt (und liegt der Titel nicht vor Abfassung des Textes fest), muß meistens ein Titel nach der Abfassung des Textes gefunden werden⁷². Die textverarbeitende Operation der Titelgebung verläuft vom (bereits verfaßten) Volltext zum Kondensat, wobei die Kohäsion verdichtet wird, und von zentralen Aussagen des Textes zu einem kurzen Metatext, wobei das kohärenzschaffende Thema explizit gemacht wird. Der gefundene, beschreibende Titel ist dann ein aus einem Volltext kondensierter Metatext zum Kotext mit einem Hinweis auf das Thema.

Einem Lemma können nun die meisten Eigenschaften, die gerade den Titeln zugesprochen wurden, ebenfalls zugesprochen werden. Man kann z.B. fragen: Hast du schon im WDG den Artikel 'Volk' gelesen? Hier wird mit *Volk* der zum Lemma *Volk* gehörige Kotext erwähnt, d.h.: mit einem erwähnten Teil des Wörterbuchartikels wird dieser ins Redeuniversum eingeführt (vgl. (b)).

Der Verwendung eines Titels z.B. in Katalogen entspricht das Auftreten des Lemmazeichens als Stichwort⁷³ in einem Register eines Wörterbuches (vgl. (c)). Daß das Lemma wie ein Titel als Überschrift dem Lemmakotext zugeordnet ist, ist bei nichtstandardisierten Wörterbuchartikeln ohne weiteres einsichtig (vgl. das Beispiel unter 2.4.) und z.T. auch noch äußerlich erkennbar wie z.B. in Gottscheds Artikeln (vgl. WA₁). Das Lemma entspricht hier etwa einem Kapitel- oder Absatztitel oder allgemein einem Zwischentitel, wobei ich hier unter einem Zwischentitel einen Titel verstehe, der zwischen zwei Teiltexten (beliebigen Grades) steht, die zum gleichen Text gehören, so daß z.B. ein Untertitel kein Zwischentitel ist, und jeder nicht titellose Text genau einen Titel hat, der kein Zwischentitel ist. Wenn man überlegt, ob das Lemma in dem Sinne als Titel verstanden werden kann, daß es anhand entsprechender Eigenschaften gleiche Funktionen hat wie Titel, ist es zweckmäßig, Lemmata als Zwischentitel anzusehen. Dann übernimmt der Wörterbuchtitel einen Teil der Funktion (a₁).⁷⁴ Daß Lemmata die zu ihnen gehörigen Wörterbuchartikel als Teiltexte äußerlich gegeneinander abgrenzen und daß sie das Wörterverzeichnis gliedern und somit eine Delimitations-, sowie Gliederungsfunktion haben (vgl. (a₄) und (a₅)), ist wohl – ohne daß weitere Argumentationen erforderlich wären – ebenfalls klar.

Nach (a₂) muß das Lemma als Zwischentitel ein Thema nennen, auf etwas hinweisen, das fraglich wird, auf das Thema des Wörterbuchartikels also. Genau das ist der Fall. Angenommen, der Titel des Wörterbuches lautet 'Wörterbuch der deutschen Aussprache'. Das Lemma *König* in diesem Wörterbuch weist dann darauf hin, daß im zugehörigen Wörterbuchartikel die Aussprache gerade des Lemmazeichens *König* das Thema ist. Wenn man mit Hellwig (1984,14 u. 1984[a],65) als kanonische Form einer Themaangabe einen abhängigen Fragesatz *f* wählt (z.B. *was es zu wissen gibt*) und wenn man diesen eingebettet denkt in einen formelhaften Ausdruck wie *der zugehörige Text beantwortet die Frage f*, dann ergibt sich für das Lemma *König* als Zwischentitel folgende kanonische Form der Themenangabe: *Der zugehörige Text beantwortet die Frage, was es über das Lemmazeichen 'König' (in einem Wörterbuch der deutschen Aussprache) zu wissen gibt*. Da nach meiner Auffassung in standardisierten Wörterbüchern das Lemma Teil des Wörterbuchartikels ist und vom Lemmazeichen unterschieden werden muß, wird man als kanonische metalexikographische Form z.B. formulieren: *Ein standardisierter Wörterbuchartikel WA₁, zu dem das Lemma L₁ gehört, beantwortet die Frage, was es über das mit dem Lemma erwähnte Lemmazeichen LZ₁ zu wissen gibt*. Eine bestimmte Auswahl aus dem, was es zu wissen gibt, wird durch den Wörterbuchtyp festgelegt und damit z.T. im Titel der Wörterbuches genannt.⁷⁵

Beschreibende Titel sind kurze Metatexte zu ihrem Ko-Text, so daß die Frage entsteht: Müssen Lemmata als kurze Metatexte zum standardisierten Wörterbuch aufgefaßt werden? Genau das ist der Fall, was wie folgt gezeigt werden kann: Wenn das Lemma *fastōn* aus WA₈ als Kondensat aus dem Titel 'Wörterbuchartikel zu *fastōn*' begriffen wird (oder als Kondensat aus einem anders lautenden Titel, in dem *fastōn* auftritt) und wenn die in dem Titel auftretende Verwendungsinstantz *fastōn* als Erwähnung des Ausdruckes *fastōn* aufgefaßt wird, dann bleibt nach der Kondensierung des Titels

die Verwendungsinstanz als Erwähnung des Ausdruckes *fastōn* übrig, d.h. man hat das mit dem Lemma *faston* erwähnte Lemmazeichen *fastōn*. Da die Erwähnung von Zeichen gerade das Verfahren ist, um die Zeichen als Diskursobjekte einzuführen, erfährt der Benutzer aus dem Lemma etwas über den zugehörigen Artikel, nämlich, welches Languezeichen sein Gegenstand ist. Damit ist die in Wiegand (1983[b],428) entwickelte Konzeption vom Lemma auch in texttheoretischer Perspektive bestätigt.

2.5.3.2. Hyperstruktur: zweiter Angang anhand einer Kohärenzanalyse

Am Beispiel von WA_0 sei nun die Methode der Kohärenzanalyse angewandt, wie sie unter 2.5.1. im Anschluß an Hellwig (1984[a]; vgl. auch 1983) erläutert wurde. Wir gehen hierzu zunächst von einem der möglichen nichtstandardisierten Wörterbuchartikel zu WA_0 aus, und zwar von VT_1 (vgl. die Abb. 23).

$WA_0' =$ VT_1	<div style="display: inline-block; vertical-align: middle;"> <div style="display: inline-block; vertical-align: middle;"> <div style="display: inline-block; vertical-align: middle;"> Wörterbuchartikel zu <i>fastōn</i> [=j₁] </div> </div> </div>	Zwischentitel als Metatext
	<div style="display: inline-block; vertical-align: middle;"> <div style="display: inline-block; vertical-align: middle;"> <div style="display: inline-block; vertical-align: middle;"> <i>Fastōn</i> ist ein schwaches Verb [=j₂]; <i>fastōn</i> hat die Bedeutung 'fasten' [=j₃]; <i>fastōn</i> ist bei Otfrid belegt [=j₄]. </div> </div> </div>	zum Ko-Text

Abb.23: Erste Veranschaulichung zur Kohärenzanalyse

Nach der Analysemethode müssen jetzt die Fragen angegeben werden, die die Themen explizit machen, und diese Fragen müssen zweifach kontextualisiert sein (vgl. Abb. 20).

Der Zwischentitel kann als Antwort auf Fragen aufgefaßt werden wie: Welches Lemmazeichen wird im Artikel behandelt? oder: Zu welchem Lemmazeichen werden im Artikel Angaben gemacht? Fragen dieser Art ergeben sich nicht aus einem Textteil von WA_0' . Zur Formulierung dieser Anfangsfrage muß "die Pragmatik des Gesamttextes" (Hellwig 1984[a],61) herangezogen werden. In meiner Terminologie entspricht dem etwa: Zur Formulierung dieser Anfangsfrage muß der genuine Zweck von Wörterbuchartikeln als Teiltexten herangezogen werden, und dieser besteht eben darin, daß zu mindestens einem bestimmten, mit dem artikelinternen Lemma erwähnten Lemmazeichen Angaben gemacht werden, und zwar in einem vom jeweiligen Wörterbuchtyp festgelegten Rahmen. Die Anfangsfrage macht mithin das erste Thema (= Th-1) explizit, nämlich gerade dasjenige Thema, das mit dem Zwischentitel genannt wird und zu dem wir die Themaangabe machen können: Der zugehörige Ko-Text (T_v VT_1) behandelt die Frage, was es (in einem ahd. Wörterbuch vom Typ T) zum Lemmazeichen *fastōn* zu wissen

gibt.- Aus dem mit dem Zwischentitel genannten Thema für den ganzen Artikel WA_0 wird nun der Lemmakotext dadurch entfaltet, daß weitere Themen behandelt werden, wobei der Zwischentitel j_1 als derjenige Teil von WA_0 zu gelten hat, aus dem die Fragen zu *fastōn* entwickelt werden, und j_2 , j_3 und j_4 als die fragebeantwortenden Sätze, so daß sich ergibt:

- j_2 ist eine Antwort auf die Frage $Fi \rightarrow j_2$ "Zu welcher Wortart gehört *fastōn*?". Mit $Fi \rightarrow j_2$ wird das Thema $Th-j_2$ explizit gemacht.
- j_3 ist eine Antwort auf die Frage $Fi \rightarrow j_3$ "Welche Bedeutung hat *fastōn*?". Mit $Fi \rightarrow j_3$ wird das Thema $Th-3$ explizit gemacht.
- j_4 ist eine Antwort auf die Frage $Fi \rightarrow j_4$ "Wo ist *fastōn* belegt?". Mit $Fi \rightarrow j_4$ wird das $Th-4$ explizit gemacht.

Denken wir uns nun, WA_0 sei ein Kondensat aus WA_0' und zwar so, daß der Zwischentitel zum artikelinternen Lemma von WA_0 und der Ko-Text zu den Angaben rechts vom Lemma wird (vgl. Abb. 21). Dann gelten folgende Entsprechungen (= "-"):

j_1 - LEMMA: *fastōn*

j_2 - WORTARTENANGABE: *sw.V.*

j_3 - BEDEUTUNGSANGABE: '*fasten*'

j_4 - BELEGTEXTANGABE: *O.*

Im Anschluß an die Abb. 20 kann nun folgende Veranschaulichung gegeben werden:

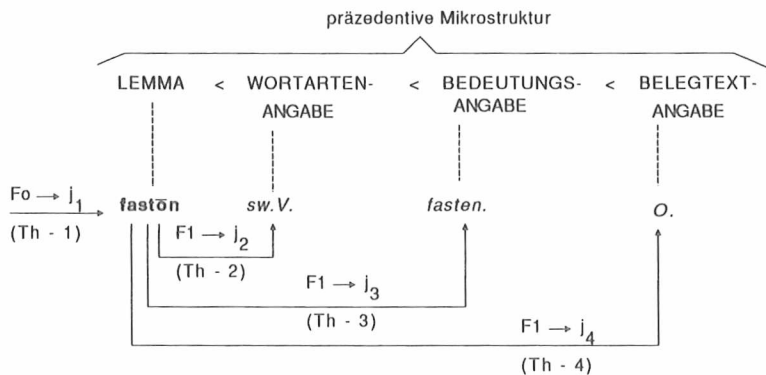


Abb.24: Zweite Veranschaulichung zur Kohärenzanalyse von WA_0

Die Darstellung in Abb. 24 kann in einen Dependenzbaum überführt werden, in dem der Wurzelknoten das Lemma, die übrigen Knoten die Angaben und die Kanten entweder die Themen oder die Frage repräsentieren, mittels

derer die Themen explizit gemacht werden, so daß sich z.B. die Struktur-
bäume in Abb. 24 ergeben.

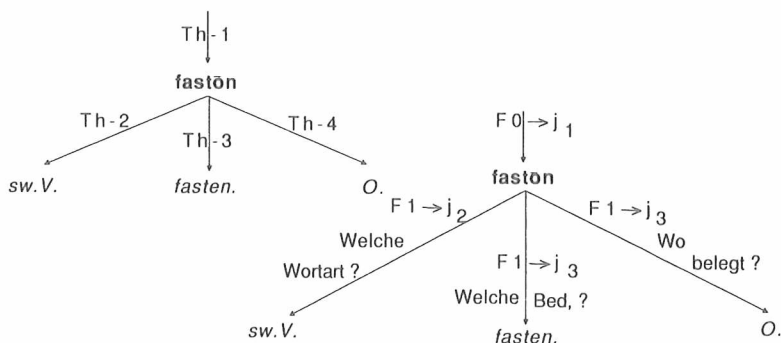


Abb.25: Strukturbäume zur thematischen Struktur von WA₀

Die Abb. 25 zeigt nun deutlich, daß die Themen Th-2 bis Th-4 (und damit auch die Fragen, mit denen sie explizit gemacht werden) voneinander unabhängig sind. Zwischen den drei Angaben gibt es keinen kohärenten Textzusammenhang (keine Kanten), und das bedeutet auch, daß es keine thematische Progression z.B. von der WORTARTEN- über die BEDEUTUNGS- zur BELEGTEXTANGABE gibt, die anhand von Eigenschaften der Angaben selbst hergestellt werden kann. Nach den Dependenzbäumen in Abb. 25 müßte es daher möglich sein, daß die Angaben auch in anderer Reihenfolge gemacht werden können. Im Prinzip ist dies möglich. Nur – und das wurde bereits unter 2.5.2. ausgeführt (womit an diese Stelle thematisch angeknüpft wird!) – dann entsteht z.B. WA₀⁴, und dies ist ein möglicher Artikel, aber keiner aus Schützeichel 1981, weil eine entsprechende Mikrostruktur nach der Hyperstruktur dieses ahd. Wörterbuchs nicht vorgesehen ist. Was die Hyperstruktur (im Beispiel durch die in Abb. 24 wiedergegebene präzedentive Mikrostruktur) also festlegt, ist ein "schematischer Weg" von einem artikelinternen Thema zum nächsten, von einer Angabe und damit von einer Ausführung zum Thema, (von einer potentiellen Antwort wie auf eine Benutzerfrage zur nächsten), ein Weg, der im Vorhinein besteht (d.h. vor der Artikellectüre festgelegt ist).⁷⁶ Dieses Verfahren ist notwendig, da die artikelinternen Angaben nur in einem kohäsiven Textzusammenhang stehen, so daß es keine angabeverknüpfenden Fragen gibt; z.B. ergibt sich aus der WORTARTENANGABE sw.V. keine Frage, auf die die BELEGTEXTANGABE O. eine Antwort wäre. Anders ausgedrückt heißt das: Ohne den infrage kommenden Teil der Hyperstruktur bestände die Exposition eines Textes wie WA₀ nur aus einer ungeordneten Menge von Ausführungen zum Thema (den An-

gaben). Für den kundigen Benutzer, der die Hyperstruktur aus dem zugehörigen Metatext (bei Schützeichel 1981 die Einleitung) kennt, schafft diese nun allerdings insofern Kohärenz, als er erwartet, daß die Fragen in einer bestimmten, nämlich derjenigen Reihenfolge beantwortet werden, die im Metatext angegeben ist; das bedeutet, daß für einen kundigen Benutzer WA_0^A oder

WA_0^{AA} : *fastōn fasten. O. sw.V.*

nicht kohärent ist, weil er die Antwort auf s e i n e Frage nicht in derjenigen Artikelposition findet, in der er sie sucht.⁷⁷ Das mit dem Lemma aufgeworfene Thema "...was es über *fastōn* zu wissen gibt" muß sozusagen gemäß der versprochenen Ordnung entfaltet werden; die Entfaltung des Teiltexes (des standardisierter Wörterbuchartikels) ist durch den entsprechenden Teil der Hyperstruktur vorgegeben, so daß wir feststellen können: Texttheoretisch gesehen, ist die Mikrostruktur als Teil der Hyperstruktur eines strikt- und initialalphabetischen Sprachwörterbuches ein vorgegebenes festes Schema für die artikelinterne thematische Progression. Wer die Mikrostruktur kennt, kann einen standardisierten kohärenten Textzusammenhang herstellen, so daß man auch von s t a n d a r d i s i e r t e r K o h ä r e n z sprechen kann.

Auch die Zugriffsstruktur kann nun mit texttheoretischen Termini charakterisiert werden: Sie ist eine Menge M_{ZT} von Zwischentiteln (= ZT), auf der R_{sai} definiert ist, so daß sich ergibt: $Z_s = \langle M_{ZT}; R_{sai} \rangle$. Da nun aber mit den Zwischentiteln - wie wir gesehen haben - die Themen genannt werden, die in den zugehörigen Ko-Texten schematisch entfaltet werden, läßt sich die Zugriffsstruktur als eine Gliederung des Wörterverzeichnisses mittels strikt- und initialalphabetisch geordneter Zwischentitel verstehen und damit ebenfalls als ein vorgegebenes Schema für eine thematische Progression: von den mit den Zwischentiteln angegebenen Themen, die unter *A* schematisch entfaltet werden, zu denen, die unter *B* schematisch entfaltet werden usw.

Für die Hyperstruktur eines strikt- und initialalphabetischen Wörterbuches ergibt sich daher in texttheoretischer Perspektive folgende Charakterisierung: Die Hyperstruktur ist dreiteilig und besteht

- (i) aus einem Schema für die thematische Progression, das das Fortschreiten von den das Wörterverzeichnis in Teiltexte gliedernden Zwischentiteln, die Themen nennen, gemäß dem Alphabet erlaubt und
- (ii) entweder aus mindestens einem Schema für die teiltexinterne thematische Progression oder aber aus mehreren Schemata für die teiltexinterne thematische Progression, so daß für bestimmte Klassen von Teiltexten bestimmte Schemata gelten, sowie
- (iii) einem Metatext, in dem die unter (i) und (ii) erläuterten Teile der Hyperstruktur dem potentiellen Benutzer erklärt werden.

Texttheoretisch gesprochen, wird also der "Akt des Nachschlagens (der bestimmte Eigenschaften lexikographischer Texte erzwingt)" (Wiegand 1984,565) dadurch ermöglicht, daß zwei verschiedene Schemata für die the-

matische Progression festgelegt werden, die bei jedem Zwischentitel ineinander greifen. Bei nichtstandardisierten Artikeln wie WA₁ und WA₂ wird der Benutzer nach Auffinden des Zwischentitels sozusagen in die Freiheit des fortlaufenden Lesens entlassen und kann die Kohärenz – je nach Interesse mehr oder weniger frei – herstellen, seinen eigenen, nicht vorgängig bestimmten Weg durch den Artikel gehen, da es keine vergängliche Mikrostruktur als Teil der Hyperstruktur gibt.

"Es gibt offenbar für manche Texttypen globale Schemata für die thematische Progression" schreibt Hellwig (1984[a],74). Wie dieses zweiteilige Schema bei strikt- und initialalphabetischen Sprachwörterbüchern aussieht, wurde hier versucht darzulegen.

2.5.3.3. Weitere Kohärenzanalysen

Auch in stark standardisierten Wörterbüchern finden sich in den Wörterbuchartikeln solche kohärenten Textzusammenhänge, die nicht unmittelbar von der Hyperstruktur determiniert sind. Dies kann verschiedene Gründe haben, z.B. den, daß bestimmte funktionale lexikographische Textsegmente, die Angaben sind, nicht unter Anwendung von geschlossenen lexikographischen Beschreibungsmethoden formuliert wurden. Häufig ist dies bei den etymologischen Angaben der Fall. Aber auch innerhalb von oder zwischen anderen Angaben findet man kohärente Textzusammenhänge, die nicht durch die Hyperstruktur determiniert werden. Anhand einer Kohärenzanalyse des Wörterbuchartikels zum Lemmazeichen *Groschen* aus dem Wahrig-¹DW soll dies nun gezeigt und zugleich auf einige weitere Fragen eingegangen werden.

WA₉:

'**Groschen** <m. 4; Abk.: g; österr.>
kleinste Münze (1/100 Schilling); <†>
alte frz. u. dt. Silbermünze (3 Kreuzer);
 <heute; umg.> *Zehnpfennigstück*, <a.
 allg. für:> *Geld, Ersparnisse*; endlich
 ist der ~ bei ihm gefallen <fig.; umg.>
 (wie im Automaten) *endlich hat er es*
begriffen; bei ihm fällt der ~ aber
 langsam <fig.; umg.> *er ist schwerfällig*
im Begreifen; sie verdient sich ein
 paar ~ nebenbei; ich muß meine
 paar ~ zusammenhalten <umg.> *meine*
Ersparnisse; einen ~ in die Opfer-
 büchse stecken [< mhd. *grosse* < mlat.
 (*denarius*) *grossus* „Dickpfennig“]
 ~ *weise* <Adv.> in (einzelnen) *Groschen*;
 <fig.; umg.> *nach u. nach, allmählich*;
 bei ihm kommt das Verständnis ~

Hierzu wird in einem ersten Schritt der Themabaum zu dem nachfolgenden Eintrag angegeben und erläutert.

E₁₅ Tv WA₉: Gro-schen <[...] Abk.: g; österr.> *kleinste Münze* (¹/₁₀₀ Schilling); <†> *alte frz. u. dt. Silbermünze* (3 Kreuzer); <heute; umg.> *Zehnpfennigstück*, [...]

Der Dependenzbaum in Abb. 26 bildet die thematische Struktur von E₁₅ Tv WA₉ ab; er ist ein Ausschnitt aus dem Dependenzbaum, der die gesamte thematische Struktur von WA₉ darstellt und der – aus Raumgründen – auf die Abb. 29 u. 30 verteilt ist. Die Ziffern sind nicht Teil der Strukturdarstellung; sie dienen lediglich der Kantenummerierung, so daß ein Kantenvergleich mit dem Strukturbaum in den Abb. 27 u. 28 möglich ist. – Bei der Kohärenzanalyse eines Textes, in dem es Sätze gibt, also auch bei der von nichtstandardisierten Wörterbuchartikeln wie z.B. WA₁ bis WA₃, würde man die Knoten eines entsprechenden Dependenzbaumes entweder mit Namen von Sätzen wie z.B. S-1, S-2,... etikettieren (vgl. Hellwig 1984[a],69) oder mit erwähnten Sätzen.

In einem Dependenzbaum zu einem stark standardisierten Wörterbuchartikel werden die Knoten wie folgt etikettiert:

- (i) Der Wurzelknoten muß so etikettiert werden, daß er das Lemmazeichen repräsentiert, denn auf diesen beziehen sich die Angaben. Die Etikette kann daher sein: eine Erwähnung der Zeichengestaltangabe (wie in Abb. 26) oder eine Erwähnung des Lemmas (wie in Abb. 25) oder eine Verwendungsinstanz des Lemmazeichens oder aber Namen für die genannten Einheiten.
- (ii) Alle restlichen Knoten müssen so etikettiert werden, daß Angaben repräsentiert werden, was entweder durch deren Erwähnung (wie in Abb. 26) oder durch Namen für sie geschehen kann.

Die Kanten repräsentieren die Fragen, die die Themen explizit machen. Ich nenne sie daher *Themakanten*. Sie werden entweder mit erwähnten Fragen (wie in Abb. 26) oder mit Fragenamen (wie in Abb. 29 u. 30) etikettiert.⁷⁰ Der Grund dafür, daß die Knoten in der charakterisierten Weise so etikettieren sind, ergibt sich aus der folgenden Argumentation: Wir hatten gesehen, daß sich jeder standardisierte Wörterbuchartikel als Kondensat eines Volltextes auffassen läßt (vgl. 2.5.2.). Z.B. kann der Eintrag

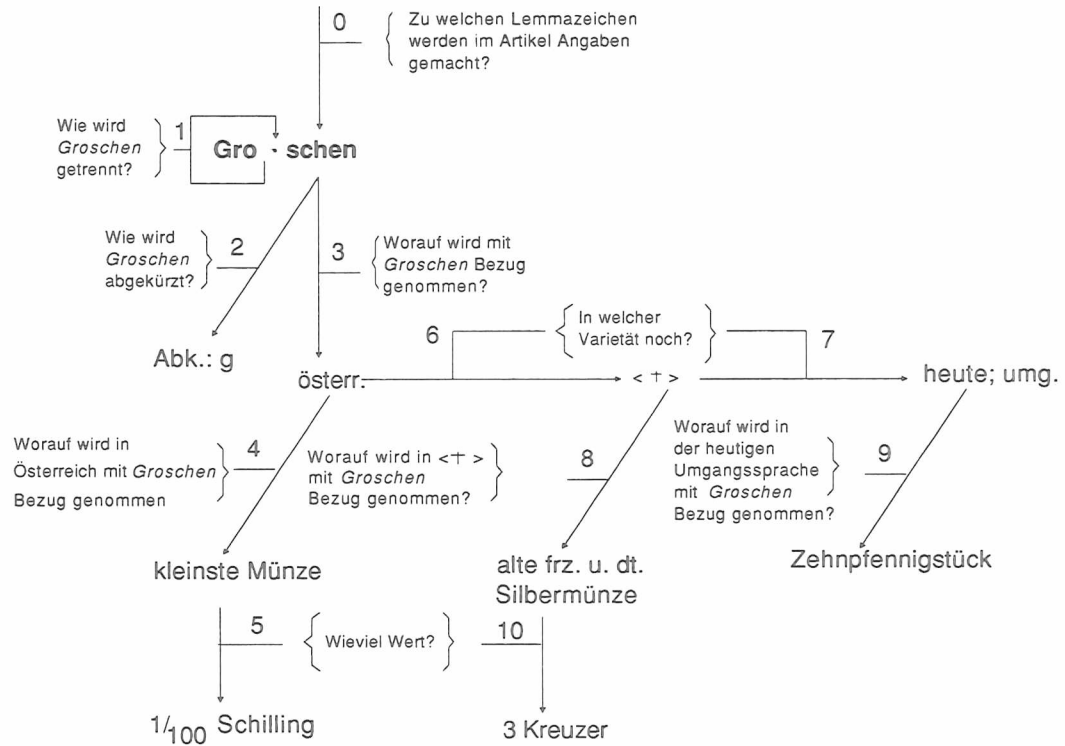
E₁₆ Tv WA₉: Gro-schen [...] m. [...]

als Kondensat aus dem Satz

- (4) 'Groschen' ist ein Maskulinum

aufgefaßt werden. (4) hat (wenn ein entsprechender Volltext zu WA₉, zu dem (4) gehört, zum Text-in-Funktion wird) eine Illokution: es handelt sich um eine Feststellung. Vergleicht man E₁₆ Tv WA₉ mit (4), dann erkennt man, daß von (4) als einem (potentiellen) Illokutionsträger nach dem Textverarbeitungsprozeß durch die Operation des Auslassens zunächst Textgebilde entstehen wie "Groschen [...] Maskulinum", die dann durch die Operation des Abkürzens zu Gebilden wie "Groschen [...] m." werden. Entsprechendes gilt für andere Sätze eines Volltextes zu WA₉; z.B. wird ein Satz

- (5) 'Groschen' hat die Abk. g.

Abb.26: Dependenzbaum zur thematischen Struktur von E₁₅ Tv WA₉

durch die Operation des Auslassens zu dem Gebilde "*Groschen* [...] Abk. g." Weitere entsprechende Textteile sind z.B. "*Groschen* [...] 4", "*Groschen* [...] österr.", "*Groschen* [...] Geld".

Vergleicht man alle Textgebilde, die als auf die gerade charakterisierte Weise entstanden gedacht werden können, mit der Relation $R_p \subseteq M_A \times M_A$ (wobei M_A die Menge aller Angaben von WA_9 ist und R_p die Bedeutung von *geht voraus* hat), dann ergibt sich: alle Textgebilde der Form $X [...] x$ (mit " X " als Variable für Angaben) haben genau eine "Entsprechung" in einem Paar, das Element von R_p ist; z.B. hat das Textgebilde "*Groschen* [...] m." eine "Entsprechung in (*Groschen*, m.) $\in R_p$ ". Wir können daher eine Funktion f definieren, die jedem Textgebilde $X [...] x$ das entsprechende Paar aus R_p zugeordnet. Jedes Paar, das durch f einem Textgebilde $X [...] x$ zugeordnet wird, ist auch ein Paar aus $R_a^{-1} \subseteq M_A \times M_A$ (wobei M_A die Menge der Angaben aus WA_9 und R_a^{-1} als inverse Relation von R_a die Bedeutung hat: ' x ist das Lemmazeichen zur Angabe y '). Da mit einer Angabe als einem funktionalen lexikographischen Textsegment definitionsgemäß stets Angaben zu etwas gemacht werden (und d.h. eben lexikographische Feststellungen getroffen werden), sind in einem Themabaum, dessen Wurzelknoten so etikettiert ist, daß das Lemmazeichen repräsentiert ist und dessen übrige Knoten Angaben repräsentieren, stets die Illokutionen mitrepräsentiert.

In den Themabaum in Abb. 26 verbinden die Themakanten Nr.1, 2 und 3 Knoten, deren Etikettierung erlaubt, ein durch eine Kante verbundenes Knotenpaar zugleich als Repräsentation eines Paares aufzufassen, das Element der Relation R_a^{-1} ist; kehrt man die Richtung der Kanten in Abb. 26 um, so daß man die Gegen- oder Umkehrkante hat, dann läßt sich das gleiche durch eine Kante verbundene Knotenpaar als Repräsentation eines Paares auffassen, das Element von R_a ist.

Aus den gezeigten Zusammenhängen folgt: Hat ein Themabaum zu einem standardisierten Wörterbuchartikel außer der Themakante, die aus der Nullsituation zum Lemmazeichen führt, (0 in Abb. 26) nur solche Themakanten, die sich auch als Repräsentanten von Paaren etikettieren lassen, die Elemente von R_a^{-1} sind, dann und nur dann ist die thematische Progression dieses Artikels – wie z.B. die von WA_8 (vgl. Abb. 24) – vollständig von der Mikrostruktur als Teil der Hyperstruktur determiniert. In diesem Falle kann man von *vollständig standardisierter Textualität* sprechen. Hiermit hat man dann auch ein klares Kriterium wie man, relativ zu dem Parameter 'Mikrostruktur' den Grad eines Aspektes der Standardisierung genau angeben kann. Relativ zum Parameter 'Mikrostruktur', ist ein Wörterbuchartikel vollständig standardisiert genau dann, wenn die thematische Progression vollständig von der Hyperstruktur determiniert ist und somit vollständig standardisierte Textualität vorliegt.⁷⁹

WA_9 ist in der gerade genannten Hinsicht nicht vollständig standardisiert.⁸⁰ Im Themabaum in Abb. 26 zeigt sich das darin, daß die Kanten Nr.4–10 nicht als Kanten von Knotenpaaren interpretierbar sind, die solche geordneten Paare repräsentieren, die Elemente von R_a^{-1} sind, so daß es auch keine Gegenkanten gibt, die Knotenpaare verbinden, die Paare reprä-

sentieren, die Elemente von R_a sind. Z.B. ist *kleinste Münze* keine Angabe zu "österr.", sondern eine zu *Groschen*, und zwar eine, die nicht richtig einzuordnen ist (und d.h. auch: nicht voll verstanden werden kann), wenn man nicht vorher erfahren hat, daß es sich um österreichischen Sprachgebrauch handelt. Ein Themabaum zu einem Text, der nicht vollständig

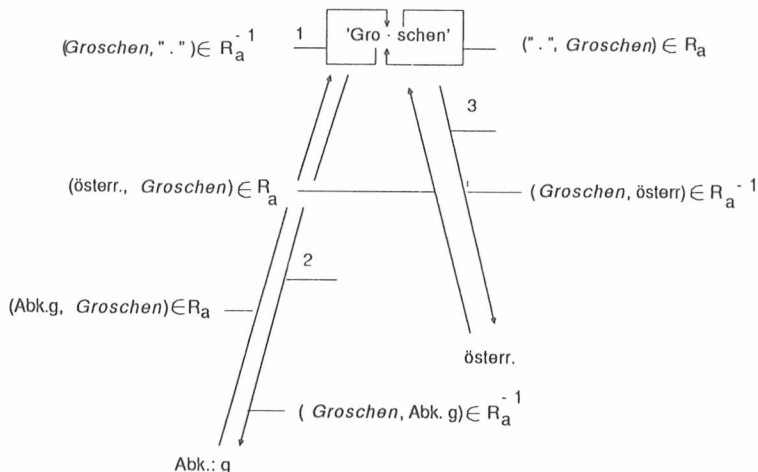


Abb.27: Veranschaulichung zu strukturellen Zusammenhängen in WA9

standardisiert ist, zeigt daher, daß nachgeordnete Themen und Ausführungen zu Themen nicht ohne inhaltlichen Rückgriff auf vorangehende Ausführungen eingeordnet werden können, so daß eine "Abhängigkeit" sichtbar wird. Wird diese nicht berücksichtigt, kann ein kohärenter Textzusammenhang nicht oder nicht vollständig hergestellt werden. Bezogen auf den Themabaum in Abb. 26 heißt das: die hierarchisch untergeordneten Angaben setzen die übergeordneten voraus. Solche Angaben können nicht vertauscht oder anders verschoben werden, ohne daß die Kohärenz beeinträchtigt wird oder ganz verloren geht. Hier zeigt sich Textualität. Wenn man z.B. die Angabe " $\frac{1}{100}$ Schilling" richtig einordnen will, muß man vorher (also entweder aus dem Vortext oder vor der Lektüre des Textes) erfahren haben, daß es um die "kleinste Münze" in Österreich geht. Der Eintrag

E₁₇ Tv E₁₅: [...] österr. > *kleinste Münze* ($\frac{1}{100}$ Schilling); [...]

kann daher nicht so lauten:

*E₁₇ Tv E₁₅: [...] ($\frac{1}{100}$ Schilling) <österr.> *kleinste Münze* [...].

Sehr deutlich zeigt sich Textualität auch in der etymologischen Angabe,⁸¹ also in folgenden Eintrag

E₁₀ Tv WA₉: [...] [◀mhd. *grosse* < mlat. (*denarius*) *grossus* "Dickpfennig"].

Hier ergibt eine Verschiebung offensichtlichen "Un-Sinn", z.B.

'E'₁₇ Tv WA₉: [...] ["Dickpfennig" < mlat. (*denarius*) *grossus* < mhd. *grosse*], während eine Verschiebung der Angaben von WA₈ – wie wir gesehen hatten – keinen "Un-Sinn", sondern lediglich eine andere Reihenfolge ergab, die möglich, aber in der Hyperstruktur des ahd. Wörterbuchs nicht vorge-sehen ist. Weiterhin zeigt der Themabaum in Abb. 26 deutlich dies: be-stimmte funktionale lexikographische Textsegmente hängen thematisch zu-sammen. Im Themabaum zeigt sich das darin, daß sie "zusammen an einem Strang zum Lemmazeichen hängen".⁸²

Aus dem Themabaum in Abb. 26 geht weiterhin hervor, daß die thematische Struktur eines standardisierten Wörterbuchartikels keine Konstituenten-Struktur ist wie die hierarchische Mikrostruktur. Einen Kantenzug wie z.B. 'Gro-schen' —→ österr. —→ kleinste Münze —→ 1/100 Schilling, der Teil des Themabaumes in Abb. 26 ist, gibt es in einem Konstituenten-strukturbaum, der die hierarchische Mikrostruktur von WA₉ abbildet, nicht, und zwar auch dann nicht, wenn man die Interpretation der Kanten als Themakanten nicht berücksichtigt.

Im Folgenden sei nun, um den Zusammenhang und den Unterschied von thematischer Struktur und Mikrostruktur noch etwas genauer zu zeigen, für den nachfolgenden Eintrag ein Konstituentenstruktur- und ein Themabaum in eine Darstellung zusammengenommen (vgl. Abb. 28).

E₁₉ Tv WA₉: Gro-schen (m.4; Abk.:g; österr.) kleinste Münze (1/100 Schil-ling); < † > alte frz. u. dt. Silbermünze (3 Kreuzer). [...]

Es besteht eine Konvention, in einem Konstituentenstrukturbaum die Kan-ten für "x < y" nicht einzutragen, weil dadurch der Strukturgraph hoff-nungslos unübersichtlich würde und weil bei einer Leserichtung von links nach rechts die Präzedenzstruktur stets unmittelbar ablesbar ist. Nennt man die Kanten, die mit "<" zu etikettieren wären (und z.T. in Abb. 28 so etikettiert sind), präzedentive Kanten, kann das Folgende konstatiert werden: In der Abb. 28 sind nur diejenigen präzedentiven Kanten eingetra-gen und mit "<" etikettiert, die zugleich als Themakanten interpretierbar sind. Die Kantenummerierung entspricht der in Abb. 26. Dadurch wird dies deutlich: In einer Strukturdarstellung eines standardisierten Wörterbuchar-tikels, die aus einer Integration eines Konstituentenstrukturbaumes mit einem Themabaum besteht, gilt: Alle Themakanten sind stets auch als präzedentive Kanten interpretierbar aber nicht umgekehrt, und es gibt nicht nur Themakanten, die den Lemmazeichen-Knoten mit einem oder mehreren Angabe-Knoten verbinden (vgl. Abb. 23 zu WA₈, die sich jetzt entsprechend lesen läßt), sondern es gibt auch Themakanten, die Angabeknoten verbinden. Dies ist innerhalb der Strukturdarstellung der Ausdruck dafür, daß die Textualität nicht vollständig standardisiert ist, und daß somit die artikelinterne thematische Progression, das Fortschreiten von einer artikelinternen Angabe zur nächsten, nicht ausschließlich von dem vorgängigen Schema für die thematische Progression, also der Mi-krostruktur als Teil der Hyperstruktur bestimmt wird.⁸³

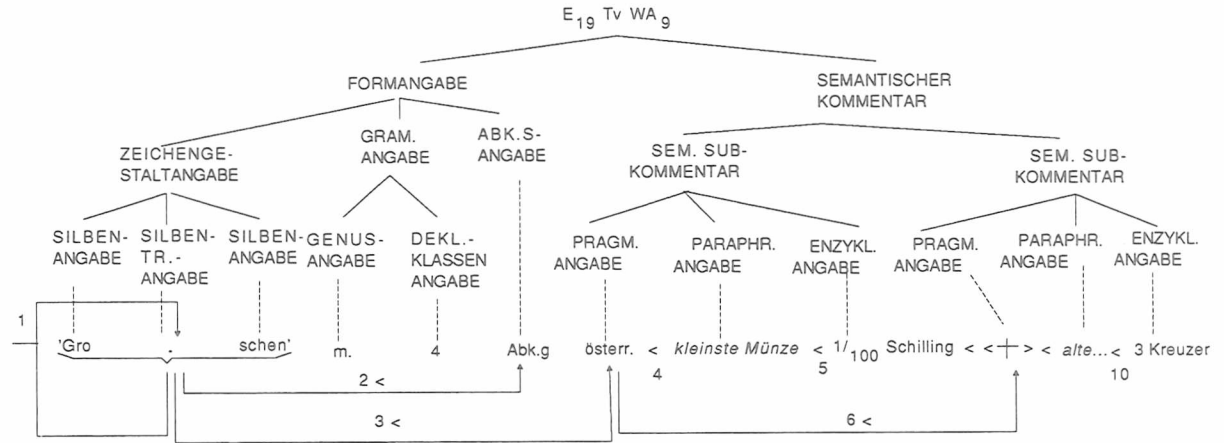
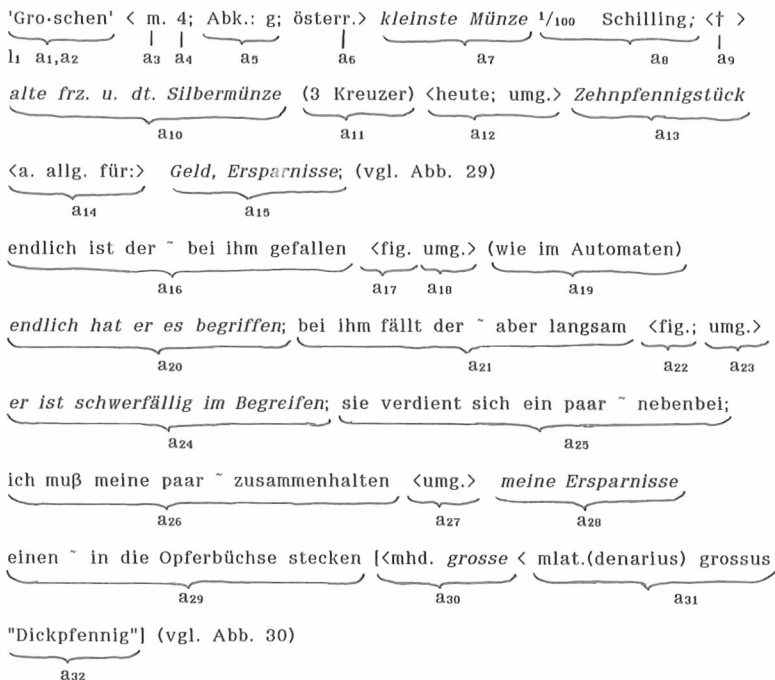


Abb.28: Hierarchische Mikrostruktur von E₁₉ Tv WA₉ mit eingearbeitetem Thema-
baum; "<" bedeutet soviel wie *geht voraus*; die Ziffern entsprechen den
Kanten-Nummerierungen in Abb.26.

Die Abb. 28 zeigt weiterhin, daß man bei der partitiven Strukturierung gewisse "höhere Kategorien" wie z.B. SEMANTISCHER SUBKOMMENTAR dadurch gewinnen kann, daß man Datentypen unter Berücksichtigung der thematischen Zusammenhänge zu Teilganzen zusammenfaßt. Dies ist interessant für die Entwicklung einer konsistenten Terminologie zur Analyse von Wörterbuchartikeln, kann aber hier nicht näher ausgeführt werden.

Um zu demonstrieren, daß eine Kohärenzanalyse nicht nur für ausgewählte Teile von Wörterbuchartikeln gemacht werden kann, sondern auch für vollständige Artikel, wird nachfolgend der Themabaum für WA₉ (verteilt auf die Abb. 29 u. 30) angegeben. Damit die graphische Darstellung nicht überlastet ist, werden das Lemmazeichen und die Angaben nachfolgend mit Namen (l₁; a₁, a₂, ..., a₃₂) versehen, so daß die Themakanten mit einer kurzen formalen Bezeichnung für die Fragen etikettiert werden können, die dann in der Legende zum Themabaum aufgelöst wird.



1. Teil der Legende zum Themabaum zu WA₉ (Abb. 29)

- F0→1₁: Zu welchem Lemmazeichen werden im Artikel Angaben gemacht?
 Fl₁→a₁: Wie wird *Groschen* getrennt?
 Fl₁→a₂: Wie wird *Groschen* geschrieben?
 Fl₁→a₃: Welches Genus hat *Groschen*?
 Fl₁→a₄: Zu welcher Deklinationsklasse gehört *Groschen*?
 Fl₁→a₅: Wie wird *Groschen* abgekürzt?
 Fl₁→a₆: Worauf wird mit *Groschen* Bezug genommen?
 Fa₆→a₇: Worauf wird mit *Groschen* in Österreich Bezug genommen?
 Fa₇→a₈: Wieviel ist der *Groschen* h i e r wert?
 Fa₆→a₉: In welcher anderen Varietät wird mit *Groschen* auf etwas anderes Bezug genommen?
 Fa₉→a₁₀: Worauf wurde i n ä l t e r e n S p r a c h s t a -
 d i e n mit *Groschen* Bezug genommen?
 Fa₁₀→a₁₁: Wieviel ist d i e s e S i l b e r m ü n z e wert?
 Fl₁→a₁₄: Wie wird *Groschen* sonst noch verwendet?
 Fa₁₄→a₁₅: Worauf wird a l l g e m e i n mit *Groschen* Bezug genommen?

2. Teil der Legende zum Themabaum zu WA₉ (Abb. 30)

- Fl₁→a₁₆: Welche Wendungen gibt es mit *Groschen*?
 Fa₁₆→a₁₇: In welcher Redeweise?
 Fa₁₇→a₁₉: Welches Bild?
 Fa₁₆→a₁₈: In welcher Sprachschicht?
 Fa₁₆→a₂₀: Was bedeutet die Wendung?
 Fa₁₀→a₂₁: Welche Wendung mit einem Verb in der Umgebung gibt es noch?
 Fa₂₁→a₂₂: In welcher Redeweise?
 Fa₂₁→a₂₃: In welcher Sprachschicht?
 Fa₂₁→a₂₄: Was bedeutet die Wendung?
 Fa₂₁→a₂₅: Welche Wendung mit einem Verb in der Umgebung gibt es noch?
 Fa₂₅→a₂₆: Welche Wendung mit einem Verb in der Umgebung gibt es noch?
 Fa₂₆→a₂₇: In welcher Sprachschicht?
 Fa₂₆→a₂₈: Was bedeutet die Wendung?
 Fa₂₆→a₂₉: Welche Wendung mit einem Verb in der Umgebung gibt es noch?
 Fl₁→a₃₀: Woher stammt *Groschen*?
 Fa₃₀→a₃₁: Woher stammt d i e s ?
 Fa₃₁→a₃₂: Was bedeutet das in Deutsch?

Ein Themabaum wie der zu WA₉ stellt das Ergebnis einer Analyse mit interpretativen Charakter dar. Bei der Anwendung der gleichen Analyse-methode sind daher – in gewissen Spielräumen – abweichende Ergebnisse zu erwarten. Auf einen Punkt meiner Analyse möchte ich daher expressis verbis aufmerksam machen. Ich habe E₁₅ Tv WA₉ mit Absicht so gewählt, daß die GRAM. ANGABE nicht zu diesem Eintrag gehört. Folglich ist sie auch nicht in dem Themabaum in Abb. 26 berücksichtigt. Der Grund hierfür ist der, daß die Deklinationsklassenangabe 4 Tv WA₉ nicht nur eine Angabe ist, sondern auch zu einem Paar gehört, das ein Element einer

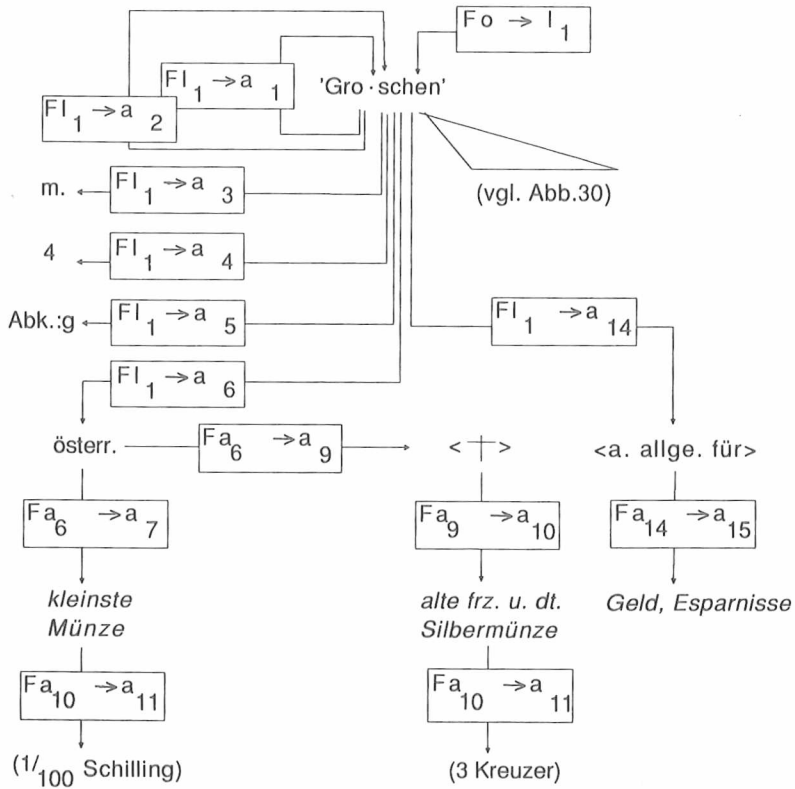


Abb.29: Erster Teil des Themabaumes zu WA₉; vgl. die Legende

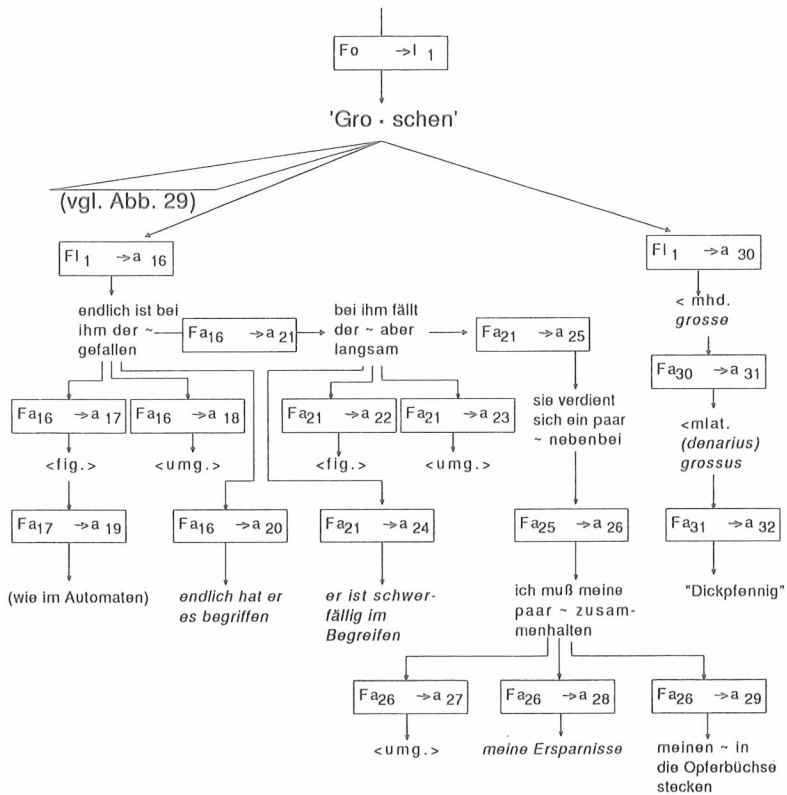


Abb.30: Zweiter Teil des Themabaumes zu WA9; vgl. die Legende

spezifischen Verweisrelation ist (vgl. Wiegand 1983[b] 449f.), womit ein komplexes neues Thema aufgeworfen wäre, was hier nicht abgehandelt werden kann. Obwohl ich in der Abb. 28 zur GENUS- und zur DEKLINATIONSKLASSENANGABE die höhere Kategorie GRAM. ANGABE angesetzt habe, ist weder in der Abb. 28 noch in der Abb. 29 eine Themakante eingeführt, die von m. zu 4 führt. Damit ist in der Strukturdarstellung ausgesagt, daß zwischen m. und 4 thematisch kein unmittelbarer Zusammenhang besteht, d.h.: es wird behauptet: Die Genusangabe zu *Groschen* wirft keine Frage auf, als deren Beantwortung die Ziffer 4 gelten kann. Vielmehr fehlt hier ein Glied in der thematischen Struktur, das nur auf der Basis eines kohäsionsschaffenden Wissens erschlossen werden kann. Der Schluß, der hier gezogen werden muß, kann wie folgt wiedergegeben werden: Wenn "x ist ein Maskulinum" wahr ist und wenn "Zu x gibt es eine GENUSANGABE m." wahr ist, dann ist auch "x ist ein Substantiv" wahr. Damit ist dann die Klasse der Substantive als Bezugsobjekt eingeführt, und es kann gefragt werden: Zu welcher Deklinationsklasse gehört das Substantiv *Groschen*? ($F1_1 \rightarrow a4$). Einen Kantenzug $\overline{F1_1 \rightarrow a3} \rightarrow m. \quad F1_1 \rightarrow a4 \rightarrow 4$ kann es daher m.E. in einem Themabaum zu WA₉ nicht geben; vielmehr müßte man eine erweiterte Darstellung wählen, in der Implikationen integriert sind.

3. Warum texttheoretische Überlegungen zu lexikographischen Texten nützlich sind.

In Wiegand (1983) wurde in Umrissen dargelegt, wie eine Allgemeine Theorie der Lexikographie strukturiert sein könnte. Es wurden vier Teiltheorien vorgesehen. (vgl. auch Wiegand (1984,558-560; 1984[a],)). Die Teiltheorie D trägt vorläufig die Bezeichnung: *Theorie der lexikographischen Sprachbeschreibung*. Als eine ihrer Komponenten wurde eine Theorie für lexikographische Texte gefordert, und ich habe in Wiegand (1983,104-110) mögliche Inhalte einer solchen Theorie genannt und einige zentrale Fragen formuliert, die sie zu beantworten hätte. Dieser Beitrag geht auf einige dieser Fragen ein und gibt einige Antworten für einsprachige alphabetische Sprachwörterbücher, und zwar speziell für stark standardisierte Wörterbuchartikel in strikt- und initialalphabetischen Wörterbüchern. Es versteht sich daher als ein Ansatz und ein Ausschnitt aus einer Theorie für lexikographische Texte.

Will man das mit der Absatzüberschrift angesprochene Thema entfalten, dann kann man relativ weit ausholen und sich zunächst mit den allgemeinen Fragen quälen, ob und warum theoretische Überlegungen zu einer Praxis oder gar eine Teil(theorie) zu einer Praxis überhaupt nützlich sind. Da ich solch qualvolles Nachdenken bereits hinter mir habe, erlaube ich mir, nur das Ergebnis mitzuteilen: Ich bin der Auffassung, daß eine kulturelle und wissenschaftliche Praxis wie die Sprachlexikographie sowohl durch Berücksichtigung der Ergebnisse von theoretischen Reflexionen auf die Praxis aus den Reihen der Wörterbuchmacher im Rahmen bestimmter Wörterbuchprojekte als auch durch Berücksichtigung von Teil(Theorien) oder Theorieausschnitten von Wörterbuchforschern ohne Bezug auf be-

stimmte Wörterbuchprojekte verändert werden kann (und sollte). Also: Theoretische Überlegungen sind nützlich zur Veränderung der Praxis und ebenso zur Veränderung anderer Theorien. Der Nutzen von texttheoretischen Überlegungen zu lexikographischen Texten kann in mehreren Bereichen liegen, die nun kurz genannt werden.

Durch texttheoretische Kategorien gewinnt man für die Wörterbuchforschung neue und fruchtbare Sehweisen. Insbesondere wird deutlich, daß die lexikographischen Teiltexte als funktionale Teilganze in einem größeren Zusammenhang verstanden werden müssen und daß die wichtigsten Teiltex-te, die Wörterbuchartikel, ihrerseits als Ganzheiten untersucht werden können (und müssen). Das Interesse richtet sich nicht mehr nur auf die Struktur und den Inhalt einzelner Angaben, sondern auch auf deren Integration in den Text, was zur Folge hat, daß Fragen (und damit Forschungsthemen!) auftauchen wie: Wie sieht der Textproduktionsprozeß bei lexikographischen Texten, insbesondere der von stark standardisierten Wörterbuchartikeln aus und wie der Rezeptionsprozeß? Eine wichtige Frage wie z.B.: Wie werden stark standardisierte Wörterbuchartikel vom Benutzer verstanden? liegt nicht am Horizont einer metalexikographischen Theoriebildung, die vom isolierten lexikalisierten sprachlichen Zeichen her denkt.

Weiterhin liefert eine Texttheorie für lexikographische Texte ein Instrumentarium zur Entwicklung anderer Artikelstrukturen sowie zur Überprüfung von lexikographischen Instruktionsbüchern und Probeartikeln. Sie kann außerdem Erkenntnisse bereitstellen, die bei der Computerisierung bereits vorhandener Wörterbücher oder bei der Entwicklung eines Lexikographiesystems nötig sind. Ihre Ergebnisse werden sich wahrscheinlich auch auf die Textlinguistik auswirken, und schließlich ist sie nicht zuletzt ein Beitrag, um die Lexikographie als wissenschaftliche und kulturelle Praxis lehrbar zu machen.

Anmerkungen

- 1 Der Vortrag wurde weitgehend frei gesprochen. Die benutzten Overheadprojektor-Folien wurden entweder in schriftliche Textabschnitte umgearbeitet oder als Abbildungen übernommen. Ich habe außerdem – neben den Anmerkungen – einige Ergänzungen im Text vorgenommen und (so hoffe ich) einige Präzisierungen bei den Charakterisierungen und Definitionen aufgrund von mündlichen und schriftlichen Diskussion mit Peter Hellwig, Klaus Mudersbach und Andreas Blumenthal, denen ich hiermit sehr danke.
- 2 *Thema* hat im gegenwärtigen Standarddeutsch mehrere Bedeutungen, vgl. Lötscher 1986,60ff.; entsprechendes gilt für *Titel*, vgl. Duden-GW.
- 3 Diese Auffassung vom Thema eines Textes halte ich für die fruchtbarste, auch wenn sie mit zahlreichen anderen Auffassungen prinzipiell unvereinbar ist. Eine ausführliche Diskussion der verschiedenen Auffassungen vom Thema in der neueren textlinguistischen Literatur gibt Lötscher 1986. Seine Themadefinition lautet (89): "Das Thema eines Textes ist ein in irgendeiner Beziehung mangelhaftes Objekt, dessen Mangel in der Behandlung in diesem Text beseitigt werden soll." – Diese "Definition", die für alle Arten von Texten gelten soll, ist zumindest als Formulierung ziemlich ungeschickt (auch wenn Aristoteles noch erkennbar ist). Ich sehe überhaupt nicht ein, warum z.B. das Thema meines Beitrages ein mangelhaftes Objekt sein soll. Im Abschnitt "4.2.3. Frage-theorie – Frageverknüpfung" (147ff.) formuliert Lötscher eine Kritik an Hellwig 1984, die nur z.T. trifft, weil sie von einem Mißverständnis hinsichtlich der Rolle der Fragen bei Hellwig ausgeht. Ein anderer Ansatz, mit dem man vernünftig arbeiten kann, findet sich bei Mudersbach 1981.
- 4 Zu beschreibenden Titeln vgl. Hellwig 1984,9f.,1.2.2.
- 5 Die genuinen Zwecke eines Gebrauchsgegenstandes bestehen darin, daß er anhand bestimmter Eigenschaften gebraucht werden kann, um diejenigen Ziele zu erreichen, um deren Erreichung willen er hergestellt wurde; vgl. Def.2 in Wiegand 1987[c], 199. Entsprechendes gilt für Teile von Gebrauchsgegenständen. Statt von genuinen Zweck kann man auch von der genuinen Funktion sprechen.
- 6 Artikel von Sachwörterbüchern (die nicht stark standardisiert sind) sind bereits gelegentlich im Lichte texttheoretischer Konzepte analysiert worden; vgl. z.B. Harweg 1968,360f; Gläser 1983,181ff.,Abschnitt 5 "Der literaturwissenschaftliche Lexikonartikel"; vgl. auch Beneß 1969, 228. Eine Anwendung des Fächerfixierungsmodells von Mudersbach 1981 auf zwei Sachwörterbuchartikel zum Lemmazeichen *Steuern* ist Gerzymisch-Arbogast 1985, eine weiterführende und präzise Analyse, die besondere Beachtung verdient.
- 7 Wenn daher Rey-Debove 1971,20 feststellt: "[...] le texte du dictionnaire ne permet pas le lecture continue", ist das – da hier verallgemeinert über d a s Wörterbuch gesprochen wird – zu einseitig. Es gilt nur für die Klasse der stark standardisierten Wörterbücher. – Zur Benutzung eines Wörterbuches als Lesebuch zur Sprache vgl. Wiegand 1987[c], 210f.
- 8 Die Methoden der Lesbarkeitsforschung – wie sie etwa bei Groeben 1982,173ff. dargestellt sind – sind m.W. in der Wörterbuchforschung nicht systematisch angewandt worden. Die Lesbarkeit von standardisierten Wörterbuchartikeln empirisch zu erforschen, wäre eine sinnvolle Fragestellung für die Wörterbuchforschung, die z.T. irrelevanten Fragestellungen nachgeht; vgl. hierzu Ripfel/Wiegand 1987. Die Erforschung der Lesbarkeit ist der erste Schritt zur Erforschung der Verständlichkeit solcher Artikel.
- 9 Statt von *standardisierten* könnte man auch von *formatierten* Wörterbuchartikeln sprechen. Es hat sich aber "eingebürgert", von standar-

disierten Texten oder Textsorten zu sprechen; vgl. z.B. Gerzymich-Arbogast 1985,18 u. Hellwig 1984[a],74.

- 10 Bei jedem vernünftig geplanten größeren Wörterbuch, an dem mehrere Lexikographen arbeiten, gibt es eine Probephase, so daß sich etwa folgender Ablauf ergibt: 'vorläufige Instruktionen - Probeartikel - neugefaßte Instruktionen - Probeartikel - ..., - Endgültige Instruktionen - Artikel'.
- 11 Es kann auch gegestandsverfälschende Standardisierungen geben. Als Beispiel kann die Handhabung der Dezimalziffern zur Kennzeichnung von Bedeutungsstellennummern im BW gelten. Hier wird öfters eine Bedeutungssystematik suggeriert, die gegenstandsinaäquat ist.
- 12 Zur Textverdichtung vgl. Ising 1987 sowie Wiegand 1986[c] u. 1987[d].
- 13 Vgl. hierzu Reichmann 1986.
- 14 Wenn sich Instruktionen z.B. inhaltlich auf die lexikographische Bearbeitung der politischen Lexik beziehen, kann zu der sozialen eine direkte politische Kontrolle hinzukommen.
- 15 Stark standardisierte Artikel können sozusagen am lexikographischen Fließband hergestellt werden, indem bestimmte Spezialisten nur bestimmte Textsegmente bearbeiten; zum Thema Standardisierung und soziale Kontrolle lese man einmal aufmerksam den Abschnitt 2 (22f) des Kapitels "Die Anordnung der Worterklärungen und der Aufbau eines Wörterbuchartikels" im Wahrig-¹DW.
- 16 Die Selektionspolitik, die die Auswahl der Lemmazeichen steuert, kann ebenfalls einer Beeinflußung dienen (vgl. z.B. Wiegand 1984,582ff.). Die Frage, ob eine durch Selektionsanweisungen angestrebte Vereinheitlichung zur Standardisierung gerechnet werden sollte, kann hier offen bleiben.
- 17 Auch Wörterbucheinleitungen (vgl. Herberg 1985 u. 1986) können mit interessanten Ergebnissen als lexikographische Texte analysiert werden.
- 18 Daß Wörterbuchartikel in einem bestimmten Sinne lexikographische Teiltex-te sind, wird weiter unten genauer erläutert.
- 19 Zur Definition von *Wörterbuchartikel* vgl. Wiegand 1984,566, Def.11.
- 20 *Tv* ist eine Abkürzung für *Teil von*. Daher ist $E_1 Tv WA_4$ zu lesen wie *Eintrag, der Teil des Wörterbuchartikels, ist*; zum Terminus *Eintrag* vgl. Wiegand 1983[b], 403f. u. Def. 52 u. 1987[a], Anm.31.
- 21 Exakte Untersuchungen über den Grad der Standardisierung von Wörterbuchartikeln liegen m.W. bisher nicht vor, was mit dem noch nicht sehr weit fortgeschrittenen Stand der Wörterbuchbenutzungsforschung zu "erklären" ist.
- 22 Diese Annahme ist nicht ganz willkürlich, sondern basiert auf einer Voruntersuchung, die im Heidelberger Projekt "Empirische Wörterbuchbenutzungsforschung" vorgenommen wurde. Bei den aufgezählten Wörterbüchern gibt es bestimmte Standardisierungstraditionen, beginnend mit dem WDG; vgl. auch Wiegand 1985[b], 191.
- 23 Ich setze hier und nachfolgend *globale Strukturen* in Anführungszeichen, um zu signalisieren, daß es sich nicht um einen Terminus handelt. "Globale Strukturen" seien solche, die für einen Text als Ganzes definiert werden.
- 24 Es sei daran erinnert, daß es auch andere partitive (= Teil von) Relationen gibt, z.B. die nicht transitive *haben*-Relation bei der Semantik von Körperteilbezeichnungen. Seien *a*, *b*, *c* Namen für Textsegmente, *ist Teil von* sei abgekürzt mit *Tv* und es gelte: $(x,y) \in R_{part} \iff x Tv y$; es gelte nun $(a,b) \in R_{part}$ und $(b,c) \in R_{part}$ und wegen der Transitivität von R_{part} also auch $(a,c) \in R_{part}$. Man kann dann sagen: *a* steht zu *b* ebenso wie *b* zu *c* in einer unmittelbaren Teil-Ganzes-Beziehung und *a* steht zu *c* in einer mittelbaren Teil-Ganzes-

Beziehung.- Es sei nun bereits hier darauf hingewiesen, daß in allen nachfolgenden Strukturgraphen die Repräsentation der unmittelbaren Teil-Ganzes-Beziehungen - aus Gründen der Übersichtlichkeit (wie dies auch in anderen Anwendungsbereichen üblich ist) - weggelassen wurde, d.h.: wenn eine Kante " \rightarrow " soviel bedeutet wie *ist Teil von*, dann wird abgebildet: $a \rightarrow b \rightarrow c$, aber nicht $a \rightarrow b \rightarrow c$, so daß R_{part} stets dann nicht vollständig abgebildet ist, wenn mittelbare Teil-Ganzes-Beziehungen auftreten (vgl. z.B. die Abb. 9, 12).

- 25 Es sei hier darauf hingewiesen, daß der Terminus Struktur - auch wenn man einen mathematischen Strukturbegriff zugrunde legt - verschieden verwendet werden kann. In Wiegand 1983[b] und 1986[a] habe ich auf der Ebene des Isomorphietyps definiert und argumentiert (vgl. z.B. die Definition von Mikrostruktur in 1986[a], 309. Wie aus dem Text hervorgeht, wird nachfolgend Struktur nicht als Isomorphietyp, sondern als Relationengebilde aufgefaßt, also als Paar (M,R). Das, was Strukturen im Sinne von Relationsgebilden gemeinsam ist, ist die Struktur als Isomorphietyp. Eine Diskussion verschiedener Makro- und Mikrostrukturbegriffe findet sich in Wiegand 1986[c]
- 26 Die (schon öfters benutzte) Redeweise "die Relation R_{part} mit der Bedeutung 'x ist ein funktionales Textsegment von y'" ist eine verkürzte, die allerdings kaum Anlaß zu Mißverständnissen geben kann; es handelt sich natürlich um die Bedeutung der zweistelligen Relationskonstanten (= des zweistelligen Relationsterms).
- 27 Der Ganzes-Teil-Relation R^{-1}_{part} entspricht in einem Baumgraphen die sog. Dominanzrelation, in der zwei Knoten K_1, K_2 genau dann stehen, wenn es in dem Baumgraphen einen Pfad entlang der Richtung der Kanten von K_1 nach K_2 gibt. Die Redeweise, daß ein Knoten einen anderen dominiert, bezieht sich also auf R^{-1}_{part} , also auf einen Baum mit einer Kantenrichtung von oben nach unten.
- 28 Natürlich findet sich in der Abb. 3 mindestens die folgende Verfälschung: Die Abb. suggeriert, daß BT von einer solchen Länge ist, daß BT auf einen Briefbogen paßt! BK und A müssen aber nicht auf dem gleichen Briefbogen stehen wie GF und U! Bei der weiteren Erörterung will ich von diesem Problem absehen, da es hier nicht um Briefe, sondern um die exemplarische Einführung des Terminus *Superstruktur* geht.
- 29 Ich verwende hier *Typ* nicht in einem spezifischen Sinn irgendeiner textlinguistischen Schule (vgl. z.B. Wehrlich 1979,27ff), d.h. ich mache hier z.B. keinen Unterschied zwischen Texttypen und Textsorten. Eine Diskussion der Problematik der Textklassifikation findet sich z.B. bei Dinter 1981,1-27.
- 30 Ich habe hier den sehr mißverständlichen Terminus *Unterfunktion*, der sich bei Gülich/Raible 1975,160 findet, vermieden.
- 31 Es gibt weitere Textstellen zu dem Terminus Makrostruktur bei Gülich/Raible und bei Raible. Durch diese würden aber die hier aufgedeckten Ungereimtheiten nicht beseitigt (es kämen eher neue dazu). Wahrscheinlich muß das Konzept so verstanden werden, daß eine bestimmte Auswahl von Gliederungssignalen niedrigeren Grades, die eine sog. textexterne Entsprechung haben, die Makrostruktur des Textes bestimmen, die ihrerseits die Textsortenzugehörigkeit festlegt.
- 32 Vgl. z.B. Hausmann 1977,3ff.; Wiegand 1983 [b],453,Def.32 (vgl. dazu Anm.24); vgl. Wolski 1986,10ff.; Heß/Brustkern/Lenders 1983,27ff.
- 33 Da ich in Wiegand 1983[b] Makrostruktur auf einer abstrakteren Ebene definiert habe, nämlich der des Isomorphietyps (vgl. Def.30, 453), ist mein Terminus *Lemmabestand* (vgl. Def.16, 451) synonym.
- 34 Daß die Auffassung von Rey-Debove, was ein Wörterbuchartikel ist, nicht hinreichend ist, erhellt allein daraus, daß die verschiedenen segmentalen Strukturanzeiger, die die "Informationen" delimitieren, nicht erwähnt werden.

- 35 Diesen Terminus verdanke ich der Projektdiskussion im Heidelberger Projekt COLEX, wo ich ihn (wahrscheinlich) von A. Blumenthal zuerst gehört habe; vgl. auch Blumenthal 1987.
- 36 Der Benutzer kennt die Zugriffsstruktur, wenn er die Anordnungsmethode (im Sinne von Wiegand 1984,563f.) kennt, d.h. z.B. die Kenntnis des lateinischen Alphabets reicht häufig nicht aus, denn dieses "sagt" ja u.a. nichts über die Umlaute, die wortformübergreifende Alphabetisierung u.v.a.m.
- 37 Sprachwörterbücher mit gerade einer Zugriffsstruktur können Einwegwörterbücher oder monoakzessive Wörterbücher, solche mit mehreren Zugriffsstrukturen Mehrwegwörterbücher oder polyakzessive Wörterbücher genannt werden.
- 38 Auf die Abbildungen werde ich in diesem Beitrag nicht eingehen. Angabesymbole heißen in früheren Arbeiten von mir Kommentarsymbole.
- 39 Das gilt allenfalls für den Typ des monoinformativen Wörterbuches i.S.v. Wiegand 1987[b].
- 40 Weitere Strukturen werden in Wiegand 1986[c] erläutert.
- 41 Überflüssig ist nicht das gleiche wie redundant. Redundanz kann der Verständlichkeit dienen, ein tatsächlich überflüssiges Gliederungszeichen nicht.
- 42 Man sieht selbst an diesem unbedeutenden "winzigen" Detail: Strukturierung von Wörterbuchartikeln ist interpretationsdeterminiertes Handeln (und eine Texttheorie selbst für standardisierte Texte kann nur hermeneutisch angelegt sein).
- 43 Zu verschiedenen Typen von Angaben vgl. Wiegand 1986[c] u. 1987[a]; daß explizite Angaben in der lexikographischen Beschreibungssprache formuliert sind, heißt, daß die Sprache, die Wörterbuchgegenstand ist, so verwendet wird, daß die zweite Verwendungsweise im Sinne von Wiegand 1983[b],416f. vorliegt. Textsegmente wie z.B. lexikographische Beispiele, in der die Verwendung der Sprache, die Wörterbuchgegenstand ist, ausschnittsweise vorgeführt wird (dritte Verwendungsweise) sind implizite Angaben.
- 44 Es gibt auch Angaben zu Angaben; z.B.: eine chinesische Umschriftangabe zum chinesischen Äquivalent zum deutschen Lemmazeichen in einem dt.-chin. Wörterbuch. Näheres dazu in Wiegand 1987[d].
- 45 Die beiden Angabesymbole von Campe sind wie folgt definiert (vgl. Campe-WdS, I, XXI)
- △ Wörter, welche nur für die höhere, besonders dichterische Schreibart gehören.
- Neugebildete Wörter, welche theils von guten Schriftstellern bereits angenommen und gebraucht, theils von achtungswürdigen Sprachforschern geprüft und gebilligt worden sind, mit Ausschuß der Campe'schen neuen Wörter, als welche, zu noch größerer Warnung, ein besonderes Abzeichen erhalten.
- 45a Um nachfolgend nicht laufend von Typen von... oder Textsegmenttypen sprechen zu müssen, gelte die Schreibkonvention, daß Ausdrücke der Form "Menge der X" mit "X" als Variable für großgeschriebene Namen von funktionalen Textsegmenten zu lesen sind wie "Menge der Xtypen" (z.B. ist Menge der ANGABEN zu lesen wie Menge der Angabetypen).
- 46 Hier sei angemerkt, daß man so auch das finalalphabetische Wörterbuch als versehen mit einer Mikrostruktur ansehen kann, und zwar wegen der Rechtschreibangabe. Genauer es dazu bei Wiegand 1986[c].
- 47 Man bekommt dadurch einen Mikrostrukturbegriff, der für die meisten Analyse Zwecke ausreichend ist und überdies für die Praxis insofern geeigneter, als es hier darauf ankommt, in den Wörterbucheinleitungen den Artikelaufbau (das ist etwas wie ein nicht wohldefiniertes "Zwischending" zwischen präzedentiver Artikel- und präzedentiver Mi-

krostruktur) als ein Nacheinander von "Artikelteilen" zu erklären (vgl. die Zitate Nr. 1 u. 2)

- 48 Den Text zu *Revolution* habe ich aus Hoppe 1986. Im übrigen ist das Beispiel nicht nur eine "metalexikographische Kopfgeburt", sondern es gibt zahlreiche deutsche Wörterbücher, die auf eine Weise entstanden sind, die der im Beispiel sehr ähnlich ist. Man sieht an diesem Beispiel, daß man dem Prinzip der lexikographischen Textkonstituierung (vgl. Wiegand 1984) auch auf andere Weise folgen kann, allerdings wohl kaum bei standardisierten (historischen) Wörterbüchern.
- 49 Zum Terminus *lemmainternes* im Unterschied zu *lemmaexternes* *Leitelement* vgl. Wiegand 1983[b], 430 u. 451f.; *Lemmakotext* ist ein Terminus, der zur Beschreibung von nichtstandardisierten Wörterbuchartikeln benötigt wird. Es gibt verschiedene Typen von Lemmakotexten; man vgl. z.B. WA₁ mit WA₂. Näheres dazu in Wiegand 1986[c].
- 50 Ein Ordnungsgebilde $O_G = \langle M; R_1, R_2, \dots, R_n \rangle$ heißt isomorph zu einem Ordnungsgebilde $O_{G'}$ genau dann, wenn es eine bijektive Abbildung gibt, die jedes Element aus M so in ein Element aus M' überführt, daß hierbei das Bild eines Tupels von Elementen, das zu einer der Relationen R_1 oder R_2 oder ..., R_n gehört, nach der Überführung zu den entsprechenden Relationen R'_1 oder R'_2 oder ..., R'_n gehört, und umgekehrt.
- 51 Diese Ersetzung ist nur im Falle von *lemmainternen*, nicht bei *lemmaexternen* *Leitelementen* möglich.
- 52 Auch H_s ist eine Struktur im oben erläuterten Sinn, weil f nur eine besondere Relationsart ist.
- 53 Warum ich den Titel in das Beispiel eingeführt habe, wird erst aus den Ausführungen unter 2.5.3. klar.
- 54 Natürlich ist dieser Metatext nicht in einer sog. Metasprache verfaßt, sondern er heißt Metatext, weil seine Bezugsgegenstände Texte oder Teile von solchen sind. Die Sprache, die in diesen Texten auf der Metaebene verwendet wird, ist z.B. bei allen großen Wörterbüchern des gegenwärtigen Deutsch eben dieses gegenwärtige Deutsch als Standardschreibsprache, das auch den Wörterbuchgegenstand bildet. Bei den deutschen Dialektwörterbüchern z.B. ist das anders, weil es hier das Phänomen der lexikographischen Überdachung (i.S.v. Wiegand 1986[d], 206) gibt.
- 55 In allen mir bekannten Wörterbuchdefinitionen fehlt daher ein Hinweis auf MT! Man vgl. z.B. Heß/Brustkern/Lenders 1983, 27; Wiegand 1984, 561f.; Hausmann 1985, 369. Ein Hinweis auf die verschiedenen Arten von Begleittexten (im Sinne von van Dijk 1980, 155ff.) ist dagegen überflüssig, da sie fakultativ sind.
- 56 Da die Wörterbücher sehr unterschiedlich sind, kann man hier nicht einfach von Benutzungshinweisen sprechen.
- 57 Anstelle einer Menge von Mikrostrukturen könnte man bei einem Wörterbuch, das viele Mikrostrukturen hat, auch ein Datensortiment (im Sinne von Wiegand 1985, 41) ansetzen und einen Mechanismus, der jede Lemmaklasse zu einer Mikrostruktur ergänzt (so daß man im Grunde eine Grammatik hat, die Artikelstrukturen erzeugt).
- 58 Beispielsweise sind lexikographische Hyperstrukturen außereinzel-sprachlich, legen die Eigenschaften fest, die einen Text (oder mehrere) zum Wörterbuch machen; sie sind konventionell, können erlernt werden, wer sie nicht kennt, kann kaum formal korrekte Wörterbücher produzieren bzw. ordnungsgemäß benutzen, und vor allen Dingen legen die Hyperstrukturen die globale Zuordnung von bestimmten Textteilen innerhalb des Textganzen fest.
- 59 Wahrscheinlich wäre sie auch in vielen Hinsichten kaum lohnend. Ich verweise hierzu auf die Einschätzung der "Teildisziplin" Textlinguistik, die Antos (1984, 169f) gegeben hat und die ich teile.

- 60 Damit werde ich manchen interessanten Aspekten dieses Entwurfes nicht gerecht. Auch für meine weiteren Ausführungen ist es nützlich, wenn man die genannten Arbeiten Hellwigs kennt.
- 61 Dies bedeutet natürlich nicht, daß man standardisierten Wörterbuchartikeln keine Konstituentenstruktur zuordnen kann.
- 62 Nur der Einfachheit halber ist die Kohärenzanalyse hier relativ zu Sätzen beschrieben; als Einheiten, zu denen eine Frage rekonstruiert wird, können auch andere, denen Illokutionen zugeordnet werden können, infrage kommen.
- 63 Der Textrezipient muß stets erst erarbeiten, ob x eine Ausführung zum Thema y ist; Der kundige Benutzer eines standardisierten Wörterbuches hat es in dieser Hinsicht einfacher, denn im Wörterbuch ist festgelegt, daß die Angaben A₁, A₂, ..., A_n Ausführungen zum Thema des jeweiligen Wörterbuchartikels sind; vgl. unten.
- 64 Welche Aussagen als die gerade wichtigsten gelten, wird in erster Linie bestimmt durch den Zweck, dem das Kondensat dienen soll.
- 65 Was diese sog. Makroregeln van Dijks angeht, ist die Kritik in Hellwig 1984,16 u. 1984[a],68 zu beachten.
- 66 Daß diese Volltexte beim Verstehen von Wörterbuchartikeln eine Rolle spielen, ist m.E. eine fruchtbare Vermutung für die Hypothesenerkundung der empirischen Benutzungsforschung.
- 67 Der Terminus kohäsionsanweisendes Textsegment ist in Anlehnung an die Redeweise in Kallmeyer [et al.] 1974 gebildet; vgl. Wiegand 1986 [c].
- 68 In gut ausgearbeiteten lexikographischen Instruktionsbüchern (wie z.B. dem Pan Zaiplings zum GDCW) werden meistens bestimmte Abschnitte der Kondensierung erläutert und an Beispielen vorgemacht.
- 69 Natürlich sind hier noch weitere Operationen im Spiel; diese sind aber für den vorliegenden Zusammenhang unerheblich (vgl. dazu Wiegand 1986[c]).
- 70 Ich setze wiederaufnehmen in Anführungszeichen, weil ich mich hier nicht auf eine der verschiedenen Auffassungen von der sog. Wiederaufnahme festlegen will.- Aus der Sicht des Benutzers ist das zu ersetzende Zeichen (substituendum) das Platzhaltersymbol und das ersetzende Zeichen (substituens) das Lemmazeichen. Aus der Sicht des Lexikographischen ist er gerade umgekehrt. Die sog. syntagmatische Substitution ist also nur relativ zur Textproduktion oder -rezeption vernünftig definierbar.
- 71 (c) kann allerdings als Spezialfall von (d) aufgefaßt werden, denn in beiden Fällen handelt es sich um eine Erwähnung von Titeln.
- 72 Häufig wird ein Thema (z.B. das einer Dissertation) unter einem sog. Arbeitstitel bearbeitet, und wenn die Arbeit abgeschlossen ist, wird der "endgültige" Titel formuliert.
- 73 Die verschiedenen Verwendungsweisen des Lemmazeichens innerhalb eines Nachschlagewerks unterscheide ich auch terminologisch. Lemmazeichen im Register heißen Stichwörter; vgl. Wiegand 1983[b], 442.
- 74 Der genuine Zweck (vgl. Anm. 5) eines Wörterbuchartikels besteht darin, daß er Angaben zum artikelinternen Lemmazeichen enthält. Welche das sind, wird vom Wörterbuchtyp bestimmt. Der Wörterbuchtyp wird öfters im Wörterbuchtitel genannt; vgl. aber Wiegand 1987[a],2.1.
- 75 Vgl. Wiegand 1987[a]. Die lexikalisierten Bezeichnungen für Nachschlagewerke werden in Titeln sehr uneinheitlich verwendet; daher erklärt sich das "z.T.".
- 76 "Daher läßt sich jeder Wörterbuchartikel auffassen als eine Menge von lexikographischen Antworten, Verweisen auf andere lexikographische Antworten, Erläuterungen zu gegebenen Antworten" (Wiegand

1983,105). - Das Schreiben von standardisierten Wörterbuchartikeln ist so gesehen auch ein Formulieren von Antworten auf antizipierte Fragetypen nach einer bzw. mehreren Mikrostrukturen. Nach der hier vertretenden Auffassung vom Thema kann man nun auch davon sprechen, daß Klassen von möglichen Themen antizipiert werden.

- 77 Zwischen den Fragen, die in einer Kohärenzanalyse dazu dienen, die Themen explizit zu machen und konkreten Benutzerfragen muß unterschieden werden. Daß die in einer Kohärenzanalyse verwendete Fragen eng mit dem Klassen von Fragetypen zusammenhängen, die zu jedem Datentyp rekonstruiert werden können (vgl. Wiegand 1985[a],35f.) und daß damit auch ein Zusammenhang zu den denkbaren Typen von Wörterbuchbenutzungssituationen besteht, sei hier nur erwähnt.
- 78 Es sei daran erinnert, daß die gleiche Frage verschieden formuliert werden kann, so daß auch zu den Fragen, mit denen die Themen explizit gemacht werden, unterschiedliche Frageäußerungen gehören. Man kann sich hier sozusagen auf einen Fragestil einigen, indem man z.B. nur die Termini verwendet, die in der Wörterbucheinleitung verwendet sind oder gerade diese nicht etc.
- 79 Hiermit ist auch auf einen Ansatz verwiesen zur Konstruktion eines komparativen Prädikates *x ist höhergradig standardisiert als y*; z.B. läßt sich der Grad errechnen aus der Menge der Kanten, die keine Interpretation als R_n^{-1} -Kanten erlauben und ihrem "Verhältnis" zur Menge der artikelinternen Angaben. Zur Möglichkeit der Verwendung nicht nur klassifikatorischer Prädikate in der Wörterbuchforschung vgl. Wiegand 1987[b].
- 80 Das Textsegment $\langle \uparrow \rangle = a_0$ sowie a_0 und a_1 (vgl. die Abkürzungen unten) sind noch nicht einmal in der Wörterbucheinleitungen erklärt.
- 81 In der Wörterbucheinleitung des Wahrig-¹DW liest man Erstaunliches; unter dem Abschnittstitel "Etymologische Angaben" steht folgende Strukturangabe: "Die Angaben zur Wortherkunft stehen in eckigen Klammern *h i n t e r* einem Wortartikel" (20; Hervorhebung von mir). Wollte man das ernst nehmen, hätte man eine "karnevalistische Hyperstruktur" zu konstruieren.- Man muß wohl davon ausgehen, daß viele Lexikographen zwar die teilweise äußerst komplexen Artikelstrukturen sauber abarbeiten können und blind den Instruktionen folgen (!), daß aber ein abstraktes Verständnis solcher Strukturen nicht vorliegt. Ein Diplom-Lexikograph müßte mehr wissen.
- 82 Da dieses meistens auch bedeutet, daß der Benutzer, wenn er mit einer Suchfrage eine Dateneinheit sucht, den ganzen Strang abarbeiten muß, ergeben sich hier einerseits interessante Ansatzpunkte für eine Wörterbuchkritik: denn eine Einarbeitung in eine weitgehende Standardisierung ist für den Benutzer nur lohnend, wenn als Lohn der schnelle und sichere Zugriff separat auf die einzelnen Daten erfolgen kann, was durch die Abhängigkeit beeinträchtigt wird. Denn der kundige Benutzer will und kann die Mikrostruktur als "Verlängerung" der Zugriffsstruktur in den Artikel hinein handhaben. Andererseits ergeben sich hier fruchtbare Ansatzpunkte für die Erarbeitung von neuen Artikelstrukturen, vgl. Wiegand 1987[d].
- 83 Würde man hier nun explizit den Zusammenhang zwischen konkreten Benutzerfragen und den Fragen einer Kohärenzanalyse herstellen, was in diesem Beitrag nicht geschieht, dann könnte man um verschiedene Arten von Wegen des Benutzers durch den Text nach strukturellen Kriterien des Artikels definieren (kurze, lange, leichte, schwere u.a.). Dabei würde dann auch deutlich, welche genaue Rolle die Konstituentenstruktur spielt. Diese ist nicht die sog. zweite Dimension der Textstruktur (wie zahlreiche "prominente Texttheoretiker" meinen), sondern die Konstituenz ist etwas, was die kohäsions- und kohärenzanweisenden Textsegmente als Teile unterscheidet und damit ihrer Identifizierung dient, weswegen auch diese Teile im Wörterbuchartikel durch Strukturanzeiger der verschiedensten Art gekennzeichnet sind. Das Erkennen partitiver Strukturen ist eine Voraussetzung zur Herstellung der Kohärenz, zur Erfassung des Sinns eines Texts. Der Sinn

kann nicht als etwas verstanden werden, das sozusagen aus einem Baukastensatz von Textelementen zusammengesetzt wird. Was so zusammengesetzt ist, ist der Text aber nicht sein Sinn.

4. Literatur

Wertvolle Hinweise verdanke ich Andreas Blumenthal, Peter Hellwig und Klaus Mudersbach. Ich danke für die Diskussionsmöglichkeit und die gepflegte Zeit! Matthias Heyn danke ich herzlich für die Herstellung des Typoskriptes.

4.1 Wörterbücher (mit Abkürzungen)

Adelung-GKW = Adelung, Johann Christoph [1793]: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 1. A-E. Zweite, vermehrte u. verb. Ausgabe. Mit einer Einführung und Bibliographie von Helmut Henne. Hildesheim. New York 1970 (Documenta Linguistica. Reihe 2. Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts).

Campe-WdS = Campe, Johann Heinrich [1807]: Wörterbuch der Deutschen Sprache. 1. A-E. Mit einer Einführung und Bibliographie von Helmut Henne. Hildesheim. New York 1969 (Documenta Linguistica. Reihe 2. Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts).

BW = Brockhaus-Wahrig: Deutsches Wörterbuch (in sechs Bänden). Hrsg. von Gerhard Wahrig †, Hildegard Krämer und Harald Zimmermann. Wiesbaden. Stuttgart. Erster Band A-BT, 1980; zweiter Band Bu-FZ, 1981; dritter Band G-JZ, 1981; vierter Band K-OZ, 1982; fünfter Band P-STD, 1983; sechster Band STE-ZZ, 1984.

Deutsches Wörterbuch von Jacob [Grimm] und Wilhelm Grimm. Nachdruck. München 1984 (dtv 5945).

DFW = Hans Schulz, Deutsches Fremdwörterbuch. 1.Bd.: A-K, Straßburg 1913 [photo. reprint: Berlin. New York 1974]; 2. Bd. L-P, Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, [Berlin 1942]; 3. Bd.: O-R. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache. Q bearb. v. Otto Basler. R bearb. v. Alan Kirkness [u.a.]. Berlin. New York 1978; 5.Bd.: T [...] bearb. v. Alan Kirkness [u.a.]. Berlin. New York 1981; 6. Bd. U-Z bearb. v. Gabriele Hoppe [u.a.]. Berlin. New York 1983.

Duden-DUW = Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Hrsg. und bearb. vom Wiss. Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim. Wien. Zürich 1983.

Duden-GW = Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Hrsg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim. Wien. Zürich. Bd. 1: A-Ci 1976; Bd. 2: Ci-F 1976; Bd. 3: G-Kal 1977; Bd. 4: Kam-N 1978; Bd. 5: O-So 1980; Bd. 6: Sp-Z 1981 [2. Aufl. als Bd. 30, 1979; Bd. 31, 1980; Bd 32, 1981 von Meyers Enzyklopädischen Lexikon. Mannheim. Wien. Zürich].

GCW = Großes Deutsch Chinesisches Wörterbuch. Shanghai [in Arbeit].

HWDG = Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. In zwei Bänden. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Günther Kempcke [...]. 1. Bd.: A-K; 2. Bd: L-Z. Berlin [DDR] 1984.

Hoppe 1986 = Ulrich Hoppe: Jubel-Deutsch. Das Wörterbuch für Schönfärber(innen). München 1986.

- Kleines Wörterlexikon. von Abenteuerin bis Zyklus. Mit einem Anhang (Chroniken, Statistiken, Tabellen und Adressen). hrsg. von: Florence Hervé, Elly Steinmann, Renate Wurms. Dortmund 1985.
- Knaurs-GW = Knaurs Großes Wörterbuch der deutschen Sprache. Der Große Störig. Erarbeitet von Ursula Hermann unter Mitarbeit von Horst Leisinger und Heinz Hellerer. München 1985.
- Mackensen-DW = Mackensen, Lutz: Deutsches Wörterbuch. Rechtschreibung. Grammatik. Stil. Wortklärung. Fremdwörterbuch. Geschichte des deutschen Wortschatzes. 9., völlig neu bearb. u. stark erw. Aufl. München 1977.
- Müller-Thurau, Claus Peter: Lexikon der Jugendsprache. 3. Aufl. Düsseldorf. Wien 1985.
- Paul-DW = Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. Halle a.S. 1897.
- Prosinger, Wolfgang: Das rabenstarke Lexikon der Scene-Sprache [...]. Frankfurt 1984.
- Robert = Le Robert méthodique. Dictionnaire méthodique du Français actuel. Rédaction dirigée par Josette Rey-Debove. Paris 1982.
- Schützeichel 1981 = Rudolf Schützeichel: Althochdeutsches Wörterbuch. 3. durchges. u. verb. Aufl. Tübingen 1981.
- Sprachbrockhaus. Deutsches Bildwörterbuch von A-Z. 9. neu bearb. u. erw. Aufl. Wiesbaden 1984
- Wahrig-DW = Wahrig, Gerhard: Das Große Deutsche Wörterbuch. Hrsg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und anderen Fachleuten. Mit einem "Lexikon der deutschen Sprachlehre". Gütersloh 1966 [Die große Bertelsmann Lexikon-Bibliothek].
- WDG = Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hrsg. v. Ruth Klappenbach [†] und Wolfgang Steinitz [†]. Berlin 1. Bd. *A-deutsch* [...]. 1. Aufl. 1961, 10. bearb. Aufl. 1980; 2. Bd. *Deutsch-Glauben* [...] 1. Aufl. 1967, 6. durchges. Aufl. 1978; 3. Bd. *glauben-Lyzeum* [...] 1. Aufl. 1969, 5. Aufl. 1981; 4. Bd.: *M-Schinken* [...] 1. Aufl. 1975, 4., durchges. Aufl. 1981; 5. Bd.: *Schinken-Vater-, vater-* [...]. 1. Aufl. 1976, 4. Aufl. 1980; 6. Bd. *väterlich-Zytologie* [...]. 1. Aufl. 1977, 3. Aufl. 1982.

4.2. Sonstige Literatur

- Agricola, Erhard: Vom Text zum Thema. In: Probleme der Textgrammatik. Hrsg. von František Daneš und Dieter Viehweger. Berlin [DDR] 1976 (studia grammatica XI), 13-27.
- Agricola, Erhard: Textstruktur, Textanalyse, Informationskern. Leipzig 1979 (Linguistische Studien).
- Antos, Gerd: Grundlagen des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache. Tübingen 1982 (Reihe Germanistische Linguistik 39).
- Antos, Gerd: Textuelle Planbildung - Ein Beitrag zu einer Textlinguistik zwischen Kognitionspsychologie und Handlungstheorie. In: Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1984. Hrsg. von Inger Rosengren. Stockholm 1984 (Lunder germanistische Forschungen 53), 169-205.
- Baumann, Klaus-Dieter: Der Versuch einer integrativen Betrachtung des linguistischen Phänomens "Fachtext". In: Deutsch als Fremdsprache 23. 1986, 96-102.

- Beneš, Eduard: Zur Typologie der Stilgattungen der wissenschaftlichen Prosa. In: Deutsch als Fremdsprache 1969. H. 3., 225-233.
- Beneš, Eduard: Fachtext, Fachstil und Fachsprache. In: Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. Jahrbuch 1970. Düsseldorf 1971 (Sprache der Gegenwart XIII), 118-132.
- Benes, Eduard: Thema-Rhema-Gliederung und Textlinguistik. In: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für Hans Glinz zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Horst Sitta und Klaus Brinker. Düsseldorf 1973 (Sprache der Gegenwart XXX), 42-62.
- de Beaugrande, Robert-Alain/Wolfgang Ulrich Dressler: Einführung in die Textlinguistik. Tübingen 1981 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 28).
- Blumenthal, Andreas: Überlegungen zur Konzeption eines Lexikographiesystems. 96 S. [Arbeitspapier aus dem Heidelberger Projekt COLEX v. Febr. 1987].
- Brinker, Klaus: Textfunktionen. Ansätze zu ihrer Beschreibung. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 11. 1983, 127-148.
- Christ, H.: Sachtexte und ihre Vermittlungsproblematik. In: Der fremdsprachliche Unterricht 7. 1973, 45-56.
- Daneš, František: Zur linguistischen Analyse der Textstruktur. In: Folia Linguistica 4. 1970, 73-78.
- van Dijk, Teun A.: Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung. Deutsche Übersetzung von Christoph Sauer. München 1980 (dtv-Wissenschaft 4364).
- van Dijk, Teun A.: Macrostructures. An Interdisciplinary Study of Global Structures in Discourse, Interaction, and Cognition. Hillsdale. N.J. 1980 [a].
- Dinter, Matthias: Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache. Kommunikationssituation, Textfunktion und Textinhalt als Kategorien alltagssprachlicher Textklassifikation. Tübingen 1981 (Reihe Germanistische Linguistik 32).
- Dittkrist, J.: Textwissenschaft als Neopositivismus. In: Diskussion Deutsch 6. 1975, 48-68.
- Dressler, Wolfgang Ulrich: Einführung in die Textlinguistik. 2. durchges. Aufl. Tübingen 1973 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 13).
- Dubois, Jean: Das Wörterbuch und der didaktische Text. In: Probleme des Wörterbuch. Hrsg. von Ladislav Zgusta. Darmstadt 1985 (Wege der Forschung 612), 115-135 [zuerst franz. in: Langages 19. 1970, 35-47].
- Dubois, Jean et Claude Dubois: Introduction à la lexicographie. le dictionnaire. Paris 1971 (langue et langage).
- Ermert, Karl: Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation. Tübingen 1979 (Reihe Germanistische Linguistik 20).
- Frawley, William: Intertextuality and the dictionary: toward a deconstructionist account of lexicography. In: Dictionaries 7. 1985, 1-20.
- Fritz, Gerd: Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse. Tübingen 1982.

- Gerzymisch-Arbogast, Heidrun: Zur Thema-Rhema-Gliederung im Sachbuchtext. In: Fachsprache 7. 1985, 18-32.
- Gläser, Rosemarie: Fachstile des Englischen. Leipzig 1979. (Linguistische Studien)
- Gläser, Rosemarie: Textlinguistische Untersuchungen zur englischen Fachsprache der Literaturwissenschaft. In: Fachsprache 5. 1983, 170-185.
- Graustein, Gottfried/Wolfgang Thiele: Zu Eigenschaften von Teiltexten als Ebene der Textstruktur. In: Ebenen der Textstruktur. Hrsg. von Franz Daneš und Dieter Viehweger. Berlin [DDR] 1983 (Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsbereiche 112), 49-71.
- Groeben, Norbert: Leserpsychologie: Textverständnis - Textverständlichkeit. Münster 1982.
- Große, Ernst Ulrich: Text und Kommunikation. Eine linguistische Einführung in die Funktionen der Texte. Stuttgart [usw.] 1976.
- Große, Ernst Ulrich: French Structuralist Views on Narrative Grammar. In: Wolfgang U. Dressler: Current Trends in Textlinguistics. Berlin/New York 1977 (Research in Text Theory. Untersuchungen zur Texttheorie 2), 155-173.
- Gülich, Elisabeth/Wolfgang Raible: Textsorten-Probleme. In: Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973. Düsseldorf 1975 (Sprache der Gegenwart XXXV), 114-197.
- Gülich, Elisabeth/Wolfgang Raible: Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten. München 1977 (Uni-Taschenbücher 130).
- Gülich, Elisabeth/Wolfgang Raible: Überlegungen zu einer makrostrukturellen Textanalyse: J. Thurber, the Lover and His Lass. In: Grammars and Descriptions (Studies in Text Theory and Text Analysis. Ed. by Teun A. van Dijk and János S. Petőfi. Berlin. New York 1977 [a] (Research in Text Theory / Untersuchungen zur Texttheorie 1), 132-175.
- Harweg, Roland: Pronomina und Textkonstitution. München 1968 (Beihefte zu Poetica 2).
- Hausmann, Franz Josef: Einführung in die Benutzung der neufranzösischen Wörterbücher. Tübingen 1977 (Romanistische Arbeitshefte 19).
- Hausmann, Franz Josef: Lexikographie In: Christoph Schwarze / Dieter Wunderlich (Hrsg.). Handbuch der Lexikologie. Königstein /TS 1985, 367-411.
- Hellwig, Peter: Thesen zum Zusammenhang von Text- und Satzstruktur. In: Wolfgang Kühlwein (Hrsg.): Texte in Sprachwissenschaft, Sprachunterricht und Sprachtherapie. Kongreßberichte der 13. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik, GAL e.V. Tübingen 1983, 154-155.
- Hellwig, Peter: Titulus oder über den Zusammenhang von Titeln und Texten. Titel sind ein Schlüssel zur Textkonstitution. In: ZGL 12. 1984, 1-20.
- Hellwig, Peter: Grundzüge einer Theorie des Textzusammenhanges. In: Text - Textsorten - Semantik. Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren. Hrsg. von Anneli Rothkegel und Barbara Sandig. Hamburg 1984 [a] (Papiere zur Textlinguistik 52), 51-79.
- Herberg, Dieter: Zur Funktion und Gestaltung von Wörterbucheinleitungen. In: Symposium on Lexicography II. Proceedings of the Second International Symposium on Lexicography May 16-17, 1984 at the University

- of Copenhagen. Ed. by Hyldgaard-Jensen and Arne Zettersten. Tübingen 1985 (Lexicographica. Series Maior 5), 133-154.
- Herberg, Dieter: Zur Einleitung des Handwörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache (HDG). In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 39. 1986, 195-205.
- Herwig, Rolf: "Kohärenz" in Textlinguistik und Fremdsprachenmethodik. In: Deutsch als Fremdsprache 21. 1984, 36-41.
- Heß, Klaus/Jan Brustkern/Winfried Lenders: Maschinenlesbare deutsche Wörterbücher. Dokumentation, Vergleich, Integration. Tübingen 1983 (Sprache und Information 6).
- Hundsnurscher, Franz: Theorie und Praxis der Textklassifikation. In: Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1984. Hrsg. von Inger Rosengren. Stockholm 1984 (Lunder germanistische Forschungen 53), 75-97.
- Ickler, Theodor: Ein Wort gibt das andere. Auf dem Weg zu einem "Wörter-Lesbuch" für Deutsch als Fremdsprache. In: Linguistik und Didaktik 13. 1982. H. 49/50, 3-17.
- Isenberg, Horst: Überlegungen zur Texttheorie. In: Jens Ihwe (Hg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 1. Frankfurt 1971, 155-172.
- Isenberg, Horst: Einige Grundbegriffe für eine linguistische Texttheorie. In: Probleme der Textgrammatik. Hrsg. von František Daneš und Dieter Viehweger. Berlin [DDR] 1976 (studia grammatica XI).
- Ising, Gerhard: Textverdichtung und Redundanz in der Lexikographie. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock. GSR 27. 1978, 9-13.
- Kallmeyer, W. /W. Klein/R. Meyer-Hermann/K. Netzer/H.J. Siebert: Lektürerkolleg zur Textlinguistik. Bd. 1: Einführung. Frankfurt 1974 (FAT 2050).
- Kalverkämper, Hartwig: Orientierung zur Textlinguistik. Tübingen 1981 (Linguistische Arbeiten 100).
- Kalverkämper, Hartwig: Gattungen, Textsorten, Fachsprachen - Textpragmatische Überlegungen zur Klassifikation. In: Textproduktion und Textrezeption. Hrsg. von Ernest W.B. Hess-Lüttich. Tübingen 1983 (Forum Angewandte Linguistik 3, 91-103).
- Kohrt, Manfred: Theoretische Aspekte der deutschen Orthographie. Tübingen 1987 (Reihe Germanistische Linguistik 70).
- Lamy, M.-N.: Le dictionnaire et le métalangage. In: Cahiers de lexicologie 36. 1980, 95-110.
- Lerchner, Gotthard: Stilistisch-pragmatische Funktionen von Titeln literarischer Werke. In: Linguistische Arbeitsberichte. Leipzig. 36. 1982, 100-110.
- Leuscher, B.: Grundstrukturen des 'Paragraphs'. Ein Problem der Textgrammatik. In: Linguistische Berichte. Heft 21. 1972, 80-95.
- Lotmann, Jurij M.: Die Struktur literarischer Texte, Übers. von Rolf-Dietrich Keil. München 1972 (UTB 103).
- Lötscher, Andreas: Text und Thema. Studien zur thematischen Konstituierung von Texten. [masch.] 1986. [erscheint in RGL].
- Metzeltin, Michael/Harald Jaksche: Textsemantik. Ein Modell zur Analyse von Texten. Tübingen 1983 (Tübinger Beiträge zur Linguistik 224).

- Moskalskaja, Olga Iwanowna: Textgrammatik. Übers. und hrsg. von Hans Zikmund. Leipzig 1984.
- Mudersbach, Klaus: Ein neues Rhema zum Thema: Thema - Rhema. Typoskript: Heidelberg. 1. Juli 1981.
- Oomen, Ursula: Systemtheorie der Texte. In: W. Kallmeyer/W. Klein/ R. Meyer-Hermann/K. Netzer/H.J. Siebert (Hrsg.): Lektürekolleg zur Textlinguistik. Bd. 2: Reader. Frankfurt 1974 (FAT, Sprachwissenschaft 2051) 47-70 [zuerst in: Folia Linguistica 5. 1972, 12-34].
- Ortega y Gasset, José: Die Buchmaschine. Zu einem enzyklopädischen Wörterbuch. In: Merkur 10. 1956, 833-842.
- Pan Zaiping/Herbert Ernst Wiegand: Konzeption für das Große Deutsch-Chinesische Wörterbuch. Zweiter Entwurf. In: Lexicographica 3. 1987 [im Druck].
- Plett, Heinrich F.: Textwissenschaft und Textanalyse. Semiotik, Linguistik, Rhetorik. Heidelberg 1975 (Uni-Taschenbücher 328).
- Raible, Wolfgang: Langer Rede dunkler Sinn. Zur Verständlichkeit von Texten aus der Sicht der Sprachwissenschaft. In: Grammatik und Deutschunterricht. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache. Hrsg. von Ulrich Engel und Siegfried Grosse. Düsseldorf 1978 (Sprache und Gegenwart XLIX), 316-337.
- Raible, Wolfgang: Skizze eines anwendungsbezogenen makrostrukturellen Textmodells. In: Die Neueren Sprachen 73 [NF 23], 1974, 410-429.
- Reichmann, Oskar: Lexikographische Einleitung. In: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Hrsg. von Robert R. Anderson, Ulrich Goebel, Oskar Reichmann. Bd. 1. Lieferung 1. Einleitung. Quellenverzeichnis. Literaturverzeichnis. *a-abfal*. bearb. von Oskar Reichmann. Berlin. New York 1986, 10-164.
- Rey-Debove, Josette: Etude linguistique et sémiotique des dictionnaires Français contemporains. The Hague. Paris 1971 (Approaches to Semiotics 13).
- Ripfel, Martha/Herbert Ernst Wiegand: Wörterbuchbenutzungsforschung. Ein kritischer Bericht. In: Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie VI, 2. Teilbd. Hrsg. von Herbert Ernst Wiegand. Hildesheim. New York. Zürich 1987. (Germanistische Linguistik) [erscheint].
- Rosengren, Inger: Texttheorie. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. Hrsg. von Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand. 2. vollständig neu bearb. u. erw. Aufl. Tübingen 1980, 275-286.
- Scherner, Maximilian: Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Forschungsgeschichte - Problemstellung - Beschreibung. Tübingen 1984 (Reihe Germanistische Linguistik 48).
- Schmidt, Siegfried J.: Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation. 2. verb. und erg. Aufl. 1976 (Uni-Taschenbücher 202).
- Slangen, Johannes Hubertus: Johann Christoph Gottsched: Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten. Acad. proefschrift. Heerlen 1955.
- Stempel, Wolf-Dieter: Möglichkeiten einer Darstellung der Diachronie in narrativen Texten. In: Beiträge zur Textlinguistik. Hrsg. von Wolf-Dieter Stempel. München 1971 (Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 1), 53-78.

- Sowinski, Bernhard: Textlinguistik. Eine Einführung. Stuttgart. Berlin. Köln. Mainz 1983 (Urban-Taschenbücher 325).
- Vater, Heinz: Pro-Formen des Deutschen. In: Textgrammatik. Beiträge zum Problem der Textualität. Hrsg. von Michael Schecker und Peter Wunderli. Tübingen 1975 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 17), 20-41.
- Werlich, Egon: Typologie der Texte. Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik. 2. durchges. Aufl. Heidelberg 1979 (Uni-Taschenbücher 450).
- Wiegand, Herbert Ernst: Pragmatische Informationen in neuhochdeutschen Wörterbüchern. Ein Beitrag zur praktischen Lexikologie. In: Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie I. Hrsg. von Herbert Ernst Wiegand. Hildesheim. New York 1981 (Germanistische Linguistik 3-4/79), 139-271.
- Wiegand, Herbert Ernst: Ansätze zu einer Allgemeinen Theorie der Lexikographie. In: Die Lexikographie von heute und das Wörterbuch von morgen. Analysen - Probleme - Vorschläge. Hrsg. von J. Schildt und D. Viehweger. Berlin (DDR) 1983 (Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 109), 92-117.
- Wiegand, Herbert Ernst: Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuchs von Hermann Paul. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 11. 1983 [a], 301-320.
- Wiegand, Herbert Ernst: Was ist eigentlich ein Lemma? Ein Beitrag zur Theorie der lexikographischen Sprachbeschreibung. In: Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie III. Hrsg. von Herbert Ernst Wiegand. Hildesheim. Zürich. New York 1983 [b] (Germanistische Linguistik 1-4/82), 401-474.
- Wiegand, Herbert Ernst: Prinzipien und Methoden historischer Lexikographie. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. Erster Halbband. Berlin. New York 1984 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), 557-620.
- Wiegand, Herbert Ernst: On the Structure and Contents of a General Theory of Lexicography. In: LEXeter Proceedings. Papers from the International Conference on Lexicography at Exeter 9-12 September 1983 ed. by R.R.K. Hartmann. Tübingen 1984 [a] (Lexicographica. Series Maior, Bd. 1), 13-30.
- Wiegand, Herbert Ernst: Aufgaben eines bedeutungsgeschichtlichen Wörterbuchs heute. In: Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig XIX. 1984 [b], 41-48.
- Wiegand, Herbert Ernst: Eine neue Auffassung der sog. lexikographischen Definition. In: Symposium on Lexicography II. Proceedings of the Second International Symposium on Lexicography May 16-17, 1984 at the University of Copenhagen. Ed. by Karl Hyldgaard-Jensen and Arne Zettersten. Tübingen 1985 (Lexicographica. Series Maior 5), 15-100.
- Wiegand, Herbert Ernst: Fragen zur Grammatik in Wörterbuchbenutzungsprotokollen. Ein Beitrag zur empirischen Erforschung der Benutzung einsprachiger Wörterbücher. In: Lexikographie und Grammatik. Akten des Essener Kolloquiums zur Grammatik im Wörterbuch 28.-30.6.1984. Hrsg. von Henning Bergenholtz und Joachim Mugdan. Tübingen 1985 [a] (Lexicographica. Series Maior 3), 20-98.

- Wiegand, Herbert Ernst: German Dictionaries and Research on the Lexicography of German from 1945 to the Present. With a Select Bibliography. In: *Lexicographica* 1. 1985 [b], 172-224.
- Wiegand, Herbert Ernst: Metalexicography. A Data Bank for Contemporary German. In: *Interdisciplinary Science Reviews* 11. 1986, 122-131.
- Wiegand, Herbert Ernst: Der frühe Wörterbuchstil Jacob Grimms. In: *Deutsche Sprache* 14. 1986 [a] 302-322.
- Wiegand, Herbert Ernst: Von der Normativität deskriptiver Wörterbücher. Zugleich ein Versuch zur Unterscheidung von Normen und Regeln. In: *Sprachnormen in der Diskussion. Beiträge vorgelegt von Sprachfreunden.* Berlin. New York 1986 [b], 72-101.
- Wiegand, Herbert Ernst: Einige grundlegende Termini der metalexikographischen Textdeskription. Typoskript. 1. Fassung. Heidelberg 1986 [c].
- Wiegand, Herbert Ernst: Dialekt und Standardsprache im Dialektwörterbuch und im standardsprachlichen Wörterbuch In: Hans Friebertshäuser (Hg.) unter Mitarbeit von Heinrich J. Dingeldein: *Lexikographie der Dialekte. Beiträge zu Geschichte, Theorie und Praxis.* Tübingen 1986 [d] (Reihe Germanistische Linguistik 59), 185-210.
- Wiegand, Herbert Ernst: Über den Nutzen von Wörterbüchern. In *Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik. Sonderbd. 3.* Hrsg.: Mogens Dyhr und Jorgen Ølsen. Festschrift für Karl Hyldgaard-Jensen. Zum 70. Geburtstag am 3. Februar 1987, 308-318.
- Wiegand, Herbert Ernst: Was eigentlich ist Fachlexikographie? Typoskript. Heidelberg 1987 [a] [im Druck].
- Wiegand, Herbert Ernst: Vorüberlegungen zur Wörterbuchtypologie: Teil I. Typoskript. Heidelberg 1987 [b]. [erscheint 1987 in: Symposium on Lexicography III. Proceedings of the Third International Symposium on Lexicography at the University of Copenhagen...]
- Wiegand, Herbert Ernst: Zur handlungstheoretischen Grundlegung der Wörterbuchbenutzungsforschung. In: *Lexicographica* 3. 1987 [c] 178-227.
- Wiegand, Herbert Ernst: "Shanghai bei Nacht". Auszüge aus einem metalexikographischen Tagebuch zur Arbeit beim Großen Deutsch-Chinesischen Wörterbuch. [erscheint 1987 [d] in: *Studien zur nhd. Lexikographie* VI, 2. Teilbd. Hrsg. von Herbert Ernst Wiegand].
- Wolski, Werner: Partikellexikographie. Ein Beitrag zur praktischen Lexikologie. With an English Summary. Tübingen 1986 (*Lexicographica. Series Maior* 14).

MAKROSTRUKTUREN IM LEXIKON UND DEREN DARSTELLUNG IM ALLGEMEINEN EINSPRACHIGEN WÖRTERBUCH

1. Lexikontheorie und praktische Lexikographie.

Bemerkungen zum Verhältnis von Lexikontheorie und Wörterbuchschiebung

Die Semantiktheorie der letzten zwei Jahrzehnte hat uns ein völlig neues Bild von der Struktur und Funktion des Lexikons, dessen Einheiten und Relationen sowie von der Struktur von Lexikoneinträgen vermittelt. Es wäre sicherlich vermessen, die Vielzahl innovativer Ideen und Vorschläge, die von Semantiktheorie, kognitiver Psychologie wie auch künstlicher Intelligenz zu einer Modellierung des Lexikons entwickelt bzw. unterbreitet wurden, hier im einzelnen zu charakterisieren oder gar auf ihre Tragfähigkeit für die praktische Lexikographie hin zu prüfen. Es sollen daher nur einige prinzipielle Überlegungen zum Verhältnis von Lexikontheorie und praktischer Lexikographie an den Anfang dieses Beitrages gestellt werden, denen für die folgenden Ausführungen eine prinzipielle Orientierung zukommt und aus denen schließlich am Ende des Beitrages einige Schlußfolgerungen für die modellhafte Abbildung des Lexikons bzw. bestimmter Lexikonausschnitte im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch gezogen werden.

(i) Das Lexikon als Komponente der menschlichen Sprachfähigkeit umfaßt einen spezifischen Wissensbereich innerhalb der Kenntnissysteme, die von den Mitgliedern einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft für die Sprachproduktion und das Sprachverstehen genutzt werden, der hier als 'lexikalisches Wissen' bezeichnet werden soll. Unter lexikalischem Wissen verstehen wir das stationäre wie auch das prozedurale Wissen, das die Mitglieder einer menschlichen Gemeinschaft in ihrer sprachlichen Tätigkeit erworben haben, für deren Ziele aktivieren und durch diese ständig erweitern und verändern.

(ii) Das in der sprachlichen Tätigkeit für deren Zwecke erworbene lexikalische Wissen ist in spezifischer Weise strukturiert und organisiert. Die bisher vor allem in der Lexikologie vorherrschende Vorstellung vom Lexikon als einem System (von Systemen) bzw. einem nach bestimmten Prinzipien strukturierten lexikalischen Paradigma wird den Einsichten, die in jüngster Zeit über die globalen Struktur- und Funktionsprinzipien des Lexi-

kons gewonnen wurden, nicht mehr oder aber nur noch partiell gerecht, da sie nur bestimmte Ausschnitte aus dem komplexen Struktur- und Relationsgefüge reflektieren, durch das sich das Lexikon auszeichnet. Die lange Zeit dominierende Vorstellung vom Lexikon als einem System sollte daher durch ein Konzept ersetzt, zumindest aber um ein Konzept erweitert werden, das es erlaubt, das Lexikon als ein mehrdimensional strukturiertes Netz mikro-, medio- und makrostrukturell verbundener Lexikoneinheiten (Lexikoneinträge) zu modellieren¹, das es schließlich zu zeigen gestattet, wie Lexikonstrukturen sich stets in den Dienst der Funktionen des Lexikons stellen und somit ganz entscheidend durch diese determiniert werden.

(iii) Ein Lexikoneintrag ist nicht nur ein Komplex unterschiedlicher Informationen, d.h. Informationen über die phonologische Struktur, morphologische und syntaktische Informationen sowie Informationen über die semantische Repräsentation einer Lexikoneinheit. In einem Lexikonzeichen ist in nuce die Gesamtheit jener semantischen Relationen enthalten, durch die ein Lexikonzeichen in der mehrdimensionalen semantischen Struktur mit anderen Lexikoneinträgen verbunden ist: Mit anderen Worten: in der semantischen Mikrostruktur eines Lexikonzeichens ist in nuce die semantische Makrostruktur bereits enthalten.²

(iv) Bedeutungen³ von Lexikonzeichen sind Wissensrepräsentationen von Sachverhalten unterschiedlicher Komplexität, d.h., Bedeutungen von Lexikonzeichen sind Wissensrepräsentationen von Prozessen, Zuständen, Ereignissen, Individuen, Klassen von Individuen usw. sowie über den Umgang mit diesem Wissen in der sprachlichen Tätigkeit. Die Grundannahme von Lexikologie wie auch Lexikographie, daß sich diese Wissensrepräsentationen als präzise bestimmbare Merkmalsätze beschreiben bzw. durch lexikographische Definitionen exakt bestimmen lassen, ist durch Erkenntnisse der Linguistik wie auch der Psychologie schwer erschüttert worden. Bedeutungen sind vage, schlechtbestimmt (Wolski 1980) und somit nicht in quantifizierbaren Merkmalsätzen beschreibbar.

(v) Lexikalisches Wissen ist - wie bereits eingangs hervorgehoben - ein spezifischer Kenntnisbereich, der mit den übrigen Kenntnissystemen auf das engste verbunden ist, die Mitglieder einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft für ihre sprachliche Tätigkeit instrumentalisieren. Eine an-

gemessene Modellierung des Lexikons kann daher nur relativ zu den übrigen Kenntnissystemen, insbesondere aber zur Grammatik und deren Komponenten vorgenommen werden. Dies gilt *mutatis mutandis* auch für die modellhafte Darstellung des Lexikons im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch.

Auf Grund der theseartigen Charakterisierung dieser lexikontheoretischen Grundpositionen wird möglicherweise die Tragweite nur bedingt deutlich, die diesen für die lexikologische Forschung wie auch für die praktische Lexikographie zukommt, und die von uns gewählte Terminologie, die sich bewußt an lexikologische bzw. lexikographische Traditionen weitgehend anlehnt, mag darüber hinaus noch den Eindruck entstehen lassen, als seien hier lediglich längst bekannte, von der Lexikologie wie auch Lexikographie bereits mehrfach geäußerte Postulate wiederholt bzw. in neue Theoriekontexte hineingestellt worden. Daß dies nicht der Fall ist, soll anhand der Explikation der Begriffe der semantischen Mikro- und Makrostruktur gezeigt werden, bei der systematisch auf diese Grundpositionen zurückgegriffen wird.

Bevor wir uns makrostrukturellen Phänomenen im Lexikon zuwenden, erweist es sich als notwendig, einige mikrostrukturelle Aspekte des Lexikons näher zu charakterisieren, vor allem aber ist es notwendig, den Begriff 'semantische Repräsentation eines Lexikoneintrages' zu bestimmen, da auf diesen zahlreiche andere Konzepte in diesem Beitrag Bezug nehmen.

2. Lexikon - Lexikoneintrag - semantische Repräsentation von Lexikoneinträgen

Unter Lexikon wird ein spezifischer Ausschnitt sprachlichen Wissens, d.h. ein Kenntnissystem verstanden, das alle Einheiten enthält, die die kleinsten syntaktischen Konstituenten von Sätzen bilden und mit ihren spezifischen Struktureigenschaften unter genau angebbaren Bedingungen in die Repräsentation von Sätzen eingehen. Das Lexikon ist somit durch charakteristische Regelmengen und Prinzipien zu erklären, die die phonologische, morphologische und semantische Architektur von Lexikonzeichen, die vielfältigen Relationen und Ordnungsprinzipien zwischen diesen sowie den Gebrauch von Lexikonzeichen determinieren. Eine Lexikoneinheit LE umfaßt - wie bereits oben angedeutet - mindestens folgende lexikalischen Informationen (vgl. Viehweger 1987):

- (1) (a) Informationen über den phonologischen Aufbau von LE
- (b) Informationen über die morphologische Struktur von LE
- (c) Informationen über syntaktische Eigenschaften von LE
- (d) semantische Repräsentation von LE
- (e) Informationen über die Gebrauchsbedingungen von LE

Lexikologie wie auch praktische Lexikographie sind bisher von der Annahme ausgegangen, daß Bedeutungen von Lexikoneinheiten, d.h. semantische Repräsentationen von LE, komponentiell aufgebaut und in Termen präzise bestimmbarer Merkmalsätze beschreibbar sind, womit vielfach die Annahme verbunden war, daß sich die Merkmale, aus denen Bedeutungen aufgebaut werden, aus einem endlichen Inventar sogenannter semantischer 'Primitive' rekrutieren, die universeller Natur sind. Gegen die in der Lexikologie lange Zeit vorherrschende und von der praktischen Lexikographie nach wie vor noch favorisierte Semantikauffassung sind in jüngster Zeit zahlreiche Einwände formuliert worden, die dieses Konzept in toto, zumindest aber einige der Grundannahmen, auf die sich dieses Konzept stützt, in Frage stellen, so z.B. die Annahme, daß sich Bedeutungen restfrei in Merkmalkomplexe zerlegen lassen, daß diese Merkmalkomplexe hierarchisch organisiert sind u.a. Dieser Kritik ist aus mehreren Gründen zuzustimmen:

(G-1) Ein auf der Komponentialitätsthese fußendes Bedeutungskonzept widerspricht der inzwischen von Linguistik wie auch kognitiver Psychologie gewonnenen Erkenntnis, daß Bedeutungen vage sind und sich daher nicht in Termen genau angegebbarer, hierarchisch organisierter Merkmalensembles beschreiben bzw. auf eine Menge universeller Merkmale reduzieren lassen.

(G-2) Semantische Merkmalanalysen fußten auf der Annahme, daß der gesamte Wortschatz, das gesamte Lexikon nach einem einheitlichen Prinzip semantisch strukturiert und aufgebaut ist, daß die Bedeutungen aller Lexikonenzeichen durch Elemente eines endlichen Inventars semantischer Konstituenten aufgebaut werden. Eine solche Annahme ist nicht nur auf Grund von (G-1) zurückzuweisen, sondern auch deshalb, weil mit dem Universalitätsanspruch der Komponentialitätsthese negiert, zumindest aber nicht erkannt wurde, daß Lexikoneinheiten als 'Bausteine von Satzstrukturen' ganz unterschiedliche Funktionen erfüllen und somit auch unterschiedlichen Typen von Lexikoneinträgen angehören, die keineswegs gleichen Organisationsprinzipien folgen.⁴

(G-3) Semantische Merkmaltheorien traten häufig mit dem Anspruch auf, daß durch sie die Vielfalt semantischer Relationen, durch die Lexikonzeichen verbunden sind, sowie die das Lexikon strukturierenden Feldbeziehungen und Sinnrelationen auf der Grundlage von Merkmalkonstellationen explizit angegeben werden können. Der Ausschnitt semantischer Relationen im Lexikon, der auf der Basis merkmalsemantischer Bedeutungsanalysen explizit beschreibbar war, war außerordentlich gering. Darüber hinaus vermochten Merkmalanalysen nicht die Multidimensionalität semantischer Relationen zu erfassen und blieben damit bei einem relativ starren Lexikonkonzept stehen.

Mit ähnlichen Ansprüchen traten auch allgemeine einsprachige Wörterbücher auf, die durch lexikographische Definitionen, die im wesentlichen auf einer komponentiellen Bedeutungsauffassung basieren, die semantische Mikrostruktur eines Wörterbucheintrages und die verschiedendimensionalen Relationen im Wortschatz deutlich zu machen versuchten. Inwieweit allgemeine einsprachige Wörterbücher diesem Anspruch tatsächlich gerecht wurden, soll in 4 eingehender analysiert werden. Hier soll zunächst lediglich darauf hingewiesen werden, daß durch die bisherige lexikographische Praxis "die onomasiologische Blindheit der alphabetischen Wörterbücher" nicht beseitigt und die "totale Herrschaft des Alphabets, die die Wortschatzstrukturen zertrümmert", nicht zurückgedrängt werden konnte (Wiegand 1977, 102).

Merkmaltheorien haben diesen Anspruch nicht eingelöst, präziser gesagt: konnten ihn auch gar nicht einlösen, da die komplizierten semantischen Relationsgefüge im Lexikon nicht an einzelnen Merkmalen bzw. Merkmalkonstellationen der semantischen Repräsentation von Lexikoneinträgen festzumachen sind. Genau genommen ließen sich in Termen semantischer Merkmale nur die Hyperonymie-Hyponymie-Relation bzw. Hyponymie-Hyperonymie-Relation mit Hilfe eines klassematischen Merkmals (Klasse bzw. genus proximum in lexikographischen Definitionen) einigermaßen präzise angeben. Was die Distinktoren (*differentiae specifica* in lexikographischen Definitionen) angeht, so gerieten die Merkmaltheorien insofern in Schwierigkeiten, als sie auf kein Alphabet semantischer Merkmale (Seme) zurückgreifen konnten, mit denen sie die 'bedeutungsreicheren' Hyponyme hätten beschreiben können. Alle übrigen paradigmatischen Relationen zwischen Lexikonzeichen ließen sich in Termen von Merkmalen nicht oder aber nur sehr schwer beschreiben. Für die Explikation syntagmatischer seman-

tischer Relationen zwischen Lexikonzeichen schließlich erwies sich dieses Konzept erst recht als überfragt, da die Kombinatorik, die die semantischen Vereinbarkeiten von Lexikonzeichen determiniert, nicht auf einzelne semantische Merkmale reduziert werden kann. Alle Versuche, semantische Vereinbarkeiten dennoch auf der Basis von semantischen Merkmalen zu beschreiben, machten sehr schnell das beschränkte Erklärungspotential eines solchen Herangehens deutlich.

Generalisierend kann somit gesagt werden, daß die Vielfalt semantischer Relationen zwischen Lexikonzeichen auf der Basis eines komponentiellen Bedeutungsbegriffs, wie ihn z.B. die Merkmaltheorien favorisierten, nicht oder nur bedingt aufgedeckt werden kann, da dieses Bedeutungskonzept mit einem Lexikonkonzept korreliert, nach dem das Lexikon vorwiegend als ein statisches Gebilde, als eine Liste von Lexikoneinträgen verstanden wird, nicht aber als eine dynamische Komponente der menschlichen Sprachfähigkeit, die in der sprachlichen Tätigkeit kontextabhängig erworben und somit auch kontextabhängig reproduziert wird.

Welches Lexikonkonzept muß an die Stelle dieser starren Lexikonauffassung treten und welches Bedeutungskonzept erweist sich als angemessen, um Eigenschaften wie Vagheit und Dynamik als fundamentale Eigenschaften der semantischen Struktur von Lexikoneinträgen zu erfassen, um deren verschiedendimensionale Strukturierung sichtbar zu machen?

Es ist sicherlich nicht ohne weiteres ein Konsens mit Lexikologen wie auch Lexikographen darüber zu erzielen, daß linguistische Theoriebildungen über das Lexikon im allgemeinen und über die semantische Repräsentation von Lexikoneinträgen im besonderen einige begründete Annahmen über die Organisations- und Funktionsprinzipien des menschlichen Gedächtnisses erforderlich machen, daß methodologische Zugänge zu einer Modellierung des Lexikons sowie zu einer Explikation des Konzepts 'semantische Repräsentation eines Lexikoneintrages' ohne leitende Hypothesenbildungen dieser Art blind sind und somit nicht zu einer angemessenen Beschreibung und Erklärung der makrostrukturellen Organisation des Lexikons führen. Eine Orientierung an Modellbildungen der kognitiven Psychologie wird sehr häufig als "Psychologisierung der Lexikologie" zurückgewiesen bzw. mit dem Hinweis abgetan, daß Psychologen in ihren Theoriebildungen vielfach auf linguistische Begriffsbildungen rekurrierten, die durch die Lexikologie jetzt wieder rückentlehnt würden. Eine solche Argumentation wird der tat-

sächlichen Objektlage in mehrfacher Hinsicht nicht gerecht. Wenn das Lexikon als eine Komponente der menschlichen Sprachfähigkeit verstanden wird, dann können Theoriebildungen über dieses interdisziplinäre Objekt nur im Zusammenspiel und durch das Zusammenwirken mehrerer Wissenschaftsdisziplinen vorgenommen werden, dann kann - und dies scheint folgerichtig - dieser interdisziplinäre Aspekt aus der linguistischen Theoriebildung nicht ausgeblendet werden.

Wie bereits in 1 deutlich gemacht wurde, ist lexikalisches Wissen ein spezifisches Kenntnissystem, das mit den übrigen Kenntnissystemen, die Menschen in ihrer sprachlichen Tätigkeit erworben und im Gedächtnis gespeichert haben, in den Prozessen der Textproduktion und Textrezeption in spezifischer Weise zusammenwirkt. Daraus ist zu folgern, daß die funktionalen Eigenschaften des Lexikons dessen Organisations- und Strukturprinzipien in spezifischer Weise determinieren. Unter diesem Aspekt ist die semantische Repräsentation eines Lexikoneintrages als ein spezifischer Wissensausschnitt, als eine spezifische Wissensstruktur von Gegenständen, Erscheinungen, Prozessen usw. zu verstehen, die die Mitglieder einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft in ihrer tätigen Auseinandersetzung mit ihrer natürlichen und sozialen Umwelt erworben haben und durch diese ständig verändern.

Diese Wissensstrukturen umfassen - wie bereits erwähnt - stationäres Wissen wie auch prozedurales Wissen, d.h. Wissen über den Umgang mit Wissen. Das Wissen, das Mitglieder einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft erworben haben, kann bei den einzelnen Mitgliedern sowohl in der Tiefe als auch im Umfang differieren. Dies resultiert einerseits aus der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, andererseits aus den individuellen Erfahrungen, die die einzelnen Mitglieder sowie Gruppen von Individuen in ihrer Auseinandersetzung mit der Umwelt sammeln. Kommunikation setzt jedoch auch gemeinsames semantisches Wissen voraus, verlangt m e h r - h e i t l i c h e s Wissen, das die Mitglieder einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft teilen. Das gemeinsame semantische Wissen soll als Bedeutung sensu strictu verstanden werden, das im folgenden als SEM abgekürzt wird. Bedeutung und semantische Repräsentation eines Lexikoneintrages fallen dabei nicht zusammen, da zur semantischen Repräsentation auch spezifische Kenntnisse gehören, die sich durch eine größere Wissenstiefe wie auch einen größeren Wissensumfang auszeichnen können.⁵

Realiter wird sich keine scharfe Grenzziehung zwischen der Bedeutung und dem spezifischen Wissen ziehen lassen, d.h., es kann nicht präzise bestimmt werden, wo in der semantischen Repräsentation eines Lexikoneintrages die Bedeutung "aufhört" und das spezifische Wissen "beginnt". Insofern ist Bedeutung hier wie auch in allen anderen lexikontheoretischen Modellierungen und in der Lexikographie als eine Abstraktion zu verstehen.

Im folgenden werden wir uns ausschließlich auf die Explikation der Bedeutungen beschränken und dabei davon ausgehen, daß diese als mehrheitliches Wissen merkmalaft organisiert sind, wobei die einzelnen Merkmale nicht als letzte Konstituenten im Sinne der Merkmalanalyse zu verstehen sind, sondern als semantische Entitäten, die stereotypische Eigenschaften von Sachverhalten repräsentieren und für die Bedeutung eines Lexikonzzeichens unterschiedliche Funktionen erfüllen. Einige erfüllen eine definierende bzw. kategorisierende Funktion und determinieren somit die Zuordnung eines Lexikonzzeichens zu bestimmten Lexikonbereichen (lexikalisch-semantischen Feldern), andere können als prominente Merkmale verstanden werden, durch die aufgabenbezogene Klassenbildungen möglich werden bzw. multidimensionale Strukturierungen und Zuordnungen im Lexikon herstellbar sind. Grundsätzlich wird jedoch davon ausgegangen, daß alle übrigen Merkmale ungleichgewichtig sind. Daraus folgt, daß Bedeutungen nicht als hierarchisch organisierte Merkmalensembles zu verstehen sind, wie dies von der Merkmalsemantik angenommen wurde, sondern als dynamische, offene Wissensstrukturen, die aufgabenbezogen aktualisiert werden.

Über die Bedeutung eines Lexikoneintrages konstituierende Merkmale und Merkmalkonfigurationen entfaltet sich ein mehrdimensionales Netzwerk semantischer Relationen, durch die ein Lexikonzzeichen mit einer endlichen Menge anderer verbunden ist. Welche Annahmen über diese Netzwerke verschiedendimensionaler Relationen plausibel erscheinen, welche unterschiedlichen Informationen in einem Lexikoneintrag zusammenfließen, soll im folgenden näher charakterisiert und an der Bedeutung der Lexikoneinträge von Verben beispielhaft gezeigt werden.

(2) SEM eines Lexikoneintrages vom Typ "Verb"

- (a) die logische Struktur $F(x, y)$ bzw. $F(x)$, d.h. die Funktor-Argument-Struktur, die Zahl der Argumente, die mit der Bedeutung eines Verbs systematisch verbunden sind,

- (b) die inhärenten semantischen Eigenschaften der Verben wie z.B. 'Vorgang', 'Zustand', 'Handlung', die den Prädikatstyp signalisieren,
- (c) die semantischen Kasus bzw. thematischen Rollen, durch die die Argumente ihre funktionalsemantische Charakterisierung erhalten, z.B. als Agens, Instrument usw.,
- (d) die referenzsemantische Charakterisierung der Individuen- bzw. Propositionsvariablen, die die Argumentstellen laut Besetzungsvorschrift belegen,
- (e) die semantische Charakterisierung der Modifikatoren bzw. Klassen von Modifikatoren, durch die ein Funktor (Spezifizierung des Funktorbereiches) bzw. die Argumente (Spezifizierung des Argumentbereiches) spezifiziert bzw. qualifiziert werden können.

Dieser Komplex semantischer Informationen ist in systematischer Weise mit den in (1) charakterisierten Informationen verbunden, die einen Lexikoneintrag auszeichnen, d.h. mit den syntaktischen Informationen (Charakterisierung der Verbaktanten als syntaktische Entsprechungen der Argumente, Zahl der Aktanten, deren syntaktische Valenz sowie Informationen über deren Weglaßbarkeit), sowie mit der phonologischen Information und der morphologischen Charakterisierung eines Lexikoneintrages. Mit der Analyse der mikrostrukturellen Aspekte sind wichtige Voraussetzungen geschaffen worden für die Untersuchung makrostruktureller Organisationsprinzipien des Lexikons. Zuvor soll noch geprüft werden, ob und inwieweit allgemeine einsprachige Wörterbücher makrostrukturelle Phänomene bereits reflektieren.

3. Makrostrukturdarstellungen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch

Allgemeine einsprachige Wörterbücher des Deutschen machen nur in Ausnahmefällen explizite Angaben über die lexikon- bzw. semantiktheoretischen Positionen, auf die sie sich beziehen bzw. auf deren Grundlage sie Wortbedeutungen definieren. Obwohl sich Lexikographen diesbezüglich weitgehend in Schweigen hüllen, kann aus der Struktur des jeweiligen Wörterbuchs, insbesondere aber aus der Struktur und dem Informationsangebot der einzelnen Wörterbucheinträge relativ einfach und schnell auf die bedeutungstheoretischen Grundlagen geschlossen werden, auf die sich der Lexikograph gestützt hat.

Es ist sicherlich eine sehr grobe Verallgemeinerung, die zumindest auf einzelne Wörterbücher des Deutschen hin zu präzisieren ist, wenn hier aus der systematischen Analyse existierender einsprachiger Wörterbücher des Deutschen in bezug auf deren semantiktheoretische Fundierung der Schluß gezogen wird, daß der Wortschatz, das lexikalische System grundsätzlich als ein für sich existierendes und daher auch separat zu beschreibendes linguistisches Objekt aufgefaßt wird, nicht aber als ein spezifischer Wissensbereich, der kontextabhängig erworben wird und in sprachlichen Produktions- und Interpretationshandlungen mit anderen Wissensbereichen (Kenntnissystemen) kooperiert und arbeitsteilig zusammenwirkt. Die Analyse macht darüber hinaus deutlich, daß in der Wortschatzdarstellung in der Regel von einem statischen Lexikon- bzw. Wortschatzkonzept ausgegangen wurde, so daß bei dessen modellhafter Nachbildung im einsprachigen Wörterbuch nur ein sehr begrenzter Ausschnitt aus dem mehrdimensionalen Relationsgefüge erfaßt wurde, der in einigen Wörterbüchern weder eine adäquate noch eine erschöpfende Explikation erfuhr. Mit anderen Worten: bezüglich der Darstellung makrostruktureller Beziehungen im Lexikon weisen einsprachige Wörterbücher des Deutschen gegenwärtig noch sehr große Defizite auf, die einerseits aus der lange Zeit dominierenden Vorstellung vom Wortschatz als einer Liste von einzelnen Einträgen resultieren, andererseits aber auch aus einem in der Regel unsystematischen, vom isolierten Stichwort ausgehenden sporadischen Verweis auf einzelne - zumeist paradigmatische - Relationen im Wortschatz, deren Status darüber hinaus vielfach nicht eindeutig bestimmt wurde. Ein hier nicht näher zu charakterisierendes Beispiel dafür ist das Synonymiekonzept, auf das allgemeine einsprachige Wörterbücher des Deutschen zurückgreifen.

Im Vorwort zum "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" (S. 05), das hier stellvertretend als Analysebeispiel für den Typ des allgemeinen einsprachigen Wörterbuchs herangezogen werden soll, weisen die Herausgeber nach einer allgemeinen Charakterisierung der Zielstellung dieses Wörterbuchs darauf hin, daß dieses Wörterbuch das Stichwort nicht nur in vielen Beispielsätzen und Verbindungen, sondern auch in Zitaten bringt, daß die Artikel systematisch aufgebaut und nach Bedeutungen gegliedert sind. Es wird hervorgehoben, daß den Bedeutungsangaben die verschiedenen Verwendungsarten des Stichwortes folgen, wobei reiche Illustration bedeutet, daß "das Wort oder der besondere Bedeutungspunkt des Wortes sehr üblich

ist", wohingegen wenige illustrierende Beispiele auf eine beschränkte Anwendungsweise deuten. Schließlich erfährt der Benutzer, daß die einzelnen Verwendungsarten normiert, in Beispielsätzen oder auch Zitaten angegeben werden, daß die Reihenfolge der Verwendungsmöglichkeiten des Stichwortes je nach der Eigenart des Wortes variere, d.h., daß ein Substantiv zunächst mit seinen Attributen, dann mit seinen Verben und zuletzt mit seiner adverbialen Verwendung dargestellt werden kann, ein anderes demgegenüber in umgekehrter Folge. Verbergen sich hinter diesen Hinweisen mehr oder minder explizite Aussagen über makrostrukturelle Zusammenhänge im Wortschatz, wird damit – ohne bereits auf den Begriff 'Makrostruktur' zurückzugreifen – in diesem Wörterbuch, das in mehreren Fällen der einsprachigen Lexikographie des Deutschen neue Entwicklungsperspektiven eröffnete, das antizipiert und bereits lexikographisch umgesetzt, was heute in Semantiktheorien als Makrostrukturen im Lexikon bezeichnet wird?

Die weitere Lektüre des Vorwortes, wie auch eine systematische Analyse der einzelnen Wörterbucheinträge, macht dann aber sehr schnell deutlich, daß das "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" in der Darstellung makrostruktureller Zusammenhänge noch nicht vorgreift, sondern in diesem Punkt noch ganz in den Traditionen der einsprachigen Lexikographie steht. Die kritische Bilanz, die bezüglich makrostruktureller Informationen im Typ des allgemeinen einsprachigen Wörterbuchs hier gezogen wurde, ist nicht als Vorwurf zu verstehen, schon gar nicht wird hier ein Wörterbuch, dessen Konzeption und Realisierung vier Jahrzehnte zurückliegen, auf Positionen hin analysiert, die zu dieser Zeit weder in der Lexikographie noch in der Lexikologie entwickelt waren. Unsere weiteren Ausführungen werden jedoch zeigen, daß jene Aspekte, die hier unter den Begriff 'Makrostruktur' subsumiert werden, in der Lexikologietradition z.T. sehr weit zurückreichen und somit auch in einsprachigen Wörterbüchern in unterschiedlicher Ausprägung reflektiert werden.

Wörterbücher sind Sprachnachschlagewerke und geben selbst vor, unterschiedliche linguistische Bedürfnisse von Muttersprachlern wie auch Ausländern, die deutsch lernen, befriedigen zu können. Es bedarf somit keiner besonderen Rechtfertigung, Wörterbücher unter dem Gesichtspunkt zu befragen, was sie leisten, aber auch unter dem Gesichtspunkt, was sie noch nicht bzw. nicht leisten, denn auch für die praktische Lexikographie gilt – wie für jede andere Wissenschaftsdisziplin – der Leitsatz, daß sie

ohne Vorgriffe nicht vorwärtsschreiten kann. Dieser bedeutsame Aspekt darf bei aller Achtung und Wertschätzung lexikographischer Leistungen nie unberücksichtigt bleiben.

Kehren wir nach dieser notwendigen Positionsklärung wieder zu den eigentlichen lexikographischen Fragestellungen zurück:

Im Vorwort des "Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache" heißt es dann weiter, daß in den Wörterbucheinträgen für die semantische Erklärung eines Stichwortes auf die lexikographische Definition durch umschreibende Deutung bzw. Synonymie- und/oder Antonymieangaben zurückgegriffen wird. Damit wird explizit auf makrostrukturelle Informationen hingewiesen, in kaum einem Falle ist jedoch ein Wortschatzelement in bezug auf diese Relationen hinreichend charakterisiert, und in den seltensten Fällen kann aus der Wörterbuchdefinition und den Belegen, die sie illustrieren sollen, das gesamte makrostrukturelle Relationsgefüge rekonstruiert werden, in das ein Lexikonzeichen hineingestellt ist. Eine Ausnahme bilden lediglich die Angaben zu den Hyperonymierelationen, die in der Regel über das *genus proximum* lexikographischer Definitionen erschließbar sind und in sehr vielen Wörterbucheinträgen sogar explizit angegeben werden.⁶

Da nicht alle Lemmata durch eine umschreibende Deutung im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch definiert werden, sondern auch durch Synonymausdrücke, die zudem als ökonomischeres Erklärungsprinzip angesehen werden, geht diese Angabe makrostruktureller Zusammenhänge jedoch wieder verloren bzw. wird durch eine andere ersetzt, die wiederum in der Regel nicht in den Wörterbucheinträgen expliziert wird, die durch umschreibende Deutung erklärt werden. Darüber hinaus werden Synonyme weder vollständig noch systematisch angegeben, auch ist offenbar nicht beabsichtigt, im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch deren Einordnung in Synonymfelder zu zeigen.

Noch sporadischer sind jedoch die Informationen, die einsprachige Wörterbücher des Deutschen bisher über semantische Vereinbarkeiten von Wortschatzelementen geben, obwohl diese - wie z.B. das "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" - den Anspruch erheben, über die Verwendung von Wortschatzelementen "normierte Angaben" zu machen. Soweit ein einsprachiges Wörterbuch überhaupt Auskünfte über semantische Vereinbarkeiten (Kollokationen) gibt, sind diese in der Mehrzahl implizit in den Beispielen bzw. Zitaten enthalten. Diese illustrieren jedoch in den seltensten Fällen prototypische Vereinbarkeiten bzw. semantische Eigenschaften eines

Lexikonzeichens, die in der Definition erfaßt werden. Ob ein Benutzer aus diesen Angaben auch auf Vereinbarkeiten schließen kann, die außerhalb der Beispielvorkommen liegen, scheint mehr als fraglich (vgl. dazu vor allem Viehweger 1987).

Zumindest ist damit der Nicht-Muttersprachler als potentieller Benutzer ausgeschlossen, obwohl gerade dieser zur Zielgruppe dieses Wörterbuchs gehört. Wie lassen sich die verschiedendimensionalen makrostrukturellen Relationen im Lexikon in einem einsprachigen Wörterbuch angemessen modellieren, wie kann dabei in einem Wörterbucheintrag die Interrelation mikro- und makrostruktureller Lexikonzusammenhänge deutlich gemacht und dem Benutzer regelhaft vor Augen geführt werden, und wie kann schließlich Flexibilität, Dynamik und Elastizität des Lexikons adäquat in einem Wörterbuch dieses Typs dargestellt werden?

Von den möglichen Wegen, auf denen diese Ziele erreichbar scheinen, wurden zwei durch die Lexikographie selbst wieder ausgeschlossen, da sie sich letztlich als nicht gangbar erwiesen:

(a) Dies sind zum einen die auf das Lexikon projizierten, d.h. in dieses hineingelegten und darin wiederentdeckten Sach-, Sinn- und Begriffsgruppen bzw. Sinnfelder und Sinnbezirke, durch die der Wortschatz bzw. Wortschatzausschnitte nach rein außersprachlichen Kriterien gegliedert und bestimmten, aus einem *catalogus mundi* abgeleiteten Klassen zugeordnet werden. Da die Ordnungen und Hierarchien in diesen Wortschatzdarstellungen fast ausnahmslos außersprachlich und somit vorgegeben sind, erweist sich die Zuordnung eines Wortschatzelements zu einem Feldkomplex gezwungen, rein schematisch und vielfach auch als eine reine ad-hoc-Lösung. So gehören *kürzen* bzw. *verkürzen* bei Wehrle/Eggers zum Begriff 36 'Abnahme' und werden im Bereich der Substantive mit Wörtern wie

Abnahme, Verminderung, Verringerung, Verkleinerung, Verkürzung, Erniedrigung, Senkung, Abfluß, Abstrom, Verdünnung, Zersetzung, Verbrauch, Vergeudung, Verschwendung, Kürzung, Abzug, Fortfall, Verlust, Entwertung, Einschränkung, Beschränkung, Einengung, Rückgang, Rückschritt, Schrumpfung, Schwund, Ebbe, Flaute, Mangel, Gewichtsverlust, -abnahme, Abmagerung, Auszehrung, Siechtum, Schwindsucht, Hunger-, Abmagerungs-, Entfettungskur, Sonnenuntergang, abnehmender Mond, letztes Viertel, Stern im Sinken, vergangene Pracht, versunkene Herrlichkeit, verblaßter Glanz

Exminister, Exmeister, heruntergekommene, gefallene Größe

im Bereich der Verben mit

abnehmen, weniger werden, sich vermindern, verringern, verkleinern, nachlassen, schrumpfen, zusammenschrumpfen, abfallen, ausgehen, zu Ende gehen, abebben, schwinden, dahinschwinden, wegschmelzen, (da-) hinschmelzen, verdunsten, ein-, austrocknen, zusammenfallen, zusammengehen, zurückbleiben, herunterkommen, zu kurz kommen, verkleinern, kleiner machen, erniedrigen, abkürzen, verkürzen, zusammenziehen, reduzieren, einengen, einschränken, verdünnen, abschwächen, entlasten, erleichtern, verbrauchen, verzehren, vergeuden, verschwenden

und der Adjektive mit

vermindert, verringert, verkürzt, verkleinert, abnehmend, schwindend, schwindstüchtig

in eine Reihe gestellt (Wehrle/Eggers, S. 10).

(b) Dies ist andererseits das Bemühen, durch mikrostrukturelle Feinanalysen die makrostrukturellen Zusammenhänge durch eine 'von unten nach oben' vorwärtsschreitende Analyse zu erschließen. Auch dieser Weg führt in eine Sackgasse, da sich der Lexikograph – wie Agricola (1987) überzeugend gezeigt hat – in einem Gestrüpp von Einzelrelationen verliert, aus denen er keine generellen Ordnungsprinzipien des Wortschatzes rekonstruieren kann.

Der zuletzt genannte induktive Weg endet meist bei einer Zusammenstellung von Wortschatzelementen, in der die unterschiedlichen Bedeutungsbeziehungen zwischen diesen Elementen nur undeutlich oder aber überhaupt nicht zu erkennen sind. Welche Möglichkeiten bleiben, wenn sich sowohl der Weg 'von oben nach unten', so wie er durch außersprachliche Weltbildordnungen vorgegeben wurde, als auch der Weg 'von unten nach oben' als nicht gangbar erwiesen haben?

Die Beantwortung dieser Frage führt uns wieder zum Ausgangspunkt unseres Beitrages zurück, wo bereits zu zeigen versucht wurde, daß Wortschatzdarstellungen im einsprachigen Wörterbuch ohne begründende Annahmen über die Struktur und Funktion des Lexikons unzulänglich bleiben müssen und keine angemessene Abbildung des Lexikons auf ein Wörterbuch erlauben. Mit anderen Worten: der Weg, auf dem es gelingt, das Lexikon als ein dynamisches Gebilde in seiner Vielfalt von Relationen zu beschreiben und im einsprachigen Wörterbuch darzustellen und somit dem Wörterbuchbenutzer vor Augen zu führen, führt nur über eine theoretische Neuorientierung der

Lexikologie und, daraus abgeleitet, über eine theoretische Fundierung der praktischen Lexikographie. So lange dies nicht bzw. nicht systematischer und konsequenter geschieht, als dies bisher der Fall war, so lange muß der Benutzer mit dem gegenwärtigen Typ allgemeiner einsprachiger Wörterbücher des Deutschen vorlieb nehmen und mit deren Unzulänglichkeiten fertig werden. Zweifelsohne werden in Nachauflagen zahlreiche Unzulänglichkeiten schrittweise beseitigt, gelegentlich werden sicherlich - wie im Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache - auch innovative theoretische Ideen in die Darstellung einbezogen, ein Wörterbuch, das die makrostrukturellen Relationen in dem hier skizzierten Sinne zu explizieren vermag, geht aus diesen, in der Regel nur auf partielle Korrekturen zielenden Bemühungen jedoch nicht hervor (vgl. Viehweger 1983).

4. Kernkonzept und lexikalisch-semantische Felder

Für die Wortschatzbeschreibung wollen wir unter Bezugnahme auf Agricola (1987) von einer Lexikontheorie ausgehen, nach der Kernkonzepte und die mit diesen verbundenen lexikalisch-semantischen Felder die grundlegenden Organisationsprinzipien des Lexikons darstellen. Unter einem Kernkonzept verstehen wir in Anlehnung an die kognitive Psychologie eine abstrakte Wissensrepräsentation, eine bestimmte Konzeptualisierung der Wirklichkeit, die linguistisch gesehen einem Oberbegriff mittleren Abstraktions- und Allgemeinheitsgrades entspricht. Jedes Kernkonzept ist mit einer endlichen Menge lexikalisch-semantischer Felder verbunden, die aus einander bedeutungsnahen 'lexikalischen Konzepten' (semantischen Repräsentationen von Lexikoneinheiten) bestehen und durch eine endliche Menge von semantischen Basisoperatoren wie ACTIO, CAUS, POSSIBILE u.a. und Modifikatoren (Selektionsbeschränkungen bzw. Präsuppositionen, Spezifizierung der Art und Weise u.a.) so variiert und verfeinert werden können, daß damit alle semantischen Repräsentationen und Lexikoneinheiten als "Entfaltungen eines Kernkonzepts" angesehen werden können (vgl. Agricola 1987).

Um dieses Problem nicht länger auf einer rein theoretischen Ebene zu diskutieren, soll im folgenden dieses Organisationsprinzip des Lexikons am Kernkonzept DIMENSIONALITÄT und an einigen lexikalischen Feldern, die dieses Kernkonzept ausprägen, beispielhaft demonstriert werden. Wir beschränken uns dabei ausschließlich auf die räumliche Dimension und lassen Probleme der zeitlichen Dimensionalität unberücksichtigt. Die Annahme

eines Kernkonzepts DIMENSIONALITÄT bedarf insofern keiner Rechtfertigung, als räumliche Objekte im Sinne der Geometrie maximal drei Dimensionen umfassen, die in einem Cartesischen Koordinatensystem hinreichend genau bestimmbar sind. Natürliche Sprachen verfügen nun aber über ein Inventar an Dimensionsausdrücken oder vergleichbaren Ausdrucksmitteln, die erheblich mehr als drei und zudem paarweise auftretende Elemente umfassen, mit denen die entsprechenden Objektanmessungen bezeichnet werden können (vgl. Lang 1987). Aus der scheinbaren Vielfalt kann gefolgert werden, daß die Dimensionsauszeichnung in den natürlichen Sprachen nicht den Kriterien der Geometrie gehorcht, sondern daß ihr offenbar andere, verhaltensrelevante Kategorisierungen zugrunde liegen (vgl. Lang 1987, 296).

Wir wollen davon ausgehen, daß dem Kernkonzept DIMENSIONALITÄT ein lexikalisch-semantisches Feld 'Dimensionszustand' zugeordnet ist, das Lexikoneinträge wie *lang/kurz, breit/schmal, dick/dünn; hoch/niedrig, tief/flach; weit/eng, weit/nah; groß/klein* u.a. umfaßt, die ihrerseits wiederum zu Subfeldern organisiert sind entsprechend der ausgezeichneten Dimension, z.B. Vertikalität, Maximum, Beobachtungsperspektive u.a., die jeweils als Funktorkonstante in der semantischen Repräsentation dieser Lexikoneinträge enthalten ist. Wir wollen dabei annehmen, daß die semantischen Repräsentationen dieser Lexikoneinträge das vollständige Netz makrostruktureller Relationen reflektieren, durch die jeder dieser Lexikoneinträge mit anderen innerhalb des lexikalisch-semantischen Feldes sowie anderen Feldern verbunden ist, die das Kernkonzept entfalten. In traditioneller Terminologie heißt das: die Gesamtheit paradigmatischer Relationen, die Gesamtheit der potentiellen semantischen Vereinbarkeitsbeziehungen und schließlich das komplexe Relationsgefüge zwischen den lexikalisch-semantischen Feldern, die ein Kernkonzept ausfüllen. Bezüglich der semantischen Vereinbarkeit zwischen Lexikonzichen dieses lexikalisch-semantischen Feldes und Bezugsnomina, die diesen Dimensionszustand annehmen können, sind in den semantischen Repräsentationen dieser Lexikoneinträge keine Restriktionen enthalten, da diese Dimensionszustände entsprechend der jeweiligen Funktorkonstante allen Bezugsnomina zugeschrieben werden können, die eine ausgezeichnete Dimension besitzen, z.B. *langer, kurzer Tisch, breiter/schmaler Gürtel, dicker/dünner Bleistift* usw.

Werden die Dimensionszustände hingegen quantifiziert, tritt somit zum Funktorbereich ein Quantifikator, dann ist eine semantische Vereinbarkeit nur mit dem Dimensionszustand des sogenannten Plus-Poles möglich, *5 cm lang, breit, dick, hoch, tief, weit, groß*, nicht aber: *5 cm kurz, schmal, dünn, niedrig, flach, eng, klein*. Lang (1987) hat auf diese Phänomene in seinen Analysen überzeugend hingewiesen. Dieselben Restriktionen ergeben sich für das mit diesem Feld verbundene lexikalisch-semantische Feld 'Maßzustand', durch das Aussagen über den Eigenschafts- bzw. Zustandsträger möglich werden durch Verben wie "betragen, messen u.a.", vgl. *die Länge, Breite, Höhe, Tiefe usw. des Brettes beträgt n cm*, nicht aber: *die Kürze, Enge usw. des Brettes beträgt n cm*.

Das Kernkonzept DIMENSIONALITÄT wird ferner durch ein lexikalisch-semantisches Feld ausgefüllt, das als 'Dimensionszustandsveränderung' bezeichnet werden kann und entsprechend der Dimensionsauszeichnung, die in den semantischen Repräsentationen der Lexikoneinträge als Funktor enthalten ist, d.h. nach Gestalt- und/oder Lageeigenschaften kategorisierte Objekt- abmessungen, spezifische Subfelder aufweist, die ihrerseits wiederum jeweils parallel organisiert sind, da Dimensionsveränderungen durch die Objekte selbst wie auch durch Einwirkungen auf diese herbeigeführt werden können. Lexikologisch ausgedrückt: es gibt jeweils von den Verben der Dimensionsveränderung eine inchoative sowie eine kausative Variante: *sich verkürzen/kürzer werden* vs. *kürzen/verkürzen*.

Was die inchoative Variante angeht, so läßt sich zunächst für das gesamte lexikalisch-semantische Feld eine durchgängige Lexikalisierung angeben, die durch die "Komparativform + werden" repräsentiert wird, d.h., in der semantischen Repräsentation dieser Lexikoneinträge werden durch den Funktor WERDEN die Werte der Originaldimension (Vorzustand) und der Zieldimension (Zielzustand) in Beziehung gesetzt. Wesentlich komplizierter ist die lexikalische Ausfüllung dieses Feldes im Bereich der kausativen Bedeutung, in den Fällen, in denen die Wertedifferenz zwischen Originaldimension und Zieldimension durch ein Agens bewirkt wird.

So gibt es im Deutschen dafür *ver* Bildungen wie *verlängern, verbreitern, verdünnen, verengen, vergrößern, verkürzen, verkleinern* neben *kürzen* und *weiten*, nicht aber: *verdicken, verweiten, verflachen, vertiefen, verschmälern* bzw. *schmälern, dicken, dünnen*, dafür aber wieder die regulären

Muster *etwas kürzer, länger, breiter, dicker, enger* usw. machen. *Kürzen, verkürzen* und *kürzer machen* haben zwar fundamentale semantische Eigenschaften von "kurz sein" geerbt, jedoch unterschiedliche Kollokationsfelder, d.h. unterschiedliche Klassen von Lexikonzeichen, mit denen sie vereinbar sind.

Die exemplarisch angeführten Beispiele machen bereits deutlich, daß die lexikalisch-semantischen Felder, die das Kernkonzept DIMENSIONALITÄT entfalten, makrostrukturell in vielfältiger Weise verbunden sind. So bilden in diesem Feld zwei Adjektive bzw. zwei Verben ein durch (+ Pol) und (- Pol) konstituiertes antonymes Paar, wenn diese logisch konträr sind, dieselbe Dimension identifizieren, ihren Bezugsgrößen entgegengesetzt geordnete Werte derselben Skala zuordnen, wenn im Falle von Adjektiven die Bildung konverser, einander semantisch äquivalenter Komparativkonstruktionen möglich ist. Darüber hinaus gibt es - ohne daß dies hier im Detail gezeigt werden kann - makrostrukturelle Relationen zwischen den einzelnen lexikalisch-semantischen Feldern dieses Kernkonzepts sowie im Bereich der syntagmatischen Relationen.

Wie sind die makrostrukturellen Zusammenhänge im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch bisher dargestellt worden, was erfährt der Wörterbuchbenutzer über die vielfältigen Zusammenhänge innerhalb der sowie zwischen den hier kurz charakterisierten lexikalisch semantischen Feldern? Als Beispiel nehmen wir wiederum das "Wörterbuch der deutschen Gegenwortsprache" und greifen dabei die Wörterbucheinträge (WBE) für *kurz, kürzen, verkürzen* heraus, die Elementen unserer lexikalisch-semantischen Felder 'Dimensionszustand' und 'Dimensionszustandsveränderung' entsprechen.

Im WBE von *kurz* (WDG, S. 2274) erhält der Benutzer für die 'räumliche Dimension' folgende Informationen:

kurz, kürzer, am kürzesten /Adj./

1. /räuml./

1. von *geringer Ausdehnung in der Länge*, Ggs. *lang*: ein k. Arm, Bein, Hals, Rock, Stab, Faden, Baumstamm; eine k. Jacke, Decke, Pfeife; k. Haare, Finger, Hosen; ein Kleid mit k. Ärmeln; diese Blumen haben k. Stiele; er trägt einen k. Haarschnitt, trägt das Haar k.; mittags sind die Schatten k.; der Mantel ist ihr zu k. geworden; sie wollte ihr Kleid kürzer machen; er näherte sich mit k. Schritten; ein Ziel auf dem kürzesten

Wege erreichen; S p o r t k. Strecken (*über eine Distanz von 50-400 Meter*) laufen¹; ein Pferd am k. Zügel führen; einen Hund, die Ziege k. anbinden; P h y s. R u n d f. k. Wellen (*Kurzwellen*); s a l o p p d e r b j m d n. (um) einen Kopf kürzer machen (*jmdm. den Kopf abschlagen*)¹; /sprichw./ Lügen haben k. Beine (*Lügen kommen bald an den Tag*); der kürzeste Weg ist nicht immer der beste; k. und dick hat kein Geschick; lange Haare, k. (*geringer*) Verstand¹; /bild./ u m g. alles k. und klein schlagen, hauen (*alles zerschlagen*)

2. /bezeichnet einen kleinen Abstand, eine geringe Entfernung/ Ggs. weit: sie trafen sich k. vor dem Bahnhof; der Wald beginnt k. hinter dem Haus; das Geschöß streifte ihn k. über dem Knie; er springt, schießt, wirft zu k.; etw. ist auf k. Entfernung gut zu erkennen; jmdm. in k. Entfernung folgen; v e r a l t. weil er ... ein kurzes Gesicht habe (*Kurzsichtig sei*) RIC. HUCH *Dreißig-jähr. Krieg* 2,48

Aus den Beispielen kann der Benutzer nicht mit Sicherheit schließen, wieviele Dimensionen ein Substantiv umfassen muß, damit *kurz* als Dimensionsauszeichnung dafür verwendet werden kann, d.h., ob *kurz* sich somit auf ein-, zwei- wie auch dreidimensionale Objekte beziehen kann oder nur auf zweidimensionale Objekte.

Da *kurz* und *lang* auf ein-, zwei- wie auch dreidimensionale Objekte beziehbar sind, wäre es wichtig, diese Information in den Bedeutungs-erklärungen explizit anzugeben und den Dimensionsbezug durch prototypische Beispiele im Wörterbucheintrag zu belegen. Die Antonymierelation zu *lang* ist vermerkt, die Kollokationsbereiche für *kurz* sind - wie bereits festgestellt - demgegenüber nicht explizit angegeben.

Innerhalb der lexikographischen Belege wird das Beispiel *sie wollte ihr Kleid kürzer machen* angeführt, womit dem Benutzer möglicherweise auf die Wörterbucheinträge von *kürzen* und *verkürzen* Hinweise gegeben werden sollen, in denen *kürzer machen* als umschreibende Deutung für beide Wörterbucheinträge genutzt wird.

kürzen /Vb./

1. etw. *kürzer machen*: einen Rock, die Ärmel k.; das Kleid (ein Stück, um fünf Zentimeter) k.; jmdm. die Haare k.; sie kürzte sich /Dat./, dem Kind die Nägel; die Schnur muß noch gekürzt werden

2. *etw. vermindern* a) *etw. herabsetzen*: die Löhne k.; jmdm. wurde die Rente, ihr wurde das Wirtschaftsgeld gekürzt; voraussichtlich werden wir die Rationen kürzen müssen NOSSACK *Spirale* 369; u m g. jmdn. k. jmds. Einkommen vermindern: Du weißt doch, auch ich bin gekürzt SEGHERS 6,284 (*Die Toten*) b) *die Zeitdauer von etw. verringern*, *etw. zeitlich ab-, verkürzen*: die Pause, jmds. Freizeit k.; bis er schließlich das Verfahren kürzte CAROSSA *Kindheit* 82

3. *etw. kürzer fassen, in knappere Form bringen*: einen Aufsatz, das Theaterstück k.; einen Text für den Schulgebrauch k.; er war gezwungen, seinen Vortrag zu k.; eine gekürzte Ausgabe, Übersetzung

4. *M a t h.* einen Bruch k. (*Zähler und Nenner eines Bruches verkleinern, indem man beide durch die gleiche Zahl teilt*)

zu 1 u. 2 ab-, verkürzen

(WDG, S. 2276/77)

verkürzen /Vb./

1. *etw. kürzer machen*: e. Brett, Schnur (um 15 cm) v.; sein Bein ist durch die Operation etwas verkürzt worden; der linke Arm ist auf dem Bild stark verkürzt (*in der perspektivischen Darstellung kürzer als in Wirklichkeit*); eine verkürzte Linie; sich v. kürzer werden: Muskeln, die sich verkürzt haben; die Schatten hatten sich unmerklich verkürzt, und es ging schon auf Mittag zu

2. *etw. vermindern, reduzieren* a) *einen Ab-, Rückstand verringern*: in der zweiten Halbzeit verkürzte die Mannschaft auf 1:2 b) *etw. mengen-, zahlenmäßig verkleinern*, *etw. herabsetzen*: er wollte sich /Dat./ seinen Anteil nicht v. lassen; die Rationen, Löhne wurden verkürzt (*gekürzt*) c) *die Zeitdauer von etw. kürzer machen*, *etw. zeitlich abkürzen*: er hat sein Leben durch übermäßiges Rauchen verkürzt; dieser Aufstand hat den Krieg verkürzt; die Arbeitszeit wurde von 48 auf 45 Stunden pro Woche verkürzt; verkürzt arbeiten (*nicht die volle Stundenzahl arbeiten*); sich v.: durch das Bestellsystem verkürzt sich die Wartezeit für die Patienten auf ein Minimum; sich /Dat./ die Zeit v. sich mit *etw. beschäftigen*, damit die Zeit kürzer erscheint: sie verkürzten sich die Wartezeit mit Skatspiel d) *etw. knapper fassen, in eine kürzere Form bringen* /oft im Part. Prät./: sie hieß Susanna, wurde aber von den Eltern verkürzt Sanna genannt; einen Bericht verkürzt wiedergeben; die verkürzte Fassung eines Referats

3. v e r a l t. jmdn. (um, an, in etw.) v. jmdm. (einen Teil von) etw. nehmen, jmdn. (teilweise) um etw. bringen: er wollte sie an ihrem Lohn v.; daß er sich nicht das Recht anmaßte, Daniel um eine Hoffnung zu verkürzen WASSERM. Gänsemännchen 67; er sah sich in seiner Aussicht auf Beförderung, um sein Recht verkürzt; jmdm. etw. v.: er wollte sich /Dat./ das bißchen Vergnügen, die Ehren nicht v. lassen

zu 1, 2 b - d Verkürzung, die; -, -en

zu 1 Frontverkürzung

zu 2c Arbeitsverkürzung

(WDG, S. 4075)

Zu beiden Wörterbucheinträgen ergeben sich zahlreiche Fragen:

- (a) Haben *kürzen* und *verkürzen* dieselben semantischen Eigenschaften, die oben für *kurz* angeführt wurden, d.h., beziehen sich beide Verben auf ein-, zwei- wie auch dreidimensionale Objekte oder gibt es für diese Verben Restriktionen? In jedem Falle wäre es jedoch notwendig, diese Regularitäten in den lexikographischen Definitionen wie auch in den Belegen explizit auszudrücken.
- (b) Warum wird bei den Verben im Unterschied zu den Adjektiven nicht auf den Gegenpol hingewiesen und damit die semantische Relation zu *verlängern* bzw. *länger machen* explizit im Wörterbucheintrag ausgewiesen?
- (c) Kann bzw. muß der Benutzer, da *kürzen* wie auch *verkürzen* durch *kürzer machen* definiert werden, daraus schließen, daß es sich bei diesen Wörterbucheinträgen um Synonymausdrücke handelt, die er wechselseitig austauschen kann?
- (d) Warum verzichtet der Lexikograph in allen drei Wörterbucheinträgen auf die Angabe der inchovativen Variante von *kürzen*, also auf *kürzer werden* und damit auf dem Gegenpol *länger werden*?
- (e) Woraus kann der Benutzer schließen, ob *kürzen*, *kürzer machen* und *verkürzen* gleiche semantische Vereinbarkeitsbereiche (Kollokationsfelder) haben oder sich unterscheiden? Mit anderen Worten: werden Kleider, Nägel, Haare, Schnüre, Stangen, Straßen u.a. kürzer gemacht, gekürzt oder verkürzt? Diese Regularitäten sind sicherlich nicht aus dem Beleg *der linke Arm ist stark verkürzt* (in der perspektivischen Darstellung) zu schließen, der im Wörterbucheintrag angeführt wird.

- (f) Unterstellt der Lexikograph, daß der Benutzer weiß, daß Quantifizierungen nur bei denjenigen Dimensionsadjektiven möglich sind, die mit dem (+ Pol) ausgezeichnet sind?

Der Katalog von Fragen, die an die hier exemplarisch analysierten Wörterbucheinträge zu stellen sind, ist nicht vollständig. Dennoch wird daran bereits ersichtlich, daß Bedeutungserklärungen in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern bisher noch nicht bzw. nicht systematisch genug aufeinander bezogen werden und damit ganz fundamentale makrostrukturelle Zusammenhänge unberücksichtigt lassen.

Unsere Ausführungen sollten nicht nur das Defizit sichtbar machen, sie sollten zugleich auch zeigen, daß die bisher noch bestehenden Unzulänglichkeiten dieser Wörterbücher nicht durch partielle Verbesserungen beseitigt werden können, sondern nur durch eine lexikontheoretische Fundierung.

Anmerkungen

- 1 Die Begriffe 'Mikro-, Medio- und Makrostruktur' werden hier im Sinne von Agricola (1987) verwendet. Sie beziehen sich auf unterschiedliche Repräsentationsebenen im Lexikon und bilden somit unterschiedliche semantische Relationen innerhalb der komplexen Lexikonstruktur ab.
- 2 Technisch ausgedrückt heißt das, daß in der semantischen Repräsentation eines Lexikoneintrages "Adressen" enthalten sind, die auf andere Lexikoneinheiten verweisen, mit denen ein Lexikoneintrag durch ein mehrdimensionales Netz semantischer Relationen verbunden ist. Zu dem hier angedeuteten Zusammenhang zwischen Mikro- und Makrostruktur siehe vor allem Viehweger (1987).
- 3 'Bedeutung' und 'semantische Repräsentation von Lexikoneinheiten' werden zunächst synonym verwendet. Später wird 'Bedeutung' auf einen spezifischen Wissensausschnitt der semantischen Repräsentation bezogen.
- 4 Eine analoge Situation findet sich in der einsprachigen Lexikographie, die grundsätzlich davon ausging, daß sich Bedeutungen von Wortschatzelementen definieren, d.h. in Termen semantischer Merkmale beschreiben lassen. Obwohl dies als ein einheitliches Prinzip angesehen wird, dem alle Wortschatzelemente folgen, werden in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern in der Regel jedoch nur Substantive definiert und durch Merkmalensembles repräsentiert, während Verbbedeutungen vorrangig auf eine Grundbedeutung zurückgeführt und Adjektive durch Synonyme bzw. Antonyme definiert werden.
- 5 In anderen Modellvorschlägen wird Bedeutung häufig mit Alltagswissen in Beziehung gesetzt und vom enzyklopädischen bzw. Sachwissen oder auch Expertenwissen abgehoben.
- 6 Einsprachige Wörterbücher erfassen in der Regel nur eine Hyperonymie-relation und übersehen damit, daß zahlreiche Lexikoneinheiten eine multidimensionale Unterordnung besitzen, die nicht durch ein Klassen-m zu repräsentieren ist.

Literatur

1. Wörterbücher

Klappenbach, Ruth/Steinitz, Wolfgang (Hrsg.) (1965-1977): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 6 Bde., Berlin.

Wehrle, Hugo/Eggers, Hans (¹²1961): Deutscher Wortschatz. Stuttgart.

2. Sekundärliteratur

Agricola, Erhard (1987): Ermittlung und Darstellung der lexikalischen Makrostruktur. In: E. Agricola (Hrsg.): Studien zu einem Komplexwörterbuch der lexikalischen Mikro-, Medio- und Makrostrukturen ("Komplexikon") LS/A/ZISW (im Druck).

Lang, Ewald (1987): Semantik der Dimensionsauszeichnung räumlicher Objekte. In: M. Bierwisch, E. Lang (Hrsg.): Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven, studia grammatica XXVI-XXVII, Berlin, S. 287-458.

Viehweiger, Dieter (1983): Wege zu einem neuen Typ von Bedeutungswörterbüchern. Zeitschrift für Germanistik, H. 1, S. 261-270.

Viehweiger, Dieter (1987): Kollokationen im Lexikon und deren Darstellung im Wörterbuch. In: K. Hyldgaard-Jensen und A. Zettersten (eds.): Symposium on Lexicography III. Proceedings of the Third International Symposium on Lexicography, Copenhagen. Tübingen (im Druck).

Wiegand, Herbert E. (1977): Nachdenken über Wörterbücher. Aktuelle Probleme. In: G. Drosdowski, H. Henne, H. E. Wiegand (Hrsg.): Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim, S. 51-102.

Wolski, Werner (1980): Schlechtbestimmtheit und Vagheit - Tendenzen und Perspektiven. Methodologische Untersuchungen zur Semantik. Tübingen.

BESCHRIEBENE UND BESCHREIBENDE SPRACHE IM WÖRTERBUCH*

In den Arbeiten der letzten Jahre sind unterschiedliche metalexikographische Orientierungen relativ deutlich hervorgetreten. Wörterbuchartikel sollen hier als Texte besonderer Art aufgefaßt werden. Wörterbuchartikel aus Sprachwörterbüchern sind solche Texte, mit denen mögliche Benutzer über Sprach Sachverhalte instruiert werden (vgl. Wiegand 1983, S. 53). Sie sind darin vergleichbar mit anderen Instruktionstexten zur Sprache wie z. B. Sprachlehrbüchern, Grammatiken und sprachwissenschaftlichen Abhandlungen, in denen ein Sprachausschnitt beschrieben wird. Aussagen über die Struktur lexikographischer Texte werden in derjenigen Komponente einer "Theorie der lexikographischen Sprachbeschreibung" formuliert, die von H. E. Wiegand als "Texttheorie für lexikographische Texte" (Wiegand 1984, S. 559-560) bezeichnet wird.

Kann aber mit Blick auf Wörterbuchartikel in gleichem Sinne davon die Rede sein, daß ein Sprachausschnitt beschrieben wird, wie dies für andere Sprachinstruktionstexte unproblematisch in Anspruch genommen werden kann? Die Redeweise, daß in Wörterbüchern ein Sprachausschnitt *b e s c h r i e b e n* wird, und daß dazu eine Beschreibungssprache verwendet wird, ist weithin üblich¹, und ich habe für den Titel dieses Beitrags an diese Redeweise angeschlossen. Auch in den Wörterbucheinleitungen, so z.B. in der des Brockhaus-Wahrig, lesen wir, daß mit Hilfe von "Definitionen" die einzelnen "Bedeutungsunterschiede möglichst exakt beschrieben werden" und daß dem Bedürfnis nach einer "möglichst vollständigen Beschreibung des deutschen Wortschatzes"² entsprochen werden solle. Im Duden-Universalwörterbuch wird formuliert, bei den "Bedeutungsangaben" handle es sich "um Bestimmungen von Wortinhalten, um Beschreibungen von Bedeutungsstrukturen"³. Im Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (HWDG) schließlich wird als "Hauptaufgabe des Wörterbuchs [...] die Erfassung und Beschreibung einer bzw. mehrerer Bedeutungen eines Lexems" (HWDG, S. XI) angesehen. Diese soll mit Hilfe einer Merkmalanalyse geleistet werden. Die Aufgabe der Lexikographen ist es, so wird formuliert, "diese Merkmalstruktur in der Definition zu erfassen und nachzuzeichnen" (HWDG, S. XII):

"Die umschreibende Wörterbuchdefinition ist, der logischen Definition ähnlich, nach dem Prinzip von *genus proximum* (Oberbegriff) und *differentia specifica* (unterscheidendes Merkmal) angelegt." (HWDG, S. XII)

Statt einer solchen als strikt begriffenen Definition sollen auch - gleichsam als schwächere Form der "Beschreibung"/"Umschreibung" - Kommentare gewählt werden, die den Charakter eines "Bedeutungshinweises" haben. Für Synsemantika werden, wie es weiter heißt, "in der Regel Funktionsdefinitionen in Kommentarform gegeben, die durch Synonyme oder Bedeutungs-umschreibungen ergänzt werden können" (HWDG, S. XIII).

Wie die ausgewählten Zitate aus einigen neueren gemeinsprachlichen einsprachigen Wörterbüchern zeigen, werden Bedeutungen angegeben, bestimmt, umschrieben und meist beschrieben. Und die Auswahl zeigt auch, daß das Wort *beschreiben* im Argumentationszusammenhang um die so genannte Definition bzw. Wörterbuchdefinition steht. Daß die Wörterbuchmacher uns etwas vormachen wollen, wenn sie behaupten, ihre so genannten "Beschreibungen" basierten auf Merkmalanalysen und seien als Definitionen aufzufassen, glaube ich nicht. Die Wörterbuchmacher scheinen sich vielmehr auf linguistische Arbeiten zur Merkmalkomposition zu verlassen, mit allen Ansprüchen, die daran geknüpft werden⁴, sowie auf die traditionelle metalexikographische Redeweise, nach der im Wörterbuch Bedeutungen definiert werden und dazu eine Metasprache verwendet wird. Erst in den neueren und neuesten deutschen metalexikographischen Arbeiten sind Definitionsansprüche und das Metasprachenkonzept überzeugend zurückgewiesen worden⁵. Auf entsprechende Argumente werde ich hier nicht eingehen.

Außerhalb der Definitionsredeweise und der von "beschriebener" bzw. "beschreibender" Sprache bzw. "Beschreibungssprache" findet sich in der metalexikographischen Literatur auch die Formulierung *erklärende Sprache* und zu *erklärende Sprache*⁶. Ich ziehe nachfolgend diesen Formulierungen eine einheitliche Kommentar-Redeweise vor, schon um mögliche theoretische Verstrickungen, die in die anderen Redeweisen involviert sind, zu vermeiden, und auch, um den Unterschied zu dem zu markieren, was Sprachwissenschaftler tun, nämlich Sprachbeschreibungen und Sprachenerklärungen zu leisten, und was - im Sinne des Programms der praktischen Lexikologie - die Voraussetzung einer geeigneten Kommentierung im Wörterbuch ist bzw. sein sollte. Denn im Wörterbuch wird nicht schlicht ein Sprachausschnitt beschrieben: Vielmehr beschreiben bzw. kommentieren die Lexiko-

graphen einen Sprachausschnitt so, daß damit - in den Worten H. E. Wiegands - "präsumptive Nachschlagbedürfnisse potentieller Benutzer befriedigt werden können" (Wiegand 1983, S. 49).

Es gibt bisher nur wenige einschlägige Untersuchungen zum Verhältnis von Kommentar- bzw. Beschreibungssprache und kommentiertem Sprachausschnitt. Die metalexikographische Theoriebildung ist dabei - durchaus mit einigem Recht - vor allem an substantivischen Prädikatoren orientiert gewesen. Hier verhält es sich wie mit den linguistischen Arbeiten: Man sehe einmal Arbeiten zur lexikalischen Semantik oder Lexikologie (Einführungen, Handbücher u.a.m.) durch, und man wird schnell feststellen, anhand welcher Wortschatzbereiche die Theorien entwickelt werden und welche Wortschatzbereiche ganz oder weitgehend ausgespart bleiben.

Ich werde das Verhältnis von Kommentarsprache und kommentierter Sprache, und auch die Spezifik der Kommentarsprache selbst, am Beispiel der Lemmazeichen des Typs PARTIKEL entwickeln und mich dabei ausschließlich auf einsprachige gemeinsprachliche Wörterbücher seit Adeling beziehen. Nach einigen Vorbemerkungen zur Kommentarsprache für Lemmazeichen dieses Typs gehe ich zu dem Abschnitt über, wie Partikeln im Wörterbuch kommentiert werden, um schließlich einen Ausblick auf eine alternative Praxis der Kommentierung anzuschließen.

Als Partikeln im engeren Sinne, die hier in Betracht kommen, sollen die aus der traditionellen Sammelwortart 'Partikel' ausgliederbaren Funktionstypen gelten, die in der linguistischen Literatur als *Modalpartikel* bzw. *Abtönungspartikel*, als *Gradpartikel* und *Gesprächswörter* bezeichnet werden.⁷ Im Kern soll es um denjenigen Teil der Kommentarsprache gehen, der Abbild sprachtheoretischer Unterstellungen zur Bedeutungsspezifik der Partikeln ist.

Als Kommentarsprache wird in den Sprachwörterbüchern generell entweder die im Wörterbuch kommentierte Sprache verwendet, also keine andere oder eigene Sprache in der Sprache, keine Metasprache, sondern die nämliche in anderer Rolle, in bestimmter "Verwendungsweise", wie Wiegand schreibt (Wiegand 1983a, 416); oder es wird als Kommentarsprache eine "lexikographische Semantiksprache" verwendet, die in der Wörterbucheinleitung mit Hilfe der kommentierten Sprache eingeführt wird (vgl. Wiegand 1985, S. 89). Hierzu zählen Kommentarsymbole und Gliederungssignale. Die so getroffenen Unterscheidungen sind also differenzierter als die zwischen

Objektsprache und Metasprache.

Die Besonderheiten der Kommentarsprache für Partikeln sind durch den ausschließlich sprachbezogenen Charakter dieser Einheiten determiniert. Der Sprachausschnitt – und das gilt mindestens für den Funktionswortschatzbereich insgesamt – lebt gleichsam von der sprachbezogenen Präzision der Kommentarsprache. Ich will damit nicht behaupten, daß für andere Lemmazeichen die geeignete sprachbezogene Auswahl zum Beispiel der Prädikatoren der Kommentarsprache weniger wichtig sei; es kommt hier nur auf die Unterschiede an. Wenn in Wörterbuch A kommentiert wird: *Brosche* ... "Schmuckstück für Frauen zum Anstecken an die Kleidung" und in Wörterbuch B "als Schmuck getragene Anstecknadel" – dann kann der Benutzer aus beiden lexikalischen Paraphrasen hinlängliche Informationen zur Bedeutung des Lemmazeichens *Brosche* entnehmen und damit auch zum Gegenstand *Brosche*. Die Frage der am besten geeigneten Prädikatoren könnte der Lexikograph mit Hilfe von Tests objektivieren lassen.

Für die Partikeln wie für den gesamten Funktionswortschatz liegen andere Verhältnisse vor. Hier können ausschließlich die Sprachwissenschaftler und Sprachwissenschaftlerinnen die Fachleute sein, wenn es um die lexikologische Beschreibung und um die Kommentierung im Wörterbuch geht. Von hierher ergibt sich eine besonders enge Abhängigkeit der lexikographischen Sprachkommentierung von der linguistischen Beschreibungssprache. Außersprachwissenschaftliche Kompetenzen mit einem eventuell besseren Fachwissen können hier nicht zum Beispiel als willkommene Rückversicherung sprachwissenschaftlicher Analysen und lexikographischer Kommentierungen zu Rate gezogen werden. Sprachinstruktionstexte zu diesem Wortschatzbereich sind ausschließlich Sprachinstruktionstexte und nicht – wie versteckt auch immer – zugleich Texte über nichtsprachliche Gegenstände der Welt.

Der Kommentierung ausschließlich sprachbezogener Ausdrücke muß die linguistische Analyse notwendig vorausgehen. Und die Wörterbuchbenutzer können für Partikeln nicht auf eine wie auch immer geartete Intuition zurückgreifen, die sie kritisch in Kontrast zu den Bedeutungsangaben der Lexikographen zu stellen vermöchten.

Ich komme jetzt zu dem Abschnitt: Wie werden Partikeln in den Wörterbüchern kommentiert: Kommentarsprache zu den Lemmazeichen des Typs PARTIKEL. Ich beschränke mich auf diejenigen Kommentare, die für den Lemmazi-

chentyp spezifisch sind, gehe also nicht auf Kommentare zur Betonung, auf solche zum Gebrauchszeitraum, auf solche zur Stilschicht, zur Etymologie und andere Kommentare ein. Bereits die oberflächliche Zurkenntnisnahme von Artikeln in neueren Wörterbüchern seit dem Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (WDG) und dem Wahrig-Wörterbuch läßt eine verwirrende Vielfalt an Kommentaren zu diesen Lemmazeichen erkennen. Anhand einer ausschließlich an substantivischen Prädikatorenn ausgebildeten Bedeutungsauffassung wäre nicht einmal gesichert, welche Textsegmente überhaupt als Kommentare zur Bedeutung aufgefaßt werden können. Für Ausdrücke wie *Brosche* entstehen hier keine Probleme, enthält die Paraphrase nun Relationsprädikate wie *bezeichnet* oder nicht, z.B. *Brosche* "als Schmuckstück getragene Anstecknadel" oder "bezeichnet eine als Schmuckstück getragene Anstecknadel". Anders für die Partikeln. Das Kommentierungsvokabular besteht aus Prädikatorenn wie *Einschränkung*, *Verstärkung*, *Anteilnahme des Sprechers*, *Ungeduld*, *Zweifel* u.a.m. So wird z.B. in dem einen Wörterbuch zu der Partikel *doch* kommentiert: "drückt eine Verstärkung aus", in einem anderen "bezeichnet die Verstärkung", in einem dritten einfach " < verstärkend > ", eingeschlossen in spitze Klammern. Es bedarf deshalb aus wörterbuchvergleichender Perspektive der Festlegung, daß wir es in allen Fällen mit lexikalischen Paraphrasen zu tun haben, also auch, was den isolierten Ausdruck *verstärkend* angeht. Nur handelt es sich zum einen um expandierte Formen, unter Verwendung von Relationsprädikaten wie *bezeichnet* und *drückt ... aus*, zum anderen um die im Vergleich dazu reduzierte Form, hier " < verstärkend > ".⁸ Der größere Grad der Textverdichtung wird in diesem Fall erreicht durch das Weglassen des Relationsprädikats und die Verwendung des Gliederungssignals.

Erst wenn die älteren Wörterbücher mindestens seit Adelung hinzugezogen werden, wird in der Vielfalt des Kommentierens - unter inhaltlichen Gesichtspunkten - eine Einheitlichkeit relativ deutlich aufweisbar, werden Konstanten der Kommentierung deutlich. Darüber hinaus können in den älteren Wörterbüchern mit ihrer weitgehend nicht-standardisierten, zum Teil sogar narrativen Textgestaltung zahlreiche Kommentare in den Blickpunkt geraten, in denen das Verhältnis von Kommentarsprache und kommentiertem Sprachausschnitt thematisch wird. Darauf werde ich später eingehen.

Konstanten der Kommentierung von Partikeln sind Ergebnis eines langen Verständigungsprozesses zwischen Lexikographen und Linguisten. Diese Konstanten sind in Textelementen und anderen Textsegmenten faßbar, die je-

weils eine eigene Rezeptionsgeschichte aufweisen. Hierzu zählen mehrere Schichten des Kommentierungsvokabulars, d.h. des Vokabulars, das zur Formulierung der lexikalischen Paraphrasen verwendet wird:⁹ Erstens zählen hierzu Prädikatoren, die auf - vor allem gefühlsmäßige - Einstellungen von Sprechern mit Blick auf die Aktualisierungsmodalitäten dieser Lemmazeichen zielen. Diese Prädikatoren sind so häufig, daß man aus Textrezeptionsperspektive den Eindruck erhalten kann, es würde der Gefühlswortschatz kommentiert. In der Geschichte der germanistischen Partikelllexikographie sind es mehr als einhundert Ausdrücke, von denen zahlreiche Formulierungsvarianten voneinander sind (vgl. dazu Wolski 1986, S. 213-221): *Ungeduld, Zweifel, Unwillen, Verdruß, Aufmunterung, Ermunterung, Beschwichtigung, beschwichtigender Zuspruch, Besorgnis, Besorglichkeit, eigene Sorge, Ratlosigkeit* und anderes mehr - z.B. wie in: PARTIKEL X "drückt den Zweifel, die Ungeduld aus".

Zweitens zählen zu den Konstanten der Kommentierung Prädikatoren, die auf die Rolle der Lemmazeichen in ihrem jeweiligen syntagmatischen Umfeld zielen, wie *Verstärkung* und *Einschränkung*. Hier können unterschiedliche Formulierungsvarianten (wie für erstere) und Formulierungsrahmen unterschieden werden - je nachdem, ob Relationsprädikate hinzutreten oder nicht (vgl. Wolski 1986, S. 196-212). Formulierungsvarianten für *Verstärkung* sind z.B. *Nachdruck, Nachdrücklichkeit, Intensivierung*. Mögliche Formulierungsrahmen für *Verstärkung*, die seit Adelung sämtlich ausgenutzt werden, sind: *dient der Verstärkung, als Verstärkung, zur Verstärkung von X, verstärkt X, dient dazu, X zu verstärken*, wobei für X die ersteren Prädikatoren eingesetzt werden können, also z.B. "dient dazu, den Zweifel zu verstärken".

Hinzu treten außerdem gewöhnlich Angaben zu den Satzarten, die für diese sprachbezogenen Ausdrücke wesentlich sind, wenngleich sie nicht als typische Schicht des Kommentierungsvokabulars gelten können. Dadurch entstehen Paraphrasen der folgenden Art: *doch* "drückt in Ausrufesätzen Entrüstung, Unmut und Verwunderung aus", wie in einem Wörterbuch zu dem lexikographischen Beispiel angegeben: "Was man doch alles so hört!"

Die Relationsprädikate spielen als Schicht des Kommentierungsvokabulars eine ganz wesentliche Rolle, da mit ihnen die Relation zwischen Kommentarsprache und kommentiertem Sprachausschnitt thematisch wird (vgl. Wolski 1986, S. 240-259). Gerade für die hier in Frage stehenden sprachbezo-

genen Ausdrücke aus dem Funktionswortschatzbereich sind sie gewöhnlich nicht wegläßbar. Die älteren Wörterbücher weisen eine erhebliche Formulierungsvielfalt auf, und meist werden die Relationsprädikate nach dem Variatio-delectat-Grundsatz variiert: *bezeichnet*, *bezieht sich auf*, *drückt ... aus*, *dient ... um zu*, *gibt an*, *daß*, und andere mehr. Die Wahl des einen oder anderen Relationsprädikats ist determiniert durch implizite Annahmen zum Bedeutungsstatus der sprachlichen Einheiten. Mit Relationsprädikaten wie *bezeichnet*, *bezieht sich auf* z.B. wird dem Umstand nicht Rechnung getragen, daß für Partikeln keine Bezugsregeln (Referenz- und Prädikationsregeln) zur Formulierung anstehen. Hier schlägt die traditionelle Orientierung an denjenigen Ausdrücken durch, mit denen sich auf etwas referieren läßt. Deshalb sollen die genannten Relationsprädikate als solche "mit Referenzunterstellung" bezeichnet werden. Andere Relationsprädikate wie z.B. *drückt ... aus* stehen in Übereinstimmung mit denjenigen Bedeutungsspezifika, die Partikeln (vor allem dem Funktionstyp der Modalpartikeln) in Wörterbüchern und den meisten linguistischen Arbeiten zugeschrieben werden, nämlich daß sie dem Ausdruck von Gefühlen und gefühlsmäßigen Einstellungen dienen. Relationsprädikate wie *ausdrücken*, *anzeigen*, *andeuten*, *signalisieren* sollen als solche "zur Einstellungsbezeichnung" bezeichnet werden. Darüber hinaus lassen sich weitere Typen von Relationsprädikaten unterscheiden. Seit Adelung sind die referenzunterstellenden Relationsprädikate, vor allem *bezeichnen*, zunehmend durch *drückt ... aus* verdrängt worden (vgl. Wolski 1986, S. 252-253).

Auch unter einem anderen Aspekt können die Relationsprädikate als Abbild sprachwissenschaftlicher Annahmen bzw. Unterstellungen gelten, und hier zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Artikeln aus älteren Wörterbüchern und den standardisierten Wörterbuchartikeln neuerer Wörterbücher: Hypostasierend werden Relationsprädikate dann verwendet, wenn Subjekt entsprechender Relationsprädikate die Lemmazeichen selbst sind, wie z.B. zu *aber*: "drückt eine Verstärkung aus". Unterstellt wird hier, daß ein Lemmazeichen qua Zeichen etwas ausdrückt oder etwas bezeichnet bzw. auf etwas Bezug nimmt. Lediglich vermittels einer Verwendungsinstanz eines Zeichens aber kann jemand auf etwas Bezug nehmen, etwas bezeichnen und etwas ausdrücken bzw. zum Ausdruck bringen. Daß die hypostasierende Redeweise, die auf ältere zeichentheoretische Auffassungen zurückgeht, in lexikographischen Texten unterschiedlichen Graden der Textverdichtung korrespondiert, aber andererseits nicht notwendig mit der Textverdichtung

einhergehen muß, zeigen Verwendungen dieser Relationsprädikate, welche eine diesbezügliche Unbedenklichkeit nicht zu erkennen geben. In nicht-hypostasierender Verwendung erfolgt die Formulierung der Relationsprädikate mit Hilfe des typisierten Subjekts *Sprecher*, z.B. "Der Sprecher drückt mit *doch* aus, daß", oder es wird der Ausdruck *man* verwendet: "Mit *doch* bezeichnet man" das und das. In diesem Falle wird ein Relationsprädikat nicht-hypostasierend als Handlungsprädikat eingeführt. Nur in Formulierungen dieser Art wird, wie U. Püschel in einem Beitrag zu Formen von Bedeutungserklärungen schreibt, "ausgedrückt, daß mit den erklärten Ausdrücken etwas gemacht werden kann" (Püschel 1981, S. 127). Überblickt man die Geschichte der germanistischen Sprachlexikographie, dann zeigt sich, daß in älteren Wörterbüchern die nicht-hypostasierende Verwendung von Relationsprädikaten bevorzugt wird: "Man gebraucht die Partikel", um das und das zu tun, oder auch "Wir gebrauchen *doch*, um damit einen Zweifel auszudrücken", "*doch* kann gebraucht werden", um das und das zu bezeichnen, oder auch "verschiedentlich braucht Göthe" *eben* in der und der Bedeutung, wie im Grimmschen Wörterbuch formuliert wird. Es handelt sich neben anderen Textsegmenten um diejenigen Besonderheiten nicht-standardisierter Artikeltexte, in denen sich ein sprachbewußter Umgang mit der zum Zwecke der Kommentierung eingesetzten Sprache zu erkennen gibt.

In den älteren Wörterbüchern lassen sich zahlreiche Textsegmente unterscheiden, die in den neueren Wörterbüchern wegen fortgeschrittener Standardisierung und der Verwendung geschlossener Kommentierungsmethoden¹⁰ meist entfallen. Hierzu zählen "fragmentarische sprachtheoretische Kommentare" und "Problemkommentare" (vgl. Wolski 1986, S. 48-58). Ich will nur auf einige dieser Kommentare genauer eingehen. Als *fragmentarische sprachtheoretische Kommentare* sollen solche Textsegmente bezeichnet werden, die von einem vorgefaßten Bild über Sprache und Sprachgebrauch her sprachreflexiv und gezielt der Kommentierung von Partikelbedeutungen dienen. Als *fragmentarisch* werden sie deshalb bezeichnet, weil unterschiedliche theoretische Annahmen in verkürzter Form in der Formulierung dieser Textsegmente ihren Niederschlag finden. Diese Kommentare gehören der lexikographischen Kommentarsprache an; allerdings tritt der Lexikograph, indem er auf Fragmente von Sprachtheorien zurückgreift, aus derjenigen Sprache, die er im laufenden Text ansonsten als Kommentarsprache verwendet, heraus; er unterbricht die verwendete Kommentarsprache sprachreflexiv und kommentiert auf einer anderen Ebene, einer Metaebene. Zu diesen

fragmentarischen sprachtheoretischen Kommentaren zählen: "semantiktheoretische Kommentare", die "partikelbezogene Grundcharakterisierung" und das "Überflüssigkeitsverdikt".

"Semantiktheoretische Kommentare" sind solche zum Status der Bedeutungen. Am bekanntesten ist wohl der Kommentar aus dem WDG, der lautet "ohne eigentliche Bedeutung", in der dortigen Standardformulierung zu Partikelbedeutungen: "partikelhaft, ohne eigentliche Bedeutung". Daneben kommen in der Geschichte der germanistischen Sprachlexikographie zahlreiche Kommentare vor, die an die traditionelle Unterscheidung von "eigentlicher" und "uneigentlicher" bzw. "figürlicher" Bedeutung anschließen: *ohne Bedeutung, nachdrucklose Bedeutung, unbestimmte Bedeutung, in einer schwebenden, manchmal fast verschwindenden Bedeutung, ohne merkbare eigene Bedeutung*, und anderes mehr (vgl. Wolski 1986, S. 222-232).

Als *partikelbezogene Grundcharakterisierung* (ein weiteres Textsegment) sollen Formulierungsergebnisse bezeichnet werden, die Annahmen jeweiliger Lexikographen darüber enthalten, daß Partikeln - wenn schon eine Bedeutungszuschreibung problematisch ist - dennoch eine wichtige stilistische Funktion haben können. Die prototypische Fassung der partikelbezogenen Grundcharakterisierung ist "Ründe und Vollständigkeit der Rede" nach Adelung, die danach isoliert rezipiert und unterschiedlich abgewandelt wird (vgl. Wolski 1986, S. 51-53). Zur Partikel *doch* schreibt Adelung:

"Und da hat diese Partikel eine intensive Kraft, durch ihre bejahende Bedeutung den Nachdruck zu erhöhen, oder doch wenigstens die Vollständigkeit und die Ründe der Rede zu befördern."

Das *Überflüssigkeitsverdikt* (vgl. Wolski 1986, S. 53-56), ein weiteres Textsegment, schließlich dient der Qualifizierung von Partikeln als wegläßbare sprachliche Ausdrücke, meist bezogen auf ganz bestimmte Verwendungen einer Partikel. Zu *doch* wird z.B. im Grimmschen Wörterbuch formuliert: "kann, ohne dasz der sinn gestört wird, wegbleiben"; zu *halt* findet sich im Campe-Wörterbuch: "das meist müßige halt ist ein meist unnützes und daher verwerfliches Zwischenwort". Selbstverständlich ließe sich das Überflüssigkeitsverdikt auch an Ausdrücken wie *Füllwort*, *Flickwort*, auch an *Partikel* und *partikelhaft* festmachen, aber hier kommt es auf die unterschiedliche Rolle und Rezeptionsgeschichte in Artikeltexten an.

In den narrativen Textpartien besonders von nicht-standardisierten Artikeln können selbst Anekdoten vorkommen und die Rolle des Überflüssig-

keitsverdikts übernehmen. Im Trübner-Wörterbuch wird zu der Partikel *eben* kommentiert:

"Schleiermacher hatte sich einmal *eben* angewöhnt; es ward ihm gesagt, und kam dann in dem ganzen Halbjahr in allen seinen Kollegien nicht ein einziges Mal mehr vor."

Als *Problemkommentare* sollen solche Textsegmente bezeichnet werden (vgl. Wolski 1986, S. 56-58), die dazu dienen, sprachreflexiv auf das Verhältnis von Kommentarsprache und kommentiertem Sprachausschnitt Bezug zu nehmen und die Kommentarsprache in der Weise einzuführen, daß sie in Problemzusammenhänge eingebunden wird. Problemkommentare finden sich in älteren Wörterbüchern gelegentlich auch in der Wörterbucheinleitung; in neueren Wörterbüchern entfallen sie gänzlich. Neben "Anmerkungen", die in Adelungs Wörterbuch von erheblichem Umfang sind, zählen dazu "Bezugnahmen auf andere Texte", "resümierende Nachkommentare", "Kommentare zur Vorgehensweise" und "Kommentare zu Beschreibungsproblemen".

"Bezugnahmen auf andere Texte", auf Wörterbuchartikel und Sprachdarstellungen dienen der Rechtfertigung eigener Angaben oder sind einfach Hinweise auf die Herkunft der gewählten Angaben. Adelung stellt z.B. zu *nur* fest:

"Es ist unrichtig, wenn in einigen Sprachlehren behauptet wird, *nur* werde oft zu dem Zahlworte *ein* gesetzt, um es von dem Artikel zu unterscheiden."

"Resümierende Nachkommentare" finden sich am Schluß von Artikeltexten zum Zwecke der Zusammenfassung und der Abrundung des Textes. Zu *noch* schreibt Campe:

"Außer den angeführten Bedeutungen und Fällen, von welchen manche mit der zweiten und dritten Hauptbedeutung zusammenhängen, wird *noch* auf mancherlei Art noch gebraucht."

Und im Trübner-Wörterbuch wird zu *vielleicht* festgestellt: "Sonst ist zur Bedeutung nichts Besonderes zu bemerken".

"Kommentare zur Vorgehensweise" sind mit Blick auf potentielle Benutzer formuliert, um ihnen den Nachvollzug komplexer Artikelgliederungen zu erleichtern. In dem Wörterbuch von Paul wird zu *aber* kommentiert:

"Wir versuchen, die mannigfaltigen Verwendungen von *aber* unter bestimmte Hauptgruppen unterzuordnen."

Daß die Partikeln erhebliche Kommentierungsprobleme aufwerfen, wird in einigen der älteren Wörterbücher explizit angesprochen. In den neueren Wörterbüchern hingegen werden Kommentierungsprobleme selbst in der Wör-

terbucheinleitung nicht angesprochen: diese Probleme werden vielmehr übergangen und mit Hilfe einer vermeintlich klaren Durchgliederung der Artikeltexte nach - angeblichen - Bedeutungen zum Verschwinden gebracht. Niemand hat so deutlich auf die Kommentierungsprobleme hingewiesen, die die Partikeln aufwerfen, wie Adelung. In dem Artikel zu dem Lemmazeichen *nur* formuliert er:

"Zu einem der vorigen Fälle, vielleicht auch zu mehr als einem derselben, gehören noch folgende Arten des Gebrauchs [...]. Und tausend andere mehr, denn wer kann alle Bedeutungen der Partikeln einer lebendigen Sprache mit allen ihren Schattierungen und Nebengriffen erschöpfen? Der Wortforscher muß zufrieden sein, wenn er nur die vornehmsten und abstechendsten, von welchen die übrigen nur abgeändert sind, auffinden und nur einiger Maßen deutlich machen kann."

Neben der Thematisierung des Verhältnisses von Kommentarsprache und kommentiertem Sprachausschnitt am Beispiel von *nur* ist hier auffällig, daß in diesem Problemkommentar der Gebrauch des kommentierten Ausdrucks durchgeführt wird, wie dies gewöhnlich in den Wörterbüchern nur durch lexikographische Beispiele geschieht, die nicht zur Kommentarsprache gerechnet werden. Das heißt: Der Problemkommentar übernimmt die Rolle eines lexikographischen Beispiels; das zu kommentierende Lemmazeichen *nur* kommt hier in einer einzigen Satzäußerung gleich dreimal vor:

"Der Wortforscher muß zufrieden sein, wenn er *n u r* die vornehmsten und abstechendsten, von welchen die übrigen *n u r* abgeändert sind, auffinden und *n u r* einigermaßen deutlich machen kann".
[Hervorhebungen von mir.]

Außerdem bringt der Lexikograph, indem er das Verhältnis von Kommentarsprache und kommentiertem Sprachausschnitt problematisiert und dabei gleichzeitig den Gebrauch von *nur* vorführt, in der Häufung dieses Vorführens seine Einstellung zu dem Gesagten, zu den Partikelproblemen, zum Ausdruck. Wie auch immer man diese deuten mag: Offenbar beweist die Formulierung wohl seinen Sinn für eine besondere Art des Humors im Umgang mit theoretischen Problemen. Ähnliche Beobachtungen lassen sich anhand zahlreicher anderer Wörterbuchartikel aus dem Wörterbuch Adelungs machen, aber auch aus anderen Wörterbüchern, z.B. aus dem von Campe. Neben den genannten Besonderheiten zeichnet sich die Kommentarsprache in diesen Wörterbüchern durch häufigen Gebrauch von textverknüpfenden Ausdrücken, von Modifikatoren bzw. Heckenausdrücken wie *ist eine Art von* und andere Mittel aus, die dazu beitragen, daß ein Text entsteht, der fortlaufend gelesen werden kann.

Für die Kommentierung von Partikelbedeutungen hat im wesentlichen Adelung die Weichen gestellt. Betrachtet man die lexikalischen Paraphrasen, dann kann festgestellt werden, daß kein späteres Wörterbuch über die genannten Konstanten der Kommentierung hinausge­langt ist, wenngleich in mancher Hinsicht im WDG und auch im Duden-Universalwörterbuch neue Stufen der mikrostrukturellen Organisation erreicht werden. Das Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache zeichnet sich durch wichtige Neuerungen der Kommentierung insbesondere der Konjunktionen aus.

Für die Lexikographen gab es bisher kaum einen Anlaß, von vertrauten Kommentierungsgewohnheiten abzurücken. Schließlich haben sich die Urteile über diese sprachlichen Einheiten nicht gravierend gewandelt. Bis heute räsoniert man auch in der modernen Partikelforschung darüber, ob den Modalpartikeln eine lexikalische Bedeutung zukomme oder nicht. Meist wird ihnen lediglich eine kommunikative Funktion zugeschrieben, da man den Bedeutungsbegriff vor allem für solche Ausdrücke reservieren möchte, für die sich Bezugsregeln formulieren lassen (d.h. für die die Angabe semantischer Gebrauchsregeln in der Angabe von Bezugsregeln besteht). Auch daß mit den Partikeln im wesentlichen emotionale Einstellungen ausgedrückt werden und daß sie etwas, nämlich was im Rest des Satzes geäußert wird, verstärken oder einschränken, ist nur selten grundsätzlich in Frage gestellt worden. Zur weitgehenden Einmütigkeit der Kommentierungspraxis tragen mindestens bei (a) die unzulängliche Theoriebildung, (b) Abschreibegewohnheiten, die teilweise dadurch bedingt sind, (c) nicht unberechtigtes Mißtrauen der Wörterbuchmacher in neuere linguistische Theorien einerseits und (d) Bestätigung der gängigen Kommentierungspraxis der Wörterbücher durch die Theoretiker andererseits.

Unter inhaltlichen Gesichtspunkten besteht die Spezifik des Verhältnisses von Kommentarsprache und kommentiertem Sprachausschnitt, was die Formulierung der semantischen Gebrauchsregeln in Form lexikalischer Paraphrasen angeht, nach wie vor darin, daß an den Partikeln vorbeikommentiert wird. Es wird gerade das nicht oder nur unzulänglich kommentiert, was zu kommentieren wäre, nämlich die Bedeutung des jeweiligen Lemmzeichens. Verhindert wird die geeignete Kommentierung bereits durch solche Prädikatoren wie *Verstärkung*, *Einschränkung*, *Ungeduld*, *Zweifel* u.a.m. Die Paraphrasen betreffen oft nicht einmal das zu kommentierende Lemmzeichen, d.h. dieses könnte in den lexikographischen Beispielen oft ohne Not weggelassen werden, ohne daß deshalb die Paraphrase geändert werden müßte.

Meist werden die einem mitgedachten Kontext und die einem mitgedachten tatsächlichen Sprecher für diesen Kontext zugeschriebenen Gefühlsregungen auf das in lexikographischen Beispielen erwähnte Lemmazeichen als dessen Bedeutung projiziert.¹¹

Ich komme zum Schluß: In einer alternativen Praxis der Kommentierung muß es darum gehen, auf der Basis einer geeigneten linguistischen Theorie die Bedeutungen von Partikeln zu kommentieren.¹² Wie eine solche Theorie aussehen kann, kann ich hier nicht umreißen, sondern nur vage andeuten. Ich gehe im Unterschied zu den gängigen Auffassungen davon aus, daß mit den Modalpartikeln, um diese herauszugreifen, keine Einstellungen ausgedrückt werden, sondern daß sie für andere Ausdrucksmittel (wie z.B. die Satzadverbien), mit denen Einstellungen ausgedrückt werden können, eine Einstellungskonstellation schaffen; sie haben einen einstellungsregulierenden Status.¹³ Die Einstellungskonstellation, die mit jeder Partikel in spezifischer Weise gestiftet wird und die sich im Zusammenspiel mit anderen satzartigen, lexikalischen und phonologischen Ausdrucksmitteln als konstant erweist, kann einer Partikel als dessen lexikalische Bedeutung zugeordnet werden.

Die Bedeutungsspezifika von Partikeln sind - im Vergleich zu vielen Substantiva beispielsweise - sogar konstanter, als man vermuten sollte, und insgesamt in gewisser Hinsicht weniger verwickelt. Allerdings weist die benötigte Beschreibungssprache einen hohen Komplexitätsgrad auf, und einen wesentlich höheren als diejenige von solchen Theorien, zu deren Bestand dasjenige Beschreibungsvokabular gehört, das dem aufgewiesenen konstanten Kommentierungsvokabular lexikographischer Texte korrespondiert. Aus der Komplexität der Beschreibungssprache entstehen erhebliche Probleme der Umsetzung in die Kommentarsprache für einen lexikographischen Text. Auf Fragen der Art: "Was bedeutet *aber* in dem Satz 'Hat *dér* aber einen Bart!'" sind dann *a u c h* im Wörterbuch nicht mehr die bekannten Antworten zu erhalten wie: "drückt das Erstaunen, das Staunen, die Überraschung aus, drückt eine Verstärkung aus, verstärkt das Staunen".

Zu einer anderen lexikographischen Praxis sind die Ergebnisse einer linguistischen Theorie so in einen lexikographischen Text einzubringen, daß diesem Text die verwendete linguistische Beschreibungssprache nur noch als Moment seiner Entstehungsgeschichte anhaftet; d.h. Ausdrücke wie *impliziert*, *Proposition* und andere, die dort vorkommen müssen, sollen nicht als Theoriefragmente in der Kommentarsprache enthalten sein, wenn auf

Verständlichkeit für den Laien-Benutzer gezielt wird. Größtmögliche Präzision in Einfachheit, aber ohne Verwässerung wichtiger Einsichten, ist gefordert. Einen Rückfall in die vertraute Kommentierungspraxis braucht es nicht zu geben.

Neu überdacht, ausgewählt und für standardisierte Wörterbuchartikel genau festgelegt werden müssen dazu: die Auswahl der zu berücksichtigenden Textsegmente, das Kommentierungsvokabular einschließlich der verwendeten Relationsprädikate, die Menge der Kommentarsymbole, Strukturanzeiger und Interpunktionszeichen. Schließlich sollte die Artikelstruktur für diesen Lemmazeichentyp einheitlich organisiert werden. Es wird Zeit, daß im Wörterbuch Antworten auf Fragen der Art gegeben werden können: Welche Bedeutung kann einer Partikel X zugeordnet werden? In welchen Satzarten kann Partikel X überhaupt vorkommen und welche Voraussetzungen gelten dafür? Gibt es Festlegungen zur Reihenfolge von Partikeln untereinander? Welche Ausdrücke können zu einer Partikel hinzutreten, oder müssen es sogar? Wie ist das Verhältnis der Partikelbedeutung zu anderen dem Lemmazeichen zugeordneten Bedeutungen?

In der Arbeit mit dem Titel "Partikellexikographie" habe ich entsprechende Vorschläge am Beispiel der Lemmazeichen *aber*, *doch*, *ja* und *schon* gemacht. Dazu wurden die Artikeltexte für sämtliche der jeweils infrage kommenden Funktionstypen (Modalpartikel, Gradpartikel, Konjunktion, Adverb) ausformuliert, und zwar für ein mögliches Partikelwörterbuch, für ein großes gemeinsprachliches Wörterbuch und für ein einbändiges gemeinsprachliches Wörterbuch. Vorausgehen genaue Handlungsanweisungen zur Konstruktion der Artikel, so daß die Überprüfbarkeit der Ergebnisschritte in jeder der genannten Beziehungen gewährleistet ist.

Die Partikeln, wie auch die anderen Funktionswörter, gehören nicht zu den typischen Nachschlagewörtern. Sie sind wohl auch nicht der wichtigste Wortschatzbereich unserer Sprache, wenngleich ihr Anteil erheblich ist. Aber die Beschäftigung mit ihnen ist auch aufgrund des hier gegebenen Nahverhältnisses von linguistischer Sprachbeschreibung und lexikographischer Sprachkommentierung in besonderer Weise dazu angetan, unseren Blick für die sprachbezogenen Aufgaben auch in anderen Wortschatzbereichen in Theorie und Praxis zu schärfen.

Anmerkungen

- * Der Wortlaut des Vortragsmanuskripts ist bis auf geringfügige Änderungen beibehalten worden.
- 1 Vgl. dazu die Ausführungen in Wiegand 1983.
- 2 Vgl. das "Vorwort" des Brockhaus-Wahrig, S. 5.
- 3 Vgl. den Abschnitt "Anlage und Artikelaufbau" des Duden-Universalwörterbuchs, S. 17.
- 4 Vgl. dazu Wiegand/Wolski 1980 und die kritischen Ausführungen in Lutzeier 1985, 91 ff.
- 5 Der wichtigste Beitrag hierzu ist m. E. Wiegand 1985.
- 6 Diese Formulierung wird z.B. in Püschel 1981 gewählt.
- 7 Zur Einteilung der Partikelspezies im engeren Sinne vgl. Wolski 1986, S. 107-139 und 387-397.
- 8 Vgl. dazu die Begründungen in dem Abschnitt "Lexikographische Textsegmente" in Wolski 1986.
- 9 Vgl. zu den Termini *Textelement*, *Textsegment*, *Kommentierungsvokabular*, *lexikalische Paraphrase* Wolski 1986.
- 10 Vgl. Wiegand 1985, 36-37 zu *geschlossene lexikographische Beschreibungsmethode*, hier *Kommentierungsmethode*.
- 11 Vgl. dazu Wolski 1986, S. 261-322 und 490.
- 12 In Wolski 1986 habe ich mich an dem Analyseansatz aus Doherty 1985 orientiert.
- 13 Vgl. dazu im einzelnen das Kapitel "II. Linguistische Theorie" in Wolski 1986. Ich weiß, daß die dort dargelegten Schlußfolgerungen zu dem theoretischen Status der Modalpartikeln nicht von jedem Partikeltheoretiker mitgetragen werden können. Allerdings wurde m.E. anläßlich des letzten von H. Weydt 1987 in Berlin durchgeführten Partikelkongresses doch deutlich (weniger in den Vorträgen, stärker aber in den Diskussionsbeiträgen), daß andere Theoretiker zu ähnlichen Auffassungen tendieren.

Literaturverzeichnis

Wörterbücher:

- Adelung = Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1793-1801. Hildesheim. New York 1970 (Documenta Linguistica).

Brockhaus-Wahrig = Brockhaus-Wahrig. Deutsches Wörterbuch (in sechs Bänden). Hrsg. von Gerhard Wahrig †, Hildegard Krämer und Harald Zimmermann. Wiesbaden. Stuttgart. Bd. 1, A-BT: 1980, Bd. 2, BU-FZ: 1981; Bd. 3, G-JZ: 1981; Bd. 4, K-OZ: 1982; Bd. 5, P-STD: 1983; Bd. 6, STE-ZZ: 1984.

Campe-Wörterbuch = Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch der Deutschen Sprache. Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Braunschweig 1807-1810. Mit einer Einführung von Helmut Henne [...]. Hildesheim. New York 1969 (Documenta Linguistica).

Duden-Universalwörterbuch = Duden - Deutsches Universalwörterbuch. Hrsg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim. Wien. Zürich 1983.

Grimm-Wörterbuch = Grimm, Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. Leipzig 1854-1961; Quellenverzeichnis 1971.

HDWG = Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. In zwei Bänden. Bd. 1: A-K; Bd. 2: L-Z. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Günther Kempcke. Berlin/DDR 1984.

Paul-Wörterbuch = Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. 2., vermehrte Aufl. Halle a.S. 1908. [1. Aufl. 1897].

Trübner-Wörterbuch = Trübners Deutsches Wörterbuch. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung hrsg. von Alfred Götze. Bd. 1 - Bd. 4.: Berlin 1939 - 1943; Bd. 5 - Bd. 8, hrsg. von Walther Mitzka, in Zusammenarbeit mit Eduard Brodführer und Alfred Schirmer, Berlin 1954 - 1957.

Wahrig-Wörterbuch = Wahrig, Gerhard: Das große deutsche Wörterbuch. Hrsg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und anderen Fachleuten. Mit einem 'Lexikon der deutschen Sprachlehre'. Gütersloh 1966.

WDG = Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hrsg. von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz. Berlin. Bd. 1: 1. Aufl. 1961, 10. bearb. Aufl. 1980 bis Bd. 6: 1. Aufl. 1977, 3. Aufl. 1982.

Weitere Literatur:

Doherty, Monika (1985): Epistemische Bedeutung. Berlin (studia grammatica XXIII).

Lutzeier, Peter Rolf (1985): Linguistische Semantik. Stuttgart (Sammlung Metzler).

Püschel, Ulrich (1981): Bedeutungserklärungen als Regel- und Sachbeschreibungen. In: Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie I. Hrsg. von Herbert Ernst Wiegand. Hildesheim. New York (Germanistische Linguistik 3-4/79), 123-138.

- Wiegand, Herbert Ernst (1983): Überlegungen zu einer Theorie der lexikographischen Sprachbeschreibung. In: Symposium zur Lexikographie. [...], Ed. by Karl Hyldgaard Jensen und Arne Zettersten. Hildesheim. Zürich. New York (Germanistische Linguistik 5-6/82), 35-72.
- Wiegand, Herbert Ernst (1983a): Was ist eigentlich ein Lemma? Ein Beitrag zur Theorie der lexikographischen Sprachbeschreibung. In: Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie III. Hrsg. von Herbert Ernst Wiegand. Hildesheim. Zürich, New York 1983 (Germanistische Linguistik 1-4/82), 401-474.
- Wiegand, Herbert Ernst (1984): Prinzipien und Methoden historischer Lexikographie. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. Erster Halbband. Berlin. New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1: HSK).
- Wiegand, Herbert Ernst (1985): Eine neue Auffassung der sog. lexikographischen Definition. In: Symposium of Lexicography II. Proceedings of the Second International Symposium on Lexicography May 16-17, 1984 at the University of Copenhagen. Ed. by Karl Hyldgaard-Jensen and Arne Zettersten. Tübingen (Lexicographica Series Maior), 15-100.
- Wiegand, Herbert Ernst und Werner Wolski (1980) Lexikalische Semantik. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. Hrsg. von Hans Peter Althaus, Helmut Henne und Herbert Ernst Wiegand. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Tübingen 1980, 199-209.
- Wolski, Werner (1986): Partikellexikographie. Ein Beitrag zur praktischen Lexikologie. With an English Summary. Tübingen. (Lexicographica Series Maior 14).

DAS LEXIKOGRAPHISCHE BEISPIEL EIN BEITRAG ZU SEINER THEORIE

1. Was heißt hier *Theorie*?

Der folgende Beitrag zur Theorie des lexikographischen Beispiels¹ behandelt nacheinander die drei Fragen:

- was ein lexikographisches Beispiel i s t,
- wozu ein lexikographisches Beispiel d i e n t und
- was ein g u t e s lexikographisches Beispiel ist.

Auf diese dritte Frage also zielt das Ganze ab; denn eine Theorie des lexikographischen Beispiels ist - so wird hier angenommen - vor allem eine Explikation dessen, was es sinnvollerweise heißen kann, wenn jemand sagt: ein lexikographisches Beispiel ist gut. Zur Erläuterung dieser Annahme und zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse werden aber einleitend, bevor die drei Fragen behandelt werden, hier zuerst einige wenige Bemerkungen gemacht zum Begriff "Theorie des lexikographischen Beispiels", der für den Verfasser dieses Beitrags eine Art Leitstern oder auch eine Provokation gewesen ist für sein eigenes Nachdenken, seit er ihn vor zehn Jahren zum ersten Mal gelesen hat in dem schmalen Bändchen von Drosdowski, Henne und Wiegand mit dem Titel "Nachdenken über Wörterbücher", wo es auf Seite 102 lakonisch heißt: "Die Lexikographie benötigt eine Theorie des lexikographischen Beispiels".²

Wenn man als Linguist dieses Wort hört, *Theorie*, dann denkt man dabei spontan an die Theorie-Diskussion aus der Zeit der Rezeption der formalen, algorithmischen Grammatik. Da war *Theorie* ein Fahnenwort dieser Grammatik, ein Wort voller Pathos und Ethos. In dem Sinn nämlich, daß mit dem Wort *Theorie* ein Programm verbunden war: Die Sprachwissenschaft sollte endlich zur Wissenschaft werden, indem sie theoretisch wurde. Die vorwissenschaftliche, quasi vorgeschichtliche Epoche eines primitiven Jäger- und Sammlertums sollte in der Linguistik nun endlich vorbei sein, und auch das gleichfalls noch vorwissenschaftliche Stadium des bloßen Ordnen und Klassifizierens linguistischer Daten sollte nun überwunden werden, indem die Linguistik eintrat in eine neue Ära, eben die der Theorie. Nicht ohne ein Gefühl des Stolzes und also nicht ohne eine gewisse Ver-

achtung blickte man damals auf die vortheoretischen Vorstufen der Linguistik zurück und hinab, von den Höhen der Theorie aus, auf die man gelangt war, und darum kann man hier von Pathos sprechen, und nicht ohne eine, durchaus moralisch zu nennende, Mißbilligung - denn das, was sich da bisher als Wissenschaft ausgegeben hatte, das war gar keine - und darum ist hier auch von Ethos zu reden. Das Ethos der neuen Wissenschaft, das Wissenschaftsethos der Linguistik verlangte nun, daß die Linguistik theoretisch sei. Und zwar theoretisch im Sinne der Wissenschaftstheorie des Wiener Positivismus und logischen Empirismus, so daß nun als Geschäft der Linguistik angesehen wurde die Hervorbringung von Theorien, wobei unter einer Theorie zu verstehen war ein System von Sätzen, die logisch folgen aus einem Axiomensystem, das seinerseits aus Sätzen besteht und das vollständig, minimal und widerspruchsfrei ist.

Wenn das hier alles in Erinnerung gerufen wird³, so nur, um ganz deutlich zu machen: Eine Theorie in diesem Sinn ist eine Theorie des lexikographischen Beispiels gerade nicht. Eine Theorie des lexikographischen Beispiels ist, wie lexikographische Theorie überhaupt, Theorie von einer Praxis, und damit ist sie Theorie nicht bloß von dem, was der Fall ist, sondern vor allem auch von dem, was der Fall sein sollte. Sie ist deshalb vor allem eine Theorie von Wünschbarkeiten. Weshalb dann auch der Kern einer solchen Theorie zwar ein System von Sätzen - man könnte durchaus auch sagen: von Axiomen oder Postulaten - ist, die nämlich solche Wünschbarkeiten formulieren; und vielleicht sogar ein solches System von Sätzen ist, das vollständig und minimal ist, was man auch in einer praktischen Theorie erstreben kann. Aber auf alle Fälle eines nicht ist, was eine Theorie nach den Maßstäben der Wiener Wissenschaftstheorie unbedingt sein muß, nämlich widerspruchsfrei. Denn Wünschbarkeiten, im Alltagsleben wie in der Lexikographie, widersprechen einander und schließen einander aus. Nicht immer und alle, aber doch oft und viele.

In einer Liste möglicher Wünschbarkeiten für lexikographische Beispiele, die, wenn sie erfüllt sind, ein Beispiel zu einem guten Beispiel machen - darin scheint demnach das Kernstück einer Theorie des lexikographischen Beispiels bestehen zu müssen; in einer Liste wünschenswerter Eigenschaften von Beispielen also. Und weiter scheint sie dann bestehen zu müssen in einer argumentativen Rechtfertigung und argumentativen Abwägung und Relativierung der Wünschbarkeit der in dieser Liste enthaltenen Eigenschaften, die ein Beispiel zu einem guten Beispiel machen. Denn es ist

klar, es geht dann für die Praxis darum, zwischen den verschiedenen, widersprüchlichen Wünschbarkeiten Prioritäten zu setzen für je verschiedene Wörterbücher, die je verschiedenen Zwecken dienen, und auch für verschiedene Typen von Lexemen, bei denen es auf Unterschiedliches ankommt.

In der Lexikographie - wie in der Grammatikographie - wird die Linguistik relevant, indem sie praktisch wird. Sie hört damit nicht auf, theoretisch zu sein. Nur ist eine Theorie von einer Praxis oder Technik oder Kunst, wie die Lexikographie es ist und wie die Wahl eines lexikographischen Beispiels es ist, etwas anderes als eine Theorie im Sinn der Wissenschaftstheorie. Auch sie zielt darauf ab, die Dinge klarer zu machen, doch geht es ihr nicht bloß um Wahrheit, sondern ebensowohl auch um Zweckmäßigkeit. Es geht ihr um das Wünschbare und um das Machbare; eben deshalb kann sie nicht hoffen, am Ende ein System von Aussagen konstruieren zu können, aus dem sich auf rein deduktivem Weg algorithmisch errechnen läßt, was wünschbar und was machbar ist. Auch ihre Theorie ist nicht ohne ein Pathos und Ethos, aber es ist dies ein anderes als das der bloß theoretischen Linguistik, und zwar ein bescheideneres, nämlich: daß sie sich vielleicht als ein wenig nützlich erweisen könnte für eine Praxis, dadurch, daß sie dem Handelnden im Wertkonflikt - und der Handelnde steht immer im Wertkonflikt - eine rationale Entscheidung zwischen widersprüchlichen Werten erleichtert, indem sie ihm vor Augen führt, welche Werte es sind, zwischen denen er wählen muß, und indem sie ihm Argumente gibt für seine Wahl.

2. Was ist ein lexikographisches Beispiel?

Auf die Frage, was ein lexikographisches Beispiel ist, wird in diesem Abschnitt nur eine partielle Antwort gegeben, denn eigentlich ist diese Frage nicht zu beantworten und ist eine Definition von *Beispiel* nicht zu geben, ohne daß man in die Definition die Antwort auf die nächste Frage - wozu ein Beispiel dient - miteinbezieht; ein Beispiel ist ja immer ein Beispiel für etwas und zu etwas, ein Beispiel ohne Zweck wäre gar keins. Die partielle Antwort soll nun lauten: Ein lexikographisches Beispiel ist ein Textfragment oder Text; und zwar ein Textfragment oder Text - dann typischerweise ein Minitext - das oder der in einem Wörterbuchartikel erscheint und von dem das Lemma-Zeichen dieses Artikels ein Teil ist. Ein Text oder Textfragment also, der oder das zum Lemma-Zeichen einen Kontext bietet.⁴

So w e i t soll die Definition hier gefaßt werden, damit dann insbesondere auch normierte, normalisierte Textfragmente als Beispiele gelten können, wie sie z.B. vorliegen in beispielhafter Angabe von Valenzen durch Wendungen wie: *sich, jmdn. (jmdn.) vorstellen* (HWDG, s.v. *vorstellen*), *jmdn. über etw. ... informieren* (DUW, s.v. *informieren*), oder in einfachster Angabe von typischen, häufigen Wortverbindungen, wie sie etwa vorliegt in dem Beispiel (HWDG, s.v. *Hund*): *ein junger, großer, rassereiner, scharfer, treuer, kluger, herrenloser Hund*. Auch bei solchen Beispielen trifft zu, daß hier ein Kontext gegeben wird zum Artikel-Wort, wenn auch der Kontext ein standardisierter und konstruierter ist und also etwa in Form von Indefinitpronomen erscheint und wenn auch solche Texte wie die so durch Normierung entstehenden kaum jemals geäußert werden dürften, außer vielleicht im absurden Theater: *Jemand stellt jemanden jemandem vor*. Die weite Fassung der Definition von *Beispiel* hat den Vorzug, daß durch sie nicht, wie durch eine engere, solche normierten Kontexte aus der Theorie des lexikographischen Beispiels von vornherein ausgeschlossen werden, so daß sie dann auch in ihrer funktionalen Verwandtschaft mit den Beispielen in einem engeren Sinn des Wortes erkannt und beschrieben werden können. Und daß damit die Theorie dieser normierten, stilisierten Beispiele⁵ in der lexikographischen Theorie insgesamt ihren Ort finden kann, nämlich eben unter dem allgemeinen Rubrum "Theorie des lexikographischen Beispiels", man müßte sonst eigens - und im Widerspruch zur Praxis der Wörterbücher - eine neue, besondere Theorie solcher Beispiele postulieren.

Also jedes in einem Wörterbuch-Artikel zitierte Textfragment, in dem ein Lemma-Wort als Teil vorkommt, soll hier als Beispiel gelten, auch wenn es normalisiert ist. Und auch - um einen weiteren Sonderfall herauszugreifen - wenn es noch so kurz ist. Das kürzeste, das der Verfasser dieses Beitrags bisher gefunden hat, steht im "Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" s.v. *abhauen* und heißt: *Hau ab!* Das ist in der Tat auch ein Beispiel, insofern es einen Kontext für das Lexem *abhauen* gibt, wenn auch hier der Kontext nur aus einem Ausrufungszeichen besteht; und zwar sogar ein gutes Beispiel, das nämlich zugleich einen oft gehörten Phraseologismus darstellt und also eine Doppelfunktion hat.

Denn auch - das ist ein dritter Sonderfall - ein Phraseologismus kann ein Beispiel sein. Der Phraseologismus⁶ wird hier besonders angeführt, weil manche Phraseologismen in der Tat ganze Texte sein können - so das kurze

Hau ab! – und nicht bloß Textfragmente.

Manche Beispiele sind zugleich auch Belege⁷, dann nämlich, wenn es sich um wörtliche Zitate handelt und wenn der Text nachweisbar ist, aus dem sie genommen sind. So also wird hier vorgeschlagen zu definieren: *Beleg* ist im Wörterbuch ein authentisches Beispiel, das ein wörtliches Zitat ist und dessen Quelle nachweisbar ist. Nicht unbedingt nachgewiesen ist im Wörterbuch selbst, und erst recht nicht unbedingt ganz genau, mit Seiten- und Zeilenzahl etwa, nachgewiesen sein muß. Es genügt, damit etwas ein Beleg ist, wenn es überhaupt irgendwo nachgewiesen ist, also etwa in einem Zettelkasten oder im Computer der Redaktion, die das Wörterbuch gemacht hat, so daß man den Beleg im Prinzip nachprüfen kann, auch wenn das vielleicht einige Mühe macht und man dazu extra nach Mannheim fahren muß.

Belege im Wörterbuch sind also – nach den hier gegebenen Definitionen – immer lexikographische Beispiele, aber es gibt auch Beispiele, die keine Belege sind, die nicht belegt sind, die also keine *a u t h e n t i s c h e n* Beispiele sind, sondern vom Wörterbuch-Macher gemachte oder zurechtgemachte. Auch in diesem Fall, wo es nicht authentisch ist, ist ein Beispiel, so soll hier vorgeschlagen werden, *a l s Z i t a t* zu bezeichnen. Man kann dann, das ist ein Vorteil dieser Redeweise, bequem formulieren: Ein lexikographisches Beispiel ist immer ein Zitat; und entweder ist dieses Zitat authentisch, oder es handelt sich um ein *f i k t i v e s* Zitat.

Diese paradoxe – denn ein fiktives Zitat ist ja gerade kein Zitat im üblichen Sinn des Wortes – Redeweise wird hier vor allem deshalb gewählt und empfohlen, weil sie mit wünschenswerter Deutlichkeit zum Ausdruck bringt, daß *j e d e s* Beispiel, auch das nicht-authentische, als aus einem größeren Kontext herausgelöst zu verstehen ist, wobei der Unterschied zwischen authentischem und fiktivem Beispiel in dieser Hinsicht nur darin besteht, daß dieser Kontext beim fiktiven Beispiel ein bloß gedachter, imaginierter und dann im Gedankenexperiment als möglich beurteilter, ein ebenfalls fiktiver Kontext ist.⁸ Dieses manchmal so genannte *Kompetenz-Beispiel* verdankt sich ja – jedenfalls, wenn die Kompetenz nicht nur grammatisch-syntaktisch, sondern ebensowohl auch semantisch und pragmatisch sein soll – der Fähigkeit des eine Kompetenz für sich reklamierenden Beispielgebers, sich solche Kontexte zu denken, in bezug auf die dann allererst seine Kompetenz beurteilen kann, ob ein Beispiel als

sprachmöglich einzustufen ist, denn im semantisch-pragmatisch als leer gedachten Raum ist keine, auch keine introspektive, Prüfung semantisch-pragmatischer Sprachrichtigkeit möglich. Aus dem Kontext, den sich der Beispielgeber fingiert, d.h. bildet (genauso, wie er das Beispiel selbst, als ein Stück einer in einer Sprache möglichen Rede, fingiert), - aus diesem Kontext wird das nicht-authentische Beispiel herausgenommen und zitiert ganz ebenso, wie ein authentisches Beispiel aus einem authentischen Kontext herausgenommen und zitiert wird. Darauf also soll der Begriff des fiktiven Zitats hinweisen und zugleich, auch das ist wünschenswert, ein Warnlämpchen aufblinken lassen, indem er, anders als der eine ihm ganz und gar nicht zukommende Dignität signalisierende Begriff des Kompetenz-Beispiels, daran erinnert, daß ein nicht-authentisches Beispiel n u r fiktiv ist, und eben nicht authentisch.

Die hier vorgeschlagene Redeweise - wonach jedes lexikographische Beispiel ein Zitat ist - hat dann auch den Vorteil, daß man mit ihr den Gedanken, um den es jetzt geht, noch schärfer formulieren kann, indem man sagt: Es handelt sich bei einem Beispiel typischerweise um ein a u s dem Z u s a m m e n h a n g g e r i s s e n e s Zitat.

Nicht notwendigerweise, denn es sind ja nicht grundsätzlich alle Zitate aus dem Zusammenhang gerissen. Man kann z.B. einen Text resümieren, und dann im Zuge des Resümeees ein Zitat bringen, das dann nicht aus dem Zusammenhang gerissen ist; dies ist auch in einem Wörterbuch möglich.⁹ Typischerweise aber i s t ein lexikographisches Beispiel aus dem Zusammenhang gerissen. Und da kommt es dann, für die Beurteilung der Qualität des Beispiels und seiner Präsentation, sehr darauf an, ob das Beispiel das verträgt. Ob der Wörterbuch-Benutzer sich einen möglichen Zusammenhang aus dem Beispiel und für das Beispiel rekonstruieren kann. Ob das Beispiel und sein Umfeld so beschaffen sind, d a ß er sich einen solchen Zusammenhang rekonstruieren kann. Ob das Beispiel etwa - für einen Wörterbuchbenutzer bestimmten Typs, für den das Wörterbuch bestimmt ist - einen geeigneten Zusammenhang e v o z i e r t, in dem es dann Sinn macht.

Aus dem Zusammenhang gerissen und in einen neuen Zusammenhang gestellt, d e-kontextualisiert und r e-kontextualisiert sind lexikographische Beispiele; dieser Befund ist wesentlich für die Theorie des lexikographischen Beispiels. Lexikographische Beispiele sind zunächst einmal disiecta

membra oder ausgerenkte Glieder - ausgerenkt nämlich aus dem Text, aus dem sie stammen und in dem sie ihren primären Sinn haben - die dann der Lexikograph in seinem eigenen, neuen Text, den er daraus montiert, seinen eigenen Zwecken gemäß in allerlei Formen ganz neu arrangiert, so daß daraus ein neues Ganzes wird.

Denn was die Beispiele betrifft, ist ein Wörterbuch-Artikel eine *Collage*, wo also die Elemente, die darin zusammengeklebt sind, einen neuen Sinn bekommen sollen. Einen neuen Sinn bekommen sollen, aber erst einmal, wenn man sie in ihrem Nebeneinander betrachtet, noch nicht haben. Da klebt also, in dieser Text-Collage, ein Zeitungsausriß neben einem Brieffragment neben einem Stück von einem Fahrplan neben einem Fetzen Packpapier mit Aufschrift. Da sind lauter Text-Fragmente aneinandergereiht, die sich ganz fremd sind; die ihrer Herkunft und ihrem primären Sinn nach gar nichts miteinander zu tun haben. Die also insgesamt, nach dem Kriterium des Zusammenhangs auf der Ebene ihres primären Sinnes, ein Unsinn sind.

Auf diesem Aspekt der Frage, was ein Beispiel ist - ein aus dem Zusammenhang gerissenes und dadurch insofern sinnlos gewordenes Textfragment, als es seinen primären Sinn zunächst einmal verloren hat zusammen mit dem Zusammenhang, in dem es ursprünglich stand - ist zu insistieren, weil man einerseits vermuten kann, daß die sinnzerstörende De-Kontextualisierung für den noch ungeübten Wörterbuch-Benutzer erhebliche Verständnis-Probleme mit sich bringt; und weil man andererseits vermuten kann, daß Lexikographen und Metalexikographen im Wege einer *déformation professionnelle* das Gefühl für die primär einmal gegebene Absurdität des Textes eines Wörterbuchartikels i.a. ein bißchen verloren haben, das Gefühl für das Absurde einer solchen Collage aus Zitaten.

Dafür wurde gerade schon ein Beispiel gegeben, als von dem jungen großen rassereinen scharfen treuen klugen aber herrenlosen Hund die Rede war. Da sah man schon: Das Ordnungsprinzip für die Aneinander-Reihung von Beispielen ist oft die Stilfigur der *enumeratio chaotica*.¹⁰ Oft muß man als Leser völlig umdenken, von einem Beispiel zum anderen, man muß einen Gestalt-switch in sich erfolgen lassen und sich eine völlig andere Situation vorstellen, um das jeweils nächste Beispiel verstehen zu können. Es sei hier einmal (um den Zwischentext verkürzt und damit verschärft) zitiert, was unter dem Stichwort *knallen* in einem Wörterbuch alles zu fin-

den ist, nicht in kritischer Absicht, sondern nur, um vor Augen zu führen, was da dem Wörterbuch-Benutzer zugemutet wird und wohl auch zugemutet werden muß¹¹:

Die Peitsche knallt; ich höre eine Tür knallen; irgendwo hat es geknallt; in der Familie hat es mal wieder geknallt; mit der Peitsche knallen; er knallte in die Luft; wild um sich knallen; aufs Tor knallen; die Scheibe ins Tor knallen; er hat ihm die Faust ins Gesicht geknallt; jmdm. eine knallen; die Schuhe in die Ecke knallen; sich aufs Bett, in den Sessel knallen; er knallte mit dem Kopf gegen die Tür; der Krug knallte auf den Steinfußboden; der Luftballon, ein Reifen ist geknallt; die Sonne knallt vom Himmel, hat ihm auf den Kopf geknallt; grelle Farben knallen uns in die Augen; knallende Leuchtreklamen.

Das ist schrecklich, als Text, nicht nur, weil es eine schier nicht-enden-wollende Serie von kleinen Gewaltsamkeiten ist, die dem Leser da angemutet wird, das ist ja nur in diesem Zitat so. Sondern schon deshalb, weil es eine schier nicht-enden-wollende sinnlose Kette verschiedenster Mini-Szenen ist, auf die sich unsere Einbildungskraft da einlassen muß, wenn wir die Beispiele verstehen wollen. Das hält man als Leser nicht lange aus, man wird ganz verrückt dabei, wenn man so etwas lesen muß.

Um es noch einmal zu sagen: wenn man mehrere Beispiele im Wörterbuch in ihrer Abfolge in einer intentio recta auf einen primären Sinn hin liest, dann ergeben sie normalerweise einen Unsinn, und wenn sie einen Sinn ergeben sollen, dann muß man sie schon *a u c h* so lesen, wie sie im Wörterbuch gemeint sind, als Beispiele eben, d.h. man muß die neue Struktur erkennen, in der sich die Fragmente der Collage zu einem neuen Sinnganzen zusammenfügen. Das heißt, man muß sie *a u c h* metasprachlich lesen. Aber man kann sie andererseits nicht *n u r* metasprachlich lesen, sonst versteht man sie ja nicht.

In diesem *auch* scheint daher eine besondere Schwierigkeit bei Auswahl und Lektüre von lexikographischen Beispielen zu bestehen: daß sie unbedingt, damit sie ihren Sinn haben, doppelt zu lesen sind, d.h. mit einer, wie es in anderem Zusammenhang einmal genannt worden ist¹², schwebenden Aufmerksamkeit, oder, wie man auch sagen könnte, mit einer oszillierenden Aufmerksamkeit, die nämlich oszillieren muß zwischen dem metasprachlichen Sinn der Beispiele - wo sie nur Beispiele sind - und ihrem objektsprachlichen Sinn, dem primären Sinn, den sie außerhalb des Wörterbuchs hatten oder hätten.

Das ist gewiß eine ganz spezielle Art der geistigen Gymnastik, die da vom Wörterbuch-Benutzer gefordert wird und die natürlich den Linguisten, den Metalexikographen und den Lexikographen, relativ leicht fällt: dieses Hin-und-Her-Turnen zwischen den Ebenen des metasprachlichen und des sprachlichen Verstehens. Was sie vielleicht hinwegtäuscht über die grundsätzliche Schwierigkeit, daß niemand, auch ein Linguist nicht, einfach auf der metasprachlichen Ebene bleiben kann, wenn er ein Beispiel verstehen will, sondern es, wie jeder Wörterbuchbenutzer, doppelt verstehen muß, als Beispiel sowohl wie als ein Textfragment, das seinen eigenen ursprünglichen, tatsächlichen oder wahrscheinlichen oder möglichen Kontext evoziert, in dem es seinen primären Sinn hat.

Auch das fiktive Beispiel, das fiktive Zitat - so wurde schon gesagt - ist aus einem Zusammenhang gerissen, der wenigstens so weit aus dem Zitat selbst rekonstruierbar sein muß oder aus einer Erläuterung, die dazu gegeben wird, daß man es - irgendwie - versteht. Aus einem fiktiven Zusammenhang, in dem Fall. Denn auch das fiktive Zitat macht Sinn nur in dem Maß, wie sich der Wörterbuch-Benutzer einen Kontext denken kann, in dem das Beispiel eine Funktion haben würde.

Auch noch das kürzeste Beispiel evoziert, wenn es seinen Zweck erfüllt, einen größeren Kontext, einen textuellen oder situationellen Kontext, in dem es seine primäre Funktion haben könnte. So das kurze: *Hau ab!*, das eine Mini-Szene suggeriert, oder die vielen Verwendungsbeispiele bei *knallen*, die eine ganze Revue von Mini-Szenen evozieren, deren jede man sich, sei es auch nur einen Augenblick, vergegenwärtigen muß, sonst versteht man nicht.

Notwendig also ist, damit man ein Beispiel versteht, daß man, es wiederum de- und re-kontextualisierend, einen primären Kontext für es irgendwie re-konstruierend, es in seinem primären Sinn liest. Daß man also einen Moment lang den neuen Kontext vergißt, in dem es jetzt steht. Daß man sich einen Moment lang in das Beispiel *v e r t i e f t*, daß man einen Moment lang in die primäre Welt und Textwelt eintritt, aus der das Beispiel als Zitat herkommt. Damit das Beispiel seine Funktion erfüllen kann, *m u ß* man sich einen Moment lang in es vertiefen. Das Beispiel ist geradezu dazu da - so läßt sich nun vermuten -, daß man sich in es vertiefen kann, *e s d i e n t* dazu, daß man sich in es vertiefen kann.

3. Wozu dient ein lexikographisches Beispiel?

"Ich möchte" - so beginnt ein Wörterbuch-Benutzungs-Protokoll des Verfassers, mit dem dieser Abschnitt zur Funktion des lexikographischen Beispiels eingeleitet werden soll - "die Geschichte erzählen, wie ich einmal ein Wörterbuch konsultiert habe, und zwar den Petit Robert, das bekannte französische einsprachige Wörterbuch in einem Band. Was ich dort nachschlug, war das Wort *déontologie*. Dieses Wort war in einem Beschluß des Senats meiner Universität aufgetaucht, mit dem ein Mitglied dieser Universität getadelt werden sollte, weil es sich vom Ministerium als Berater in Universitätsangelegenheiten hatte engagieren lassen, als eine Art graue Eminenz, wie man befürchtete. Das fand nun der Senat unvereinbar damit, daß dieses Mitglied der Universität weiter Professor bleiben wollte. Und statt nun einfach zu sagen: "Wir mißbilligen das", drückte sich der Senat so aus, daß er sagte, das sei für ein Universitätsmitglied "déontologiquement inadmissible", also: deontologisch unzulässig. Eine seltsame und vielleicht etwas präntiöse Ausdrucksweise, dachte ich, und wollte es genauer wissen, weil die Geschichte indirekt auch unsere Abteilung betraf, und weil darüber viel geredet wurde. Denn ob das wirklich präntiös war und was es genau bedeutete, das wußte ich als Nicht-Franzophoner nicht. Also hatte ich eine Motivation zur Konsultation des Wörterbuchs. Und ich hatte eine Vermutung, eine Vorinformation über das, was ich da wohl finden würde, nämlich aus dem Kontext selbst, in dem das Wort aufgetaucht war, und dann, weil ich das Wort *deontologisch* aus der deontischen Logik kannte. Also eine Motivation, und eine Hypothese, was es ungefähr bedeuten müßte, dieses Wort, das waren meine beiden Voraussetzungen, mit denen ich das Wörterbuch aufgeschlagen habe.¹³

Und tatsächlich, ich finde dort auch, nach einer Etymologie, die mein Vorwissen bereits bestätigt, die Bedeutungsbeschreibung "théorie des devoirs, en morale", d.h.: Theorie der Pflichten. Aber dieser Bedeutungsbeschreibung ist nun kursiv eine Abkürzung vorangesetzt, die Abkürzung für "didactique", und das bedeutet laut Abkürzungsverzeichnis: Wort oder Wortgebrauch, das oder den es nur in der gelehrten Sprache gibt und nicht in der gewöhnlichen gesprochenen Umgangssprache. Also da hatte der Senat, wie von mir vermutet, ein besonderes, gehobenes Wort gewählt, um seine Mißbilligung auszudrücken, er hatte gewissermaßen als Ein Hoher Senat gesprochen und das auch stilistisch markiert. Und dann finde ich noch einen Zusatz zur Bedeutungserklärung: "Spécialement *Déontologie médicale*:

théorie des devoirs professionnels du médecin". Also: Speziell meint das Wort die medizinische Deontologie und bedeutet es die Theorie der ärztlichen Berufspflichten. Das schwingt also in dem französischen Wort vielleicht überhaupt mit, ist jetzt meine Vermutung, daß es besonders um die Berufsmoral geht, bei *Déontologie*. Da wurde also vermutlich dieses Universitätsmitglied in Lausanne besonders an seine Berufspflichten erinnert.

Und dann endlich das Beispiel, das einzige Beispiel, das hier gegeben wird, und das lautet: Cottard '*par déontologie s'abstenait de critiquer ses confrères*'; und dahinter steht in Klammern: "Proust". Das heißt auf deutsch etwa: Cottard (offenbar ein Arzt) enthielt sich aus berufsethischen Gründen jeder Kritik an seinen Kollegen.

Wenn man nun einmal Proust gelesen hat, wenn auch vielleicht vor langer Zeit, dann erinnert man sich an einen Arzt und Professor der Medizin, der vielleicht Cottard heißt, einen Aufsteiger und Neureichen, der da mehr oder minder karikiert dargestellt wird. Also der ist hier vielleicht gemeint. Eine solche Erinnerung hilft dann, auch wenn sie nur vage ist, den Satz von Proust als ironisch zu verstehen, und zwar so: Aus moralischen Gründen kritisiert dieser Cottard seine Kollegen nicht - *confrères* heißt es auf französisch noch stärker, also wörtlich *Mit-Brüder*, darin steckt ein noch stärkerer Appell an die Solidarität - aus moralischen Gründen kritisiert er sie nicht, aber die Moral, die hinter solcher Abstinenz steht, das ist doch wohl die, die wir im Deutschen kennen in Form des Sprichworts "Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus". Diese etwas zweifelhafte Moral wird nun von Cottard zur Berufsethik hochstilisiert und mit dem anspruchsvollen Wort *déontologie* bezeichnet. So kommt nun das potentiell Hochtrabende, das dieses Wort *déontologie* hat, ganz scharf heraus, in dieser ungemein dichten Formulierung, deren Dichte so zustande kommt, daß der Erzähler hier einfach die Sprache der Person spricht, die er darstellt, also ironisch spricht, wenn auch ohne jedes Ironie-Signal.

Da habe ich nun aus dem Beispiel noch etwas Weiteres gelernt, was ich der Bedeutungserklärung so nicht entnommen habe: daß man mit diesem Wort vorsichtig umgehen muß, daß es auch im Munde von Gebildeten präventiös klingen kann. Und ich habe etwas gelernt darüber, was man mit diesem Wort sonst noch machen kann, außer ein Fakultätsmitglied zu tadeln. Etwas Witziges. Und ich habe über Proust etwas gelernt, indem ich mich einen

Moment lang in sein Beispiel vertieft habe und wieder eingetaucht bin in seine Welt, aus der das Beispiel stammt. Und vielleicht über Ärzte etwas gelernt, wie sie manchmal sind und reden. Und ich habe über Ironie etwas gelernt, wie man sie handhaben kann.

Mit einem Gefühl der tiefen Befriedigung lege ich das Wörterbuch beiseite.

Ich habe da, so will ich es mit einem starken, aber angemessenen Wort einmal ausdrücken, ich habe da beim Konsultieren des Wörterbuchs ein *E r l e b n i s* gehabt. Ich habe ein Wort und einen Wortgebrauch nicht sowohl nur *b e t r a c h t e t*; sondern eben auch erlebt. An mir selbst erlebt, wie das Wort funktioniert, und welche erstaunlichen Wirkungen es entfalten kann. Da ist in dem Beispiel, das ich gelesen habe, eine kleine Bombe eingebaut gewesen, und die ist explodiert. Wenn man das freundlicher ausdrücken will, kann man auch sagen: Da hat eine Pointe gezündet. Und rückschauend bin ich geneigt zu sagen: Es war mit diesem Wörterbuch-Artikel auf diese Pointe angelegt. Dieses Beispiel war kein Anhängsel, das da der Definition bloß noch nachgeliefert wurde. Um auch demjenigen Benutzer noch eine Verstehens-Chance zu geben, der etwas schwer von Begriff ist.

Soweit das - bereits räsonierende - Benutzungsprotokoll des Verfassers, an das die nun folgenden Überlegungen zur Funktion des lexikographischen Beispiels anknüpfen sollen. Zunächst mit dem Hinweis auf etwas, das in dem konsultierten Wörterbuch-Artikel aus dem *Petit Robert* auffällig war. Hier nämlich diente offenbar nicht einfach nur das Beispiel der Definition, um sie verständlich zu machen. Sondern mindestens ebenso sehr diente hier auch die Definition dem Beispiel, um es verständlich zu machen. Hier war ja auch das Verhältnis umgedreht, das man sonst im Wörterbuch oft hat: Man hat eine relativ schwer verständliche, also anspruchsvolle Definition, dann ein anspruchsloses, simples Beispiel. Hier war es umgekehrt, die Definition war relativ leicht verständlich, das Beispiel war anspruchsvoll.

Dient das Beispiel - so heißt nun die allgemeine Frage - der Definition, oder dient die Definition dem Beispiel? Das ist beim heutigen Stand der lexikographischen Diskussion eine mehr oder minder rhetorische Frage, auf die man eine Antwort findet, indem man etwa sagt: Sie dienen beide gemeinsam etwas Drittem. Beispiel und Definition stehen in keinem Konkur-

renzverhältnis und keinem Hierarchieverhältnis zueinander, sondern sie dienen, gewissermaßen solidarisch, beide demselben Zweck, und sie erhehlen sich wechselseitig.

Es ist aber vielleicht doch nicht ganz unangebracht, die Frage noch einmal so, in dieser vermutlich oder offensichtlich inadäquaten Alternativform, zu stellen, und zwar deshalb, weil es eine traditionelle, weithin vielleicht noch vorherrschende Meinung gibt, wonach einseitig das Beispiel der Definition dient. Diese traditionelle Meinung ist auch gewiß nicht einfach nur falsch, und es lohnt sich auf alle Fälle, sie zur Kenntnis zu nehmen und sich mit ihr auseinanderzusetzen.

Die traditionelle Meinung besagt, daß, so kann man sie resümieren, das Beispiel dazu dient, und nur dazu dient, daß Anschauung zum Begriff kommt. Wobei dann mit *Begriff* alles das gemeint ist, was im Regelteil eines Wörterbuch-Artikels gesagt wird. Und mit *Regelteil* zusammenfassend gemeint ist, was üblicherweise direkt auf das Lemma folgt, wie: morphologische Angaben, syntaktische Angaben, pragmatische Angaben, semantische Angaben in Form einer Definition oder Paraphrase, wo also insgesamt Regeln für das betreffende Lemma-Wort zu finden sind. Diese Regeln werden nicht immer, aber oft, metasprachlich-abstrakt-begrifflich formuliert, so daß es wohl nicht unangemessen ist, wenn man die traditionelle Auffassung des Verhältnisses von Regel und Beispiel ausdrückt mit dem eben formulierten Satz: Das Beispiel dient im Wörterbuch dazu, daß Anschauung zum Begriff kommt.

Dieser Anschauung bedürfen die Begriffe, denn Begriffe ohne Anschauung sind leer. Es kann sich zwar der Wörterbuch-Benutzer, wenn er die Regel hat, mit Hilfe der Regel selber Beispiele bilden und sich also selber Anschauung verschaffen. Insofern sind Beispiele im Wörterbuch redundant in bezug auf die Regel; insofern sie nämlich bloß vorführen, was in der Regel selbst sowieso an Information schon enthalten ist. Aber diese Redundanz ist für den Wörterbuch-Benutzer gerade nötig, der ja i.a. nicht sicher sein wird und auch nicht sicher sein kann, daß er eine Regel richtig verstanden hat. Er muß, damit er dessen sicher sein kann, zwischen der Regel und dem Beispiel hin und her gehen, um zu sehen, ob sich sein Verständnis der Regel am Beispiel bewährt und ob die Anschauung, die er am Beispiel hat, auch wirklich unter den Begriff fällt, den die Regel gibt. Denn eines weiß man doch wohl über den Wörterbuch-Benutzer, dieses weit-

hin unbekannte Wesen: daß er sich nämlich im Zustand der Unsicherheit befindet. Er braucht also nicht einfach nur lakonische Auskunft und Bestätigung, er braucht Redundanz, damit er glauben kann, was ihm gesagt wird. Man muß ihm im Prinzip alles dreimal sagen, damit er es glauben kann, und zwar auf verschiedenen Wegen, abstrakt sowohl wie konkret.¹⁴

Das gilt schon für so simple Regeln wie die morphologischen, wo im Wörterbuch etwa steht (DUW s.v. *Tag*): "Bindestrich Klammer auf e Klammer zu s Komma Bindestrich e", wo der Anfänger in der deutschen Sprache und im Wörterbuch-Gebrauch dankbar ist, wenn sich ihm im Beispiel bestätigt: *Tags* oder *Tages* ist der Genitiv Singular, *Tage* ist der Plural. Erst recht bei semantischen Regeln ist der Wörterbuch-Benutzer dankbar für die Bestätigung des Verstandenen im Beispiel, so etwa, wenn er zu *human* (DUW s. v.) als Paraphrase liest: "die Würde des Menschen achtend, menschenwürdig" und dann als Beispiele findet: *die Gefangenen human behandeln; die Städte müssen humaner werden*, dies letztere mit der Erläuterung: "dem Menschen und seinen Bedürfnissen angemessener."

Wenn man sagt, daß Beispiele dazu dienen, die Richtigkeit von Regeln oder Bedeutungsangaben zu beweisen¹⁵, so läßt sich dies auch in dem Sinn verstehen, daß dadurch gesagt wird, daß Beispiele eine Regel glaubhaft machen sollen dadurch, daß sich die Regel an ihnen bestätigen kann. Glaubhaft machen also auch für den normalen Wörterbuchbenutzer, nicht bloß für den kritischen Experten. Auch nach dieser Auffassung dient dann das Beispiel der Regel, wie sie im Regelteil eines Wörterbuchartikels formuliert ist. Auch nach dieser Auffassung ist dann das lexikographische Beispiel ein Beispiel für die Regel - wie sie dort formuliert ist. Beispiel und Regelformulierung stehen im Verhältnis des Konkreten und Abstrakten: das konkrete Beispiel demonstriert, was im Regelteil abstrakt gesagt wird. Oder: Das Beispiel ist eine konkret-spezielle *s p r a c h l i c h e* Realisation von dem, was in der Regelformulierung abstrakt-allgemein und *m e t a* sprachlich oder *k o m m e n t a r* sprachlich gesagt wird.

Dem ist nun eine andere mögliche Auffassung entgegenzustellen dessen, wozu das Beispiel im Wörterbuch dient.

Danach ist das Beispiel ein Beispiel nicht nur für die Regel, wie sie im Wörterbuch formuliert ist, sondern für die Regel schlechthin; für den Sprachgebrauch schlechthin, der sich mit einem Lemmazeichen verbindet. Und die Funktion des Beispiels ist nicht bloß, daß es Anschauung zum Be-

griff bringt, sondern daß es überhaupt Anschauung bringt. Daß es, wie hier mit Emphase gesagt werden soll, die mögliche Verwendung eines sprachlichen Zeichens *z e i g t*. Im Gegensatz zu den Regeln, die nicht zeigen, sondern sagen, wie man ein Wort verwendet.¹⁶

Wie in dem Beispiel aus Proust. Da wird tatsächlich ein Arzt vorgeführt, der das Wort *déontologie* verwendet, der es beim Sprechen oder Denken benutzt. Und da wird vorgeführt, wie es als Wort einer akademischen Sprache fehl am Platz sein kann in manchen Kontexten, wie es geschwollen und aufgeblasen und heuchlerisch wirken kann.

In Parenthese sei hier hinzugefügt, daß man noch weiter gehen kann und wohl auch sollte, als man es mit dem Wittgensteinschen Begriffspaar *sagen* und *zeigen* tun kann. Nicht nur *zeigt* das Beispiel, wenn es gut und eindringlich ist, wie ein Wort verwendet wird; sondern es läßt uns darüber hinaus im glücklichen Fall die *E r f a h r u n g m a c h e n*, wie ein Wort verwendet wird. Sagen wir *es zeigt etwas*, dann bleiben wir noch immer im Bereich des Theoretischen. Nicht mehr im Bereich des Metasprachlichen, wie bei: *die Regel sagt etwas*; aber doch im Bereich des Theoretischen, im Bereich der teilnahmslosen, distanzierten Betrachtung. Dagegen ein Wort wirklich kennen, es als Sprachteilhaber kennen und nicht bloß als distanzierter Wissenschaftler, das ist sehr viel mehr, als es betrachtungsweise kennen. Ein Wort wirklich kennen, das bedeutet eben: Erfahrung damit verbinden. Es gilt generell, was erzählt wird in der Geschichte von einem, der auszog, das Fürchten und das Gruseln zu lernen. Man kennt das Wort *gruseln* nicht wirklich, wenn man nicht einmal die Erfahrung gemacht hat, die dazu gehört, daß man wirklich sagen kann und gesagt hat: *Ja, jetzt gruselt's mich, ja, jetzt gruselt's mich*. Darin also ist das Beispiel potentiell jeder Regelformulierung überlegen, daß man durch Beispiele die Erfahrung machen kann, wie ein Wort verwendet wird; und daß man dank dem Beispiel dann Erfahrung damit verbindet.

Doch ist das Beispiel der Regelformulierung auch schon dadurch potentiell überlegen, daß es zeigt, was die Regel nur sagt, ja daß es mehr zeigt, als die Regelformulierung sagt. Es gibt zwar auch den Fall, daß ein Beispiel etwas nicht zeigt, was im Regelteil eines Wörterbuchartikels gesagt wird. Aber es kann eben auch so sein, daß es etwas zeigt, was im Regelteil des Wörterbuchartikels nicht gesagt wird. So werden im guten Beispiel Konnotationen vermittelt, wie sie per Regel nicht oder nur schwer

oder gar nicht zu vermitteln sind. Aber im Beispiel kann auch Bedeutung vermittelt werden, wie sie theoretisch noch gar nicht zu beschreiben ist, weil die Metasprache zu ihrer adäquaten Beschreibung noch fehlt.¹⁷ So können Wörterbücher durch die Qualität ihrer Beispiele ihrer Zeit voraus sein. Ein Wörterbuchmacher kann im Medium des Beispiels etwas zeigen von einem Wortgebrauch, was er gar nicht sagen kann, was er begrifflich gar nicht weiß, sondern was er nur spürt, was aber für ein Wort und seine Bedeutung besonders wichtig und erhellend und charakteristisch ist.

Insofern also ist die traditionelle Auffassung des Verhältnisses von Regel und Beispiel zu korrigieren. Nach traditioneller Auffassung hat das Beispiel bezüglich der Regel eine bloß dienende Funktion. Da hat es also einen sekundären Status. Das, worum es eigentlich geht, ist die Regel, wie das Wörterbuch sie formuliert. Das Beispiel dient nur dazu, die Regel verständlich zu machen. Wenn man die Sache nun umdreht, kann man, wie oben schon geschehen, auch sagen: Die Regel ist dazu da, das Beispiel verständlich zu machen. Haben wir zuerst formuliert, das Beispiel sei dazu da, daß Anschauung zum Begriff kommt, so können wir nun, wenn wir die Prioritäten umdrehen, formulieren: Die Regelformulierung ist dazu da, daß Begriff zur Anschauung kommt. Den braucht sie ja, denn nicht nur ist Begriff ohne Anschauung leer, sondern auch Anschauung ohne Begriff blind. Die Regel hilft uns, zu erkennen, worauf es beim Beispiel ankommt, worauf wir beim Beispiel zu achten haben. Die Regel hilft, unsere Wahrnehmung des Beispiels in geeigneter Weise zu steuern.¹⁸ Also die Regel dient dazu, das Beispiel verständlich zu machen.

Habe ich als Wörterbuchnutzer das Beispiel wirklich verstanden - etwa in welcher Funktion man es gebraucht, wer es gebraucht, wann man es gebraucht, in welcher Weise man es abwandeln kann; kurz: worauf es dabei ankommt - habe ich also das Beispiel als Beispiel verstanden, dann habe ich alles verstanden, was überhaupt zu verstehen ist. Das Beispiel zeigt mir, wie eine Regel gemeint ist, und beweist mir, daß die Regel stimmt. Aber darüber hinaus gibt mir das Beispiel ein Modell, nach dem ich mich beim Sprechen und Verstehen richten kann. Es gibt mir ein Muster, an dem ich mich unmittelbar orientieren kann, ohne den Umweg über die Reflexion auf eine Regel zu gehen. Indem es mir z e i g t, und mit dieser Wiederholung soll an dieser Stelle die Beantwortung der Frage abgebrochen werden, wozu ein Beispiel dient, - indem es mir z e i g t, wie man ein Wort gebraucht.

4. Was ist ein gutes lexikographisches Beispiel?

Nun ist allerdings, daß ein lexikographisches Beispiel die Verwendung eines sprachlichen Zeichens zeigt, nicht die einzige Tugend, die ein lexikographisches Beispiel haben kann und haben soll. Es ist aber die wohl wichtigste Tugend, und sie steht daher am Anfang eines Katalogs solcher überhaupt möglicher Tugenden des lexikographischen Beispiels, der hier jetzt - ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit - aufgemacht werden soll in Beantwortung der letzten Frage dieses Beitrags: Was ist ein gutes lexikographisches Beispiel? Eines Tugendkatalogs also, oder anders gesagt: eines Katalogs von Wünschbarkeiten in bezug auf ein lexikographisches Beispiel.

Diese Wünschbarkeiten sind hier als Maximen formuliert, so daß also der Katalog von Wünschbarkeiten die Form einer Liste von Maximen hat. Damit aber das Ganze ein bißchen überschaubar ist, stehen am Anfang dieser Liste vier *s p e z i e l l e* Maximen, die als Titel dienen sollen für die Diskussion auch der übrigen Maximen.

Die erste dieser vier Maximen heißt:

Ein Beispiel soll sprechend sein.

Mit dieser Formulierung ist gerade gemeint, daß ein Beispiel etwas zeigen soll von dem sprachlichen Gebrauch, für den es steht. Die Pointe dieser Formulierung drückt man am besten negativ aus, indem man sagt: Es soll nicht nichtssagend sein.

Die zweite Maxime heißt:

Ein Beispiel soll ansprechend sein.

Sie ist hier gleich an die zweite Stelle gesetzt, weil man den Eindruck haben muß, daß der ästhetisch-affektive Aspekt von Beispielen in neueren deutschen Wörterbüchern und in der Diskussion darüber zu kurz kommt, trotz ihrer eminenten Wichtigkeit für die Verständlichkeit und Wirksamkeit von Beispielen.

Als dritte Maxime sei formuliert:

Ein Beispiel soll echt sein.

Und als vierte:

Ein Beispiel soll kurz sein.

Unter diesen vier Titeln also sollen weitere Maximen versammelt und erörtert werden, wobei mit der ersten Titel-Maxime begonnen wird:

Ein Beispiel soll sprechend sein.

Damit ist, wie gesagt, die Negation einer Negation gemeint, daß nämlich ein Beispiel nicht nichts-sagend sein soll, wie es Beispiele manchmal sind; daß es vielmehr wirklich etwas zeigen soll davon, wie man ein Wort verwendet. Eine Untermaxime zu dieser Maxime könnte daher lauten:

Ein Beispiel soll das semantisch Prototypische eines
Lemmazeichens zeigen.

Das ist ein in der neueren Literatur schon öfter geäußelter Gedanke, daß man im Beispielteil eines Wörterbuchartikels der Definition zu Hilfe kommen kann, indem man prototypische Bestimmungselemente per Kontext im Beispiel gibt.¹⁹ So wird etwa diese Technik angewendet, wenn es in einem Wörterbuch (DUW, s.v.) zu *Vogel* u.a. heißt: *der Vogel fliegt, flattert, hüpf, singt, zwitschert, wird flügge, nistet, brütet, mausert sich ...* Da werden Kontexte gegeben, die prototypische Eigenschaften eines Vogels nachliefern, nachdem bereits in der Definition gesagt worden ist, daß ein Vogel einen Schnabel, zwei Beine, zwei Flügel und daß er Federn hat. Mit solchen Beispielen schlägt der Wörterbuch-Macher zwei Fliegen mit einer Klappe, da sie sowohl typische und frequente Kollokationen zu einem Lemma-Zeichen liefern, als auch prototypische Inhaltsmerkmale, die man im Prinzip auch im Definitionsteil des Artikels unterbringen könnte, aber ökonomischer im Demonstrationsteil unterbringt, ökonomischer eben deshalb, weil sie hier einen doppelten Zweck erfüllen und nicht nur mögliche Kontexte signalisieren, sondern auch zur Definition eines Wortes etwas beitragen.

Man kann diesen Gedanken noch schärfer fassen, indem man formuliert:

Ein Beispiel soll tautologisch sein.

Damit ist gemeint, daß es wünschbar ist, daß der in einem Beispiel gegebene Kontext die Bedeutung eines Wortes so determiniert, daß man sie aus dem Kontext allein erschließen kann oder erraten kann.²⁰ Das ist bei der eben genannten Reihe von Prädikationen zu *Vogel* in der Tat der Fall. Man kann das mit Kindern in einem Ratespiel ausprobieren; wenn man ihnen sagt: *Ich weiß etwas, das fliegt, das hüpf, das singt usw.: Was ist das?*, dann werden sie sagen: *ein Vogel*.

Schlägt man etwa in einem englischen Wörterbuch nach unter *sweet* und sucht da nach der Bedeutung, die unserem deutschen *goldig* und *herzig* und *niedlich* und eben auch *süß* entspricht, dann kann man (so im ALD, s.v.) als Beispiel finden: *Isn't the baby sweet!* Genau so etwas ist hier mit tautologisch gemeint. Denn wenn überhaupt etwas *sweet* ist, dann ein Baby. So sind Babies eben geartet, es ist ein Pleonasmus, wenn man es extra betont. Aber man betont es doch, und so schlägt also auch dieses Beispiel zwei Fliegen mit einer Klappe, indem es zugleich etwas Prototypisches aussagt, und einen oft gehörten Ausruf zitiert: *Isn't she sweet!*, *Isn't he sweet!*, was besonders mit Bezug auf Babies gesagt wird.

Aus den beiden eben aufgeführten Beispielen von Beispielen kann hier, sozusagen zwischendurch, auch die Maxime abgeleitet werden:

Ein Beispiel sollte multifunktional sein.

Das ist sicherlich immer etwas, was für ein Beispiel spricht: wenn es mehr leistet, als nur e i n e Sache.²¹ Denn im Wörterbuch ist wenig Platz, und mit je weniger Text man auskommt, desto besser. Je mehr ein Beispiel leistet, desto besser.

Natürlich ist es wünschenswert, wenn ein Beispiel auch in bezug auf Morphologie, Syntax und Pragmatik sprechend ist, und nicht nur semantisch.²²

Die zweite Titel-Maxime lautet:

Ein Beispiel soll ansprechend sein.

Das heißt nun so, wie es gesagt ist, fast gar nichts, aber immerhin doch soviel: Ein Beispiel soll uns gefallen.²³ In Untermaximen formuliert, bedeutet es dann u.a.:

Ein Beispiel soll interessant sein.

Es soll so beschaffen sein, daß es unser Interesse erweckt, daß es uns neugierig macht, daß es uns fasziniert. Was nun leider gar nicht der Fall ist, wenn wir lesen: ein Vogel fliegt, hüpf und singt, denn das war uns ja schon vorher wohl bekannt, daß ein Vogel das tut. Also man sieht, wie diese Maxime im Konflikt steht mit der ersten, daß nämlich Beispiele das Typische und das Prototypische zeigen und tautologisch sein sollen. Ein interessantes Beispiel dagegen, das zeigt oder sagt etwas Unerwartetes, etwas Überraschendes, wie oben das Beispiel aus Proust. Da war die typische Verwendung gegen den Strich gebürstet, und das war daran faszinierend.

Eine weitere Untermaxime zu "Ein Beispiel sei ansprechend" könnte heißen:

Ein Beispiel soll geistreich und witzig sein.

Es wird hier auf ein Zitat und Beispiel aus einem Wörterbuch verzichtet, weil dem Verfasser das Risiko zu groß ist, daß es dann der Leser nicht geistreich und witzig findet. Aber es sind auch in den deutschen Wörterbüchern der Gegenwart die Beispiele nicht eben zahlreich, für solche Beispiele mit Geist und Humor, außer etwa im Fremdwörterbuch von Schulz/Basler, in den neueren Bänden, wo jedoch ein gewisser angelsächsischer Einfluß nicht auszuschließen ist. Dagegen bei englischen und französischen Wörterbüchern geht es dem Leser oft so, daß er lachen muß, wenn er die Beispiele liest. Das erhöht dann seine Benutzungsbereitschaft für diese Wörterbücher.

Eine dritte Untermaxime könnte lauten:

Ein Beispiel soll anspruchsvoll sein.

Das steht in einem evidenten Widerspruch zu einer anderen, naheliegenden Maxime, die daher jetzt gleichfalls zu formulieren ist:

Ein Beispiel soll leicht verständlich sein.

Denn das ist eine Wünschbarkeit, die in bezug auf Beispiele gewiß gelten muß²⁴, damit der ja unsichere Wörterbuch-Benutzer nicht noch mehr verunsichert wird, wenn er auf ein Beispiel stößt. Aber die Gültigkeit der Einfachheits-Maxime, so ist es eben mit Maximen, hebt die Gültigkeit der ihr widersprechenden Maxime nicht auf, daß ein Beispiel anspruchsvoll sein soll, damit nämlich bei der Konsultation eines Wörterbuchs nicht immer nur der unbedarfte Benutzer auf seine Kosten kommt. Es sollte auch für ein Wörterbuch gelten, das sich an ein größeres Publikum wendet, daß darin auch solche Beispiele enthalten sind, deren Bedeutung oder Sinn sich dem Benutzer vielleicht nicht sofort erschließt und die also eine Herausforderung sind. Schon aus Gründen des Realismus, damit ein Wörterbuch nicht den Eindruck erweckt, in einer Sprache wie der deutschen sei immer alles problemlos zu verstehen. Dann aber auch, damit man sein Vergnügen daran haben kann, wenn man ein anspruchsvolles Beispiel doch versteht, nach einem Moment des Nachdenkens.

Zwei weitere Untermaximen zur Maxime des Ansprechenden sollen hier, ohne Kommentar, bloß genannt sein:

Ein Beispiel sollte historisches Kolorit haben.

Und:

Ein Beispiel sollte lokales und soziales Kolorit haben.

Denn das spricht uns an.²⁵

Als letzte Untermaxime sei hier angeführt:

Beispiele sollten auch in dem Sinn beispielhaft sein,
daß sie besonders gelungene Formulierungen, namentlich
auch aus der Literatur, präsentieren.

Das tun ja besonders die französischen Wörterbücher, wie der Petit Robert, und man freut sich dauernd darüber, über eine gelungene Formulierung, über einen gut formulierten Gedanken aus einem literarischen Text.²⁶ Die neueren deutschen Wörterbücher nehmen dagegen von der deutschen Literatur kaum Notiz, außer natürlich das "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache", in dem es aber auch nicht so sehr auf die brillanten Formulierungen abgesehen ist. Es scheint also, um noch einen Gedanken zu zitieren, der in anderem Zusammenhang entstanden ist²⁷, eine Re-Literarisierung unserer Wörterbücher angezeigt. Aus diversen Gründen, und nicht nur der guten Formulierungen wegen. Wenn wir schon neuerdings nicht ohne Genugtuung des öfteren vom "Kulturgut Wörterbuch" sprechen, in bezug auf deutsche Wörterbücher, dann sollten doch auch diese Wörterbücher nicht so total banausisch und kulturfeindlich daherkommen, als ob es eine deutsche Literatur und - natürlich auch außerhalb der Literatur - Sprachkultur gar nicht gäbe, die man zitieren kann.²⁸ Die man zitieren kann zum Wohle eben dieser Kultur, und zum Wohle der Wörterbücher selbst.

Die dritte Titel-Maxime heißt:

Ein Beispiel soll echt sein.

Sie hat zur ersten Untermaxime:

Ein Beispiel soll authentisch sein.

Sie besagt nichts anderes, als daß ein Beispiel möglichst ein Beleg sein soll, und man kann sich zu ihr in der Weise kurz fassen, daß man auf ihre Evidenz vertraut, und ihr gleich die Gegenmaxime entgegenstellt, die etwa heißen kann:

Ein Beispiel soll seinem Zweck - dies oder jenes zu zeigen - optimal angepaßt sein oder werden.

Daß dies bei fiktiven Zitaten leichter zu erreichen ist als bei authentischen, das ist eine Wahrheit, der man kaum widersprechen kann.²⁹ Außer mit dem Hinweis, daß sie nicht die ganze Wahrheit ist, denn konstruierte Beispiele sind oft fade, ohne Kolorit und ohne Witz. Und manchmal auch nicht nur nicht authentisch, sondern geradezu falsch und unecht als Beispiele, wie man leider konstatieren muß. Also bei dieser Antinomie muß es wohl bleiben, daß die eine Maxime lautet, daß Beispiele authentisch sein sollen, und die andere Maxime, daß sie manipuliert sein sollen. Je nachdem gibt es gute Gründe für das eine wie das andere.

Auch für konstruierte Beispiele sollte die Untermaxime gelten:

Ein Beispiel soll glaubwürdig sein.

Denn daß konstruierte Beispiele unglaubwürdig sind, das muß nicht sein und sollte nicht sein und ist auch in der Lexikographie viel seltener der Fall als in der Grammatikographie bestimmter Schulen, wo solche konstruiert-künstlichen Beispiele noch heute grassieren und wo die Autoren sogar noch stolz sind auf die Absurdität ihrer Beispiele. Darum wird hier in der Formulierung der beiden Maximen "Ein Beispiel soll echt sein" und "Ein Beispiel soll authentisch sein" mit dem potentiellen Bedeutungsunterschied von *echt* und *authentisch* gespielt und wird hier dieser Bedeutungsunterschied ausgeschöpft, um betonen zu können, daß, auch wenn ein Beispiel nicht authentisch ist, es dennoch den Charakter des Echten, des Genuinen haben kann und soll in dem Sinn, daß ein Sprecher mit entwickeltem Sprachgefühl angesichts eines solchen Beispiels die Reaktion hat: "Ja, das ist eine typische Verwendung dieses Wortes, so drücken wir uns aus, so kann man sagen, so sagt man." Auch fiktive Beispiele also sollten echt sein in diesem Sinn.³⁰

Schließlich ist noch ein Wort zu sagen zur letzten Titel-Maxime:

Ein Beispiel soll kurz sein.

Es soll kurz sein, wie es der Grice'schen Maxime entspricht: "Do not make your contribution more informative than is required", und zwar schon deshalb, weil ein Wörterbuch allgemein und immer unter Platznot leidet, und weil ein Wörterbuch-Benutzer oft unter Zeitnot leidet. Je kürzer, desto besser; je prägnanter, desto besser.

Dem ist jedoch wieder eine Gegenmaxime entgegenzustellen, die also lautet:

Ein Beispiel soll lang sein.

Je länger, kann man wieder sagen, desto besser.³¹ Auf eine Begründung auch dieser Maxime wird hier verzichtet.

5. Was bleibt zu tun?

Es wurde in diesem Beitrag einleitend etwas ausgeführt dazu, was man vielleicht sinnvollerweise unter einer Theorie des lexikographischen Beispiels verstehen kann, und vor allem dazu, was man darunter wohl nicht verstehen sollte, nämlich eine Theorie im Sinne der neupositivistischen Wissenschaftstheorie.

Es wurde dann erstens das lexikographische Beispiel in seiner Problematik charakterisiert als ein aus dem Zusammenhang gerissenes Zitat; und weiter das Problem der Verständlichkeit des lexikographischen Beispiels als ein Problem der oszillierenden Aufmerksamkeit dargestellt, die beim Verstehen des Beispiels als Beispiel zwischen metasprachlichem und sprachlichem Verstehen wechseln und beim sprachlichen Verstehen die zum Verstehen nötigen Kontexte sich rekonstruieren und imaginieren muß.

Es wurde dann zweitens als Funktion des lexikographischen Beispiels bestimmt, daß es zeigen soll, wie ein Wort oder eine Wendung gebraucht wird; nicht s a g e n soll, sondern z e i g e n soll. Woraus sich dann ergab, daß, entgegen herkömmlicher Meinung, das lexikographische Beispiel gegenüber der lexikographischen Regel nicht bloß eine dienende Funktion hat, sondern daß beide, solidarisch und einander wechselseitig unterstützend, demselben Zweck dienen.

Es wurde dann drittens damit begonnen, einen Katalog von Wünschbarkeiten aufzustellen für Beispiele im Wörterbuch. Einen Katalog, dessen auffälligste Eigenschaft wohl die war, daß die aufgeführten Wünschbarkeiten widersprüchlich waren.

Es wurde in diesem Beitrag n i c h t s gesagt darüber, wie nun diese Wünschbarkeiten zueinander in ein Verhältnis zu bringen wären. Wie unter ihnen, je nach den je spezifischen Zwecken eines Wörterbuchs, abzuwägen wäre. Und wie dabei die Ergebnisse einer Wörterbuch-Benutzungs-Forschung einzubringen wären in die Argumentation für eine dann nicht mehr bloß wünschbare, sondern auch realisierbare Beschaffenheit von Beispielen in einem Wörterbuch eines bestimmten Typs. Der Teufel steckt auch hier im Detail.

Zum Wichtigsten und Schwierigsten in einer Theorie des lexikographischen Beispiels also wurde hier nichts gesagt. Und mit diesem Hinweis darauf, daß für eine Theorie des lexikographischen Beispiels das Wichtigste, nämlich das Konkrete, jeweils noch zu tun ist, mit dem Hinweis darauf schließt dieser Beitrag.

Anmerkungen

- 1 Der Stil dieses entschieden auf mündlichen Vortrag abgestellten Beitrags wurde in der hier vorgelegten zweiten, schriftlichen Fassung weitgehend beibehalten. - Armin Burkhardt und Günther Ölschläger danke ich für freundschaftliche Kritik, Gisela Harras und Oskar Reichmann für die Überlassung von noch unveröffentlichten Manuskripten, aus allem habe ich viel gelernt und manches verwendet.
- 2 Wiegand 1977. Mehrere Autoren haben inzwischen Beiträge zu einer künftigen Theorie des lexikographischen Beispiels geliefert, so insbesondere Hausmann (1985 (Kollokationen)), Nikula (1986), Harras (1987) und Reichmann (1987).
- 3 Wie bei der argumentativen Durchsetzung der algorithmischen Grammatik die metawissenschaftliche Argumentation (entgegen der sonstigen, besonders von Feyerabend herausgestellten Irrelevanz der Metawissenschaft für die Wissenschaft) von großer Relevanz war - diesen bemerkenswerten Vorgang habe ich einmal darzustellen versucht (Hermanns 1977, Kap. 8).
- 4 Ähnlich definieren etwa auch Dubois/Dubois (1971, S. 91): "Les exemples ... sont des phrases où le mot d'entrée figure par une occurrence." (Reichmann (1987, 1.1) definiert (speziell für "Beispielbelege") vor allem insofern anders, als er die Funktion des Beispiels als Bestimmungsstück in die Definition des Beispiels gleich mit hineinnimmt: "Beispielbelege sind ... längere ... Ausschnitte aus originalen Texten ...", und zwar "diejenigen Textauschnitte, die Beispielwert haben", der dann gegeben ist, "wenn ein Allgemeines ... durch einen prototypischen Einzelfall vollständig veranschaulicht wird oder ... durch mehrere Einzelfälle so veranschaulicht wird, daß es aus diesen insgesamt erschließbar wird." Nach Reichmann sind also schlechte Beispiele - die eine solche Veranschaulichung nicht oder insgesamt nur unvollkommen leisten - überhaupt gar keine Beispiele. Auch insofern ist seine Definition radikal, als nach ihr von Beispielen nicht nur gefordert wird, daß sie ein "Allgemeines" exemplifizieren (also: ihm entsprechen, ihm nicht widersprechen), sondern außerdem auch, daß dieses Allgemeine aus ihnen erschließbar sein muß. Hier wird also in die Definition außer der Funktion (daß die Belege zur Veranschaulichung da sind) auch noch ein hoher Leistungsstandard bezüglich dieser Funktion mit eingebaut, wie dies für einen Wörterbuchmacher im Sinne einer Selbstverpflichtung auch sicherlich sinnvoll ist. Demgegenüber scheint es aber für eine *a l l g e m e i n e* Theorie des Beispiels zweckmäßig zu sein, wenn man die Definition so weit faßt, daß auch von schlechten (etwa: nichtssagenden) Beispielen ohne *contradictio in adiecto* geredet werden kann.

5 Da weiter unten im Text auf die Problematik des normierten, generalisierten Kurzbeispiels bzw. Konstruktionsmusters (besonders zu einem Verbum) vom Typ *jemanden jemandem vorstellen* nicht mehr eingegangen wird, seien hier, in Form eines Exkurses, anmerkungsweise einige Bemerkungen dazu gemacht. Solche Beispiele oder Muster werfen die Frage nach der Wünschbarkeit und optimalen Beschaffenheit einer **k a n o n i s c h e n F o r m** auf, in der sie im Wörterbuch erscheinen sollten; traditionell ist die kanonische Form die eben exemplifizierte aus Infinitiv und Indefinitpronomen.

Was zunächst die Funktion dieser infinitivisch-indefiniten Beispiele betrifft, so ist sie keine andere als die anderer Beispiele auch – weshalb sie hier auch als Beispiele, wenn auch als extrem artifizielle, angesehen werden: Der Wörterbuchbenutzer soll in ihnen ein Muster haben, nach dem er andere, vor allem finite, sprachliche Formen verstehen und bilden kann. Das Bestreben ist hier sicherlich, eine syntaktische Struktur gewissermaßen **r e i n** darzustellen, ohne Beimischung störend-konkreter, bloß kontingenter Details, um dem Benutzer eines Wörterbuchs die Sache leichter zu machen, der dann von diesen irrelevanten Details nicht mehr erst zu abstrahieren braucht.

Darin dürfte jedoch ein psychologischer Fehlschluß liegen. Mit Ickler (1985, S. 376) ist zu betonen, daß (konkrete) Beispiele das sind, "was der Lerner am meisten wünscht, woraus er am meisten und am nachhaltigsten lernt und was der analogen Struktur des Sprechens wie des Sprachlernens am meisten entgegenkommt". Es ist nicht einzusehen, wieso das Lernen und Verstehen einer Struktur von einer Infinitiv-Indefinit-Konstruktion aus besser möglich sein soll als von einer finiten aus, im Gegenteil, es ist wegen der deutlich fühlbaren Abstraktheit, Künstlichkeit und Sprach-Unüblichkeit solcher Konstruktionen sogar schwerer. Die traditionelle kanonische Form der Beispielgebung wirkt unnatürlich.

Von einer im Wörterbuch grassierenden "Infinitivitis" reden deshalb treffend Bergenholtz/Mugdan (1986, S. 128f.), die sich zugleich auch und ebenfalls zu recht gegen "lästige Kürzel à la *etw.* und *jmd.*" wenden und für ganze Sätze, Satzgefüge und Satzfolgen plädieren, für Beispiele also, die nach Komplexheit und Vielfalt die sprachliche Realität von tatsächlich anzutreffenden Texten besser spiegeln als die Satz-Skelette der traditionell kanonischen Form.

Diese traditionell kanonische Form hat auch den Nachteil, daß ein syntaktisches Muster in infinitivischer Form oft gar nicht leisten kann, was es doch leisten soll, nämlich etwa – im Deutschen – den Kasus einer Verbergänzung anzuzeigen. Generationen von deutschlernenden Schülern haben unsinnigerweise gelernt und lernen noch: *sich (an jemanden) erinnern*, weil das so im Wörterbuch steht, so daß sie dann nachher nicht wissen und extra noch dazulernen müssen, daß *sich* hier Akkusativ ist. Würde dort stattdessen stehen: *Ich erinnere mich an dich*, so wäre das eindeutig und auch viel leichter zu memorieren (und es würde auch der mißliche Eindruck vermieden, der sonst in den Köpfen entstehen muß, man würde im heutigen Deutschen *jemanden* und *jemandem* – statt *jemand* – wirklich sagen, und nicht nur schreiben).

Die Unzulänglichkeiten der traditionellen kanonischen Form des syntaktischen Beispiels haben – so kann man die Sache lexikographie-historisch sehen – zur Verwendung von Codes zur Angabe von Valenzen geführt, wie sie für das Deutsche als erster Wahrig benutzt hat. Per Code wird danach auf ein Strukturmodell verwiesen, das dann

etwa (so im WDTV, S. 31) so aussehen kann: *S + Vb + Akko + Adl/Lok*. Das war sozusagen eine Flucht nach vorn, aus der Abstraktheit der infinitivisch-indefiniten Konstruktionen heraus in eine noch größere Abstraktheit hinein. Es sind dabei an die Stelle der natürlich-sprachlichen Ausdrücke wie *jemand* und *etwas* Kunstausdrücke wie *Akko* und *Adl/Lok* getreten, mit denen nun neue Musterbeispiele in neuer kanonischer Form gebildet wurden wie das eben zitierte. Denn auch diese Strukturformeln sind - so ist hier zu betonen - für den Wörterbuchbenutzer nichts anderes als - allerdings hochgradig stilisierte - Muster, Modelle, kurz: Beispiele. Sie haben den Vorteil der Präzision, jedoch gegenüber natürlich-sprachlichen Beispielen den Nachteil, den Ickler (1985, S. 378) meint, wenn er fordert, daß Informationen im Wörterbuch "in Klartext gegeben werden, der seinerseits nicht erst dechiffriert zu werden braucht". Ähnlich urteilt Hausmann (1985 (Lexikographie), S. 375): "Wichtiger als die für den Laien schwer lesbaren Formeln ist die exhaustive Illustration der Formeln durch Beispiele".

- 6 Beispieltheoretisch ist bei Phraseologismen zu unterscheiden, ob sie idiomatisch sind oder nicht-idiomatisch, in welchem Fall sie für den in ihnen enthaltenen Lemma-Ausdruck als Beispiel fungieren können (so auch Anderson/Goebel/Reichmann 1981, S. 32); dann dient also die Angabe des Phraseologismus einem doppelten Zweck, nämlich, wie gesagt, der Beispielgebung für den Lemma-Ausdruck, und weiter der Dokumentation des Phraseologismus selbst, der allerdings immer als Phraseologismus kenntlich gemacht werden sollte. - Zur Behandlung von Phraseologismen im Wörterbuch (wovon im folgenden nicht mehr die Rede ist) vergleiche man aus der neueren Literatur vor allem Burger (1983) und - über Phraseologismen in zweisprachigen Wörterbüchern - Kromann (1987 (Phraseologie)), ferner - zu den besonders wichtigen Routineformeln - Kühn (1984); von Kollokationen in einem spezifischen, engeren Sinn, die wohl als idiomatisch und also als phraseologisch zu bezeichnen sind, handelt Hausmann (1985 (Kollakationen)).
- 7 Gelegentlich werden *Beispiel* und *Beleg* in der Literatur als Antonyme verwendet - so von Schaefer (1981, S. 107: "Zu unterscheiden sind ... Belege ... und Beispiele ...") - zu denen dann allerdings ein Oberbegriff fehlt, man könnte etwa nach angelsächsischem Vorbild, von "illustrativem Material" reden. Die hier vorgenommene Subsumption von *Beleg* unter *Beispiel* ist wohl üblicher, sie findet sich etwa bei Zgusta, der (1971, S. 265 und 267) "quoted examples" und "constructed examples" unterscheidet. Ebenso in der französischen Tradition, wo man - bei Dubois/Dubois (1971, S. 15) - lesen kann: "Les exemples peuvent être en même temps des citations (observées) et des phrases produites (exemples traités)"; Rey (1977, S. 75) unterscheidet "exemples produits" und "citations", die aber beide "exemples" sind (mit der Einschränkung, daß er Syntagen sowohl wie etwa Sprichwörter und Formeln grundsätzlich nicht als Beispiele bezeichnet, weil sie "kodiert" ("codé") sind oder sein können, d.h. idiomatisch). Sie findet sich ebenso in der deutschen Tradition nach Grimm, bei dem in der Vorrede zum Deutschen Wörterbuch 1854 (hier zitiert nach Henne 1977, S. 11) als mögliches Motiv einer Wörterbuchbenutzung die praktische Schlußfigur vorgeführt ist: "Zu dem Ausdruck muß es noch bessere Beispiele geben, laß uns nachschlagen"; wobei die Grimmschen Beispiele dann Belege sind). Diese Subsumption hat den Vorteil, daß sie deutlich macht, daß auch ein im Wörterbuch zitierter Beleg dort primär die Funktion hat, daß er ein

Beispiel ist; nur sekundär hat er die Funktion, Beleg, d.h. Nachweis, d.h. Beweis, zu sein. Dies meinen etwa auch Anderson/Goebel/Reichmann (1981, S. 29), denen zufolge die "eigentliche Funktion" der Belege im Wörterbuch nicht die ist, die Angaben des Wörterbuchs "wissenschaftlich nachprüfbar" zu machen, sondern, "daß ... mit dem Belegmaterial Beispiele für die Verwendungsweise ... vorgeführt werden ...". Danach also sind auch für sie Belege, von ihrer Funktion her, vor allem Beispiele.

- 8 Von einem "fiktiven Kontext" spricht expressis verbis Nikula (1986, S. 188), der diesen Begriff prägt aus der Überlegung heraus, daß man (erstens) einen Satz sinnvoll interpretieren kann auch dann, wenn ein Kontext dazu nicht angegeben ist, und (zweitens) daß dabei der Interpretierende dann "einen Kontext oder Kontexttyp ... ausgehend von seinen Kenntnissen und von der semantischen Struktur des Satzes voraussetzt"; denn: "Kontextlose Interpretationen sprachlicher Ausdrücke gibt es ... nicht." Einen solchen fiktiven Kontext setzt natürlich nicht erst der Leser, sondern auch schon der Autor eines ohne Kontext hingeschriebenen Satzes voraus.
- 9 Helmut Henne weist (mündlich) darauf hin, daß insbesondere im historischen Bedeutungswörterbuch die Möglichkeit besteht, Beispiele so zu präsentieren, daß sie gerade in einen (narrativen oder expositiven) Zusammenhang eingebettet, statt daraus herausgerissen, sind. - Das Problem der De- und Rekontextualisierung speziell des literarischen Zitats im Wörterbuch hat Rey (1977, S. 76) eindringlich dargestellt, die Zitate, so schreibt er, "subissent une extraction de leur milieu ..., sont triées, choisies, réparties, souvent traitées par neutralisation ou fragmentation (c'est le fameux 'style dictionnaire'), enfin insérées dans un article où leur fonction sémantique est entièrement modifiée." Dabei bekommen die Zitate einen anderen Sinn: "L'énoncé, qui représentait un sémantisme et une forme expressive uniques - impossible à définir hors du contexte textuel total - devient une suite syntagmatique indépendante, ce qui change son sens, et, sinon sa forme, du moins la valeur de cette forme. En outre, il devient une suite a u t o n y m e, signifiant le fonctionnement du signe lexical dans son intégralité: signifié e t s i g n i f i a n t : la même phrase, illustrant deux mots différents, n'a pas le même 'sens' lexicographique." Und sehr schön und treffend führt er (S. 96) aus, wie dieses Opfer des ursprünglichen Zusammenhangs lexicographisch notwendig ist, damit ein Wörterbuchtext entstehen kann: "Ces lambeaux de discours, entrelacés aux gloses sur la langue, témoignent d'une instance textuelle détruite pour retrouver la commune genèse des textes. Le sacrifice de milliers d'oeuvres, déchiquetées par des ciseaux patients ou avalés par des machines boulimiques, est nécessaire pour dévoiler leur fondations communes." Was im Wörterbuch von den ursprünglichen Texten jeweils übrig bleibt, ist nach Rey (S. 97), daß "le fragment déplacé se désigne lui-même; en tant que signe en fonction; en tant que fonctionnement possible du signe."
- 10 Man findet gelegentlich Serien wie (DUW s.v. Haus): *armselige, einfache, verkommene, baufällige Häuser; die Häuser sind hier sehr hellhörig* - die also halbwegs sinnvoll sind; da macht sich offenbar auch beim Wörterbuchmacher das Bedürfnis fühlbar, daß Beispiele auch dann, wenn sie naiv gelesen werden, einen Sinnzusammenhang hergeben sollen. Typischer sind wohl Sequenzen wie (ebendort): *ein großes,*

kleines, mehrstöckiges, schmales, verwinkeltes Haus oder auch (ebendort) eine Serie nach dem Muster "Verkehrte Welt": *ein Haus renovieren, verputzen, umbauen, abbrechen*. Dem sei einmal gegenübergestellt, was ein Sachwörterbuch über das Haus zu sagen hat (MGTL, s. v.): *Gebäude, das Menschen zum Wohnen und/oder Arbeiten dient. Es war - den vorwiegenden gesellschaftl. Strukturen entsprechend - v.a. Wohnhaus von (Groß)familien und - gegebenenfalls - ihrem Gesinde. In den heutigen Industriegesellschaften herrscht das Mietshaus vor (mit abgeschlossenen Wohnungen). - Dem Haus eignet von alters her eine bes. H e i l i g k e i t, auch seine Teile haben hl. Charakter. Über der Tür werden apotropäische Gegenstände befestigt ...* Der Text aus dem Sachwörterbuch ist zwar gleichfalls nicht frei von Absurditäten (die natürlich ihrerseits von einer Collage oder Montage herühren), aber das besondere Verständnisproblem der Beispielcollage tritt hier nicht auf.

- 11 Bei der folgenden Serie (nach dem DUW s.v. *knallen*) sind gegenüber dem Original - um das Gemeinte drastischer deutlich zu machen - ohne Auslassungszeichen n u r die Beispiele zitiert; Gliederungssignale und Erläuterungen sind weggelassen, so daß also die Serie im Original viel weniger schockierend ist als in der hier zitierten Version. Auch handelt es sich bei diesen Beispielen durchweg um "Syntagmen" bzw. "Kollokationen", wie sie in einigen neueren Wörterbuchprojekten in einer besonderen Position, von den ausführlicheren Belegen unterschieden, extra aufgeführt werden sollen (Anderson/Goebel/Reichmann 1981, S. 36; Bergenholtz/Mugdan 1984, S. 72), was sicherlich eine Verständnishilfe sein wird.
Doch gilt auch für ausführlichere Zitate, daß sie in ihrer Abfolge eine Collage sein müssen, die als solche grundsätzlich Verstehensprobleme mit sich bringt, besonders, wenn es darauf abgesehen ist, die Vielfalt der Verwendungsmöglichkeiten eines Wortes oder einer Wendung zu dokumentieren. Man vergleiche, um davon einen Eindruck zu bekommen, die in einem anderen Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (HWDG, s.v. *knallen*) zu findende, hier ebenfalls verkürzt zitierte Serie: *Er knallte mit der Peitsche; der Gangster knallte ihm eine Kugel in den Bauch; der Mittelstürmer knallte den Ball an die Latte; das Auto ist gegen den Baum, die Tasse ist auf den Boden geknallt; die Tür ins Schloß, die Akten auf den Tisch knallen; die Mittagssonne knallte auf die Dächer*. Hier wird aber - gegenüber der im Text zitierten Serie - das Verständnis dadurch erheblich erleichtert, daß vorwiegend ganze Sätze angegeben werden.
Im Text nicht eingegangen wird auf die wichtige Funktion von pragmatischen Kommentaren (Wiegand 1981, S. 203ff.) zu lexikographischen Beispielen, die, wie plausibel sein dürfte, die Chance eines Wörterbuchnutzers beträchtlich erhöhen, sich einen geeigneten Kontext zu einem Beispiel rekonstruieren zu können.
- 12 Weinrich (1985, S. 233) stellt in bezug auf den Fremdsprachenunterricht die Frage, wie man "das Interesse zwischen den Wörtern und den Sachen, den Sätzen und den Handlungen in die Schwebe bringen und auf diese Weise in eine 'spielende' Bewegung versetzen kann".
- 13 Es ist wohl typischerweise so, daß ein Wörterbuchbenutzer diese beiden Voraussetzungen mitbringt. Er will typischerweise eine Vermutung verifizieren oder präzisieren oder auch falsifizieren, und er ist keine tabula rasa, wenn er sich vom Wörterbuch belehren lassen will. Oft genügt es ihm schon, wenn ihm das Wörterbuch etwas i n E r-

i n n e r u n g r u f t, was er eigentlich weiß, aber momentan nicht präsent hat: Synonyme, Kollokationen, Konstruktionen, ja sogar Intonationen und typische Stimmqualitäten, die sich mit einem Ausdruck verbinden, obwohl diese im Wörterbuch gar nicht verzeichnet sind, die aber wieder in Erinnerung kommen, wenn man ein geeignetes Beispiel liest. Es gibt also - besonders auch, was die Beispiele betrifft - den Fall, daß ein vorhandenes Wissen durch die Konsultation eines Wörterbuchs "mobilisiert" wird, wie Kromann (1987 (Syntax), S. 146) das treffend genannt hat. Oder es gibt den Fall, daß man in einem Wörterbuch nachschlägt, obwohl man sich seines Sprachwissens sicher ist, man sucht dann nur eine Bestätigung durch die Autorität des Wörterbuchs. Welches Vorwissen - und welche Interessen - ein Wörterbuchbenutzer mitbringt, darüber kann der Wörterbuchautor nur eine plausible Hypothese bilden, durch die er sich zugleich - nicht anders als jeder andere Autor seinen Leser - seinen (für sein Wörterbuch) idealen Wörterbuchbenutzer d e f i n i e r t, der dann sein "antizipierter Benutzer" ist - dies ein Begriff von Reichmann (1987, 4.4), der mit seinen Überlegungen zur "Quasiinteraktion" des Wörterbuchautors mit dem Wörterbuchnutzer den Anfang zu einer lexikographischen Hermeneutik macht. Von einer "Wörterbuchbenutzungsforschung", wie Wiegand sie konzipiert und (etwa: Wiegand 1985) in Angriff genommen hat, ist die empirische Untermauerung einer solchen Hermeneutik bzw. die Begründung einer empirischen lexikographischen Hermeneutik zu erhoffen.

- 14 Im Beispiel hat der Wörterbuchbenutzer die Möglichkeit, "die jeweilige Bedeutung durch einen zusätzlichen Informationstyp zu lernen", so Anderson/Goebel/Reichmann (1981, S. 29).
- 15 Die "Beweisfunktion" des lexikographischen Beispiels wird traditionell - neben seiner "Illustrationsfunktion" - als eine seiner beiden Hauptfunktionen angesehen, so etwa von Dubois/Dubois (1971, S. 91: "Les exemples justifient la définition de l'entrée"). "Die Beispiele sollen die definition des stichworts rechtfertigen/begründen", formuliert Harras (1987, S. 1, mit Verweis auf Dubois/Dubois). Beispiele haben eine "philologische Funktion" (Wiegand 1981, S. 227); sie machen "die Angaben ... wissenschaftlich nachprüfbar", so Anderson/Goebel/Reichmann (1981, S. 29). Von der "wissenschaftskommunikativen Beweisfunktion" der Beispiele handelt ausführlicher Reichmann (1987, 3.1).
- 16 In Einschränkung auf die Syntagmatik, aber ansonsten mit gleicher Emphase und in gleicher Opposition verwendet schon Henne (1977, S. 48) in diesem Zusammenhang das Wort *zeigt*: "Die Lexikographen haben sich stets bemüht, die Unvollständigkeit der grammatischen Angaben durch Textbelege auszugleichen. Diese Textbelege z e i g e n die aktualisierte Syntagmatik des Wortes und beschreiben sie nicht nur." Auf denselben Gegensatz hebt Harras (1987, S. 1) ab, wenn sie als eine der Funktionen lexikographischer Beispiele nennt: "Mit den Beispielen wird sprache nicht beschrieben, sondern vorgeführt und dargestellt."
- 17 Und weil sie also etwa theoretisch noch gar nicht bekannt sind, die Zeit also für sie theoretisch-begrifflich-wissenschaftlich noch blind ist. Dies ist etwa zu vermuten für die Modalpartikeln, die erst seit Entwicklung der Pragmatik angemessen beschrieben werden können, für deren Verwendung es aber doch wohl auch schon früher gute Beispiele gab. Oder etwa für appellfunktionale, speziell deonti-

sche Bedeutungskomponenten (wie bei Hermanns 1986 versuchsweise in ihrer lexikographischen Relevanz dargestellt), die im gut gewählten Beispiel dem Wörterbuchnutzer vor Augen geführt werden eben auch da, wo es an Begriffen noch fehlt, die sie adäquat beschreiben würden. Schließlich ist auch immer damit zu rechnen - dies ist ein Argument für die Tunlichkeit lexikographischer Bescheidenheit - daß ein Wörterbuchbenutzer mehr oder anderes an Information aus einem Beispiel herausholt, als es der Lexikograph mit seiner Definition gekonnt hat, anhand von Beispielen, die der Lexikograph in generöser Weise bietet, auch wenn sie ihm bei seiner Definition nicht so ganz in den Kram gepaßt haben. In allen diesen Fällen ist der Eigenwert des Beispiels deutlich.

- 18 Denn der Wörterbuchbenutzer muß sich - so Wiegand (1981, S. 205) - fragen: "Wie weit reicht die Beispielfunktion des Beispiels? Oder: Wofür soll das Beispiel genau ein Beispiel sein? Wofür soll es aber kein Beispiel sein?"
- 19 So von Harras (1987, S. 9), die als eine mögliche Maxime für die Auswahl von Beispielen formuliert: "In den Beispielen ... werden über den gegenstand/sachverhalt, den das stichwort bezeichnet, stereotypische eigenschaften prädiziert, die in der regelformulierung nicht angeführt sind" und die auch das (im Text) folgende Beispiel zitiert, an dem man sieht, daß gute Wörterbücher dieser Maxime bereits folgen.
- 20 Diese mögliche Eigenschaft eines lexikographischen Beispiels ist für beide seiner klassischen Hauptfunktionen (vgl. oben, Anm. 15) gleichermaßen wichtig (so auch Hausmann 1977, S. 85), für die philologische Beweisfunktion speziell des Belegs ebenso wie für die didaktische Illustrationsfunktion des Beispiels überhaupt: die Eigenschaft, daß - wie Weinrich (1976, S. 363) formuliert - ein Beispiel eine "implizite Definition" ist, oder sogar - nach Gove (1961/1985, S. 67) - "a recognized method of defining, sometimes called implicative or adumbrative or contextual defining". Hausmann (1977, S. 84) spricht hier von dem Fall, wo ein Wort von einem Kontext "so eindeutig determiniert wird, daß es darin redundant ist und man es, wäre es etwa unleserlich, spontan einsetzen könnte ...". Bei was für Beispielen dies - in höherem oder geringerem Maß - so ist, darüber belehrt eine Beispieltypologie, wie sie von Anderson/Goebel/Reichmann (1981, S. 30-33) entworfen und von Reichmann (1987, 5) weiterentwickelt worden ist.
- 21 Diese Forderung formuliert Müller (1984, S. 383), wenn er von Beispielen verlangt, "daß sie nicht nur sprachüblich sein sollen, sondern daß sie zusätzliche Aussagen - z.B. zur Kollokation, zum präpositionalen Anschluß - enthalten sollen ...", und der im übrigen (1984, S. 382f.) eine amüsante Liste schlechter und nichtssagender Beispiele (etwa zu *blutarm*: *blutarme Kinder standen unher*) zitiert.
- 22 So sollten Beispiele nach Harras (1987, S. 9f.) einen Sprachgebrauch auch insofern dokumentieren, als er "für eine textsorte charakteristisch ist, in der das wort häufig verwendet wird" und einen charakteristischen Aspekt "des umgangs mit/der einstellung zu dem bezeichneten sachverhalt/gegenstand" hervorheben.
- 23 Daß dies geradezu eine Hauptfunktion des Beispiels ist, das also den Wörterbuchtext lesbar und genießbar machen soll, wird in der Literatur gelegentlich gesagt. So von Gove (1961/1985, S. 68), für den

Beispiele last not least dazu da sind "to offset collectively the dry effect of an entire book of abstract analyses of words as words. The principle lifeline between abstraction and living speech is the verbal illustration". So von Hausmann (1977, S. 82), für den ein Beispiel, als "ein lebendiges Stück Rede", auch dazu dient, "dem Wort Leben und Farbe zu verleihen".

- 24 "A verbal illustration should be as easy ... as possible ..." (S. 65), und: "Striking novelty is not a desideration; often a cliché or a locus classicus will do the job better" (S. 66), und: "Any quotation which is not informatively clear to the rank and file of dictionary users is a waste of space, or worse, a positive detriment" (S. 68f.), schreibt Gove (1961/1985), der insgesamt (S. 64-70) einen Katalog höchst vernünftiger, spürbar aus großer lexikographischer Erfahrung heraus formulierter Ratschläge für die Auswahl und Bildung lexikographischer Beispiele bietet, wobei er übrigens keineswegs grundsätzlich gegen literarische Zitate ist.
- 25 In der Sprache der Fremdsprachendidaktik formuliert Hausmann (1977, S. 85f.) diese Wünschbarkeiten: "Wichtig ist ..., daß vom Beispiel auch landeskundliches Kolorit ausgeht und daß es das Wort in eine typische Lebensform stellt ...". Dies entspricht einer Einsicht der französischen Metalexikographie, wonach Beispiele zu einem Stichwort nicht nur sprachliche, sondern auch kulturelle Informationen geben sollen. Dubois/Dubois (1971, S. 89) nehmen zur Illustration des Gemeinten das Beispiel: *Le chat ronronne de plaisir quand on le caresse* und kommentieren: "L'exemple implique certes une co-occurrence linguistique *chat-ronronner*, mais surtout un contexte culturel: L'animal domestique que l'on caresse." Diese Funktionsbestimmung des Beispiels, daß es kulturelle Informationen transportieren soll, geht also über das Desiderat von kulturellem Kolorit noch entschieden hinaus.
- 26 Hausmann (1977, S. 83) beschreibt die französische Praxis: "Der zitierende Lexikograph sucht bei dem zitierten Autor das stilistisch Schöne, Ungewöhnliche oder auch das inhaltlich Interessante ... Zitiert werden der Aphorismus, ..., der metaphorische Gebrauch ... oder ganz einfach der stilistisch eigenwillige Satz ...". Hausmann weist aber auch auf die Relativität dieses Prinzips hin: "Die beschriebene Zitatpraxis hat ihre Berechtigung für den gebildeten Muttersprachler ... Ganz anders für den Fremdsprachenlerner, der gerade das sprachlich Üblichste, Alltäglichsste, Banale, das merckmallose Beispiel sucht ...!" Weitere Nachteile führt Gorbacevic (1978/1982, S. 155) an: "Nicht-Ökonomizität, Überschüssigkeit konkreter Angaben extralinguistischen Charakters, die Möglichkeit eines semantischen Zuwachses, d.h. eines latenten Wortsinns [der nur im literarischen Zitat gegeben ist, nicht aber in der Sprache sonst], Vorhandensein veralteter oder nichtnormativer begleitender Wörter, Formen und Verbindungen". Gorbacevic gibt zahlreiche Beispiele dafür, wie ein literarisches Beispiel sinnlos sein kann, so (S. 150), wenn in einem Wörterbuch das russische Wort *Stuhl* in seiner Verwendung illustriert ist durch das Zitat: *In der Mitte des Zimmers saß auf einem Stuhl ein großer, breitschultriger Mensch in einem kurzen weißen Kittel.* "Tausende von authentischen ... Beispielen in den nhd. Wörterbüchern sind vollkommen nichtssagend ... Nichtssagende Authentizität ist - so meine ich - kein ansprechendes Motto für den Umgang mit lexikographischen Beispielen. In manchen Fällen

muß man auch einmal ein Beispiel k o n s t r u i e r e n !", so Wiegand (1981, S. 252f.). - Evident ist das Bedürfnis nach einem (im weitesten Sinn) literarischen Beispiel, nach dem authentischen Zitat, dort, wo ein Wort oder eine Wendung gerade aus diesem Zitat, das etwa ein "Geflügeltes Wort" ist, bekannt ist, also typischerweise im Zusammenhang dieses Zitats dem Muttersprachler zuerst begegnet und von ihm zuerst gelernt wird. Dies dürfte etwa zutreffen auf ein Wort wie *Nächster*, das man wohl vor allem kennt aus dem Gebot: *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!* (oder vielleicht auch aus dem Satz, den statt dessen ein neueres deutsches Wörterbuch zitiert: *Jeder ist sich selbst der Nächste*) oder wie *Proletarier* (*Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!*). Da hat man es mit dem lexikographischen Glücksfall zu tun, daß ein Wörterbuch genau den Textzusammenhang als Lernzusammenhang präsentieren kann, der auch für einen Muttersprachler der typische Lernzusammenhang ist.

- 27 In der Fremdsprachendidaktik nämlich, wo vor allem Weinrich eine solche Re-Literarisierung gefordert und initiiert hat (vgl. Weinrich 1985, Kap. 3).
- 28 Günther Öhlschlager weist mich darauf hin, daß in dieser Formulierung eine historische Ungerechtigkeit liegt, insofern es für die neuere deutsche Lexikographie sehr gute Gründe gab, vorzugsweise die bis dahin ganz vernachlässigte Alltags- und Umgangssprache zu dokumentieren; wobei es dann verständlich war, wenn das Pendel, nach der vorherigen Dominanz der literarischen Sprache, in die andere Richtung ausschlug. Heute ist es aber vielleicht, nach gehabter These und Antithese, an der Zeit für eine Synthese, in der dann das literarische - und auch das nicht-literarische, zu denken ist hier an Zitate auch etwa aus Politik und Wissenschaft - Zitat in seinem Wert für ein Wörterbuch wieder genutzt wird.
- 29 "Je 'authentischer' ein Beispiel ist, desto schlechter erfüllt es seine Funktion als Beispiel ...", schreibt Nikula (1986, S. 189), speziell in Hinblick auf zu zeigende Valenzeigenschaften, mit dem Argument: "Die Struktur des 'authentischen' Beispiels ist nur zum Teil ausgehend von der Struktur des Beispiels selbst erklärbar und ist vor allem ... von einem nicht vorhandenen Kontext abhängig. Die Struktur des konstruierten Beispiels ist dagegen von der Funktion des Beispiels als Beispiel abhängig." Das Beispiel, so Nikula weiter, müsse einen prototypischen Charakter besitzen und so konstruiert sein, "daß der Benutzer des Wörterbuchs ... einen fiktiven Kontext bilden kann, wo das betreffende Lexem in einer Weise interpretierbar ist, die als prototypisch gelten kann ... Wenn ich Information über die Verwendung eines bestimmten Verbs erhalten möchte, kann ein langer, schön klingender Beleg aus einem Werk eines hervorragenden deutschen Schriftstellers häufig eher ein Ärgernis sein ...". Nikula setzt das Wort "authentisch" deshalb in Anführungszeichen und bezeichnet auch (S. 192) die authentischen Beispiele deshalb als "pseudoauthentisch", wobei er - dies sehr zu recht - darauf verweist (S. 189), daß Beispiele als Zitate grundsätzlich eine andere Funktion haben als in ihrem ursprünglichen Kontext. Er interpretiert also, um es zu verwerfen, das Wort *authentisch* auf eine seine Bedeutung maximal ausschöpfende Weise; man müßte daher, wenn man seinem Sprachgebrauch folgen wollte, ein anderes Adjektiv finden, um *authentische* von *nicht-authentischen* Beispielen zu unterscheiden.

- 30 "A verbal illustration should be ...as natural as possible and should seem to have come from living speech", schreibt Gove (1961/1985, S. 65), der dann präzisiert: "This important test of fidelity or authenticity does not refer necessarily to the reader's own speech but to a usage that he will recognize as plausible by someone he knows, knows about, or can imagine, and to a point of view that he can readily grasp." "A verbal illustration should simulate a genuine passage from verbalized communication", heißt es vorher (S. 64) mit dem Hinweis, daß es eine Kunst ist, solche guten, echten Beispiele zu bilden: "The devising of good verbal illustrations depends upon a talent ..., upon Sprachgefühl at its nicest".
- 31 "Möglichst viele, möglichst lange, möglichst aufschlußreiche und selbstverständlich immer genau belegte Beispielsätze, besser: Beispieltex-te" wünscht Weinrich (1976, S. 362f.) für ein Wörterbuch und fügt hinzu: "Kleinere Wörterbücher werden immer an den Beispielen sparen müssen. Die Sparsamkeit sollte jedoch in keinem Fall so weit gehen, daß ein Wörterbuch ganz auf Beispiele, und ich verstehe darunter immer echte, belegte Textbeispiele, verzichtet."

Literaturverzeichnis

- Anderson, Robert R./Goebel, Ulrich/Reichmann, Oskar, 1981. Probeartikel zum Frühneuhochdeutschen Handwörterbuch. In: Wiegand 1981 (Studien I), 11-52.
- Bergenholtz, Henning/Mugdan, Joachim, 1984. Grammatik im Wörterbuch: von *ja* bis *Jux*. In: Wiegand 1984 (Studien V), 47-102.
- Bergenholtz, Henning/Mugdan, Joachim, 1986. Der neue "Super-Duden". Die authentische Darstellung des deutschen Wortschatzes? In: Wiegand 1986 (Studien VI.1), 1-149.
- Bergenholtz, Henning/Mugdan, Joachim, eds., 1985. Lexikographie und Grammatik. Tübingen: Niemeyer (Lexicographica Series Maior 3).
- Burger, Harald, 1983. Phraseologie in den Wörterbüchern des heutigen Deutsch. In: Wiegand 1983 (Studien III), 13-66.
- Drosdowski, Günther/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert E., 1977. Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut.
- Dubois, Jean/Dubois, Claude, 1971. Introduction à la lexicographie: le dictionnaire. Paris: Larousse.
- Dyhr, Mogens/Olsen, Jørgen, eds., 1987. Festschrift für Karl Hyldgaard-Jensen. Kopenhagen: Universität (Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik. Sonderband 3).
- Gorbacevic, K. S., 1978. Wörterbuch und Zitat. Zit. nach der Übersetzung in: Wolski 1982, 148-165.
- Gove, Philip B., 1961. Subject orientation within the definition. Zitiert nach: Zgusta 1985, 58-70.
- Harras, Gisela, 1987. Lernen von Wortverwendungen durch Beispiele. Zu einer Theorie des lexikographischen Beispiels (Manuskript).
- Hausmann, Franz Josef, 1977. Einführung in die Benutzung der neufranzösi-schen Wörterbücher. Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte 19).
- Hausmann, Franz Josef, 1985. Lexikographie. In: Schwarze/Wunderlich 1985, 367-411 (Lexikographie).
- Hausmann, Franz Josef, 1985. Kollokationen im deutschen Wörterbuch. Ein Beitrag zur Theorie des lexikographischen Beispiels. In: Bergen-holtz/Mugdan 1985, 118-129 (Kollokationen).

- Henne, Helmut, 1977. Nachdenken über Wörterbücher: Historische Erfahrungen. In: Drosdowski/Henne/Wiegand 1977, 7-49.
- Hermanns, Fritz, 1977. Die Kalkülisierung der Grammatik. Philologische Untersuchungen zu Ursprung, Entwicklung und Erfolg der sprachwissenschaftlichen Theorien Noam Chomskys. Heidelberg: Groos.
- Hermanns, Fritz, 1986. Appellfunktion und Wörterbuch. Ein lexikographischer Versuch. In: Wiegand 1986 (Studien VI.1), 151-182.
- Hyldgaard-Jensen, Karl/Zettersten, Arne, eds., 1987. Symposium on Lexicography III. Tübingen: Niemeyer (Lexicographica Series Maior 19).
- Ickler, Theodor, 1985. Valenz und Bedeutung. Beobachtungen zur Lexikographie des Deutschen als Fremdsprache. In: Bergenholtz/Mugdan 1985, 358-377.
- Korhonen, Jarmo, ed., 1987. Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Oulu: Universität (Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts 7).
- Kromann, Hans-Peder, 1987. Zur Typologie und Darbietung der Phraseologismen in Übersetzungswörterbüchern. In: Korhonen 1987, 183-192 (Phraseologismen).
- Kromann, Hans-Peder, 1987. Zur Syntax im Übersetzungswörterbuch. In: Dyhr/Olsen 1987, 143-150 (Syntax).
- Kühn, Peter, 1984. Pragmatische und lexikographische Beschreibung phraseologischer Einheiten: Phraseologismen und Routineformeln. In: Wiegand 1984 (Studien IV), 175-235.
- Moser, Hugo, ed., 1976. Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart 39).
- Müller, Wolfgang, 1984. Zur Praxis der Bedeutungserklärung (BE) in (einsprachigen) deutschen Wörterbüchern und die semantische Umkehrprobe. In: Wiegand 1984 (Studien V), 359-461.
- Nikula, Henrik, 1986. Wörterbuch und Kontext. Ein Beitrag zur Theorie des lexikalischen Beispiels. In: Weiss/Wiegand/Reis 1986, 187-192.
- Reichmann, Oskar, 1987. Zur Funktion, zu einigen Typen und zur Auswahl von Beispielbelegen im historischen Bedeutungswörterbuch. Erscheint in: Hyldgaard-Jensen/Zettersten 1987.
- Rey, Alain, 1977. Le lexique. Images et modèles. Du dictionnaire à la lexicologie. Paris: Armand Colin.
- Schaefer, Burkhard, 1981. Lexikographie als Praxis und Theorie. Tübingen: Niemeyer (Reihe germanistische Linguistik 34).
- Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter, eds., 1985. Handbuch der Lexikologie. Königstein/Ts.: Athenäum.
- Weinrich, Harald, 1976. Die Wahrheit der Wörterbücher. In: Moser 1976, 347-371.
- Weinrich, Harald, 1985. Wege der Sprachkultur. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Weiss, Walter/Wiegand, Herbert Ernst/Reis, Marga, eds., 1986. Textlinguistik contra Stilistik? - Wortschatz und Wörterbuch - Grammatische oder pragmatische Organisation der Rede? Tübingen: Niemeyer (Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Band 3).
- Wiegand, Herbert Ernst, 1977. Nachdenken über Wörterbücher: Aktuelle Probleme. In: Drosdowski/Henne/Wiegand 1977, 51-102.
- Wiegand, Herbert Ernst, 1981. Pragmatische Informationen in neuhochdeutschen Wörterbüchern. Ein Beitrag zur praktischen Lexikologie. In: Wiegand 1981 (Studien I), 139-271.

- Wiegand, Herbert Ernst, 1985. Fragen zur Grammatik in Wörterbuchbenutzungsprotokollen. Ein Beitrag zur empirischen Erforschung der Benutzung einsprachiger Wörterbücher. In: Bergenholtz/Mugdan 1985, 20-98.
- Wiegand, Herbert Ernst, ed., 1981-1986. Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie I-VI.1. Hildesheim/Zürich/New York: Olms (Germanistische Linguistik) (Studien I-VI.1).
- Wolski, Werner, ed., 1982. Aspekte der sowjetrussischen Lexikographie. Übersetzungen, Abstracts, bibliographische Angaben. Tübingen: Niemeyer (Reihe germanistische Linguistik 43).
- Zgusta, Ladislav, 1971. Manual of Lexicography. The Hague/Paris: Mouton (Janua Linguarum Series Maior 39).
- Zgusta, Ladislav, ed., 1985. Probleme des Wörterbuchs. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Wege der Forschung 612).

Zitierte Wörterbücher und Lexika

- ALD = The Advanced Learner's Dictionary of Current English. By A. S. Hornby, E. V. Gatenby, H. Wakefield. London, Oxford University Press. First published 1948.
- DUW = Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut, 1983.
- HWDG = Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 2 Bde. Berlin (DDR): Akademie-Verlag, 1984.
- MGTL = Meyers Großes Taschen-Lexikon in 24 Bänden. Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut, 1981.
- PR = Le Petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française. Paris: S.N.L., 1976.
- WDTV = dtv-Wörterbuch der deutschen Sprache. Hrsg. von G. Wahrig. München: dtv, 1978 (dtv 3136).

ARTIKELSORTEN UND ARTIKELSTRUKTUREN
IM
"LEXIKON SCHWERER WÖRTER IM DEUTSCHEN"

1. Eigenschaften und Ziele des Lexikons

Da alle folgenden Ausführungen zu Artikelsorten und -strukturen auf das Lexikon schwerer Wörter als einen ganz spezifischen Typ von Wörterbuch zugeschnitten sind, soll eingangs das Lexikon in seinen Umrissen kurz vorgestellt und dabei auf zwei seiner Eigenschaften etwas ausführlicher eingegangen werden.

Das Lexikon ist als Einbänder geplant. Es hat den aus den vier Kommunikationsbereichen Politik, Medizin, Umwelt, Kultur und Bildung ausgewählten Schwerwortschatz zum Gegenstand, d.h. den kommunikativ problematischen Wortschatz, jedoch nicht den jeweiligen Fachwortschatz im engeren Sinne. Die vier genannten Bereiche werden im Lexikon gesondert dargestellt: Jeder Lexikonausschnitt soll durch ungefähr 50 Lemmata repräsentiert werden und in seiner Makrostruktur jeweils dem alphabetischen Anordnungsprinzip folgen. Außerdem wird jedem Ausschnitt ein Vorwort vorausgeschickt, in dem der Benutzer in allgemeinverständlicher Form über die kommunikativen Besonderheiten des betreffenden Wortschatzbereichs, über Gesichtspunkte der Lemmalauswahl sowie über Probleme ihrer Beschreibung ausführlich informiert werden soll - sozusagen als metalexikographische Propädeutik zum eigentlichen lexikographischen Darstellungsteil.

Der im Lexikon beschriebene Wortschatz, also die Lemmata der verschiedenen Teilwortschätze, aber auch relevante Wörter der Beschreibungssprache, werden in ein gemeinsames alphabetisches Stichwortregister aufgenommen. Insgesamt werden somit im Lexikon also weitaus mehr lexikalische Einheiten als nur die lemmatisierten Wörter der vier Lexikonausschnitte behandelt und über das Gesamtregister durch Verweise auf die entsprechende Lexikonstelle erschlossen.

Aus diesem kurzen Steckbrief geht vielleicht schon hervor, daß das Lexikon sich vor allem durch zwei eng miteinander verbundene Eigenschaften charakterisieren läßt:

Das Lexikon will kein Wörterbuch zu einer Sprachvarietät sein. Es ist zum einen ein stark s e l e k t i v e s, zum anderen ein e x e m p l a r i s c h e s Wörterbuch.

Das Lexikon ist selektiv in mehrfacher Hinsicht: Erstens hinsichtlich der Auswahl der vier Kommunikationsbereiche. Diese Bereiche gehören nicht nur zu den kommunikativ problematischen Wortschatzbereichen, in denen es schwere Wörter gibt - verbunden mit jeweils besonderen Kommunikationsformen und Verständnisschwierigkeiten. Es handelt sich zugleich um gesellschaftlich relevante Bereiche und Lebensformen, die mit einem hohen sozialen Prestige-, Bildungs- und Konversationswert sowie mit öffentlich-politischen Brisanzwerten verbunden sind. In allen vier Bereichen gehen Sprecher (tagtäglich) mit Schlag- und Schlüsselwörtern der öffentlichen und veröffentlichten Diskussion um, an der viele gesellschaftlichen Gruppen in unterschiedlicher Weise teilhaben.

Dies soll an dem Bereich Kultur und Bildung etwas ausführlicher gezeigt werden. In diesem Bereich gelten als Auswahlkriterien für Lemmakandidaten vor allem die beiden folgenden:

(a) der hohe Konversationswert, der mit dem Reden über Gegenstände/Sachverhalte, die durch die jeweiligen Wörter bezeichnet werden, verbunden ist. So ist in unserer Kommunikationsgemeinschaft das Reden über Themen wie Literatur, Kunst, Musik, Theater, Film usw. mit einem ziemlich hohen gesellschaftlichen Anspruch verbunden: wer über solche Themen redet, ist als intellektuell anspruchsvoll, klug, gebildet usw. angesehen;

(b) der hohe Prestigewert, der mit der Verwendung von bestimmten Prädikaten über Gegenstände/Sachverhalte mit hohem Konversationswert verbunden ist. Es spielt also auch die Art und Weise des Redens über die genannten Gegenstände eine Rolle, d.h. also neben stilistischen Prestigeformen des konversationellen Umgangs vor allem die Wortwahl. Wörter, die einen hohen Prestigewert haben, sind vor allem durch die Eigenschaft charakterisiert, daß die Sprecher, die sich ihrer bedienen, bereits durch den einfachen Umstand ihrer Verwendung signalisieren, daß sie über ein gewisses - über dem vermeintlichen Standard liegendes - Maß an akademischer Bildung verfügen. Da aber akademische Bildung bzw. Gebildetsein in unserer Gesellschaft einen hohen Wert hat, ist es für den Gesprächspartner einer Konversation nicht ohne Prestigeverlust möglich, nach der Verwendung (oder Bedeutung) eines Wortes zu fragen. Einen Prestigeverlust könnte es z.B.

bedeuten, wenn jemand in einem Gespräch über Stile oder Lebensformen erkennen muß, daß er den Unterschied zwischen *manieriert* und *manieristisch* oder zwischen *postmodern* und *modernistisch* nicht genau kennt. Von daher ergibt sich hier der Stellenwert des einschlägigen Vokabulars und seiner Verfügbarkeit.

Im Bereich Politik ist z.B. die politisch-ideologische Orientierung über Grundwerte ein Feld, das im 'semantischen Streit' um die Besetzung von Begriffen immer neue begriffliche Brisanz erzeugen kann; man vergleiche etwa Wörter wie *Patriotismus* und *Nationalismus* oder auch Schlagwörter wie *militant* und *Terrorismus*. Der Bereich Umwelt mag - vor allem derzeit - insgesamt für gesellschaftliche und politische Brisanz stehen, etwa mit Schlüsselwörtern wie *Entsorgung*, *Entsorgungspark*, *Emission*, *umweltverträglich* oder *umweltschädlich*. Und in der Medizin spielen Schlag- und Kampfwörter wie *Abtreibung*, *Schwangerschaftsabbruch*, *soziale*, *ethische*, *medizinische*, *eugenische Indikation* oder Angstwörter (bzw. Abkürzungen) wie *Aids* eine hochbrisante Rolle.

Zweitens ist das Lexikon selektiv hinsichtlich der Auswahl von Stichwörtern aus den vier Bereichen. Für die Selektion ist hier ausschlaggebend, daß die betreffenden Stichwörter typisch und repräsentativ sind in dem Sinne, daß mit ihnen zugleich eben diejenigen Eigenschaften erfaßt werden, die die Bedeutung, die Verwendung oder Funktionsweise solcher Wörter in den ausgewählten Kommunikationsbereichen problematisch oder schwierig und daher erklärungsbedürftig machen: Solche Aspekte sind z.B. gegeben in der Bindung von Wörtern an komplexe fachbezogene Sachverhalte, die auch über den Fachbereich hinaus wichtig sind, oder in der Gruppen- und Wertungsabhängigkeit von Wörtern, oder in der Übermittlung von bestimmten Sehweisen und Interpretationen durch Wörter, besonders durch ihre Rolle in kommunikativen Verfahren wie z.B. Überreden oder Manipulieren. Solche kommunikativen Aspekte wie die genannten sind gerade charakteristisch für den Umgang mit z.B. Wertprädikatoren und Einstufungsausdrücken, gruppenspezifischen oder Parteiwörtern, ideologischen Abstrakta oder Interpretationsvokabeln und Meinungswörtern, mit Euphemismen und metaphorischen Ausdrücken - kurzum: für den Umgang mit all den Wörtern, mit denen nicht nur semantische Kämpfe, sondern auch Prestige- und Machtkämpfe ausgetragen werden oder auch wissenschaftliche Kontroversen.

Drittens ist das Lexikon selektiv auch hinsichtlich der inneren Auswahl, d.h. der Auswahl von lexikographischen Daten oder Informationseinheiten innerhalb der Artikel. Es konzentriert sich hier auf genau die unter Zweitens genannten kommunikationskritischen Aspekte und thematisiert die damit verbundenen erklärungsbedürftigen Eigenschaften von Lemmaausdrücken in eigens dafür eingerichteten Artikeltextbausteinen. Liegt z.B. die kommunikative Problematik eines Wortes in seiner Wertungsfunktion, dann müssen Daten relativ zum Datentyp 'Wertung' so ausgewählt und eingerichtet werden, daß dem Benutzer damit gerade und in erster Linie das Wertungspotential des Wortes deutlich gemacht werden kann.

Die Eigenschaft 'selektiv', die dem Lexikon starke Einschränkungen in der äußeren Auswahl auferlegt, ist zugleich Voraussetzung für die andere konstitutive Eigenschaft des Lexikons, nämlich die Eigenschaft 'Exemplarität'. Auch diese Eigenschaft kommt in mehrfacher Hinsicht zum Ausdruck:

Erstens wörterbuchintern und zwar im Sinne von 'beispielhaft, stellvertretend (ausgewählt)': Die ausgewählten Stichwörter dienen als Exemplare für jeweils ganze Klassen von ähnlich gelagerten Wörtern, d.h. von Wörtern mit gleichen oder ähnlichen Eigenschaften, die aber im Lexikon nicht eigens lemmatisiert sind. So wird exemplarisch gezeigt z.B. an *dekadent* oder *manieristisch*, wie ästhetisch wertende Adjektive, die gleichzeitig Beziehungen haben zu Stil- oder Epochenbezeichnungen, behandelt werden, oder es wird an beispielhaft ausgewählten Wörtern wie *Faschismus*, *Pazifismus* oder *Entsorgung* und *Entsorgungspark* gezeigt, wie Ismen im politischen Bereich bzw. wie Euphemismen im Umweltbereich beschrieben werden können.

Zweitens kommt Exemplarität zum Ausdruck wörterbuchextern, und zwar im Sinne von 'vorbildhaft, modellhaft (beschrieben)': Durch seinen Auswahlcharakter strebt das Lexikon zugleich Vorbildcharakter an, und zwar im Hinblick auf die lexikographische Beschreibung bestimmter Wörter oder Wortschatzbereiche in der lexikographischen Landschaft selbst. Es sollen also gerade für solche Lemmata oder Typen von Lemmata geeignete Beschreibungsmuster entwickelt werden, an denen auch aus metalexikographischer Sicht die Mängel vorliegender Wörterbücher immer wieder aufgezeigt wurden (z.B. an der politisch-sozialen Lexik insgesamt, an den Abstrakta oder an Wertprädikatoren, nicht aber an den Bezeichnungen für die natürlichen Arten (z.B. *Zitrone*) oder für Artefakte (z.B. *Stuhl*)).

Mit seinem selektiven und exemplarischen Charakter hält das Lexikon - als Auswahl- und Musterlexikon - mehrere Möglichkeiten seiner Benutzung offen. Es soll 1. als alphabetisches Nachschlagewerk oder als Konsultationswörterbuch mit der Zugriffsmöglichkeit auf punktuelle Information benutzbar sein und 2. als wortorientiertes Lese- und Sprachlehrbuch, das sich durch einen hohen Grad an Textualität und Diskursivität auszeichnet. Dabei hat die Lesebuchkonzeption für die überwiegenden Teile des Lexikons eindeutig Priorität: Das Lexikon soll ein Wörterbuch sein, das zum "fortlaufenden Lesen" anregt. Als potentielle Benutzer wenden wir uns damit vor allem an sprachinteressierte Laien, an Angehörige von Berufen, die mit Sprache professionell umgehen (Journalisten, Lehrer), an sprachwissenschaftliche Experten und nicht zuletzt auch an die Lexikographen gegenwärtiger oder zukünftiger Wörterbücher selbst. Nicht zuletzt soll mit diesem Wörterbuch auch versucht werden, durch die Art und Weise der lexikographischen Beschreibung eine neue Form von Wörterbuchbenutzung zu provozieren.

Das Lexikon ist deshalb als eine Art 'Mehrwegwörterbuch' konzipiert, das mehrere Zugriffsmöglichkeiten zum selben lexikographischen Datum, zu ein und derselben Information, gewährleistet. Dies wird ermöglicht durch die alphabetische Ordnung innerhalb der vier Lexikonausschnitte, durch das Gesamtregister, durch die relative Standardisierung der Artikel und vor allem durch eine (der Unterschiedlichkeit von Lemmatypen Rechnung tragende) Vielfalt an Artikelsorten mit differenzierten Mikrostrukturen, die durch ein Verweissystem aufeinander bezogen und mit dem Register verknüpft sind. Die Einrichtung unterschiedlicher Artikelsorten ist für uns ein Instrument, der Selektivität und der Vereinzelung von Lemmata makrostrukturell zu begegnen, der exemplarische Charakter schlägt sich vor allem mikrostrukturell in einer bestimmten Art der lexikographischen Textgestaltung nieder.

2. Artikelsorten im Lexikon

Die Darstellung im Lexikon erfolgt in drei unterschiedlichen Artikelsorten, die als Einzelartikel, Gruppenartikel und Rahmenartikel bezeichnet werden. Diese Artikelsorten werden nun kurz vorgestellt und an einigen Beispielen erläutert (vgl. zu diesem Zweck die im Anhang durchnummerierten Textbeispiele).

Die Sortierung der Artikel ist dabei folgendermaßen zu begründen:

- (a) Das Lexikon will damit - wie erwähnt - mehrere Benutzungsmöglichkeiten offenhalten, d.h. unterschiedliche Artikelsorten beantworten unterschiedliche Fragen bzw. regen zu unterschiedlichen Fragen an.
- (b) Das Lexikon will - auch das wurde erwähnt - semantisch oder funktional unterschiedliche Lemmatypen in den jeweils entsprechenden Artikelsorten angemessen beschreiben: Artikelsorten relativ zu Lemmatypen.
- (c) Mit den Artikelsorten und ihrer wechselseitigen Verknüpfung durch Verweise soll die selektive Struktur des Lexikons zumindest partiell relativiert werden.

Die Artikelsorten sind zwar für alle Lexikonausschnitte weitgehend verbindlich festgelegt, jedoch sind innerhalb jeder Artikelsorte bereichsbedingte Unterschiede in der konkreten Ausprägung der Artikel zugelassen. So ist es z.B. naheliegend, daß Einzelartikel zu Lemmata, die der Klasse der subst. Prädikatoren, aber verschiedenen Kommunikationsbereichen angehören, ganz besonders in Struktur und Umfang voneinander abweichen können.

Alle Artikelsorten können außer den obligatorischen semantischen, pragmatischen und grammatischen Informationen zur Verwendung des Lemmas auch noch folgende Informationsarten in jeweils unterschiedlicher Gewichtung enthalten:

- (1) sach- oder enzyklopädische Informationen einschließlich extensionaler Aufzählungen von Gegenständen oder Sachverhalten, die vom Lemma her erschlossen werden können
- (2) Informationen zur Wortgeschichte bzw. kommunikationshistorische Exkurse
- (3) textsortenspezifische Informationen
- (4) sprach(wissenschaft)liche Informationen (z.B. mit Angaben wie *Schlagwort*, *Euphemismus* in Einzel- und Gruppenartikeln oder mit Rahmenartikeln zu Begriffen wie *Euphemismus* und *Metapher*) und
- (5) Informationen zur Makrostruktur des Lexikons, vor allem durch Verweise auf die Stichwörter von Einzel-, Gruppen- oder Rahmenartikeln.

3. Struktur der Sorte Einzelartikel

Für bestimmte, exemplarisch ausgewählte Stichwörter sind Einzelartikel vorgesehen, die von allen Artikelsorten am stärksten standardisiert sind.

Der Typ des Einzelartikels wird nun am Beispiel des Artikels zu *Pazifismus* vorgestellt (vgl. im Anhang Textbeispiel 1, aber auch Textbeispiel 2, denn hier liegt mit *Dekadenz* ein komplementärer Artikel aus einem anderen Bereich vor, an dem sich aber der systematische Aufbau aus Textbausteinen in ähnlicher Weise wie bei *Pazifismus* verfolgen läßt). Um das Strukturschema zu verdeutlichen, wurden die einzelnen Textbausteine der Artikel mit Ziffern in eckigen Klammern markiert.

Es werden nun die wichtigsten Textbausteine herausgestellt und einige ihrer Eigenschaften kurz erläutert:

In Baustein [1] und [2] wird das Thema des Artikels, also das Lemma *Pazifismus*, mit seiner äußeren Gestalt identifiziert. In Baustein [3] mit dem sog. Artikelvorspann, kann die Etymologie und die wortfamiliäre Umgebung des Lemmas kurz charakterisiert werden, z.B. durch Erwähnung der Ableitungen, die im Artikel als Sublemmata mitgeführt und -behandelt werden.

Die folgenden Bausteine [4] bis [7] werden als handlungssemantischer Kommentar zusammengefaßt. In ihm wird explizit ausgeführt, welche sprachlichen Teilhandlungen vom Sprecher mit dem Lemma in Äußerungen vollzogen werden können. Charakteristisch ist hier vor allem die schrittweise Informationsvermittlung. Die semantische Information zum Lemma, also die Darstellung der Verwendungsregeln, ist in einzelne, aufeinander aufbauende Diskurse gegliedert. Dem Benutzer werden so die Informationen in einer, wie zu hoffen ist, zum Weiterlesen anregenden gestaffelten und dosierten Weise angeboten. Das heißt im einzelnen:

Zunächst erhält der Leser in [4] allgemeine Informationen über den Verwendungsbereich des Lemmas (z.B. "politisch"), über seine Funktionsklasse (z.B. "Schlagwort") und seine Wertungsspezifik (bei offener Wertung durch den Kommentarausdruck "mit positiver oder negativer Wertung"). In Baustein [5] wird die Information bereits spezifischer: Hier wird durch das Handlungsverb *charakterisieren* der Lemmaausdruck nach seiner semantischen oder Prädikationsform als (subst.) Prädikator bestimmt. Vor allem wird hier der Bezugsbereich des Lemmas spezifiziert, d.h. es wird die Frage beantwortet, auf wen oder was der Sprecher mit dem Lemma charakte-

risierend Bezug nehmen kann bzw. welche Bezugsobjekte er mit *Pazifismus* oder *Pazifist* charakterisieren kann.

Baustein [6], der typographisch aus den übrigen Bausteinen herausgehoben ist, liefert die nun wohlvorbereitete semantische Kerninformation, also die Bedeutungserläuterung im engeren Sinne. Sie besteht in der Regel aus satzförmigen Erklärungssegmenten, also aus mindestens einer mehrgliedrigen, syntaktisch durchsichtigen Paraphrase, selten jedoch aus einem oder einer kumulierenden Reihung von Wortsynonymen.

Baustein [7], der nur fakultativ, d.h. je nach Verwendungseigenschaften des Lemmas zu besetzen ist, kann intern strukturiert sein und – wie bei *Pazifismus* – mehrere Teilbausteine [7.1] bis [7.4] enthalten. Dieser Baustein liefert Konkretisierungen der allgemeinen Bedeutung in [6]. Hier wird auf spezielle oder aktuelle Verwendungsweisen des Lemmas eingegangen, z.B. auf miteinander konkurrierende Wortgebräuche, wenn sie charakteristisch sind für bestimmte Gruppierungen und Parteien oder sogar für verschiedene Kommunikationsgemeinschaften: Bei *Pazifismus* hat die Konkretisierung des Gebrauchs mehrere eng miteinander verwobene Aspekte: In [7.1] führt die Einengung des Prädizierungspotentials zur Entstehung einer Bedeutungsvariante von *Pazifismus*. In [7.2] wird gezeigt, daß die Variante in [7.1] im Sprachgebrauch bestimmter Gruppen ("Politiker, Militärs") eine Wertungsverschiebung ("abwertend") zur Folge hat und zugleich eine Konkretisierung der Funktionsklasse ("Schimpfwort"). In [7.3] wird eine weitere gruppenbezogene Variante beschrieben, die Variante des sozialistischen Sprachgebrauchs und in [7.4] erfolgt eine Gewichtung des Gebrauchs von *Pazifismus* unter dem Gesichtspunkt seiner Gültigkeit in der Kommunikationsgemeinschaft der BRD.

Baustein [7] kann auch sprachgeschichtliche oder enzyklopädische Informationen enthalten, z.B. wenn das Lemma durch historische Sensibilität ausgezeichnet ist. Hier kann kurz auf die Kommunikationsgeschichte bzw. auf wesentliche Wendepunkte in der Geschichte des Lemmas vor dem Hintergrund von Sozial-, Kultur- oder Sprachgeschichte eingegangen werden, vor allem dann, wenn sie z.B. einen Umschlag in der Wertung des Lemmas oder einen Bedeutungswandel erklären und besser verstehen helfen.

Zur Stützung der lexikographischen Behauptungen in [7] (aber auch in allen anderen Bausteinen) können artikelimmanente Verweise auf die durchnummerierten Belege des Belegteils in Textbaustein [15] gegeben werden (vgl. Baustein [7.2]).

Dieser wort- und sachgeschichtliche Exkurs kann entweder unmittelbar an die entsprechende Bedeutungsbeschreibung in [6] angeschlossen oder in Form einer Wortmonographie bzw. Begriffsgeschichte am Ende des Artikels in Baustein [14] untergebracht werden, der eigens für solche Informationen reserviert ist (vgl. Baustein [14] im Artikel zu *Pazifismus*).

In den Bausteinen [8], [9] und [10] werden in dieser Reihenfolge Informationen vermittelt zur Paradigmatik (Synonyme und Gegensatzwörter), zur Syntagmatik (konstruierte Beispiele, usuelle Syntagmen) und eventuell zum Textvorkommen bzw. zur Textsortenspezifität des Lemmas; Informationen zur Textsortenspezifität sind auch den Belegstellenangaben im Belegteil zu entnehmen.

In einem besonderen Baustein [11], der ebenfalls nicht obligatorisch ist, kann ein sprachkritischer Kommentar zum Lemma und seiner Verwendung gegeben werden, also dazu, wie Sprecher mit dem Lemmaausdruck in unserer Kommunikationsgemeinschaft umgehen (können) und worauf der Benutzer beim Gebrauch des Lemmas besonders achten sollte. Hier kann z.B. auf einen manipulativen, wertenden, verschleiernenden oder euphemistischen Wortgebrauch hingewiesen werden oder darauf, daß die Gebrauchsweise bestimmter Wörter gruppengebunden ist. Dieser Baustein kann zur Hervorhebung mit einem Warndreieck markiert werden (vgl. [11] in Textbeispiel 1).

Die Erläuterung des Artikels *Pazifismus* hat deutlich gemacht, daß der Grad der lexikographischen Textverdichtung gering ist und die Darstellung explizit sein will. Die Lektüre wird außerdem durch den Verzicht auf Abkürzungen, lexikographische Kommentarsymbole und auf den üblichen Telegrammstil erleichtert. Die kurze Skizzierung des Strukturmodells an einem Einzelartikel zeigt auch, daß die Abfolge der Textbausteine eine sinnvolle, in einzelne Sinnabschnitte gegliederte Textualität mit einem Spannungsbogen ergibt etwa nach dem Schema 'Exposition - Funktionsanalyse - Kerninformation - Konkretisierung und Differenzierung'. Auf diese Weise will das Lexikon auch mit einer (weitgehend standardisierten) Textsorte wie dem Einzelartikel den Benutzer zum Lesen eines vom Artikelschreiber bereits voranalysierten Textes anregen. 'Voranalysiert' heißt hier, daß der Benutzer bei der Lektüre jederzeit orientiert ist, d.h. weiß, wo innerhalb des lexikographischen Diskurses er sich befindet.

Mit der Standardisierung in einzelne Textbausteine bietet der Artikel dem Leser aber auch die Möglichkeit, gezielt auf partielle Informationen zuzugreifen, die einzelnen Informationseinheiten sind klar verortet und können daher auch schnell aufgerufen werden (vgl. die Information zur Bedeutung in [6]). Mit dem Typ des Einzelartikels ist eine Möglichkeit gefunden, innerhalb des diskursiven Textes durch die Mittel der lexikographischen Markierungs- und Gliederungssignale, durch Mittel des Layouts (verschiedene Drucktypen) eine Balance zwischen Narration und standardisierender Markierung herzustellen. Dabei erweisen sich die Textbausteine als in der Reihenfolge nur partiell festgelegte, jedoch mikrostrukturell klar identifizierbare Textelemente. Sie ermöglichen Flexibilität und Diskursivität nach innen, also in der Binnenstruktur der Artikel, und ein gewisses Maß an Standardisierung nach außen, d.h. in der Gesamtstruktur der Artikel.

Der wesentliche Aspekt auf der Seite des 'Narrativen' ist dabei, daß die Beziehungen zwischen dem Lemmaausdruck und den jeweiligen Aussagen über ihn explizit zum Ausdruck gebracht werden. So wird hier g e s a g t, in welcher Beziehung das Lemma zur (Erläuterung seiner) Bedeutung(en) steht. Zur Verbalisierung dieser Relation dienen ein- und mehrstellige Verben, insbesondere sprachhandlungsbezeichnende Verben. Zum Beispiel: mit dem Ausdruck *Pazifismus* c h a r a k t e r i s i e r t man ..., b e w e r t e t man ... Oder: das Lemma *Pazifismus* w i r d g e b r a u c h t zur Charakterisierung ... oder kann zur Diffamierung ... v e r w e n d e t werden usw.

Es kommt dabei nicht nur darauf an, die mehrfachen Lesarten, die in gängigen Wörterbüchern mit ihrem semantischen Telegrammstil entstehen, zu vermeiden. Das Lexikon schwerer Wörter ist vielmehr in noch anderer Weise auf seinen (potentiellen) Leser hin orientiert: Die handlungssemantische Sehweise selbst soll dem Leser vermittelt werden. Dies ist nur durch die explizite Benennung der sprachlichen Verfahrensweisen, z.B. mit Hilfe von Verben des sprachlichen Handelns, möglich; nicht ausformulierte hypostasierende Bedeutungsangaben sind dazu nicht geeignet.

Bei Einzelartikeln spielt das Selektionsprinzip des Lexikons die größte Rolle. Deshalb gibt es gerade hier auch Versuche, die Selektivität wenigstens bereichsimmanent, also innerhalb eines Lexikonausschnitts, wieder aufzuheben, und zwar (1) durch die Möglichkeit, über Baustein [4] paradigmatische Beziehungen zwischen Elementen von Funktionsklassen herzu-

stellen (z.B. Schlag- oder Kampfwörtern) und über Baustein [5] Lemmata mit gleichen oder ähnlichen Bezugsobjekten zusammenzustellen (z.B. Einstellungen, Anschauungen, Richtungen, Bewegungen). (2) Durch makrostrukturelle Verweise (a) auf andere Stichwörter von Einzelartikeln (z.B. von *Pazifismus* auf *Militarismus*), (b) auf die Lexemgruppen von Gruppenartikeln (z.B. von *Nationalismus* auf *Nationalismus.Patriotismus.Chauvinismus*), (c) auf Rahmenartikel (z.B. von *Pazifismus* auf *Politische Schlagwörter*), (d) durch Baustein [8], in dem sinnverwandte Wörter und/oder Gegensatzwörter aufgeführt werden, und (e) durch partielle Aufhebung der alphabetischen Ordnung innerhalb eines Artikels durch die Mitführung und Mitbehandlung von Sublemmata (z.B. im Artikel *Pazifismus* das Sublemma *Pazifist*, vgl. Baustein [7.2]).

4. Struktur der Sorte Gruppenartikel

Für bestimmte, exemplarisch ausgewählte Wortgruppen oder Wortfelder sind Gruppenartikel vorgesehen. In Gruppenartikeln werden zwar vorwiegend bereichsspezifische Wortgruppen behandelt, jedoch kann eine Gruppe auch Wörter enthalten, die eher bereichsübergreifend sind (vgl. unten Typ (3.2)).

Im Unterschied zu den Einzelartikeln wird mit den Gruppenartikeln bereits durch den Lemmaansatz die alphabetische Struktur des Lexikons partiell aufgehoben: Denn jeweils nur das Anfangslemma ist hier der alphabetischen Ordnung unterworfen, mit den anderen, rechts vom Leitlemma stehenden Ausdrücken kann jedoch die alphabetische Ordnung durchbrochen werden.

Gegenüber der einzelwortbezogenen Darstellung in den Einzelartikeln ist für Gruppenartikel charakteristisch, daß sie lexikalisch-semantiche und strukturelle Beziehungen innerhalb eines Wortschatzbereichs aufzeigen.

Je nach den Elementen, die ein Gruppenlemma konstituieren, sind folgende Typen von Gruppenartikeln zu unterscheiden:

(1) Gruppenartikel zu wortfamiliären und wortbildungsbezogenen Lexemparadigmen, in denen die Angehörigen einer Wortfamilie im Zusammenhang behandelt werden (z.B. *Anarchie, Anarchismus, Anarchist, anarchistisch*).

(2) Gruppenartikel zu Paradigmen, die aus funktional miteinander verwandten Wortbildungseinheiten bestehen (z.B. die teilsynonymen Präfixe *ultra-, hyper-, extra-, super-, über-* usw.)

Hierher gehören auch Gruppenartikel zu Ableitungsreihen, die zeigen, wie bestimmte Affixe reihenbildend wirken können, z.B. die Ableitungen mit den Präfixen *anti-* oder *neo-*; oder auch Gruppenartikel zu Kompositareihen, die mit einem oder mehreren besonders produktiven Wortbildungselementen gebildet werden, wie z.B. die Zusammensetzungen im Bereich Umwelt mit den Grundwörtern *-park*, *-verbund* und *-zentrum* (*Bio-*, *Umwelt-*, *Entsorgungszentrum*; *Entsorgungs-*, *Technologie-*, *Wind-*, *Kraftwerkpark*; *Entsorgungs-*, *Energie-*, *Kraftwerkverbund*) oder im Bereich Kultur und Bildung die Zusammensetzungen mit *-gala-* als erstem oder zweitem Bestandteil:

Gala-Abend, *-Aufführung*, *-Konzert*, *-Modenschau*, *-Vorstellung*; *Ballett-*, *Opern-Gala* usw.

Typ (3) ist der für das Lexikon wohl wichtigste Typ: Gruppenartikel, in deren Lemmaposition vor allem solche Lemmata aufgeführt sind, die in einer mehr oder weniger engen semantischen Beziehung zueinander stehen und eine Art onomasiologisches Teilfeld konstituieren können.

(3.1) Bei solchen Gruppenartikeln handelt es sich häufig um ein Feld von (Teil)Synonymen oder Gegensatzwörtern, z.B. das Feld der teilweise sinnverwandten, abwertend gebrauchten politischen Schimpfwörter: *Agitator*, *Aggressor*, *Anarchist*, *Aristokrat*, *Bourgeois*, *Chauvinist*, *Demagoge*, *Despot*, *Diktator*, *Faschist*, *Imperialist*, *Kommunist*, *Militarist* usw. Oder es handelt sich um ein Feld, in dem sinnverwandte Wörter u n d Gegensatzwörter zusammengefaßt werden, wie z.B. bei den folgenden Einstufungsausdrücken aus dem Bereich Umwelt: *umweltverträglich*, *-freundlich*, *-gerecht*, *-schädlich*, *-belastend*, *-erheblich*, *-relevant*, *-bedeutsam*.

(3.2) Ein spezieller Fall von Gruppenartikeln sind die Artikel zu einer Gruppe sog. sachverwandter Wörter, wie z.B. im Bereich Medizin die eher fachsprachlichen Adjektive *anal*, *oral*, *rektal*, *vaginal*, *genital*, *phallisch*. Bestimmte Kombinationen dieser Adjektive weisen in bestimmten Verwendungen über den medizinischen Bereich hinaus, etwa in die Psychologie Freudscher Couleur.

(3.3) Ein weiterer, besonders interessanter Fall von Gruppenartikeln sind sprechergruppen- und interessensspezifische Synonyme, die als (ideologische) Bezeichnungsalternativen für ein und denselben Sachverhalt (z.B. für die gleiche soziale oder politische Institution oder für eine politische Richtung) verwendet werden und vor allem im politisch-sozialen oder ideologischen Bereich eine Rolle spielen. Gegen die getrennte Behandlung

solcher Ausdrücke in verschiedenen, durch das Alphabet voneinander isolierten Einzelartikeln und für den lexikographischen Zusammengriff dieser Ausdrücke im Wörterbuch wurden schon von verschiedenen Seiten Argumente angeführt. Solche für Gruppenartikel geeignete Bezeichnungsfelder sind z.B. politisch-ideologische Wortgruppen wie (a) *Reaktion, Konservatismus, Restauration*; (b) *Aufstand, Aufruhr, Aufwiegelung, Ausschreitung, Revolte, Rebellion, Putsch, Staatsstreich, Revolution* oder (c) im Bereich Umwelt ein Euphemismenfeld wie *Entsorgung, Wiederverwertung, Wiederaufarbeitung, Kernbrennstoff-Recycling*.

Bekanntlich gibt es auf diesem heute lexikographisch verwaisten Gebiet - zusammengehörige Ausdrücke auch zusammen zu behandeln - gute Vorbilder in der älteren Lexikographie. Erwähnt sei nur die distinktive Synonymik von Eberhard oder Gruppenartikel in der Enzyklopädie von Diderot u.a. -

Der Typ eines Gruppenartikels soll am Beispiel des Artikels zu *Radikalerlaß, Extremistenbeschluß, Berufsverbot* wenigstens in Umrissen vorgestellt werden (vgl. im Anhang Textbeispiel 3, das Ausschnitte aus dem Artikel enthält).

Wie ein erster Blick auf den Artikel zeigt, scheinen Gruppenartikel sich in erfolgreicherer Weise der üblichen Standardisierung und Schablonisierung zu entziehen und diskursive Darstellungsformen zu begünstigen.

Die mit den Markierungszeichen (e), (ü) und (v) versehenen Textbausteine sind für Gruppenartikel in der Regel konstitutiv.

Dabei bedeutet (e) soviel wie Exposition: Hier wird der Benutzer in den von den Gruppenlemmata bezeichneten Sachverhalt oder in die damit verbundene Thematik eingeführt. (e) kann auch - wie im vorliegenden Fall - in Form einer Begründung für den Lemmaansatz bzw. für die Auswahl gerade dieser Lexeme als Gruppenlemma formuliert werden (vgl. (e) in Textbeispiel 3).

(ü) bedeutet Übereinstimmung und enthält die Beschreibung des den Gruppenlemmata gemeinsamen semantischen Kerns oder ihres gemeinsamen Bezeichnungspotentials. (ü) enthält auch eine ausführliche Beschreibung des bezeichneten Sachverhalts selbst sowie des gesellschaftlichen Hintergrunds, vor dem der Sachverhalt zu sehen ist (vgl. (ü) in Textbeispiel 3).

(v) soll Verschiedenheit heißen: In diesem Textbaustein, der in Gruppenartikeln in der Regel der umfangreichste Textteil sein wird, werden die Lemmaausdrücke nach bestimmten Kriterien, z.B. nach ihrer Bedeutung, Wertungsdimension oder nach ihrer Benennungsmotivik, voneinander unterschieden und gegeneinander abgegrenzt. Insbesondere wird hier versucht, einen bestimmten Wortgebrauch, also *e i n e* in der Lemmaposition neben anderen aufgeführte Bezeichnungsalternative, am Sprachgebrauch und damit an der Einstellung oder Anschauung einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe oder Partei festzumachen und zugleich auch die Beweggründe, Interessen, Motive und Ziele der jeweiligen Gruppe für die Wahl und Anwendung gerade dieses Ausdrucks offenzulegen (vgl. (v) bzw. (v₁), (v₂) und (v₃) in Textbeispiel 3).

Die drei Textbausteine (e), (ü) und (v) realisieren gemeinsam den handlungsemantischen Kommentar in einer den Zwecken des Gruppenartikels angepaßten Form: Exposition (e) - Darstellung der Gebrauchsgemeinsamkeiten (ü) - Darstellung der Gebrauchsverschiedenheiten und Konkretisierung der Gebrauchsverschiedenheit im Hinblick auf Motive und Interessen von Sprechergruppen (v). So wird aus den besonderen Gegebenheiten eines Feldes semantisch benachbarter Wörter ein ähnlicher textueller Spannungsbogen entwickelt wie bei Einzelartikeln, allerdings mit etwas anderen Mitteln. Unter anderem hierin zeigt sich die innere Flexibilität der Textbausteine.

5. Struktur der Sorte Rahmenartikel

Rahmenartikel können bereichsimmanent oder bereichsübergreifend eingerichtet sein. Sie haben zum einen die Aufgabe, einen Informationsbedarf, der durch die besondere lexikographische Behandlung im Lexikon geweckt wird, dem aber in Einzelartikeln nicht Genüge getan werden kann, durch zusammenfassende und umfassende Orientierungen zu erfüllen. Dieser Informationsbedarf bezieht sich vor allem auf Informationen zu Aspekten des *S a c h b e r e i c h s* und zu Aspekten der *S p r a c h v e r w e n d u n g* in einem Sachbereich.

Wir unterscheiden daher nochmals zwischen sachbereichsbezogenen Rahmenartikeln und sprachwissenschaftlichen Rahmenartikeln: Sachbereichsbezogene Makroartikel sind vorgesehen zu Stichwörtern wie *Literatur*, *Theater*, *Formen künstlerischer Darstellung* oder *Ästhetik* im Bereich Kultur und Bil-

dung, zu Stichwörtern wie *Umwelt*, *Entsorgungsverfahren* im Bereich Umwelt und *Packungsbeilage*, *Konsultation: Patient-Arzt-Patient* im Bereich Medizin. Als sprachwissenschaftliche Rahmenartikel gelten zum einen bestimmte ausgezeichnete Textsorten, die innerhalb der Bereiche eine besondere Vermittlungsrolle spielen, z.B. das Feuilleton in Kultur und Bildung. Zum anderen auch Stichwörter wie *Euphemismus*, *Metapher* oder *Schlagwörter*, mit denen bereichsübergreifende Wort- und Funktionsklassen erfaßt und bestimmte kommunikative Strategien angesprochen werden.

In den Sachbereichsartikeln werden Wissensbereiche dargestellt, die durch das Konzept aufgerufen werden, das durch das jeweilige Stichwort repräsentiert ist. Von einem sachbereichsbezogenen Rahmenartikel wie *Literatur* sind dann Orientierungen zu erwarten etwa zu literarischen Gattungen, zu Arten von Literatur, etwa unter dem Gesichtspunkt des Inhalts, man denke an Abenteuer- oder Kriminalliteratur, des intendierten Benutzerkreises, z.B. Jugend-, Kinderliteratur, oder unter dem Gesichtspunkt der ästhetischen Bewertung, z.B. Trivial-, Unterhaltungs-, Massenliteratur. Man erwartet aber vor allem Orientierungen zur Öffentlichkeit von Literatur, zu Literatur als Kommunikation: Damit ist gemeint die Darstellung der Art und Weise des gesellschaftlichen Umgangs mit Gegenständen und Sachverhalten, die durch das Stichwort *Literatur* bezeichnet werden. Gerade unter diesem Aspekt kann der Rahmenartikel ein zusammenhängendes Bild vermitteln über die externen kommunikativen Abläufe (z.B. die Rolle von Autor, Leser, kommerziellen und nicht-kommerziellen Vermittlungsinstanzen), vor allem aber über die Erzeugung und Vermittlung ästhetischer Bewertungen. Die Frage nach dem Wieso und Wie ästhetischer Bewertungen selbst wird durch die lexikographische Behandlung von bereichstypischen Einzelemmata wie *belletristisch*, *epigonal*, *dekadent*, *ästhetizistisch*, *manieriert* und *kulinarisch* aufgeworfen oder präfiguriert (vgl. im Anhang Textbeispiel 5 den Artikel zu *manieriert*, der als Beispiel für die genannten Lemmata stehen mag). Diese Frage findet eine angemessene Behandlung aber erst im entsprechenden Rahmenartikel, in dem gezeigt wird, daß die schöne Literatur, da sie nicht oder nicht unmittelbar sachverhaltsbezogen ist und daher keinen Wahrheitsanspruch enthält, vor allem über Wertsetzungen Wirkungen erzielt.

Neben und im Zusammenhang mit der Aufgabe der übergreifenden Orientierung ist die zweite Aufgabe des Rahmenartikels zu sehen. Sie besteht darin,

einen angemessenen Rahmen für die Einordnung weiterer Stichwörter und nicht-lemmatisierter Wörter eines Wortschatzbereichs zur Verfügung zu stellen: Zu all den im Rahmenartikel *Literatur* angesprochenen Aspekten wie z.B. Gattungen, Arten von Literatur, Bewertungen, Aktanten und Vermittlungsmedien können hier ganze Cluster oder Felder von einschlägigen Wörtern samt ihren Verwendungsweisen kurz charakterisiert werden. Die Elemente solcher Felder wie z.B. *Autor*, *Verfasser*, *Dichter*, *Literat*, *Schreiber*, *Schriftsteller*, *Texter* sind entweder gar nicht eigens lemmatisiert oder jeweils nur in einzelnen Exemplaren in Einzelartikeln behandelt. Mit dieser extensionalen Feldcharakterisierung leistet der Rahmenartikel wohl den insgesamt wesentlichsten Anteil zur Aufhebung der Selektivität.

Diese Aufgabe der Feldcharakterisierung, nun eher bezogen auf signifikantes Vorkommen von (Klassen von) Wörtern in Texten, soll auch der textsortenbezogene Rahmenartikel wahrnehmen. Solche Makroartikel sind vor allem dort angezeigt, wo der spezifische Handlungsrahmen oder kommunikative Rahmen eines Sachbereichs sich in ausgezeichneten Textsorten herauskristallisiert.

Abschließend soll nun noch etwas ausführlicher auf sprachwissenschaftliche Rahmenartikel, d.h. auf Rahmenartikel zu kommunikativen Strategien, und zwar am Beispiel von *Euphemismus* und *Metapher* eingegangen werden. Vor allem möchte ich hier vergleichend verdeutlichen, daß trotz der scheinbaren Heterogenität die verschiedenen Artikelsorten zusammengehalten werden durch eine bestimmte Sehweise auf wortsemantische Phänomene, die nicht einfach nur theoretisch im Hintergrund bleibt, sondern im Artikeltext selbst vermittelt werden soll. Diese handlungssemantische Sehweise soll die Artikel insgesamt prägen, sie konkretisiert sich allerdings in einem bestimmten Textbaustein, dem bereits (in Abschnitt 3.) eingeführten handlungssemantischen Kommentar.

Handlungssemantische Kommentare finden sich in Einzelartikeln, Gruppenartikeln und in den sprachwissenschaftlichen Rahmenartikeln am klarsten ausgeprägt. Dies soll an Textbeispiel 4 gezeigt werden:

Gehen wir von dem mit X markierten Stück des Artikels *Metapher* aus. Dort wird nach einer exemplarischen Einführung metaphorischen Sprachgebrauchs an einem einfachen Beispiel *dieser Junge ist ein Fuchs* metaphorische Sprachverwendung generell charakterisiert. Zunächst wird auf das speziell-

1e Präzierungsverfahren beim Metapherngebrauch hingewiesen: Nicht alle Eigenschaften sind gemeint, sondern nur einige oder einige besondere. Im folgenden Abschnitt wird herausgearbeitet, daß metaphorischer Sprachgebrauch diese genannten Eigenschaften unter einer ganz bestimmten Sehweise - so wie wir im Beispiel Füchse sehen - vermittelt. Diese Argumentation führt dann zu der Schlußfolgerung, wie sie in dem mit Y markierten Textstück von Beispiel 4 ausgeführt ist.

Diese Passagen (X und Y) weisen einige allgemeine Charakteristika des handlungssemantischen Kommentars auf:

- Es wird 1. gezeigt, daß Sprecher mit Wörtern (der Art, wie sie hier im Lexikon ausschließlich behandelt werden) Gegenstände, d.h. Personen, Dinge, Einrichtungen, Zustände, Verhaltensweisen charakterisieren, also ihnen Eigenschaften zuschreiben.
- Es wird 2. gezeigt, daß dieses Eigenschaften-Zuschreiben abhängig ist von Sichtweisen des Sprechers. Verschiedene Sprecher oder Sprechergruppen sehen in den Dingen unterschiedliche Eigenschaften, Dispositionen usw. verkörpert, bzw. mit der Zuschreibung bestimmter präzizierender Wörter vermitteln sie ihre Sichtweise.

Beide Charakteristika, die man als *P r ä d i z i e r u n g s p o t e n t i a l* und als *S p r e c h e r -* oder *I n t e r p r e t a t i o n s - a b h ä n g i g k e i t* bezeichnen kann, sind typische Ingredienzien des handlungssemantischen Kommentars.

In Einzelartikeln werden sie, wie bereits am Beispiel von *Pazifismus* und *Dekadenz* (vgl. Textbeispiele 1 und 2) erläutert, durch die Textbausteine [4], [5] und [6] verwirklicht, oder wie in Textbeispiel 5, im Artikel zu *maniert*, durch Angabe der Bezugsobjekte ("Verhaltensweisen, Angewohnheiten ...") sowie durch die Angabe der Beurteilungsdimension ("unter dem Gesichtspunkt ihrer Wirkung ...").

Allerdings sind auch charakteristische Unterschiede im handlungssemantischen Kommentar von Rahmen- und Einzelartikeln deutlich geworden: Im Einzelartikel wird das Präzisierungspotential des Wortes *a u s g e f ü h r t*, d.h. der Gehalt des Wortes, das, was Sprecher mit dem Wort zuschreiben, wird benannt, z.B. wie in Baustein [6] des Artikels *Pazifismus*, oder wie in Textbeispiel 6, im Artikel zu dem Stichwort *Umwelt* unter den Bedeutungsstellenangaben 1, 2 und 3.

Dieses Prädisierungspotential kann auch in mehreren Teilbausteinen eines Textbausteins noch weiter entfaltet und differenziert werden, und zwar in Abhängigkeit von verschiedenen Sprechergruppen oder gar Kommunikationsgemeinschaften, z.B. bei der Beschreibung von DDR-BRD-Unterschieden (vgl. die Teilbausteine [7.2] und [7.3] im *Pazifismus*-Artikel).

Dagegen wird im *Metaphern*-Artikel selbstverständlich kein prädisierender Gehalt spezifiziert, sondern es wird ein bestimmter, nicht ganz 'normaler' Umgang mit Wörtern beliebigen prädisierenden Gehalts (z.B. *Fuchs*) in der Anwendung auf bestimmte Objekte (z.B. auf *Jungen*) beschrieben. Metaphorischen Sprachgebrauch kann man daher als eine spezielle kommunikative (Wort-)Strategie betrachten, die in besonderer Weise auf dem Prädisierungspotential von Wörtern beruht.

Ein weiteres Ingredienz des semantischen Kommentars können wir aus folgenden Passagen des Rahmenartikels *Euphemismus* ableiten, und zwar an den beiden mit X und Y markierten Textstücken in Textbeispiel 7:

Hier ist die Rede von Aspekten der euphemistisch bezeichneten Gegenstände, die negativ zu bewerten sind, und auch die Rede davon, daß mit euphemistischer Redeweise Sichtweisen vermittelt werden, die positiver sind als die Sichtweisen, die mit nicht-euphemistischen Bezeichnungsalternativen vermittelt werden. Auch diese handlungssemantische Möglichkeit, also die Möglichkeit, durch bestimmten Wortgebrauch Werte zu setzen bzw. Wertungen und Wertsetzungen zum Ausdruck zu bringen, ist charakteristisch für das Vokabular des Lexikons: Sie gilt ebenso für eine kommunikative Wortstrategie wie *Euphemismus* - also für die Artikelsorte Rahmenartikel - wie für Gruppen- und Einzelartikel. Wir können dieses dritte Ingredienz des semantischen Kommentars als *Wertungspotential* bezeichnen.

In Einzelartikeln allerdings wird der Aspekt der Wertung meist in einen bestimmten Baustein, nämlich Baustein [4], integriert; die Wertungsfunktion wird also in die generelle Gebrauchs- oder Funktionsbeschreibung einbezogen - nicht etwa als pragmatischer Kommentar der Bedeutungsbeschreibung aufgesetzt -, in Textbeispiel 1 und 2 jeweils die Bausteine [4] in den Artikeln zu *Pazifismus* und *Dekadenz*.

Blicken wir nochmals auf die beiden kommunikativen (Wort-)Strategien *Metapher* und *Euphemismus* zurück:

Bezog sich metaphorischer Sprachgebrauch in besonderer Weise auf das Prädisierungspotential, so bezieht sich euphemistische Redeweise in besonderer Weise auf das Wertungspotential – beiden gemeinsam ist die Sprecherabhängigkeit. Die Rahmenartikel *Metapher* und *Euphemismus* sprechen daher in besonders prägnanter Weise wesentliche Züge des handlungssemantischen Kommentars an: Von ihnen her können Einzelartikel wie z.B. *Entsorgung* und *Entsorgungspark* oder Gruppenartikel wie z.B. *Radikalenerlaß*, *Extremistenbeschluß*, *Berufsverbot* angesprochen und unter allgemeinerer Fragestellung beleuchtet werden. Es können aber auch nicht-lemmatisierte Euphemismen in Politik, Umwelt, Medizin usw. im Rahmenartikel zusammengestellt und erläutert werden. Das gleiche wie für nicht-lemmatisierte Euphemismen gilt auch für bestimmte metaphorisch verwendete Ausdrücke, die nicht eigens lemmatisiert sind. Dies wird an Textbeispiel 8 gezeigt:

Hier wird im 2. Teil des *Metaphern*-Artikels, bezogen auf den Bereich Politik, eine Auswahlmenge charakteristischer nicht-lemmatisierter metaphorischer Gebräuche aus den Bereichen Kultur bzw. Theater und Medizin angeführt und an Zeitungstexten dokumentiert.

Rahmenartikel zu sprachwissenschaftlichen Stichwörtern wie *Metapher* und *Euphemismus* sind noch unter einem anderen Gesichtspunkt zu sehen: Wenn in Einzelartikeln die Verwendungsweise eines Lemmas als *euphemistisch* charakterisiert wird oder seine Funktionsklasse als *Schlagwort* oder *Stigma-wort* usw., so ergibt sich aus der bereits erwähnten Forderung nach Explizitheit der Beschreibungssprache hier die Aufgabe, beschreibungssprachliche Prädikate zu erklären. Denn solche Angaben sind dem Leser ja nicht unmittelbar verständlich. Das heißt: Von der Forderung nach Explizierung der Beschreibungssprache aus wird ein neues Licht auf die sprachwissenschaftlichen Rahmenartikel zu kommunikativen Wortstrategien geworfen: Mit *Euphemismus* wird nicht nur eine kommunikative Wortstrategie vorgeführt und erläutert, sondern auch ein linguistischer Terminus der Beschreibungssprache von Einzelartikeln erklärt. Hierin zeigt sich also, daß das Lexikon an bestimmten Stellen und in bestimmten Artikelsorten die beschriebene Sprache und die beschreibende Sprache zugleich thematisiert.

An Textbeispiel 9, dem Einzelartikel zu *Entsorgung*, sei folgende Bemerkung angeknüpft: Indirekt enthalten auch Einzelartikel, die die Verwendungsweise eines Lemmas als euphemistisch charakterisieren, knappe sprachwissenschaftliche Informationen, weil der Benutzer durch einen Verweisfeil von ↑ *euphemistisch* zu dem Rahmenartikel *Euphemismus* geleitet

wird, wo er über euphemistischen Sprachgebrauch speziell und allgemein informiert wird. So enthält der Artikel *Entsorgung* neben einem sprachkritischen Hinweis auf die manipulative Verwendung von *Entsorgung* indirekt auch sprachwissenschaftliche Informationen durch den Verweis auf den *Metaphern-* und den *Euphemismus-*Artikel.

Analog verhält es sich mit Beschreibungsprädikaten wie *Schlagwort*, *Stigmawort* oder *Fahnenwort* in Einzelartikeln zu politischen Lemmata, die einen Verweis auf den Rahmenartikel *Politische Schlagwörter* enthalten: In Textbeispiel 1 wird *Pazifismus* als Schlagwort beschrieben. Der Einzelartikel kann jedoch nicht erklären, wie Schlagwörter funktionieren. Diese Klärung des Explikationsvokabulars ist eine Teilfunktion der sprachwissenschaftlichen Rahmenartikel. Hier ist aber vor folgendem Fehlschluß zu warnen: Nicht, daß *Schlagwort* Teil des Explikationsvokabulars ist, qualifiziert es für einen Rahmenartikel, sondern, daß *Schlagwort* zu sein, Teil der Funktion bestimmter (politischer) Wörter ist.

Vielleicht kann diese Mehrfachfunktion der sprachwissenschaftlichen Rahmenartikel abschließend nochmals einen wesentlichen Punkt verdeutlichen:

In diesem Lexikon gibt es weniger Zufälliges und Unzusammenhängendes als seine Selektivität und Fragmentarität zunächst vermuten lassen:

Kommunikativ schwere Wörter verlangen nach einer Beschreibung, die zeigt, was Sprechern bei ihrer Verwendung Probleme machen kann. Diese gebrauchsemantiche Orientierung verlangt wiederum nach einer Klärung der Zusammenhänge, in denen die Wörter verwendet werden, also nach Text und enzyklopädischem Kontext. Beides, kontextuelle und sachbereichsbezogene Verankerung, kann durch die verschiedenen Typen von Rahmenartikeln, den sachbezogenen und den sprachwissenschaftlichen, vermittelt werden. Wenn die Verwendungsweisen von Wörtern in Handlungszusammenhängen gezeigt werden sollen, dann muß eine entsprechende Beschreibungssprache vorhanden sein. Diese wiederum ist partiell erklärungs- und thematisierungswürdig – nicht nur deshalb, weil sie Beschreibungssprache ist, sondern weil, wie im Falle von *Metapher* und *Euphemismus*, kommunikative Strategien, die Wortgebräuche erklären können, gleichzeitig selbst erklärungsbedürftig sind.

Anhang mit Textbeispielen

Alle hier abgedruckten Textbeispiele sind Ausschnitte aus Artikeln zum "Lexikon schwerer Wörter".

Die Artikel wurden von verschiedenen Autoren verfaßt:

Gerhard Strauß: Textbeispiel 1 (Einzelartikel *Pazifismus*) und 3 (Gruppenartikel *Radikalerlaß, Extremistenbeschluß, Berufsverbot*).

Jacqueline Kubczak: Textbeispiel 2 (Einzelartikel *Dekadenz*).

Gisela Harras: Textbeispiel 4 bzw. 8 (Rahmenartikel *Metapher*), 5 (Einzelartikel *maniertiert*) und 7 (Rahmenartikel *Euphemismus*).

Ulrike Haß: Textbeispiele 6 und 9 (Einzelartikel *Umwelt* und *Entsorgung*).

Textbeispiel 1: Einzelartikel *Pazifismus*

- [1] **Pazifismus**, [2] der, des -; ohne Plural;
- [3] wurde zu Beginn des 20. Jhs. aus gleichbedeutendem frz. *pacifisme*, entlehnt. Sein Schöpfer war der französische Notar Emile Arnaud, damals Präsident der "Ligue Internationale de la Paix et de la Liberté", der im Jahre 1901 die Einführung dieses Wortes anregte, um für den Frieden in der Welt zu werben. Ein wichtiges Motiv für die Wortschöpfung war auch, daß Pazifismus sich als Fahnwort auf den bereits vorhandenen abwertenden Begriff ↑ Militarismus beziehen ließ. Es handelt sich bei dem französischen Wort um eine Lehnwortbildung aus frz. Adj. *pacifique* 'friedlich, friedfertig', + -isme '-ismus', zu lat. *pax*, Gen. *pacis* 'Friede; Friedensvertrag'.
- Zur selben Wortfamilie gehören die Substantive **Pazifist**, der (*des -en; die -en*) und **Pazifistin**, die (*der -; die -nen*), das Adjektiv **pazifistisch** und das heute ungebräuchliche Verb **pazifizieren**.
- [4] **Pazifismus** ist ein politischer Begriff und wird häufig als werten- des Schlagwort verwendet. Je nach politischer Einstellung wird das Wort mit positiver Wertung gebraucht und dabei vor allem auf die eigene Seite bezogen oder es wird negativ wertend gebraucht und vor allem auf den politischen Gegner bezogen. Der positiv wertende Gebrauch erscheint als die üblichere Verwendungsweise des Schlag- wortes.
- [5] Mit Pazifismus charakterisiert man eine politische Einstellung und (Welt)anschauung sowie darauf beruhende Bewegungen, Strömungen und Organisationen in folgendem Sinn:
- [6] religiös oder ethisch begründete Ablehnung des Krieges in jeder Form und engagiertes Eintreten für den Frieden in der Welt, insbe- sondere für eine Politik der friedlichen Verständigung zwischen den Völkern und der gewaltlosen zwischenstaatlichen Konfliktlösung.
- [7.1] In eingeschränkterem Sinne wird Pazifismus heute auch als Bezeich- nung für die radikale Richtung unter den verschiedenen Formen der Friedensbewegung verwendet. Die Anhänger dieser Richtung fordern (...) die unbedingte Friedensbereitschaft, lehnen daher jeden Krieg, nicht nur den Angriffs-, sondern auch den nationalen Ver- teidigungskrieg bedingungslos ab (...)

- [7.2] Vor allem aufgrund dieses radikalen Programms (...) wird Pazifismus von Gegnern, besonders Machtpolitikern und Militärs, als abwerten- des Schimpfwort verwendet (siehe Belege 7 und 8). Den Anhängern des Pazifismus, Pazifisten genannt, wird vorgeworfen, mit der Ablehnung jeder Selbstverteidigung die Verteidigungsbereitschaft des eigenen Staates zu gefährden (...)
- [7.3] Im sozialistischen Sprachgebrauch wird der Pazifismus allgemein negativ eingeschätzt und als "bürgerliche politische Strömung und Ideologie" bezeichnet, "die sich gegen jeden Krieg, auch den ge- rechten Verteidigungs- und Befreiungskrieg, wendet" (HDG).
- [7.4] (...)
- [8] Sinnv.: *Internationalismus, Neutralismus, Passivismus*.
Gegens.: *Militarismus*.
- [9] Beispiele: (...)
- [10] Textvorkommen: (...)
- [11] Δ Eine kritische Haltung gegenüber Schlagwörtern wie Pazifismus, Pazifist und pazifistisch ist besonders vonnöten, da mit ihrer Verwendung im öffentlichen Sprachgebrauch immer zugleich Wertungen gesetzt werden. Sprecher können mit diesen wertenden Ausdrücken manipulativ oder persuasiv umgehen. Insbesondere können sie, wenn sie dem Pazifismus kritisch oder ablehnend gegenüberstehen, mit diesen Schlagwörtern ihre weltanschaulichen oder politischen Gegner in Mißkredit bringen und herabsetzen.
- [12] Vgl. den Rahmenartikel ↑ 'Politische Schlagwörter'.
- [13] (...)
- [14] ⚬ Pazifismus wurde von Arnaud gezielt als neue schlagkräftigere Selbstbezeichnung der Friedensbewegung und ihrer Anhänger geprägt; an das neue 'gelehrtere' Wort konnten besser als an den harmlos erscheinenden Ausdruck *Friedensbewegung* bestimmte Erwartungen ge- knüpft werden: 1. (...) 3. P. ließ ein hohes theoretisches An- spruchsniveau erkennen und konnte entsprechend seinem wissenschaft- lichen bzw. wissenschaftssprachlichen Charakter Gleichrangigkeit mit bereits existierenden -ismus-Wörtern für relevante Strömungen der Zeit beanspruchen (z.B. *Bonapartismus, Imperialismus, Republi- kanismus, Radikalismus, Sozialismus, Anarchismus*). 4. (...) Nach dem 1. Weltkrieg und in der Weimarer Republik wurde P. entsprechend der gesteigerten öffentlichen Wertschätzung pazifistischer Strömun- gen zum populären politischen Schlagwort für eine Massenbewegung und für die unterschiedlichsten politischen, besonders auch radika- len Richtungen, deren gemeinsames Ziel die prinzipielle Kriegsgeg- nerschaft war. (...) Brisanz des P.: In neuester Zeit (...) dis- kreditieren führende Verfechter der Nachrüstung die Friedensbewe- gung als Parallelerscheinung zum P. der 30er Jahre, der, gleich- gesetzt mit der britischen Appeasementpolitik (Vertrags-, Bündnis- politik), den Kriegsvorbereitungen Hitlers durch seine Passivität indirekt zugearbeitet habe. Somit schwäche der P. heute wie damals die Abwehrbereitschaft gegenüber aggressiven totalitären Mächten (siehe Beleg 8). Diese Deutung der geschichtlichen Rolle des P. stößt bei der Friedensbewegung wie in der Öffentlichkeit auf hef- tige Proteste.

[15] Belege:

(1) an dieser geschichtlichen Verantwortung ist das Ausland nicht ohne Anteil, das, in Revanche befangen, gegen die Weimarer Republik zu lange unnachgiebig, das, in seinem Pazifismus gefangen, gegen das Dritte Reich lange nachgiebig war (Heimpel, Kapitulation 1956, S. 7) (...) (7) Pazifismus, ein neues Schimpfwort? ... "Frieden", das schöne, heilige Wort, wird auf einmal wie ein Schimpfwort gebraucht ... Bundesverteidigungsminister Hans Apel hat sich ... im Kabinett besorgt über die Zunahme pazifistischer Stimmungen geäußert ... Aber er ... darf dabei nicht von "Pazifismus" reden, denn der Pazifist, der pacificus, ist, das Wort korrekt übersetzt, einer der den Frieden liebt ... Hans Apel, den Pazifismus beklagend, hatte dabei gewiß das Wort "Wehrkraftzersetzung" nicht im Sinn (Zeit 16.1.1981, S. 35); (8) Der Pazifismus der 30er Jahre, der sich in seiner gesinnungs-ethischen Begründung nur wenig von dem unterscheidet, was wir in der Begründung des heutigen Pazifismus zur Kenntnis zu nehmen haben, dieser Pazifismus der 30er Jahre hat Auschwitz erst möglich gemacht (Spiegel 25/1983, S. 27; Zitat aus einer Bundestagsrede des CDU-Generalsekretärs Heiner Geißler) (...)

Textbeispiel 2: Einzelartikel Dekadenz

[1] Dekadenz [2] die, selten im Plural

[4] Mit Dekadenz bezeichnet man

[5] 1 a) einen Zustand, b) einen Prozeß kulturellen Verfalls; 2 eine bestimmte künstlerische, literarische und philosophische Bewegung

[5] 1 a) Mit Dekadenz bezeichnet man einen Zustand kulturellen Verfalls von Personen(gruppen), Institutionen, künstlerischen, literarischen und philosophischen Bewegungen und deren Produkten. Wird Dekadenz als Bezeichnung für einen Zustand kulturellen Verfalls von Personen(gruppen) und Institutionen verwendet, dann werden diese charakterisiert als

[6] **amoralisch oder überfeinert in der Lebenshaltung bzw. als schwach an Lebenskraft.**

Wird Dekadenz als Bezeichnung für einen Zustand kulturellen Verfalls von künstlerischen, literarischen und philosophischen Bewegungen und deren Produkten verwendet, dann werden diese charakterisiert als

[6] **formal überbetont oder unsittlich in den Inhalten.**

[4] In Texten, in denen aus marxistischer Sicht Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen geübt wird, wird Dekadenz als Schlagwort zur Abwertung des politischen Gegners verwendet. (...)

Textbeispiel 3: Gruppenartikel

Radikalenerlaß. Extremistenbeschluß. Berufsverbot.

- [e] Zwar haben heute die Ausdrücke Radikalenerlaß, Extremistenbeschluß und Berufsverbot an politischem Zündstoff und an Brisanz einiges eingebüßt. Sie dokumentieren aber nichtsdestoweniger beispielhaft, wie im öffentlich-politischen Sprachgebrauch mit Wörtern gestritten, gekämpft, gedeutet, interpretiert, kritisiert, polemisiert, unterstellt, manipuliert, agitiert, eingestuft, diffamiert und bewertet wird oder wie mit Wörtern Realitäten und Problemverhalte hervorgebracht werden können.
- [ü] Mit diesen sinnverwandten Ausdrücken charakterisieren Sprecher ein und denselben politischen Sachverhalt, bringen aber zugleich mit jedem dieser Ausdrücke unterschiedliche Wertungen und Einstellungen zur Geltung. Es sind alternative gruppen- und meinungsspezifische Bezeichnungen für einen Beschluß des Bundeskanzlers und der Ministerpräsidenten der Länder vom 28.1.1972: Dieser Beschluß, der offiziell gelegentlich auch als *Ministerpräsidentenerlaß* bezeichnet wird, regelt die Überprüfung von Bewerbern für den öffentlichen Dienst (...)
- [v, v₁] Als halboffizielle Bezeichnung für den Beschluß hat sich im öffentlichen Sprachgebrauch der Bundesrepublik der Ausdruck Radikalenerlaß durchsetzen können. Er wird von Angehörigen aller Parteien sowie von der weitgehend neutralen, unabhängigen Presse am häufigsten gebraucht. Jedoch bezeichnen auch Kritiker den Beschluß als Radikalenerlaß, um ihn als die einzige Rechtsgrundlage für die Nichteinstellung von Bewerbern hinzustellen (...)
- [v₂] Den Ausdruck Extremistenbeschluß bevorzugen eher konservative Parteien und Gruppierungen sowie Vertreter von staatlichen Organen (z.B. das Bundesverfassungsgericht). (...)
- [v₃] Von Radikalenerlaß und Extremistenbeschluß ist der dritte Alternativausdruck Berufsverbot deutlich abgesetzt: ...
- Mit dem Ausdruck Berufsverbot wird zwar ebenfalls der betreffende Beschluß bezeichnet, zugleich aber vor allem aufgrund seiner Auswirkungen auf bestimmte Personen interpretiert. Denn dieser Ausdruck nennt die einschneidende Folge für den, der von dem Beschluß unmittelbar betroffen wird, direkt beim Namen.
- Berufsverbot wird also im Unterschied zu den beiden anderen als Meinungs- oder Interpretationswort mit kritisch-polemischer Färbung verwendet. Daher haben vor allem linke Gruppierungen, die am stärksten betroffen sind, sowie die linksstehende Presse mit diesem Ausdruck die schärfste Kritik an dem Erlaß geübt.
- Mit dem polemischen Schlagwort Berufsverbot bezeichnen Kritiker und Gegner des Erlasses die Gesamtheit derjenigen Gesetze, Verordnungen und Urteile, in deren Folge als verfassungsfeindlich eingestufte Anwärter für den öffentlichen Dienst ihren Beruf nicht ausüben können. (...)

Textbeispiel 4: Rahmenartikel *Metapher*

Metapher, die; pl. -n; adj. **metaphorisch**

charakterisiert eine bestimmte Weise der Verwendung sprachlicher Ausdrücke als nicht wörtlich, übertragen oder uneigentlich ...

Betrachten wir die beiden folgenden Äußerungen, in denen das Wort *Fuchs* zunächst nicht metaphorisch und dann metaphorisch verwendet ist:

- (1) Dieses Tier ist ein Fuchs
- (2) Dieser Junge ist ein Fuchs

Wenn wir die erste Äußerung verstehen, wissen wir, daß das Tier, von dem die Rede ist, ein dichtes rötliches Fell, einen buschigen Schwanz, scharfe Zähne und vier Beine hat und schlau und listig ist, d.h. in der Äußerung (1) sind die folgenden fünf mit enthalten:

- (1.1) Dieses Tier hat ein dichtes rötliches Fell
- (1.2) Dieses Tier hat einen buschigen Schwanz
- (1.3) Dieses Tier hat scharfe Zähne
- (1.4) Dieses Tier hat vier Beine
- (1.5) Dieses Tier ist schlau/listig. (...)

Das Verständnis der zweiten Äußerung (2) *dieser Junge ist ein Fuchs* mit den gleichen stillschweigenden Folgerungen wie bei (1) wäre sinnlos: (...) Es gehört zu unserem Verständnis des Ausdrucks *Fuchs* in dieser Äußerung, daß wir ihn nicht so auffassen, als seien damit alle Eigenschaften gemeint, die wir normalerweise einem Tier zuordnen, wenn wir es *Fuchs* nennen. Wir greifen nur die eine Eigenschaft, schlau oder listig zu sein, heraus.

- X Wir können jetzt die Charakterisierung metaphorischer Sprachverwendung als nicht wörtlich oder übertragen so präzisieren: die metaphorische Verwendung eines sprachlichen Ausdrucks ist dadurch charakterisiert, daß nicht alle Eigenschaften gemeint sind, die wir normalerweise, bei wörtlicher Verwendung, den Objekten zuschreiben, wenn wir sie benennen, sondern nur eine oder einige besondere. (...)
- Y Sprecher, die sich metaphorischer Ausdrucksweisen bedienen, versuchen damit auch immer - mehr oder weniger bewußt -, ihre Adressaten zu Komplizen ihrer Sichtweisen zu machen. (...)

Textbeispiel 5: Einzelartikel *maniert*

maniert (von frz. *manière* 'Art und Weise' auch in der Schreibweise *maniert*)

Mit **maniert** charakterisiert man Verhaltensweisen und Angewohnheiten, künstlerische Darstellungen und Produkte unter dem Gesichtspunkt ihrer Wirkung auf den Betrachter als gekünstelt und übertrieben; wenn ein Sprecher von Verhaltensweisen bzw. von Personen sagt, sie seien **maniert**, dann unterstellt er den Personen zugleich auch, daß sie durch Nachahmung einer vermeintlich gefälligen Art oder 'Manier' besonders auffällige Wirkungen erzielen wollen. (...)

Textbeispiel 6: Einzelartikel Umwelt

Umwelt (...)

(1) Im allgemeinen Sprachgebrauch wird Umwelt als Bezeichnung für die Umgebung, meistens für die soziale Umgebung des Menschen verwendet (...)

(2) Umwelt wird als wissenschaftlich festgelegte Bezeichnung (in Biologie, Verhaltensforschung, Anthropologie, Psychologie, Ökologie) verwendet für die Umgebung(sfaktoren) eines Lebewesens im Hinblick auf deren vielfältige Wechselwirkungen und die daraus resultierenden Lebensumstände und Lebensbedingungen. (...)

(3) Umwelt wird verwendet als Schlüsselwort für ein zentrales Thema in der öffentlichen Diskussion ab etwa 1970. Seither wird der Blickwinkel der Zerstörung bzw. des Schutzes der natürlichen Umwelt als notwendiger Lebensgrundlage durch zivilisatorische Eingriffe betont und in Abhängigkeit vom jeweils vertretenen Weltbild bewertet. (...)

Textbeispiel 7: Rahmenartikel Euphemismus

Euphemismus (...)

bezeichnet eine bestimmte Art der Verwendung sprachlicher Ausdrücke, die meist als 'beschönigend' oder 'verhüllend' charakterisiert wird. (...)

X Zu sagen, die Verwendungsweise eines Ausdrucks sei verhüllend, beschönigend oder euphemistisch gründet sich auf zwei Voraussetzungen: einmal auf die Voraussetzung, daß es Aspekte des benannten Gegenstands oder Sachverhalts gibt, die negativ zu bewerten sind, und zum andern auf die Voraussetzung, daß es neben der euphemistischen auch noch andere - nicht euphemistische - Bezeichnungsmöglichkeiten gibt. (...)

Y Die euphemistische Verwendung von sprachlichen Ausdrücken hat mit der metaphorischen gemein, daß beide Male bestimmte Sichtweisen vermittelt werden, mit dem Unterschied, daß im Fall euphemistischer Sprachverwendung die Sichtweise immer positiver ist als diejenige, die durch eine entsprechende nicht euphemistische Bezeichnungsweise vermittelt wird. (...)

Textbeispiel 8: Rahmenartikel **Metapher** (2. Teil)

2. Metaphernbereiche

Im politischen Sprachgebrauch sind vor allem in Texten, in denen politische Ereignisse wertend kommentiert werden, metaphorische Verwendungen von Ausdrücken der Lexikonausschnitte Theater und Medizin gebräuchlich.

2.1 Metaphorisch verwendete Ausdrücke des Lexikonausschnitts Theater

Die Sichtweise, politische Vorgänge als Theaterinszenierungen, die daran Beteiligten als Akteure, Schauspieler und Inszenatoren, den Ort der Vorgänge als Bühne zu sehen, ist im politischen Sprachgebrauch besonders seit dem Koalitionswechsel im Spätsommer 1982 üblich. Sprecher – Politiker und Journalisten –, die sich der Redeweise, in denen solche Sichtweisen vermittelt werden, bedienen, versuchen damit, ihre Adressaten zu Komplizen folgender Sichtweisen zu machen:

(1) Politische Vorgänge werden als Bühnenaufführungen und damit als öffentlich vorgeführt und zugänglich gesehen; z.B.:

Vieles von dem, was jetzt an donnernden Worten von der **Bonner Bühne ins Publikum geschleudert** wird, ist nichts anderes als vorgezogener Wahlkampf. (ZEIT 24.9.1982); (...) das Verschiebespiel mit Sozialversicherungsbeiträgen ist nur die **Bühne**, auf der in Wahrheit ein ganz anderes **Stück** gespielt wird: das **Endspiel** der sozial-liberalen Koalition. (ZEIT 25.6.1982) (...)

2.2 Metaphorisch verwendete Ausdrücke des Lexikonausschnitts Medizin (...)

Im gegenwärtigen öffentlichen Sprachgebrauch ist die metaphorische Vermittlung der Sichtweise von gesellschaftlichen und parteipolitischen Zuständen als Krankheiten und ihrer Diagnose weit verbreitet:

Eine langsam fortschreitende **Agonie** der Koalition halten beide Parteien nicht mehr lange aus (ZEIT 11.6.1982); Die Sozialdemokraten haben sich in bald sechzehn Jahren Regierungspartei **seelisch wundgerieben**. Sie dürsten nach der **paradiesischen Reinheit** des Oppositionsdaseins: eine Partei, die auf Kur will. In Wahrheit herrscht in Bonn ein allgemeiner **Lähmungszustand**. (ZEIT 18.6.1982) (...) auch die Opposition scheint von der Bonner **Paralyse** befallen. (...)

Textbeispiel 9: Einzelartikel **Entsorgung** (in der Bedeutung 2)

Entsorgung (...)

2 (...) In der Bezeichnung der umstrittenen und von vielen als lebensbedrohlich angesehenen Anlage in Gorleben und ihres Zwecks durch Ausdrücke, die durch ihre Wortform die Assoziationen 'Sorge', 'sich sorgen' und 'von Sorge befreien' hervorrufen, sehen viele einen Versuch, mit dem das Ausmaß der Gefährdung verdeckt werden soll. Besonders Atomkraftgegner verstehen **Entsorgung** als Mittel sprachlicher Manipulation durch die Partei der Atomkraftbefürworter, die mittels solcher und anderer Euphemismen (↑ **Euphemismus**) die Kritikfähigkeit der Bürger einschläfern wollten. Seitdem nimmt der kritisch-distanzierende Umgang mit der Bezeichnung zu und dies erleichtert ihre Verwendung als Metapher (↑ **Metapher**) in Bereichen, die von der Umweltdiskussion nicht berührt werden. (...)

LEHNWORTBILDUNG IM WÖRTERBUCH¹

Als Abkürzungen möchte ich im folgenden Beitrag verwenden:

WB = Wortbildung

LWB = Lehnwortbildung

0. Zur Einleitung vorweg: Thema und Aspekte

Gegenstand der folgenden Überlegungen ist das 'Lexikon der deutschen Lehnwortbildung', an dem gegenwärtig ein fünfköpfiges Team von Sprachwissenschaftlern am Institut für deutsche Sprache (Mannheim) arbeitet.² Ich werde zum einen versuchen, dieses (nach einer Phase der lexikologischen und metalexikographischen Beschäftigung mit dem Thema 'LWB im Deutschen') seit etwa Mitte 1985 laufende Vorhaben umrißhaft vorzustellen³ und in der gegenwärtigen deutschen Wörterbuchlandschaft zu situieren; zum anderen will ich - und das etwas intensiver - auf bestimmte konzeptionelle und praktische Aspekte der Makro-, Medio- und Mikrostruktur im thematisierten Wörterbuch eingehen.

1. Der Wörterbuchgegenstand

1.1 Zur besonderen Notwendigkeit, den Wörterbuchgegenstand explizit entwickelnd vorzustellen

Um den beiden gestellten Aufgaben, insbesondere auch der zweiten, gerecht werden zu können, möchte ich zunächst versuchen, den Gegenstand des in Rede stehenden Wörterbuchs deutlich zu machen, d.h. die lexikalische Kategorie bzw. die lexikalischen Kategorien zu klären, auf die lexikographische Beschreibung in diesem Wörterbuch sich beziehen soll und die ich vorerst undifferenziert und unerläutert mit dem Etikett 'LWB-Phänomene des Deutschen' ansprechen möchte, wobei ich mich, bevor ich mir diese 'LWB-Phänomene des Deutschen' näher angesehen habe, nicht festlegen will, ob das fragliche Wörterbuch deren Gesamtheit oder nur eine bestimmte Auswahl in den Blick nehmen und behandeln soll. Diese Hinwendung zum Wörterbuchgegenstand erfolgt zum einen deshalb, weil man ja nur schwer über die (angemessene) lexikographische Dokumentation von etwas reden und entscheiden kann, von dem man nichts weiß, oder anders gesagt, weil zumindest ein Wissen über den Gegenstand einer Beschreibung, das es möglich macht, ihn begründet von eventuellen anderen (verwandten) Gegenständen

von Beschreibung zu unterscheiden, ein notwendiger Teil der jeweils (expositorisch) zu klärenden Bedingungen dieser Beschreibung ist. Anderenfalls ist ja schon vor jeder eventuellen deskriptiven Prädikation die Identifikation der zu beschreibenden Phänomene, in unserem Falle also die Identifikation von eventuellen Lemmazeichen aus der Gesamtheit der lexikalischen Phänomene des Deutschen, unmöglich. Darüber hinaus hoffe ich, auf diesem Wege Argumente sammeln zu können für die Annahme, daß es sinnvoll ist, genau diesen Gegenstand für ein aktuelles lexikographisches Vorhaben auszuwählen.

Für die expositorische Beschäftigung mit dem Gegenstand wurde dabei nicht die - in solchen Fällen häufig verwendete und meist zureichende - Form einer definitorischen oder quasi-definitorischen Darstellung, sondern eher diejenige eines entwickelnden Einkreisens (und zwar ohne den dann möglichen definitorischen Abschluß) gewählt. Das heißt, ich nenne nicht einfach den fraglichen Gegenstand und erinnere anschließend, eben definitorisch, an seine wichtigsten - bekannten - Eigenschaften. Nennen und erinnern nämlich scheinen in diesem Falle gar nicht möglich und können folglich auch kaum zu einer Exposition, noch weniger zu einer Begründung verhelfen. Handelt es sich doch, wie sich später zeigen wird, bei dem fraglichen Gegenstand nicht um einen lexikographisch altvertrauten, an dem wir etwa - warum auch immer - nur eine neue Art und Weise der Beschreibung erproben wollten oder müßten, oder wenigstens um eine linguistisch eindeutige lexikalische Kategorie bzw. linguistisch eindeutige lexikalische Kategorien, deren in (relativem) wissenschaftlichem Konsens erkanntes Vorhandensein und wahrgenommene Charakteristik nur durch entsprechende (angemessene) Beschreibung dokumentiert werden sollten bzw. müßten. Vorhandensein und Charakteristik des fraglichen lexikographischen Gegenstandes sind vielmehr bis heute wenig bekannt, u.U. sogar bestritten bzw. umstritten, und seine Beschreibung in einem Wörterbuch dürfte folglich - sofern sie gelingt - nicht unwesentlich zu dessen erstmals breiterer Situierung im linguistischen und extralinguistischen Bewußtsein lexikalischer Kategorien beitragen.

Indem also das in Rede stehende Wörterbuch durch die Wahl seines Gegenstandes - diesen zugleich charakterisierend u n d in besonderem Sinne behauptend - Antworten auf u.U. von Wörterbuchbenutzern (einschließlich der Lexikologen und Lexikographen) bisher noch gar nicht gestellte, m.E. aber unbedingt zu stellende Fragen geben soll, scheint es mir eben un-

abdingbar, vor die Darstellung einer Konzeption für die adäquate Beschreibung dieses Gegenstandes eine zugreifbar klare Konstitution dieses Gegenstandes, d.i. der fraglichen lexikalischen Kategorie bzw. lexikalischen Kategorien, als Voraussetzung für eine entsprechende Identifikation von eventuellen Lemmazeichen durch entwickelndes Einkreisen voranzustellen. Nicht zur Diskussion stehen soll dabei – was ebenfalls durchaus denkbar wäre – einzig die generische Zuordnung der LWB-Phänomene zu den lexikalischen Phänomenen.

1.2 Auf dem Weg zum Wörterbuchgegenstand: lexikalische Entlehnung⁴ – Prozesse und Ergebnisse

Um nun auf dem Wege der Identifikation bzw. linguistischen Konstitution der als LWB-Phänomene des Deutschen und damit als Wörterbuchgegenstand in Frage kommenden lexikalischen Kategorie(n) voranschreiten zu können, will ich zunächst knapp, d.h. genau so weit, wie ich es eben zur Klärung der Bedingungen für eine (angemessene) lexikographische Dokumentation, speziell für die Identifikation entsprechender Lemmazeichen, für erforderlich halte, theoretisch-kategorisierend auf den Bereich der lexikalischen Entlehnung im Deutschen eingehen, auf die dabei beobachtbaren oder unterstellbaren Prozesse und deren Ergebnisse, die sog. Fremdwörter, und damit also auf die Gesamtheit der lexikalischen Kategorien, die im Zusammenhang mit lexikalischer Entlehnung feststellbar sind. Auf diese Weise hoffe ich – ausgehend von eher Bekanntem – die gesuchten LWB-Phänomene durch Reduktion als Teilmenge innerhalb der Menge der lexikalischen Lehnphänomene aufspüren zu können.

Lexikalische Entlehnung ist ein empirisch im einzelnen mehr oder weniger gut faßbarer (sprach-)historischer Transferprozeß. Er tritt (empirisch im einzelnen mehr oder weniger gut faßbar) in unterschiedlichen Formen auf. Insbesondere 'transportiert' er (empirisch im einzelnen mehr oder weniger gut faßbar) durchaus unterschiedliche Gegenstände und führt (empirisch im einzelnen mehr oder weniger gut faßbar) zu durchaus unterschiedlichen, nach einer Vielzahl von synchronen und diachronen Aspekten der Betrachtung differenzierbaren Kategorien von Fremdwörtern innerhalb des jeweiligen Gesamts, das zu einem bestimmten Beobachtungszeitpunkt, z.B. heute, synchron im Deutschen wahrgenommen werden kann.

Lexikalische Entlehnung kann zum einen auftreten als Wortentlehnung.

Fremdwörter, die ihre Existenz im Deutschen dem Prozeß der Wortentlehnung verdanken, sind demzufolge entlehnte Wörter, die ich im folgenden unabhängig von irgendwelchen weiteren Aspekten zur Unterscheidung von Kategorien innerhalb dieser generell Lehnwörter nennen will.

Der Gegenstand von Wortentlehnung kann nun auf die Herkunftssprache bezogen seiner formalen Struktur nach in einem bestimmten Sinne einfach sein, d.h. das jeweilige Etymon des jeweiligen Lehnworts ist ein Simplex.

B₁ lat. *ratio* als Etymon von *Ratio(n)*

Der Gegenstand von Wortentlehnung kann aber auf die Herkunftssprache bezogen seiner formalen Struktur nach auch in einem bestimmten Sinne komplex sein, d.h. das jeweilige Etymon des jeweiligen Lehnworts ist ein WB-Produkt.

B₂ lat. *ration|alis* (aus lat. *ratio*, Gen. *rationis* und dem lat. Adjektivsuffix *-alis, -ale*) als Etymon von *rational*

Diachron, genauer etymologisch, betrachtet, kann ein Lehnwort also formal aus WB-Einheiten bestehen, die für den Entlehnungsvorgang jedoch - soweit erkennbar - keine Rolle gespielt haben.

Entlehnte (d.h. herkunftssprachliche) WB-Produkte können nun trotz eventuell nicht besonders weitgehender Lexikalisierung in der jeweiligen Herkunftssprache (= Integration in mindestens ein lexikalisches Inventar einer größeren Gruppe von Sprachteilhabern derselben) auf diese Herkunftssprache bezogen entgegen ihrer formalen Struktur semantisch in einem bestimmten Sinne einfach sein, d.h. das jeweilige Etymon des jeweiligen Lehnworts erscheint als (metakommunikativ wie) kommunikativ undurchsichtig und nur schwer aus morphologischen Teilen motivierbar bzw. nur holistisch, als Ganzheit und nicht durch Dekomposition parallel zu seiner formalen Struktur (beschreibend) erfaßbar. Entlehnte (d.h. herkunftssprachliche) WB-Produkte können - zumindest für bestimmte (Gruppen von) Sprachteilhaber(n) der Herkunftssprache - sogar unanalysierbar geworden sein.

Hierzu möchte ich kein Beispiel geben, weil ich aus Gründen, die mit dem Phänomen der Motivation als einer stark subjektabhängigen semantischen Assoziation zu tun haben, knapp konstatierende Urteile über derartige semantische Verhältnisse außerhalb des Deutschen, wo ich keinerlei eigene

Sprachteilhaberkompetenz zur Unterstützung von entsprechenden Beobachtungen heranziehen kann, für unzulässig und längere diskursive Darstellungen in diesem Zusammenhang für ebenso unpassend wie überflüssig halte. Die theoretische Kategorie dürfte auch ohne Beispiel erkennbar sein.

Entlehnte (d.h. herkunftssprachliche) WB-Produkte können aber auch trotz eventuell relativ weitgehender Lexikalisierung in der jeweiligen Herkunftssprache auf diese Herkunftssprache bezogen parallel zu ihrer formalen Struktur semantisch kompositionell sein, d.h. das jeweilige Etymon des jeweiligen Lehnworts erscheint als (metakommunikativ wie) kommunikativ transparent und relativ leicht aus morphologischen Teilen motivierbar bzw. durch semantische Dekomposition entsprechend dieser formalen Struktur (beschreibend) erfaßbar.

B₃ lat. *ration|alis* aus bzw. 'aus'⁵
 lat. *ratio* und dem lat. Adjektivsuffix
 -alis, -ale

Diachron, genauer etymologisch, betrachtet kann ein Lehnwort also - wie formal (vgl. o.) - semantisch aus WB-Einheiten bestehen, die für den Entlehnungsvorgang jedoch - soweit erkennbar - keine Rolle gespielt haben.

Entlehnte (d.h. herkunftssprachliche) WB-Produkte können weiter auf die Empfängersprache, also das Deutsche, bezogen zu einem bestimmten Beobachtungszeitpunkt, z.B. heute, mehr oder weniger oder gar nicht dem Vorbild der Herkunftssprache entsprechend formal analysierbar sein, eventuell auch semantisch kompositionell und folglich (metakommunikativ wie) kommunikativ transparent und relativ leicht aus morphologischen Teilen motivierbar bzw. durch semantische Dekomposition entsprechend der formalen Struktur (beschreibend) erfaßbar - zumindest für bestimmte (Gruppen von) Sprachteilhaber(n).

B₄ *rational* (< lat. *rationalis*) 'aus'
 Ratio und dem Adjektivsuffix *-al*;
 vgl. lat. *ration|alis* aus bzw. 'aus' lat.
 ratio und dem lat. Adjektivsuffix *-alis, -ale*

B₅ *Idiosynkrasie* (< griech. ἰδιόσυγκρασία)
 'aus' (?) *idio-* und (?) ;
 vgl. griech. ἰδιόσυγκρασία
 aus bzw. 'aus' griech. ἰδιος
 und griech. σύγκρασις
 (aus bzw. 'aus' griech. σύν
 und griech. κρᾶσις)

B₆ *Methode* (< griech. μέθοδος) 'aus' ?; vgl.
 griech. μέθοδος (aus griech. μετὰ und griech.
 ὁδός) 'aus' (?) griech. μέτω und griech. ὁδός

Das heißt, synchron gesehen und z.B. gegenwartsbezogen kann ein als ein Ganzes entlehntes und diachron, genauer etymologisch, betrachtet komplexes Wort nur als ein Ganzes oder wiederum als komplex, als aus formalen und/oder semantischen Teilen aufgebaut wahrnehmbar sein. Analysierbarkeit und semantische Kompositionalität bzw. Dekomponierbarkeit von entlehnten WB-Produkten können also, müssen jedoch nicht zur synchronen Kompetenz von Sprachteilhabern gehören. Auch - auf deutsche Sprachgeschichte bezogen - nicht Wortgebildetes kann auf diese Weise für die betreffenden Sprachteilhaber ebenso wie für diejenigen, die lexikalische Strukturen synchron betrachten, die kombinatorische Struktur des Wortgebildeten, von WB-Produkten also, aufweisen. Und synchron wahrgenommene kombinatorische Strukturen in entlehnten WB-Produkten, in Einheiten also, deren selbstverständliche Komplexität einer diachron, genauer etymologisch, zu betrachtenden Vergangenheit zuzurechnen ist und die bei diachroner Betrachtung für das Deutsche Ganzheiten darstellen, konstituieren - z.B. in der Gegenwart - (wenigstens) analytisch faßbare entlehnte WB-Einheiten als lexikalische Einheiten des Deutschen trotz fehlender synthetisierender Konstitution dieses Ganzen aus Teilen innerhalb der deutschen Sprachgeschichte. Dabei spielt es im Augenblick keine Rolle, ob diese Strukturwahrnehmung bzw. Analyse entlehnter WB-Produkte und die Konstitution entsprechender WB-Einheiten ausschließlich auf der Basis der (muttersprachlichen) Kompetenz im Deutschen oder auch der (fremdsprachlichen) Kompetenz in der Herkunftssprache zustande kommt und wie dies möglich ist. Ausschließlich die Tatsache solcher Strukturwahrnehmung bzw. Analyse sei hier konstatiert.

Lehnwörter können weiterhin natürlich auch mehr oder weniger starke semantische Veränderungen innerhalb des Deutschen erfahren haben. Das heißt, auch die Tatsache des jeweiligen Vorhandenseins oder Nicht-Vorhandenseins einer formalen und/oder semantischen Komplexität von Lehnwörtern und damit einer gewissen Entsprechung oder Nichtentsprechung zwischen Herkunfts- und Empfängersprache kann innerhalb der deutschen Sprachgeschichte gleichbleibend oder unterschiedlich sein und selbst bei gleichbleibender Entsprechung oder Nichtentsprechung zwischen Herkunfts- und Empfängersprache hinsichtlich der Tatsache des Vorhandenseins von Analysierbarkeit bzw. Kompositionalität von Lehnwörtern und deren Etyma kann die jeweils feststellbare Struktur erheblich divergieren.

B₇

Schon mit seiner Übernahme ins Deutsche ist die Bedeutung von *Antipathie* nicht mehr diejenige des griechischen Vorbilds ἀντίπαθος ἡ ἀντίπαθος 'das einem Gefühl entgegengesetzte Gefühl'.⁶ *Antipathie* wurde vielmehr zunächst (spätes 16. Jh. bis Anfang 18. Jh.) verwendet im Sinne von 'wechselseitige Unverträglichkeit zwischen Dingen/Lebewesen', seit späterem 17. Jh. zunehmend und später nur noch im Sinne von 'Abneigung gegen etw./jmdn.', d.h. in der uns heute vertrauten Bedeutung.

Lehnwörter können schließlich (unabhängig von ihrer formalen und/oder semantischen Einfachheit oder Komplexität in der Herkunftssprache und deren Rezeption bzw. der Strukturgeschichte in der Empfängersprache) auf die Empfängersprache, also das Deutsche, bezogen zu einem bestimmten Beobachtungszeitpunkt, z.B. heute, mehr oder weniger integriert sein. Dabei denke ich bei Integration weniger an irgendwelche formalen, z.B. graphemischen oder morphologischen, Eigenschaften dieser Wörter als an die Usualität ihrer Verwendung in den - zumindest bestimmten - Varietäten des Deutschen, an ihre oben schon erwähnte Lexikalisierung also für eine bestimmte (größere) Menge von Sprachteilhabern oder die Zugehörigkeit zu irgendeiner Art von *langue*.

B₈

Von humanistischen Zitatwörtern wie *arete* oder *zoon politikon* innerhalb einer philosophischen Abhandlung reicht die Palette bis hin zu zentralen Vokabeln alltäglicher öffentlicher Kultur wie *Phantasie*, *Politik* oder *Rasse*, einem Haupt-Wort für Generationen (einschließlich der unseren), dessen Bedeutungsbeschreibung uns heute allenfalls dann mühelos von den Lippen kommt, wenn von z.B. Hunden oder Pferden die Rede ist, und dies nicht, weil das Wort oder seine Bedeutung im Deutschen uns fremd wären, sondern gerade weil sie unvergeßbar deutsch geworden sind. Deutscher geht es nicht und lexikalische Entlehntheit schützt davor nicht.

Lexikalische Entlehnung kann aber nicht nur auftreten als Wortentlehnung. Lexikalische Entlehnung kann auch auftreten als Entlehnung von prinzipiell gebundenen WB-Einheiten, die im Deutschen mehr oder weniger analogisch oder mehr oder weniger regulär zur Bildung deutscher WB-Produkte verwendet werden, die ich im folgenden unabhängig von irgendwelchen weiteren Aspekten zur Unterscheidung von Kategorien innerhalb dieser generell LWB-Produkte nennen will. Dabei scheint - diachron gesehen - LWB-Regularität im allgemeinen eine Weiterentwicklung im nur relativ und mehr oder weniger subjektiv un-

terteilbaren Kontinuum der Entlehnung von (ganzen!) Wörtern und Analogiebildungen nach entlehnten (als komplex wahrgenommenen!) Ganzheiten zu sein, vorläufige Endstufe auf dem Weg zu einer Gegenwart, in der - synchron gesehen - die wie auch immer vermittelte Faßbarkeit und Verfügbarkeit von - diachron gesehen - entlehnten prinzipiell gebundenen WB-Einheiten (= LWB-Einheiten) als lexikalischen Einheiten für die kommunikative Verwendung in Produktion oder Rezeption bzw. für die metakommunikative Wahrnehmung festgestellt werden kann.

Analogie - nach einem komplexen oder zumindest als komplex betrachteten Vorbild - bewirkt offenbar häufig zunächst das Fortwirken eines einfachen Wortübernahmeprozesses in der WB, und zwar in der Form, daß ein - diachron gesehen - in semantischer und formaler Anlehnung an ein Lehnwort durch Ersetzung von bestimmten seiner (angenommenen) Teile produzierter Neologismus auch - synchron gesehen - für seine adäquate (= nicht unbedingt usuelle) kommunikative Verwendung und metakommunikative Wahrnehmung bewußt auf das ausdrucks- und inhaltsseitige Ganze seines - diachron gesehen - Produktionsvorbilds als Kontrastpendant zu beziehen ist. Diese Anbindung an ein individuelles Vorbild scheint sich dann aber mit zunehmender WB-Produktivität verlieren zu können, dergestalt, daß irgendwann (d.h. zu einem im einzelnen nicht exakt zu bestimmendem Zeitpunkt) die Annahme eines ausdrucks- und inhaltsseitig aus der Analogiebildung entwickelten regulären (L)WB-Musters mit ausdrucks- und inhaltsseitig verfestigten (L)WB-Einheiten die angemessenere - synchrone und diachrone - Erklärung für die adäquate (= dann auch usuelle) kommunikative Verwendung und metakommunikative Wahrnehmung entsprechender Neologismen darstellen dürfte. Infolge solcher Entwicklung eines regulären WB-Musters können schließlich zu einem späteren Beobachtungszeitpunkt auch die zunächst - diachron und synchron - als Analogiebildungen eingestuftten Neologismen - synchron gesehen - den relativ engen Bezug auf ihr - diachron gesehen - individuelles Vorbild, das Ausgangslehnwort, einbüßen, den engen Bezug, der sie ursprünglich - wenn nicht formal, so doch semantisch - auch für sog. normale Sprachteilhaber als LWB-Produkte erkennbar machte. Sie können dann - synchron gesehen - als regulär konstituierte LWB-Produkte wahrnehmbar werden.

B₉

Eine solche Entwicklung zu einem regulären WB-Muster dürfte für die WB-Einheit *meta-/Meta-* vorliegen, deren zahlreiche Nutzung in LWB-Produkten neuerer und jüngster Zeit wie *Metasprache*, *meta-*

historisch, Meta-Roman aus der (von Herder als dem ersten Produzenten) erklärt analogischen Verwendung im LWB-Produkt *Metakritik* nach dem (u.a. bei Kant verwendeten und als solches bei Herder möglicherweise in seiner syntaktisch-semantischen Struktur mißverstandenen) Lehnwort *Metaphysik* herleitbar scheint, ohne daß sich dieses (die WB in gewissem Maße einengende) Analogieverhältnis bis heute erhalten hätte.

Fremdwörter, die ihre Existenz dieser Form der lexikalischen Entlehnung, der Entlehnung von prinzipiell gebundenen WB-Einheiten, verdanken, sind also - Analogiebildungen ebenso wie reguläre Bildungen - immer LWB-Produkte und folglich immer zumindest zum Entstehungszeitpunkt (wenigstens) formal komplex.

Von der Herkunftssprache her gesehen kann der Gegenstand der Entlehnung von prinzipiell gebundenen LWB-Einheiten und damit das Etymon der jeweiligen LWB-Einheit nun zum einen ein Segment ohne Morphemstatus sein.

- B₁₀ *-ical* in z.B. *Grusical*;
vgl. engl. *musical (comedy)*

Von der Herkunftssprache her gesehen kann der Gegenstand der Entlehnung von prinzipiell gebundenen LWB-Einheiten und damit das Etymon der jeweiligen LWB-Einheit aber auch ein Morphem (derselben oder einer anderen Bedeutung wie die betreffende LWB-Einheit in der Empfängersprache, also im Deutschen) sein.

- B₁₁ *iso-* in z.B. *Isomerie* oder *Isonomie*; vgl.
griech. ἴσος und z.B. griech. ἰσομέρεια
oder griech. ἰσονομία
- B₁₂ *anti-* in z.B. *Antipathie* oder *Antithese*;
vgl. griech. ἀντί und z.B. griech. ἀντιπαθία
oder griech. ἀντιθέσις
- B₁₃ *meta-* in z.B. *Metasprache*,
eventuell auch in *Metonymie*;
vgl. griech. μετά und z.B.
griech. μετάρησις oder μετρωσις
- B₁₄ *-itis* in z.B. *Arthritis* oder *Rhinitis*;
vgl. z.B. griech. ἀρθρίτις (νόσος)
oder griech. ρινίτις

Solche Morpheme in der Herkunftssprache wiederum können dort als potentiell selbständige vorfindbar sein, d.h. als Morpheme, die nicht nur, sondern nur auch in WB-Produkten verwendbar bzw. verwendet sind, z.B. in solchen WB-Produkten, die dann durch Wortentlehnung ins Deutsche gelangt sind (vgl. B₁₁-B₁₃). Sie können aber auch als ebenfalls prinzipiell gebundene vorfindbar sein, d.h. als Morpheme, die nur, nicht

nur a u c h in WB-Produkten verwendbar bzw. verwendet sind, z.B. in solchen WB-Produkten, die dann durch Wortentlehnung ins Deutsche gelangt sind (vgl. B₁₄)).

(Mit Hilfe solcher oder solcher prinzipiell gebundener LWB-Einheiten konstituierte) LWB-Produkte können nun ganz oder nur teilweise aus entlehnten WB-Einheiten kombiniert sein, oder anders gesagt, die entlehnten WB-Einheiten können mittels WB mit (u.U. derselben Herkunftssprache) entlehnten oder mit nichtentlehnten, indigenen WB-Einheiten kombiniert sein.

Die entstandenen LWB-Produkte (wie *Schizophrenie*, *Telephon*, *Teleologie*) können folglich, sofern das formale Verknüpfungsmuster (z.B. mit Hilfe eines Bindevokals wie des ebenfalls entlehnten -o-) nicht unmittelbar und zwar selbst für sogenannte normale Sprachteilhaber unmittelbar erkennbar einer solchen Annahme widerspricht, u.U. - synchron betrachtet - von (zumindest formal) komplexen entlehnten Wörtern mit analytisch faßbaren LWB-Einheiten oder auch von Analogiebildungen, LWB-Produkten nach fremdem Vorbild als einer Ganzheit, nicht unterscheidbar sein. Wortstrukturiertheit und analogische bzw. reguläre Wortgebildetheit, analytische Faßbarkeit oder produktive Verfügbarkeit voneinander zu trennen, ist - wenn überhaupt jemandem - dann nur dem diachron recherchierenden, mit optimaler Datenbasis ausgestatteten Sprachwissenschaftler möglich. Normale Sprachteilhaber können vom entwicklungsbezogenen Status eines solchen Fremdworts als Lehnwort oder als LWB-Produkt gar nichts wissen. Sie werden also ein Lehnwort, wenn sie LWB-Einheiten darin erkennen bzw. zu erkennen glauben, nicht deswegen holistisch betrachten, weil es ein Lehnwort und damit bei diachroner Betrachtung eine Ganzheit darstellt, und ein LWB-Produkt nicht deshalb kompositionell wahrnehmen, weil es ein LWB-Produkt und damit bei diachroner Betrachtung eine genuine Kombination darstellt. In der Mehrzahl der Fälle werden die normalen Sprachteilhaber das LWB-Produkt ohnehin unabhängig von irgendwelchen sprachgeschichtlichen Tatsachen als ein Fremdwort für ein Lehnwort halten - von eben dieser (zweifelloso unrichtigen) Setzung gehen ja auch nahezu alle herkömmlichen Fremdwörterbücher, sofern sie Gebrauchswörterbücher und nicht wissenschaftliche Dokumentationen sind, aus. Für die - synchron zu betrachtende - kommunikative Verwendung in der (Re-)Produktion und Rezeption der fraglichen Fremdwörter spielt diese Unterscheidung folglich auch keine Rolle. Für das - synchron zu betrachtende - Funktionieren von Kommunikation ist es zweifellos irrelevant, ob (formale) Analysierbarkeit und/oder

(semantische) Kompositionalität einem Lehnwort oder einem LWB-Produkt zukommt. Hinsichtlich Analysierbarkeit und Kompositionalität funktionieren z.B. *Arthritis* und *Sinusitis* identisch. Daß im einen Fall mit größter Wahrscheinlichkeit ein (komplexes) Lehnwort und im anderen Fall ein LWB-Produkt vorliegt, wird unerheblich vor dem Hintergrund des terminologisierten Verfahrens zur Krankheitsbezeichnung in der medizinischen Fachsprache, das aus griechischen Vorbildern ein (im übrigen internationales) reguläres WB-Muster entwickelt hat, das Entlehntes und -Lehngebildetes - synchron betrachtet - entgegen sprachhistorischen Unterschieden ununterscheidbar als Kombination strukturiert, synthetisch strukturierte deutsche LWB-Produkte dem analytisch strukturierten Ganzen gleichstellt und analytisch in Lehnwörtern erkannte LWB-Einheiten mit produktiv in LWB-Produkten verwendeten LWB-Einheiten als denselben - entlehnten - lexikalischen Einheiten (des Deutschen) identifiziert. Für die - synchron zu betrachtende - kommunikative Kompetenz eines Sprachteilhabers (und entsprechende metakommunikative Wahrnehmung) sind sie trotz diachroner Unterscheidungen identisch.

In diesen Fällen ist dann auch die Existenz von produktiv nutzbaren bzw. genutzten prinzipiell gebundenen LWB-Einheiten als lexikalischen Einheiten (des Deutschen) keineswegs jedem Sprachteilhaber des Deutschen erkennbar, mögen ihm diese auch durchaus analytisch faßbar und zugänglich sein.

(Mit Hilfe solcher oder solcher prinzipiell LWB-Einheiten konstituierte) LWB-Produkte können aber auch - synchron betrachtet - selbst für normale Sprachteilhaber leicht und spontan als LWB-Produkte von Lehnwörtern unterschieden bzw. unterscheidbar sein, dann nämlich z.B., wenn (L)WB-Einheiten aus unterschiedlichen und schon für normale Sprachteilhaber als unterschiedlich erkennbaren Herkunftssprachen in sog. Hybriden kombiniert werden (vgl. B₁₅ und B₁₆). Speziell die Kombination von entlehnten mit indigenen WB-Einheiten verrät geschichtliche Tatsachen auch ohne wissenschaftliche Untersuchung sofort (vgl. B₁₆). Dies gilt auch dann, wenn das formale Verknüpfungsmuster (z.B. mithilfe des Binde vokals -o-) ebenfalls entlehnt ist.

B₁₅

Playothek, Popemobil

B₁₆

Grünitis, Spielothek, Antihaltung, Metasprache, Thermohosen

In diesen Fällen ist dann auch die Existenz von produktiv nutzbaren bzw. genutzten, nicht nur analytisch erkennbaren prinzipiell gebundenen LWB-Einheiten als lexikalischen Einheiten des Deutschen jedem Sprachteilhaber des Deutschen aufgrund formaler Anzeichen unmittelbar wahrnehmbar.

(Mit Hilfe solcher oder solcher prinzipiell gebundener LWB-Einheiten konstituierte) LWB-Produkte können im übrigen (unabhängig von ihrer hybriden oder nichthybriden Struktur) ausschließlich oder nur teilweise aus prinzipiell gebundenen WB-Einheiten kombiniert sein. Dabei können sie, sofern sie (neben mindestens einer prinzipiell gebundenen LWB-Einheit) potentiell selbständige WB-Einheiten enthalten, ebenso indigene (komplexe) Wörter wie ältere Lehnwörter oder ältere LWB-Produkte aufweisen.

- B₁₇ *Spielothek* aus bzw. 'aus' *Spiel* und *-(o)thek*
 B₁₈ *mythogen* aus bzw. 'aus' *Mythos* und *-(o)gen*
 B₁₉ *Perikarditis* (wohl) aus bzw. 'aus'
 Perikard und *-itis*)

Entsprechend können (formal) komplexe Lehnwörter in LWB-Einheiten analysierbar sein, die alle oder nur z.T. prinzipiell gebunden bzw. z.T. potentiell selbständig sein können. Unter den potentiell selbständigen können in diesem Fall natürlich nur Lehnwörter sein.

- B₂₀ *Mythologie* (< griech. μυθολογία)
 'aus' *Mythos* und *-(o)logie*
 B₂₁ *Homophonie* (< griech. ὁμοφωνία)
 'aus' *hom(o)-* und *-(o)phonie*

(Mit Hilfe solcher oder solcher prinzipiell gebundener LWB-Einheiten konstituierte) LWB-Produkte können dann (unabhängig von ihrer hybriden oder nichthybriden Struktur und ihrer Konstitution aus ausschließlich oder nicht aus ausschließlich prinzipiell gebundenen WB-Einheiten) - synchron betrachtet - zu einem bestimmten Beobachtungszeitpunkt, z.B. heute, auch wie formal komplexe (bzw. als formal komplex betrachtete) Lehnwörter oder beliebige WB-Produkte semantisch kompositionell, also (metakommunikativ wie) kommunikativ transparent und motivierbar bzw. durch Dekomposition parallel zu ihrer formalen Struktur erfaßbar sein.

- B₂₂ *Metakritik* 'aus' *Meta-* und *Kritik*
 B₂₃ *Metasprache* 'aus' *Meta-* und *Sprache*

(Mit Hilfe solcher oder solcher prinzipiell gebundener LWB-Einheiten konstituierte) LWB-Produkte können aber auch wie formal komplexe (bzw. als formal komplex betrachtete) Lehnwörter oder beliebige WB-Produkte (unabhängig von ihrer hybriden oder nichthybriden Struktur und ihrer Konsti-

tution aus ausschließlich oder nicht aus ausschließlich prinzipiell gebundenen WB-Einheiten) - synchron betrachtet - zu einem bestimmten Beobachtungszeitpunkt, z.B. heute, semantisch im oben beschriebenen Sinne einfach, d.h. (metakommunikativ wie) kommunikativ nur noch holistisch, als Ganzheit, erfassbar und semantisch nicht (mehr) oder zumindest nicht ohne weiteres dekomponierbar sein.

- B₂₄ *Antibiotikum* 'aus' (eventuell) *Anti-* und ?
B₂₅ *Metaphysik* 'aus' ?

(Mit Hilfe solcher oder solcher prinzipiell gebundener LWB-Einheiten konstituierte) LWB-Produkte können schließlich (theoretisch wenigstens) (unabhängig von ihrer hybriden oder nichthybriden Struktur und ihrer Konstitution aus ausschließlich oder nicht aus ausschließlich prinzipiell gebundenen WB-Einheiten) - synchron betrachtet - zu einem bestimmten Beobachtungszeitpunkt, z.B. heute, sogar - zumindest für bestimmte Sprachteilhaber - wie früher als formal komplex betrachtete Lehnwörter oder beliebige WB-Produkte formal unanalysierbar (geworden) sein.

Für diesen Fall möchte ich wie für den entsprechenden auf die Herkunftssprache bezogenen aus denselben wie den oben dargelegten Gründen auf ein Beispiel verzichten.

In den beiden letzteren Fällen geht der Stellenwert der LWB-Einheiten gegenüber dem Ganzen des LWB-Produkts für (jeweils) gegenwärtige Semantik oder überhaupt (jeweils) gegenwärtige kommunikative Kompetenz von Sprachteilhabern des Deutschen vollständig verloren. LWB-Einheiten sind in diesen Fällen entgegen der diachron faßbaren Geschichte synchron nicht nur nicht als produktiv nutzbare bzw. genutzte erkennbar, sondern auch analytisch nicht mehr oder nur noch ganz unzureichend faßbar.

(Mit Hilfe solcher oder solcher prinzipiell gebundener LWB-Einheiten konstituierte) LWB-Produkte können weiterhin (unabhängig von ihrer hybriden oder nichthybriden Struktur bzw. ihrer Konstitution aus ausschließlich oder nicht aus ausschließlich prinzipiell gebundenen WB-Einheiten sowie ihrer Kompositionalität oder Nichtkompositionalität) - synchron betrachtet - zu einem bestimmten Beobachtungszeitpunkt, z.B. heute, wie Lehnwörter oder beliebige WB-Produkte voll ins lexikalische Inventar des Deutschen oder wenigstens eine seiner Varietäten integriert und damit mehr oder weniger weitgehend lexikalisiert und langue-zugehörig sein oder nicht. Dabei verliert die Tatsache ihrer Konstitution aus LWB-Einheiten ähnlich wie im Zusammenhang mit der zuvor betrachteten Nichtkomposi-

tionalität notwendig an Stellenwert für synchron zu betrachtende Kommunikation. Das Ganze tritt gegenüber den Teilen in den lexikalischen Vordergrund, setzt diese allerdings nicht notwendig vollständig außer Kraft.

B₂₆

Telephon, Antibiotikum, Radioaktivität

(Mithilfe solcher oder solcher prinzipiell gebundener LWB-Einheiten konstituierte) LWB-Produkte können aber auch (unabhängig von ihrer hybriden oder nichthybriden Struktur bzw. ihrer Konstitution aus ausschließlich oder nicht aus ausschließlich prinzipiell gebundenen WB-Einheiten sowie ihrer Kompositionalität oder Nichtkompositionalität) nichtlexikalisiert sein in dem Sinne, daß sie in einem bestimmten individuellen Verwendungszusammenhang aktuell, möglicherweise spontan entstandene, ko- und kontextbezogene oder sogar ko- und kontextgebundene Ad-hoc-Bildungen darstellen. Solche Ad-hoc-Bildungen sind fast notwendig auch semantisch kompositionell, transparent und motivierbar. Zu ihrem fast zwingend quasi-syntaktischen, nichtholistischen sowie an Ko- und Kontext orientierten Verständnis wie zu ihrer Produktion ist die Nutzung der WB-Einheiten, auch der prinzipiell gebundenen LWB-Einheiten also, Bedingung. Sie stellen so - synchron betrachtet - (im Unterschied zu den erwähnten Hybriden allerdings nicht nur formal, sondern auch semantisch) die Existenz von prinzipiell gebundenen LWB-Einheiten als lexikalischen Einheiten des Deutschen für entsprechende rezipierende bzw. produzierende Sprachteilhaber unter Beweis.

B₂₇

So ist wohl *Labelitis* im folgenden Text nicht nur unmittelbar - ad hoc - für eben diesen Text 'erfunden', sondern ohne diesen Text als Kontext (mit u.a. der lexikalischen Einheit *Etikett*) auch kaum verständlich:

Immer mehr Herrenmodenhersteller peppen ihre Modelle mit abenteuerlichen Etiketten auf [...] Der Etiketten-Designer Gregor Schinschetzki nennt die schmückenden Accessoires "Pseudo-Statussymbole für Möchtegern-Marken". Was nicht ausschließt, daß auch gestandene Hersteller von der "Labelitis" befallen sind. (Brigitte 8.4.1987)

Solche Ad-hoc-LWB-Produkte können nicht zuletzt als Homonyme u.U. eher lexikalisierte und u.U. nicht mehr motivierbare Lehnwörter oder u.U. eher lexikalisierte und u.U. nicht mehr motivierbare andere bzw. ältere LWB-Produkte ausdrucksseitig überlagern. In diesen Fällen steht dann ein holistisch zu betrachtendes Ganzes auf der einen Seite mit einem komplex, quasi-syntaktisch zu Betrachtenden auf der anderen Seite in Kontrast bzw. kann damit in Beziehung gesetzt werden, dergestalt daß Sprachteilhaber

durch die Verwendung ersterer in bestimmten individuellen Ko- und Kontexten mit diesen und deren (zumindest diachron gesehen vorhandenen) Bestandteilen motivierend bzw. remotivierend spielen können und eben daraus außer der doppelten semantischen u.U. auch so etwas wie stilistische Wirkung gezogen werden kann.

B₂₈

Ein derartiges motivierendes bzw. remotivierendes Spiel - und zwar mit den Wörtern *Gastritis* und *Gastronomie* - könnte im folgenden Text vorliegen:

Heute im Test: "Ristorante Milano"

Der Chef des "Milano", der smarte Italiener Mario Tessitore (gebürtiger Berliner) weiß, daß man einen guten Ruf mit guter Qualität verteidigen muß: Er stammt aus einer wahren Restaurant-Dynastie. Großeltern und Elten waren und sind Gastronomen und haben die Gastritis an ihre Kinder vererbt. Tessitore hat fünf Schwestern und zwei Brüder, die alle Restaurants und Hotels besitzen, verteilt von den USA über Italien bis in die Bundesrepublik. (Mannheim Illustriert Nr. 2, 9/83)

Da nun die theoretisch-kategorisierende Betrachtung des Bereichs der lexikalischen Entlehnung im Deutschen, der dabei beobachtbaren Prozesse und deren Ergebnisse, der sog. Fremdwörter, und damit der Gesamtheit der lexikalischen Kategorien, die im Zusammenhang mit lexikalischer Entlehnung feststellbar sind, nicht Selbstzweck sein sollte, sondern der linguistischen Konstitution des Wörterbuchgegenstandes für ein Lexikon der deutschen LWB bzw. der Klärung der Bedingungen für die Identifikation von eventuellen Lemmazeichen für dieses Wörterbuch dienen sollte, will ich meinen Versuch einer Darstellung an diesem Punkt der Wahrnehmung relativ weitgehender und relativ subtiler Nutzungsmöglichkeiten der LWB im Deutschen abbrechen.

Was freilich diese linguistische Konstitution der als LWB-Phänomene des Deutschen und damit als Wörterbuchgegenstand bzw. eventuelle Lemmazeichen in Frage kommenden lexikalischen Kategorie(n) betrifft, so scheint der obige Versuch der Kategorisierung nicht - wie erhofft - Reduktion einer Menge 'lexikalische Lehnphänomene des Deutschen' auf eine Teilmenge 'lexikalische LWB-Phänomene des Deutschen' zuzulassen. Vielmehr scheint er zu beweisen, daß alle im - komplexen - Bereich lexikalischer Entlehnung im Deutschen vorgestellten Kategorien sprachlicher Einheiten aus synchronen oder diachronen Gründen zu den LWB-Phänomenen des Deutschen zu rechnen sind, Lehnwörter ebenso wie LWB-Produkte und prinzipiell gebunde-

ne LWB-Einheiten, Lexikalisiertes ebenso wie Ad-hoc-Gebildetes, Transparentes ebenso wie Undurchsichtiges etc. Ausschließbar erscheint nur das entlehnte Simplex.

Wörterbuchgegenstand und damit mögliche Lemmazeichen für ein Wörterbuch der LWB-Phänomene des Deutschen müßten nach diesem Stand der Dinge also auch alle (Elemente aller) Kategorien von sprachlichen Einheiten im Bereich lexikalischer Entlehnung oder eben - grob gesagt - alle sog. Fremdwörter sein oder wenigstens alle (Elemente aller) Kategorien von sprachlichen Einheiten, die einer bestimmten - entsprechend der Wörterbuchkonzeption im vorhinein festzulegenden - Lexikalisiertheits- bzw. langue-definition genügen. Ein Wunsch nach Reduktion dieser Menge 'LWB-Phänomene des Deutschen' auf eine Teilmenge als Wörterbuchgegenstand bedeutete demnach zum einen zugleich die Entscheidung für einen Wörterbuchgegenstand 'ausgewählte LWB-Phänomene des Deutschen'; entsprechende Selektionsbegründungen könnten zum anderen nur außerhalb der vorgestellten theoretischen Kategorisierung gefunden werden.

Bevor ich mich nun in den folgenden Abschnitten den LWB-Phänomenen des Deutschen auf zwei anderen Betrachtungswegen als dem der theoretischen Kategorisierung zuwende, um u.a. den Möglichkeiten solcher Selektionsbegründungen nachzugehen, sei freilich noch auf einen Aspekt der theoretischen Kategorisierung hingewiesen, der aufgrund des Argumentationszusammenhangs bisher unbeachtet bleiben mußte. Wenn auch nicht die erhoffte Einengung des Wörterbuchgegenstandes, so scheint der Versuch der theoretischen Kategorisierung im Bereich der lexikalischen Entlehnung nämlich immerhin etwas anderes erbracht zu haben, und zwar hat er - wie ich meine - einige der unumgänglichen lexikologischen Grundlagen für (angemessen) präzisierende Behauptungen über LWB-Phänomene insgesamt und damit auch über den gesuchten Wörterbuchgegenstand und eventuelle Lemmazeichen geschaffen. Damit stellt er - wie ich meine - einen Hintergrund dar, auf den ich als Lexikograph(in) das konkrete als LWB-Phänomen identifizierte Einzelne der Sprachverwendung, wie ich es in meiner lexikographischen Primärdatenbasis vorfinde, dann zielführend projizieren und von eventuellen anderen LWB-Phänomenen unterscheiden und mit diesen vergleichen kann, wenn ich langue-Phänomene unter (u.a.) empirischem Rekurs auf ein Textkorpus beschreiben will.

Die Komplexität dieser auf dem Weg zum Wörterbuchgegenstand nebenbei - wie ich meine - erarbeiteten Bedingungen für die präzisierende lexikographische Dokumentation von LWB-Phänomenen des Deutschen sei abschließend anhand von sieben - untereinander zu korrelierenden - Gegensatzpaaren bzw. Aspektbündeln noch einmal umrissen:

Analyseaspekte im Gesamtbereich lexikalischer Entlehnung

Wortentlehnung - Entlehnung von (analytisch faßbaren und/oder produktiv verfügbaren) prinzipiell gebundenen WB-Einheiten

Lehnwörter - LWB-Produkte (Analogiebildungen/reguläre WB-Produkte)

formale Einfachheit/fehlende formale Analysierbarkeit - formale Komplexität (in der Herkunftssprache/in der Empfängersprache)

semantische Kompositionalität/Transparenz/Motivierbarkeit/Dekomponierbarkeit - fehlende Kompositionalität/Transparenz/Motivierbarkeit/Dekomponierbarkeit (in der Herkunftssprache/in der Empfängersprache)

etymologische Einheitlichkeit der Herkunftssprachen - Hybridität (speziell: Kombination 'indigen-entlehnt')

Verwendung prinzipiell gebundener WB-Einheiten - Verwendung potentiell selbständiger WB-Einheiten

Lexikalisiertheit - Nichtlexikalisiertheit (speziell: Ad-hoc-Bildung)

1.3 Auf dem Weg zum Wörterbuchgegenstand: Fremdwörter in deutschen

Texten/Textausschnitten und eventuelle Benutzer von Wörterbüchern

Nachdem ich mich dem Wörterbuchgegenstand 'LWB-Phänomene des Deutschen' bisher also auf dem Wege der theoretischen Kategorisierung genähert habe, will ich im folgenden zur empirischen Betrachtung dieser LWB-Phänomene übergehen und LWB-Phänomene bzw. eben lexikalische Lehnphänomene oder - grob gesagt - sog. Fremdwörter in deutschen Text(ausschnitt)en - auch unter lexikographischen Gesichtspunkten, nicht zuletzt demjenigen der Wörterbuchbenutzung durch Textrezipienten in lexikalisch bedingten Problemsituationen - in den Blick nehmen. Von diesem Vorgehen erhoffe ich mir außer einer Begründung für eine konzeptionell sinnvolle Reduktion der Menge der in einem Wörterbuch der LWB als Lemmazeichen in Betracht zu ziehenden LWB-Phänomene auch die Gewinnung eines gewissen praktischen Horizonts für das fragliche Wörterbuch.

Ich werde dafür von vier Text(ausschnitt)en (stellvertretend für viele andere denkbare) ausgehen, in denen ich den fraglichen Wörterbuchgegenstand 'LWB-Phänomene des Deutschen' exemplarisch identifizieren kann.

Damit sind sie auch Text(ausschnitt)e, die ich mir - exemplarisch - im praktischen lexikographischen Prozeß in jeweils zwei wesentlichen Positionen und Funktionen integrierbar und nutzbar denke, und zwar einmal in der Position und Funktion des - objektsprachlichen - konkreten Einzelnen, des sprachlichen Primärdatums, von dem (u.a.) die (identifizierende und prädiszierende) lexikographische Behauptung ihren Ausgang nimmt, zum anderen in der Position und Funktion des - 'metasprachlichen' - Belegs, des durch Authentizität autorisierten Beispiels für eine (u.a. über den Primärdaten) lexikographisch behauptete Regel des Gebrauchs von (damit auch als 'vorhanden' behaupteten) Lemmazeichen.

T₁ Der Bürgermeister ist von einer seltsamen unbekannten Virus-erkrankung befallen worden, die die zugezogenen Ärzte als "Grünitis akuta" [Grün werden, nachdem man gelogen hat] bezeichnen, was immer das auch sein mag. "Grünitis", diese Ärzte haben keine Ahnung und lassen sich gleich einen schönen Namen einfallen (um 1980 Hörspielkassette 'Bibi Blocksberg', Folge 3 'Bibi und die Zauberlimonade').

T₂ *Schweppsodrom* (griech.), berühmte Rennstrecke in → *Schweppstadt a.d. Schweppe*, wo jedes Jahr der Große Preis von → *Schweppsilvanien* ausgetragen wird. Bei diesem Rennen wird ganz besonders langsam gefahren (2-4 km/h), damit die Zuschauer besser die Schweppes-Reklame auf den Autos sehen können.

Schweppstadt a.d. Schweppe, Hauptstadt von → *Schweppsilvanien*, in der nur → *Schweppsophile* leben. Die Bevölkerung spricht fließend schweppsisch und neigt überw. zur → *Schweppsomanie*. Nationalhymne: "Kann denn schweppen Sünde sein?" Regierungsform: → *Schweppsokratie*.

(u.a. ZEIT-Magazin Frühjahr 1983)

T₃ Zum Buch:
Umberto Eco's *Name der Rose* hat sich in aller Welt nicht nur als beispielloser Erfolg erwiesen, sondern darüber hinaus als ein wahres Kultbuch für Exegeten, ein unerschöpflicher Gegenstand für Dechiffrierversuche. Nach einer Flut von Rezensionen hat der Roman, wo immer er bisher erschienen ist, literarische Kontroversen, Zweit-, Dritt- und Meta-Kritiker, kulturkritische Kommentare, philologische Analysen, philosophische Deutungsversuche verschiedenster Art bis hin zu mystischen Spekulationen hervorgerufen. Der von dem Eco-Übersetzer und also intimsten Kenner der Materie, Burkhard Kroeber, herausgegebene Aufsatzband bietet eine Auswahl der interessantesten Auseinandersetzungen mit dem Roman, 33 Lesarten aus West- und Osteuropa, Nord- und Südamerika.
Von der traditionellen Literaturkritik bis zur Textsemiotik, von der kritischen Mediävistik bis zur kabbalistischen Permutation der Schriftzeichen, von der Thermodynamik bis zur theologisch-ethischen Reflexion, vom mittelalterlichen Alle-

gorismus bis zur linguistischen Philologie - verblüffend, mit welchem Erfindungsreichtum und Spürsinn die Dechiffriersyndikate den Rätseln des Romans auf die Spur zu kommen suchen. Für den Leser dieses 'kriminalistischen Wettstreits' hat die Lektüre der in dem Band versammelten 'Indizienketten' unweigerlich zur Folge, daß er sich erneut und auf der Stelle Ecos großen Roman vornimmt: Spuren, überall Spuren!

(Hauser-Verlagsprospekt, Frühjahr 1987)

T
4

Schließlich sollen die Möglichkeiten zur Fehlerbehandlung erwähnt werden. Jedes Prädikat, z.B. auch das ganze Programm, kann in einem protected- (geschützten) Modus aufgerufen werden. Tritt dann ein Fehler auf, so wird ein vom Benutzer definiertes Prädikat aufgerufen, das die Entscheidung über den weiteren Verlauf treffen kann. Diese sogenannten Error-Handler werden auf einem Stack abgelegt, so daß ein nicht abgefangener Fehler an den nächsten Handler weitergereicht wird. Dadurch ist es möglich, eine ausgeklügelte Hierarchie von Fehlerbehandlungsprädikaten anzulegen und so eine vollständige Kontrolle des Programms im Fehlerfall zu erhalten.

Der Interpreter bietet darüber hinaus noch Möglichkeiten, bei der Definition eines Prädikats die Reihenfolge festzulegen, in der bei einem späteren Aufruf die Argumente gematcht werden. Weitere Effizienzsteigerungen sind durch die Kennzeichnung von immer gebundenen Variablen möglich. Das weitere Verhalten des Interpreters ist durch eine Menge von Optionen steuerbar.

Für den Insider sei angemerkt, daß MProlog auch die üblichen Prädikate zur Verarbeitung von Definite Clause Grammars beinhaltet und damit die Programmierung von natürlichsprachlichen Interfaces stark erleichtert.

[...]

Das MProlog Paket für den Atari schließt eine Grafik ein. Ein Atari-Freak, der erwartet, so einen Durchgriff auf VDI und AES zu haben, muß allerdings enttäuscht werden: Die Grafik selbst benutzt zwar VDI-Aufrufe und erreicht damit die vom Atari gewohnte Geschwindigkeit, der Benutzer hat aber keinen direkten Zugriff. Das hat natürlich seinen Grund: Oberstes Gebot bei MProlog ist, wie schon erwähnt, die Portabilität von Programmen. Durch das Verbot eines direkten Durchgriffs auf Systemebene wird diese Portabilität momentan zwischen den Rechnern IBM PC, Macintosh und Atari erreicht.

Die Grafik selbst beinhaltet dennoch eine interessante Philosophie: Es ist eine von Logo her bekannte Turtle-Grafik - aber in 3D. Statt der Logo-Schildkröte kann man sich einen Adler vorstellen, der durch den Raum fliegt und dabei eine Farbspur zurückläßt. Man kann den Adler vorwärts und rückwärts, nach rechts und nach links fliegen lassen. Man kann ihn aber auch zu einem Sturzflug veranlassen, oder ihn auf die Seite legen. Die dadurch erzeugte dreidimensionale Flugbahn wird dann vom System wahlweise parallel oder perspektivisch auf den Bildschirm projiziert. Darüber hinaus ist es möglich, Gebiete zu füllen und Text in die Grafik zu schreiben.

ben. Es ist sogar ein rudimentärer Verdeckungsalgorithmus vorhanden, der allerdings nur für einen konvexen Körper funktioniert. Zahlreiche Demos zur Grafik werden mitgeliefert. So kann man sich die bekannten Türme von Hanoi als immer kleiner werdende Quader auf dem Bildschirm umschichten lassen.

(ST Computer 3/87, 31)

Hinsichtlich der eben zitierten Text(ausschnitt)e will ich aus gegebenem Anlaß⁷ zunächst betonen, daß es sich natürlich um d e u t s c h e Text(ausschnitt)e handelt. A l l e in diesen Text(ausschnitt)en verwendeten lexikalischen Einheiten (und deren eventuelle nicht lexikalisierte Kombinationen) werden deshalb von mir - bis zum Beweis des Gegenteils - als lexikalische Einheiten des Deutschen oder wenigstens einer seiner Varietäten (bzw. deren eventuelle nichtlexikalisierte Kombinationen) betrachtet, also auch und gerade diejenigen Einheiten, denen ich in diesem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit widmen will und muß, die LWB-Phänomene bzw. eben die sog. Fremdwörter.

Weiter: Gemeinsam haben diese Text(ausschnitt)e selbstverständlich zumindest das eine, das Voraussetzung für ihre Wahl für den gegenwärtigen Diskussionszusammenhang war: Sie alle weisen Fremdwörter und darunter zahlreiche LWB-Phänomene im oben beschriebenen Sinne auf. Sie genügen dieser Bedingung sogar in erhöhtem Maße; sie alle weisen nämlich unter diesen Fremdwörtern eindeutig solche auf, die auch in einem engeren - diachronen - Sinne als LWB-Phänomene gelten können, d.i. LWB-Produkte. Und von diesen wiederum gehören einige - und zwar mindestens eines pro Text - derjenigen Kategorie von LWB-Produkten an, die schon bei rein synchroner Betrachtung von sog. normalen Sprachteilhabern leicht und spontan als LWB-Produkte erkannt werden können, d.h. solche - hybriden - LWB-Produkte, die im Deutschen unter Verwendung mindestens einer entlehnten und mindestens einer indigenen WB-Einheit konstituiert wurden.

Und: Nicht gemeinsam dagegen ist den vorgestellten Text(ausschnitt)en und damit den in Rede stehenden Fremdwörtern bzw. LWB-Phänomenen der usuelle Verwendungszusammenhang. Die Erwähnung in einem linguistischen Beitrag, die sie in ein und denselben Zusammenhang bringt, ist ja zweifellos für alle absolut sekundär und nicht usuell.

Im ersten Fall handelt es sich um einen Ausschnitt aus einer - soweit ich weiß - recht beliebten und also wohl kommunikativ 'erfolgreichen' Hörspielkassette für etwa 5-8jährige Kinder, einen Text also, für den die Annahme, daß nicht allzu 'gebildete' Alltagssprache zu seiner Produktion

verwendet wurde, relativ naheliegt.

Die beiden Teiltexte des zweiten Textangebots entstammen einer Anzeigenserie, die in 'gehobenen' Magazinen (wie ZEIT-Magazin, FREUNDIN) für 'gehobene' Käuferklassen als Werbung für ein Produkt der 'gehobenen' Lebensart publiziert wurde. Die gedachten Adressaten (man denke u.a. vielleicht an sog. Yuppies) dürften möglicherweise 'gehobenes' Sach- und Sprachwissen (allerdings wohl nicht im Sinne eines Bildungsbegriffs, der Bildung sehr theorienah versteht) aufweisen, sind jedoch kaum - auch nicht als Amateure - einer bestimmten fachsprachlichen Varietät zuzuordnen; die Textproduzenten dagegen sind sicher zu den Sprachfachleuten zu rechnen.

Im dritten Fall handelt es sich um einen Ausschnitt aus einer (von einem Literaturwissenschaftler geschriebenen?) Verlagsankündigung zu einem internationalen Romanbestseller (U. Eco, Der Name der Rose), gerichtet an vermutlich hauptsächlich akademische Leser (und die Intellektuellen mit theorienaher Bildung unter diesen wohl insbesondere), einen - fachsprachlichen?/bildungssprachlichen? - Werbe- und Sachtext für Interessierte mit einem Thema von mehr oder weniger hoher und aktueller öffentlicher (bzw. als öffentlich unterstellter) Bedeutung, wie es häufig auch und vor allem im Feuilletonenteil von Zeitungen behandelt wird.

Der vierte Text schließlich entstammt einer Fachzeitschrift für Computere-freaks, d.h. einer in hochdifferenzierter und quasi-professioneller Weise spezialthemabezogenen Textsorte für Kenner (und Lerner) des technischen Sachbereichs 'Computerwissen', wobei in diesem Falle ähnlich wie bei der - literaturwissenschaftlichen?/bildungssprachlichen? - Rezension zumindest die rezeptiven Sprachteilhaber im fraglichen (Sprach-)Handlungsbe-reich nicht nach dem herkömmlichen, an Ausbildung und beruflichem Arbeitsfeld orientierten, Fachbegriff als Fachleute einzustufen sind, sondern als Amateure neben den traditionellen Profis eine neue Gruppe ebenso spezialistischer Quasi-Profis darstellen.

Etwas vereinfacht könnte man aufgrund dieser Textbefunde also sagen, neben einer 'extrem' alltagssprachlichen Verwendung von lexikalischer Entlehnung bzw. LWB für Sprachteilhaber des Deutschen mit (noch) nicht (zumindest nicht in demselben Sinn, wie das z.B. für Fachsprachensprecher zutrifft) spezialisiertem und u.U. sogar noch nicht einmal voll ausgebildetem gemeinsprachlichem lexikalischem Inventar stehen (ansonsten unter sich sehr unterschiedliche) Verwendungen in jeweils einer (lexika-

lisch) mehr oder weniger bis erheblich spezialisierten, mehr oder weniger bis erheblich fachsprachennahen Varietät durch aktive Sprachteilhaber derselben als Produzenten sowie als Rezipienten.

Das belegt zum einen die Breite der Verwendung lexikalischer Entlehnung bzw. LWB in der deutschen Gegenwartssprache. Zum andern führt es auch, sofern ich der vorgelegten Auswahl von Text(ausschnitt)en eine relative Repräsentativität zugestehe, textsortenmäßige und funktionale Zentren dieser Verwendung vor Augen - und keines dieser Zentren im Kontinuum von Alltags- bis Fachsprache gehört m.E. (ich sage das absichtlich in dieser Formulierung) zu irgendeiner Art von Peripherie des Deutschen, weder die ko- und kontextgebundene (sprach-)spielerisch-phantasievolle Ad-hoc-Verwendung, z.B. in Werbetexten, im journalistisch risikofreudigeren Feuilleton von Zeitungen und Zeitschriften, die sich - wenigstens partiell - um eine eher flotte Schreibe bemühen oder eben in erzählender 'Konsumliteratur' (z.B. für Kinder), bei der Wörter nicht nur als fertige instrumentale Inventareinheiten ohne Ecken und Kanten betrachtet werden, auf der einen Seite, noch die terminologisierte oder zumindest terminologieverdächtige Verwendung in (u.a.) benennungskonzentrierten Sachtexten auf der anderen Seite.⁸

Damit hätte die Lexikographie der sog. Fremdwörter und also auch die Lexikographie der LWB-Phänomene im weiteren wie im engeren Sinne (oder wenigstens einer bestimmten textsorten- bzw. sachbezogenen Auswahl unter diesen) zunächst ihre Dokumentationsbegründung - Dokumentation in dem Sinne, daß Vorhandenes als solches festgestellt und mitgeteilt wird: Was zu einem (lexikalischen) Zentrum des Deutschen der Gegenwartssprache gehört, ist prinzipiell beschreibenswert.

Die Dokumentationsbegründung gilt also unabhängig von irgendwelchen speziellen Wörterbuchbenutzungssituationen.

Beziehe ich jedoch eventuelle durch Probleme im Umgang mit den Texten bedingte spezielle Wörterbuchbenutzungssituationen in die Begründungsargumentation ein, ergibt sich u.a. folgendes:

Unterschiedlich sind die vier Text(ausschnitt)e infolge ihrer jeweiligen usuellen Verwendungszusammenhänge - wie erwähnt - vor allem, was die usuell - produktiv und rezeptiv - beteiligten Sprachteilhaber und was die usuelle Hauptfunktion dieser Text(ausschnitt)e, speziell auch diejenige der fraglichen Fremdwörter bzw. LWB-Phänomene, betrifft. Beides zusammen

dürfte sich vermutlich z.B. auf die Selbstverständlichkeit unproblematischer Rezeption - speziell der Fremdwörter bzw. LWB-Phänomene - bei den fraglichen Sprachteilhabern und die Notwendigkeit eventueller Unterstützung dieser Rezeption im Falle eventueller Rezeptionsprobleme, z.B. durch Wörterbücher, auswirken.

Klein-Stephanie oder Klein-Markus - oder wie wir die heute etwa 7jährigen Musterkinder nennen wollen - schlagen wohl kaum im Wörterbuch nach, wenn sie Kassette hören, weder *Grünitis* noch irgend etwas anderes, auch dann nicht, wenn sie in solchen Texten (wie T_1) aktuell von Textproduzenten 'Erfundenes', ihnen also unmöglich Bekanntes, vorfinden sollten. Daß sie auch mit den ungewöhnlichsten Neologismen dennoch zurecht kommen, ist offenbar durch die erzählerische Präsentation gewährleistet. Ich nehme an, sie würden das Zuhören sonst bald aufgeben. Daß dabei u.U. gewisse als Fehler betrachtbare Abweichungen der Rezeption von der Intention der Produktion möglich sind, ist für das Funktionieren von Kommunikation alltäglich und keinesfalls fremdwort- oder LWB-spezifisch. Ähnliches gilt für den Werbetext in der 'gehobenen' Anzeigenserie (T_2).

Anders steht es dagegen mit den eventuellen Rezipienten von Sachtexten der oben beschriebenen - unterschiedlichen - Art (T_3 und T_4). Diese Rezipienten von Sachtexten dürften durchaus lexikalisch begründeten Nachschlagebedarf haben und dürften auch durchaus versuchen, Wörter, z.B. Fremdwörter und nicht zuletzt LWB-Phänomene im engeren Sinne, nachzuschlagen.

Damit hätte die Lexikographie der deutschen Fremdwörter und also auch der LWB-Phänomene im weiteren wie im engeren Sinne (oder wenigstens einer bestimmten textsorten- bzw. sachbezogenen Auswahl unter diesen, die sich allerdings von der oben erwähnten ersten Auswahl durchaus unterscheiden dürfte) zum zweiten ihre Nützlichkeitsbegründung - Nützlichkeit in eben dem Sinne, daß z.B. interessierte Rezipienten bei der Rezeption von Texten in oder außerhalb einer akuten Problemsituation durch Wörterbücher unterstützt werden: Was Textrezipienten bei der (lexikalischen) Rezeption von Texten hilft, ist speziell beschreibenswert.

Hätte ich nun mit dieser Nützlichkeitsbegründung nicht auch eine Möglichkeit gefunden, eine Reduktion der oben beschriebenen Komplexität des Wörterbuchgegenstandes und der daraus resultierenden Menge von möglichen Lemmazeichen zu erreichen?

Auf den ersten Blick, ja. Auf einen zweiten Blick, eher nein. Denn abgesehen von offensichtlichen Ad-hoc-Bildungen, die als prinzipiell nicht-lexikalisierte und keiner langue zuzurechnende wohl ohnehin nicht als Lemmazeichen eines Wörterbuchs in Frage kommen (vgl. 2.2) und eventuell einigen für alle Varietäten lexikalisierten, gewissermaßen zum Grundwortschatz gehörigen, scheint es kaum eine sinnvolle Möglichkeit zu geben, bestimmte als mögliche Lemmazeichen in Frage kommende lexikalische Entlehnungs- bzw. LWB-Phänomene aufgrund dieser Nützlichkeitsbegründung aus dem Gegenstand eines Wörterbuchs der LWB auszuschließen. Das heißt, die eventuelle Reduktion geht kaum über das hinaus, was schon bisher gewährleistet war. Reduktion von Komplexität bzw. der daraus resultierenden Menge müßte also wiederum Begründungen außerhalb der vorgetragenen Überlegungen finden.

1.4 Auf dem Weg zum Wörterbuchgegenstand: Lexikographische Dokumentation lexikalischer Lehnphänomene in vorhandenen Nachschlagewerken – Bestandsaufnahme

In einem letzten Schritt auf dem Wege zum Wörterbuchgegenstand will ich nun im folgenden kurz prüfen, wie lexikalische Lehnphänomene bzw. LWB-Phänomene des Deutschen gegenwärtig in Wörterbüchern dokumentiert werden. Nach einem theoretisch-kategorisierenden und einem empirischen Angang wähle ich jetzt also abschließend einen wissenschaftsgeschichtlichen. Davon verspreche ich mir außer wiederum eventuellen Gesichtspunkten für eine konzeptionell sinnvolle Reduktion der Menge der in einem Wörterbuch der LWB als Lemmazeichen zu berücksichtigenden LWB-Phänomene auch konkrete Hinweise für die (angemessene) lexikographische Dokumentation von LWB-Phänomenen. Ich werde dabei allerdings nur Wörterbücher in die Betrachtung einbeziehen, die sich mehr oder weniger auf die deutsche Gemeinsprache der Gegenwart konzentrieren, d.h. keine Fach- und Sachwörterbücher.⁹

Nachschlagbarkeit von Lehnwörtern, lexikalisierten zumindest, hat – um damit zu beginnen – im Deutschen alte Tradition. Seit 1571 Simon Rotens "Teutscher Dictionarius, dz ist ein außleger schwerer/unbekannter Teutscher/Griechischer/Lateinischer/Hebraischer/Wälscher und Frantzösischer/ auch anderer Nationen wörter, so mir der weil inn Teutsche sprach können seind" erschien, haben bis heute Hunderte von deutschen Fremdwörterbüchern, z.T. in Dutzenden von Auflagen, versucht, dem Bedürfnis, ent-

lehnte Wörter nachzuschlagen, Rechnung zu tragen und deshalb entlehnte Wörter - als Fremdwörter - zum unmittelbaren, d.h. makrostrukturell manifestierten und zugänglichen, Beschreibungsgegenstand gemacht. Sie taten dies und tun dies bis heute, indem sie eins nach dem anderen als Lemma aufführen und so additiv bzw. voneinander isoliert eine mehr oder weniger große Zahl von vollendeten Übernahmevorgängen registrieren (bei synchroner Betrachtung) und/oder beobachtete Übernahmevorgänge einen neben dem andern parallel bis zu ihrem Ursprung zurückverfolgen (bei diachroner Betrachtung). Im übrigen werden Lehnwörter in den neueren allgemeinen Wörterbüchern des Deutschen zunehmend berücksichtigt. Die früher eher feststellbare puristische Lemmatisierungstendenz, die den weitgehenden Ausschluß der Lehnwörter aus der Menge der möglichen Lemmazeichen zur Folge hatte, hat heute offenbar an Relevanz verloren.

Deutsche Fremdwörterbücher leisten darüber hinaus aber noch mehr. Sie machen nämlich zum unmittelbaren Beschreibungsgegenstand auch zahlreiche LWB-Produkte, Analogiebildungen nach entlehnten Wörtern ebenso wie reguläre Bildungen mit Hilfe von entlehnten WB-Einheiten, sofern diese LWB-Produkte als integriert, als lexikalisiert betrachtet werden (können), und sie tun dies meist, ohne sie von Lehnwörtern zu unterscheiden, gewissermaßen unter falschem Etikett also, indem sie sie wie entlehnte Wörter als Fremdwörter lemmatisieren und damit makrostrukturell manifestieren und zugänglich machen. Lexikalisierte LWB-Produkte werden im übrigen wie lexikalisierte Lehnwörter in den neueren allgemeinen Wörterbüchern des Deutschen zunehmend berücksichtigt.

Nicht lexikalisierte LWB-Produkte fehlen freilich in den genannten Wörterbüchern im allgemeinen ebenso wie nichtlexikalisierte Lehnwörter - und das ist durchaus nicht überraschend. Oder, anders gesagt, von im Wörterbuch nicht lemmatisierten - aber nachweislich existenten - Lehnwörtern und LWB-Produkten ist eben wohl im allgemeinen anzunehmen, daß sie (zumindest) das Lexikalisiertheitskonzept des betreffenden Wörterbuchs nicht erfüllen konnten. Dazu zählen insbesondere und notwendig - als definitionsgemäß nicht zu einem lexikalischen Inventar (welcher Varietät auch immer) des Deutschen gehörig - alle Ad-hoc-Bildungen.

Es fehlen aber in den deutschen Fremdwörterbüchern als Lemmata weitgehend auch diejenigen lexikalischen Lehnphänomene, aus denen LWB-Produkte, z.B. Ad-hoc-Bildungen, kombiniert sind und die zumindest im Fall der Verwendung in Ad-hoc-Bildungen notwendig - ansonsten wäre kommunikative Untaug-

lichkeit der Kombinationen programmiert - lexikalische Einheiten des Deutschen sein müssen. Entlehnte WB-Einheiten, seien es solche, die innerhalb - lexikalisierte oder nichtlexikalisierte - LWB-Produkte, und/oder solche, die innerhalb von Lehnwörtern festgestellt werden können, sind nämlich als Lemmata im Fremdwörterbuch im allgemeinen nur dann abgedeckt, wenn es sich dabei selbst um (lexikalisierte) entlehnte Wörter oder lexikalisierte WB-Produkte handelt, um potentiell selbständige lexikalische Einheiten also. Entlehnte lexikalische Einheiten unterhalb des Wortrangs, prinzipiell gebundene LWB-Einheiten dagegen sind von der lexikographischen Dokumentation (traditionell) weitestgehend ausgeschlossen. Einheiten wie *post-* in *postmodern*, *-itis* in *Telefonitis*, *therm-/therm* in *Diathermie* oder *Thermohosen*, *-ose* in *Arthrose* oder *meta-* in *metahistorisch* sucht ein eventueller Wörterbuchbenutzer fast immer vergebens. Von einer Ausnahme¹⁰ abgesehen werden diese in vorhandenen Fremdwörterbüchern oder auch allgemeinen Wörterbüchern des Deutschen allenfalls sporadisch, was die Menge der beschriebenen Einheiten, und nahezu immer völlig unzulänglich, was die - formale, semantische und pragmatische - Beschreibung betrifft, behandelt. Sofern überhaupt vorhanden, ist die Beschreibung fast durchgängig etymologisierend und nicht an Form und Funktion der fraglichen (produktiv verfügbaren oder analytisch faßbaren) LWB-Einheit in der deutschen Gegenwartssprache orientiert. Dies gilt im übrigen trotz offensichtlich zurückgegangener puristischer Lemmatisierungstendenzen mehr oder weniger auch für die neueren allgemeinen Wörterbücher des Deutschen.

Der Befund hinsichtlich der Makrostruktur der betreffenden Wörterbücher hat im übrigen seine Entsprechung hinsichtlich deren Mikrostruktur. Das heißt: Prinzipiell gebundene entlehnte WB-Einheiten werden im allgemeinen nicht nur nicht unmittelbar zum Beschreibungsgegenstand gemacht und als Lemmata dokumentiert, sondern auch nicht in der Beschreibung von synchron oder diachron komplexen Fremdwörtern (mitbeschreibend) erwähnt und aus dieser heraus, z.B. über Register, nachschlagbar gemacht - ebensowenig bei Lehnwörtern, wo es kaum Verwunderung erweckt, weil WB-Einheiten dort für das Deutsche ohnehin 'nur' durch einen historisch sekundären analytischen Wahrnehmungsakt in dadurch sekundär strukturierten entlehnten Ganzheiten (herkunftssprachlichen WB-Produkten freilich) existieren, noch bei LWB-Produkten, wo dies aufgrund des Vorhandenseins primärer, weil produktiv konstituierter, Wortstrukturen besonders naheliegend wäre. Da-

bei wächst die Menge derartiger lexikalischer Einheiten des Deutschen, nicht nur in den Fachsprachen (vgl. 1.3), ständig und stellt anders als vielleicht die Menge der indigenen prinzipiell gebundenen WB-Einheiten keineswegs eine mehr oder weniger geschlossene Klasse dar.

Eine Dokumentation der prinzipiell gebundenen LWB-Einheiten ist also im Unterschied zu derjenigen der Lehnwörter und LWB-Produkte ein lexikographisches Desiderat.

Und damit hätte sich nun schließlich doch noch ein klar ausgrenzbarer Teilbereich der lexikalischen Lehnphänomene als für die Darstellung von LWB-Phänomenen gegenwärtig lexikographisch besonders relevant erwiesen und eine Möglichkeit gezeigt, die Menge der im Bereich der LWB-Phänomene zu betrachtenden eventuellen Lemmazeichen konzeptionell sinnvoll, und zwar auf einen Wörterbuchgegenstand 'prinzipiell gebundene LWB-Einheiten', zu reduzieren.

2 Das "Lexikon der deutschen Lehnwortbildung"

Die Betrachtung der gegenwärtigen Wörterbuchsituation in Hinsicht auf die lexikographische Erfassung der lexikalischen Lehnphänomene hat deutlich gezeigt, daß es unbedingt einer Ergänzung der deutschen Fremdwörterbücher bzw. der allgemeinen Wörterbücher des Deutschen bedarf, wenn der Gesamtbereich der LWB-Phänomene im Deutschen dokumentiert und nachschlagbar sein soll.

Diese Ergänzung nun will das eingangs erwähnte Vorhaben "Lexikon der deutschen Lehnwortbildung" leisten. Ein neuer Typ Wörterbuch wurde konzipiert und mit der Erarbeitung von Artikeln und Artikelstrukturen wurde begonnen.

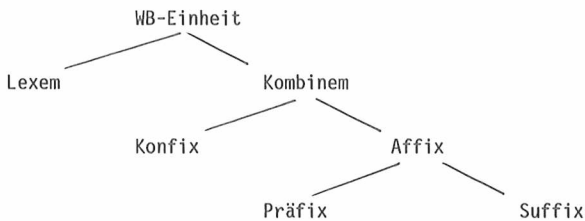
2.1 Makrostruktur

Makrostrukturell manifestierter und zugänglicher Gegenstand dieses Wörterbuchs sollen und werden - zunächst ganz allgemein gesprochen - eben die in der lexikographischen Dokumentation von lexikalischen Lehnphänomenen vermißten prinzipiell gebundenen entlehnten WB-Einheiten der deutschen Gegenwartssprache sein, die die Arbeitsgruppe "Lehnwortbildung" Kombineme bzw. Lehnkombineme nennt, d.h. als Lemmazeichen kommt zunächst einmal alles in Frage, was synchron betrachtet als entlehnte WB-Einheit der deutschen Gegenwartssprache produktiv verfügbar und/oder (durch

Strukturierung von Lehnwörtern, speziell von entlehnten WB-Produkten, als diachronen Ganzheiten) analytisch faßbar ist und nicht Wortrang besitzt.

Dazu zählen zum einen Affixe, d.h. solche Kombineme, die zusammen mit einer - nicht affixalen - Wortbasis Wörter oder zumindest wortbasisfähige Einheiten bilden können, mit den Subklassen der Präfixe und der Suffixe. Dazu zählen zum anderen solche Kombineme, die als Wortbasis dienen können und die die Arbeitsgruppe analog zu den Affixen bzw. Präfixen und Suffixen Konfixe nennt.

Klassen von WB-Einheiten¹¹



Dabei sollen allerdings aus Gründen der Beschränkung auf das (ökonomisch) Machbare - konkret - vorrangig diejenigen dieser Lehnkombineme behandelt werden, die als (auch) produktiv verfügbare zum gemeinsprachlichen Zentrum der deutschen Gegenwartssprache gehören; deren analytisch faßbare bzw. anderen Varietäten zuzurechnende formale Varianten und semantische Ausprägungen werden jedoch in jedem Falle einbezogen. Lehnkombineme freilich, die entweder nur analytisch faßbar sind oder - wenn auch produktiv verfügbar - nur einer nicht gemeinsprachlichen Varietät angehören, werden allenfalls nachrangig Aufmerksamkeit finden können. Derzeit sind ca. 220 Einheiten in der engeren Wahl, ca. 220 Einheiten, die größtenteils als paradigmatisch (in formalen und/oder semantischen Paradigmen) untereinander in Beziehung stehend betrachtet werden können (vgl. Anhang).

Die gegenwartsbezogene und an gemeinsprachlicher Produktivität orientierte Auswahl dieser Lemmata erfolgt - wie dann auch die Beschreibung - wesentlich empirie-, speziell textbasisgestützt.

Warum gerade für ein Wörterbuch, dessen Gegenstand bisher dokumentativ weitestgehend vernachlässigt wurde, empirisches Arbeiten unerläßlich ist, braucht hier wohl nicht näher begründet werden.

Daß im vorliegenden Fall schon wegen der unten (2.3) zu erwähnenden diachronen Komponente¹² der Beschreibung empiriegestützt textbasis- bzw. belegsammlungsgestützt heißen muß, scheint mir ebenso evident. Selbst wenn unsere rezeptiv-hermeneutische Kompetenz nicht grundsätzlich wesentlich besser ausgestattet sein sollte als diejenige des introspektiven Sich-Bewußtmachens von sprachlichen Mitteln (ohne kommunikativen Anlaß (!)), fehlt uns diese Fähigkeit für die Vergangenheit wohl ganz generell, es sei denn wir hätten sie eben aus Wörterbüchern erlernt, womit wir wieder beim Ausgangspunkt angelangt wären.

Die Anordnung der Kombinema als Lemmata wird voraussichtlich im allgemeinen alphabetisch sein. Paradigmatische Zusammenhänge (in formalen und/oder semantischen Paradigmen) werden in diesem Falle durch Verweise gesichert. In besonderen Fällen, z.B. bei den Ethnica (wie *anglo-*, *franco-*, *afro-*) oder den Numeralia (wie *bi-*, *desi-*), sind sog. Sammelartikel vorgesehen, auf die wohl an den entsprechenden alphabetischen Stellen, an denen die Einzelelemente aus der angesprochenen Kategorie bei strikt alphabetischer Anordnung stehen müßten, dann nur verwiesen wird. Möglicherweise wird es auch noch andere Typen einzellemmaübergreifender Artikel geben, z.B. 'Zentralartikel', die die Gemeinsamkeiten von LWB-Einheiten wie *-(o)graph*, *graph(o)-*, *-graphisch*, *-graphie* zusammenfassen und den Wörterbuchbenutzer dann auf die jeweiligen Einzelartikel mit der Beschreibung der Spezifika der einzelnen LWB-Einheiten weiterleiten. Konzeptionen hierfür sind in Arbeit.

2.2 Mediostruktur

Zum Thema Mediostruktur will ich hier nur ganz wenig sagen. Insbesondere möchte ich darauf verzichten, die Gründe und Kriterien für die Wahl einer mediostrukturellen Gliederung eines Artikels zu einer - damit (quasi) als polysem dargestellten - LWB-Einheit darzulegen, da die dafür anzustellenden Überlegungen zur Semantik von (prinzipiell gebundenen) lexikalischen Einheiten und zu deren angemessener Beschreibung bei weitem den hier zur Verfügung stehenden Rahmen sprengten. Grundsätzlich läßt sich jedoch zum einen feststellen, daß im Falle einer eventuellen mediostrukturellen Subgliederung eines Artikels zu einer LWB-Einheit die Anordnung der Subpositionen entsprechend der unten (2.3) zu erwähnenden diachronen Komponente der Beschreibung chronologisch sein wird, zum anderen, daß die einzelnen Subpositionen mikrostrukturell gleichartig aufgebaut sein werden.

2.3 Mikrostruktur

Zur Mikrostruktur kann man zunächst ganz allgemein sagen, daß mit diesem Wörterbuch versuchsweise so etwas wie die Verknüpfung von Aspekten des

(nur) gegenwartsbezogenen Gebrauchswörterbuchs und des (auch) entwicklungsbezogenen historisch-dokumentativen 'wissenschaftlichen' Wörterbuchs geleistet werden soll, was sich u.a. darin zeigt, daß zumindest ein Teil der lexikographischen Information jedes Wörterbuchartikels, und zwar speziell derjenige, der für den gegenwärtigen (kommunikativen) Gebrauch der fraglichen LWB-Einheit für zentral erachtet wird, zunächst in einer rein synchronen, relativ stark standardisierten und knappen Überblicksform und anschließend in einer auch diachronen, eher diskursiv-entwickelnden erweiterten und wesentlich weniger standardisierten Darstellung geboten wird. Und das bedeutet auch: Die Gegenwartsbezogenheit der Lemmaauswahl setzt sich in einer Gebrauchsorientierung der - insgesamt betrachtet - synchron-diachronen Beschreibung fort, indem heutiger Gebrauch einmal statisch, zum Wiedergebrauch abrufbar präsentiert, einmal als vorläufiger Endpunkt einer Entwicklung zum besseren Verständnis (und u.U. dadurch vermittelt auch verständigeren Gebrauch) erklärt wird. Jeder Wörterbuchartikel besteht daher zusammen mit dem jeweiligen Materialanhang, in dem vor allem die lexikographischen Behauptungen der ersten beiden Teile (und zwar so viele als möglich) belegt werden sollen, aus drei klar getrennten und mehr oder weniger selbständig rezipierbaren, jedoch in sich nach korrespondierenden inhaltlichen Gesichtspunkten in Textbausteine gegliederten und mehr oder weniger parallel aufeinander beziehbaren Teilen.

Weiter läßt sich zur Mikrostruktur an Allgemeinem sagen, daß das Wörterbuch in seiner synchronen und diachronen Beschreibung angemessen auf die oben lexikologisch angedeuteten lexikalischen Bedingungen und Zusammenhänge deskriptiv antworten und alle wesentlichen morphosyntaktischen und semantisch-pragmatischen Eigenschaften des Gegenstandes sowie deren bzw. dessen Entwicklung in einem Nachschlagewerk dokumentieren soll. Dabei sind für einige Beschreibungsinhalte eigene Textbausteine vorgesehen, z.T. werden mehrere Beschreibungsziele in ein und demselben Textbaustein zu erreichen versucht. Einige Textbausteine (wie 'Etymologie', 'Morphologie', 'Semantik') sind dabei obligatorisch, andere werden nur bei sachlichem Bedarf eingesetzt (z.B. 'formales Paradigma', 'semantisches Paradigma').

Grundsätzlich ist angestrebt, daß in jeden mikrostrukturellen Textbaustein gesondert eingestiegen werden kann, was auch heißt, daß die einer historischen Beschreibungsstufe zuzuordnenden Textbausteine einer mediostrukturellen Subposition eines Artikels bzw. bei fehlender mediostruk-

tureller Subgliederung eines Artikels die Textbausteine eben dieses Artikels innerhalb des jeweiligen Artikelteils generell in ihrer linearen Abfolge vertauschbar wären. Praktisch wird jedoch – soweit möglich – eine durchgängig von vorn nach hinten 'natürliche' Anordnung der Textbausteine bzw. der damit vertretenen Informationsklassen gewählt. Die einzelnen mikrostrukturellen Textbausteine und ihre Inhalte kann ich ebenso wie die Konzeption der mediostrukturellen Subgliederung (vgl. 2.2) in diesem Zusammenhang nicht im Detail vorstellen. Wenigstens auf einige – allerdings zentrale – Aspekte will ich jedoch kurz eingehen.

In jeder Hinsicht wichtigste und mehr oder weniger dominant alle anderen überschattende Eigenschaften einer jeden prinzipiell gebundenen LWB-Einheit sind definitionsgemäß eben ihre prinzipielle Gebundenheit und ihre Entlehntheit. Diese müssen folglich in der Beschreibung der jeweiligen Lemmata in den Vordergrund gerückt und besonders sorgfältig behandelt werden. Es ist deshalb davon auszugehen, daß sie auf die Mikrostruktur ihren ganz besonderen prägenden Einfluß haben. Auf eben diese Aspekte der Beschreibung will ich deshalb im folgenden meine Aufmerksamkeit richten.

Beschreibung einer lexikalischen Einheit als einer prinzipiell gebundenen bedeutet zunächst, daß ihre Form und Funktion nur als diejenigen einer Teileinheit adäquat beschrieben werden können. Oder anders gesagt: Nur eine konstruktive Beschreibung der fraglichen lexikalischen Einheit, die sie als WB-Einheit entsprechender Kombinationen darstellt und ihren formalen und semantischen Beitrag zu einem mehr oder weniger selbständigen Ganzen formuliert, kann eine prinzipiell gebundene lexikalische Einheit angemessen erfassen.

Das wiederum bedeutet nicht nur, daß schon die formale Erstidentifikation des Lemmazeichens im Wörterbuch durch Angabe der Lemmaform oder gegebenenfalls der Lemmaformen (und zwar aller produktiv verfügbaren oder analytisch faßbaren Varianten), und sodann natürlich die prädizierenden lexikographischen Behauptungen zur Morphologie, zu den semantischen und den syntaktischen sowie zu den pragmatischen Regeln und den paradigmatischen Bezügen dieser Tatsache Rechnung tragen müssen. Es bedeutet auch, daß die jeweils kombinatorisch mitbeteiligten anderen Bestandteile – oder wenigstens Klassen derselben – ebenfalls beschrieben werden müssen und insbesondere, daß die entsprechenden Kombinationen selbst oder auch Klassen von Kombinationen – mitbeschrieben werden müssen, um das formale und

semantische Ineinander der Teile deutlich zu machen. Teile können eben nur als Teile v o n etwas, als Teile eben v o n Kombinationen adäquat beschrieben werden.

Und da 'konkret', als unmittelbar (materiell) greifbare sprachliche Tatsachen in (mündlichen oder schriftlichen) Texten, prinzipiell gebundene lexikalische Einheiten - abgesehen von solchen Texten wie Wörterbuchartikeln (in denen sie in Segmentform erwähnt werden) - ausschließlich aktuell gebunden, d.h. in Kombinationen (verwendet), vorliegen, heißt das auch, prinzipiell gebundene lexikalische Einheiten können nur als Teile a u s etwas, als Teile eben a u s in vorhandenen Texten (verwendet) vorliegenden Kombinationen adäquat beschrieben werden.

So und nur so sind sie dann auch als Teile f ü r etwas, als (verwendbare) Teile f ü r mögliche (andere) Kombinationen in eventuellen zukünftigen Texten angemessen beschrieben.

Im "Lexikon der deutschen Lehnwortbildung" ist deshalb den Kombinationen, die mehr oder weniger als Sublemmata zu Kombinemen betrachtet werden können, bzw. musterhaften Kombinationsklassen in jedem Textbaustein eines Artikels quer zu den jeweils thematisierten Eigenschaften des Lemma(zeichen)s breiter Raum gewidmet. Den jeweils anderen Bestandteilen von Kombinationen - Basen oder anderen Konstituenten - wird sogar ein eigener Textbaustein eingeräumt, wobei zwischen der Beschreibung der WB-Einheit in Kombinationen, speziell deren Semantik, und dem Textbaustein, in dem die jeweiligen Basen oder anderen Konstituenten beschrieben werden - so weit erforderlich - konsequent hin und her verwiesen wird.

Wenn aber prinzipiell gebundene lexikalische Einheiten immer als Teile beschrieben werden müssen, müssen prinzipiell gebundene LWB-Einheiten demnach als Teile eben derjenigen fremdwörtlichen Kombinationen beschrieben werden, in denen sie als analytisch-faßbare oder produktiv-verfügbare eine Teil-Rolle spielen.

Einige Kategorien von Fremdwörtern habe ich oben (1.2) vorzustellen versucht und dabei u.a. festgestellt, daß prinzipiell alle Kategorien von Fremdwörtern in irgendeinem Sinne mit der LWB in Zusammenhang gebracht und daher in irgendeinem Sinne als LWB-Phänomene betrachtet werden können. Ich habe oben (1.4) ebenfalls zu klären versucht, welche dieser Kategorien von Fremdwörtern bisher in der Lexikographie des Deutschen - mehr oder weniger gut vielleicht, aber doch immerhin intensiv - dokumen-

tiert und entsprechend nachschlagbar sind. Welche dieser Kategorien kommen nun in Betracht, als Kategorien von Kombinationen mit LWB-Einheiten in die konstruktive lexikographische Beschreibung von LWB-Einheiten einzugehen, oder welche zumindest - ich will die Fragestellung enger fassen - sind für eine gegenwartsbezogen-synchrone konstruktive lexikographische Beschreibung von LWB-Einheiten vonnöten?

Ich will versuchen, unter Berücksichtigung der oben im Zusammenhang der Kategorisierung der lexikalischen Lehnphänomene verwendeten Oppositionen bzw. Aspektbündel auf diese Frage eine Antwort zu geben.

Zunächst: Es wäre kaum begründbar, wenn entlehnte Kombinationen, herkunftssprachliche WB-Produkte also, für die - diachron betrachtet - der Teile kombinierende Wortbildungsprozeß gar nicht für das Deutsche nachgewiesen werden kann, für die jedoch bei kommunikativem oder metakommunikativem Bedarf eine analytisch wahrnehmbare Struktur deutlich ist und die u.U. diejenigen ins Deutsche entlehnte Wörter sind, aus denen sich produktiv verfügbare LWB-Einheiten herausgebildet haben, gegenüber solchen benachteiligt würden, für die der Teile kombinierende Wortbildungsprozeß für das Deutsche wahrscheinlich gemacht werden kann, d.h. eindeutigen deutschen LWB-Produkten. Entscheidend ist, daß gegenwartsbezogen das Vorhandensein von LWB-Einheiten in Kombinationen begründet angenommen werden kann, d.h. als von normalen Sprachteilhabern bei kommunikativem oder metakommunikativem Bedarf wahrnehmbar wahrscheinlich ist. Auf die Identifizierung von produktiv verfügbaren mit analytisch faßbaren WB-Einheiten in Kombinationen für synchrone Kompetenz hatte ich oben (1.2) hingewiesen.

Es könnte darüber hinaus auch kaum begründet werden, wenn solche Kombinationen - entlehnte oder lehngebildete - aus der konstruktiven Mitbeschreibung im Zusammenhang der Beschreibung von LWB-Einheiten ausgeschlossen würden, die zum gewählten Beobachtungszeitpunkt, also heute, nur formal, nicht aber semantisch als Kombinationen darstellbar sind, d.h. alle diejenigen Einheiten, für die bei näherer Betrachtung fehlende semantische Kompositionalität, fehlende Transparenz und fehlende Motivierbarkeit wahrscheinlich ist und das Vorhandensein von semantischen Teileinheiten also wohl verneint werden muß. Auch hier kann nur entscheidend sein, daß zumindest auf einer bestimmten - in diesem Falle formalen - Ebene der Betrachtung von normalen Sprachteilhabern der frag-

lichen Varietät bei kommunikativem oder metakommunikativem Bedarf LWB-Einheiten in diesen Kombinationen wahrgenommen werden können.

Es wäre darüber hinaus auch kaum begründbar, wenn - entlehnte oder lehngebildete, transparente oder undurchsichtige - eher lexikalisierte Kombinationen gegenüber eher nichtlexikalisierten, insbesondere gegenüber Ad-hoc-Bildungen, benachteiligt würden, obwohl für die lexikalisierten Kombinationen zweifellos Teile anderer Qualität bestehen als für nichtlexikalisierte. Dies nicht nur weil Lexikalisierung - selbst bei Festlegung des in Betracht gezogenen Sprachsubjekts als der Sprachteilhaber einer ganz bestimmten Varietät, in unserem Falle also der gegenwärtigen deutschen Gemeinsprache - ein weitgehend individuelles Phänomen darstellt und einer Gruppe von Sprachteilhabern niemals in der Annahme homogener Kompetenz, sondern nur als einem Durchschnitt zugesprochen werden kann, so daß einzelne Sprachteilhaber, selbst wenn sie im Prinzip der beschriebenen Varietät zuzurechnen sind, im Einzelfall als lexikalisiert Betrachtetes als nichtlexikalisiert erfahren können (und im Falle kommunikativer Probleme dann möglicherweise sogar Nachschlagebedarf haben). Entscheidend ist vielmehr, daß eine LWB-Einheit vom Sprachteilhaber der im Wörterbuch angesprochenen Varietät bei kommunikativem oder metakommunikativem Bedarf als Teileinheit in einer damit als Kombination wahrgenommenen Einheit wahrgenommen werden kann. Das heißt, das so begründete Vorhandensein von LWB-Einheiten in Kombinationen, nicht die Nichtlexikalisierung oder Lexikalisierung in diesen Kombinationen muß Anhaltspunkt für ihre Rolle in der konstruktiven Beschreibung der fraglichen LWB-Einheit sein. Daß als lexikalisiert betrachtete Kombinationen in einem anders konzipierten Wörterbuch selbst Lemmata darstellen könnten und z.B. im traditionellen Fremdwörterbuch auch schon nachschlagbar sind, ist dabei unerheblich.

In die konstruktive Beschreibung einer prinzipiell gebundenen LWB-Einheit müssen also notwendig - aus gegenwartsbezogenen Gesichtspunkten, unter rein synchroner Perspektive - nahezu alle Kategorien von Fremdwörtern und damit potentiell die Gesamtheit der Fremdwörter eingehen, sofern sie zum Beobachtungszeitpunkt, z.B. also heute, als Kombinationen aus Teilen gelten oder gelten können, unabhängig davon, ob diese Teile regelmäßig oder nur bei Bedarf wahrgenommen werden, unabhängig davon, ob diese Teile im Deutschen kombiniert wurden, unabhängig davon, ob diese Teile ursprünglich im Deutschen kombiniert wurden oder in einer anderen Sprache und un-

abhängig davon, ob diese Teile einen Beitrag zur Bedeutung der Kombination leisten oder nicht. Ausschließbar ist eben nur das entlehnte Simplex (vgl. 1.2).

Das heißt aber, wenn LWB-Einheiten adäquat und also im Zusammenhang ihrer Kombinationen beschrieben werden sollen, muß die Gesamtheit des oben beschriebenen komplexen Entlehnungs- und Kombinationshintergrundes in die Beschreibung einbezogen werden. Worauf in der Makrostruktur eines sinnvoll konzipierten Lexikons der deutschen LWB verzichtet werden kann, indem z.B. diejenigen Kategorien lexikalischer Lehnphänomene von der Lemmatisierung ausgeschlossen werden, die in anderen Typen von Wörterbüchern schon dokumentiert sind oder die durch mangelnde Lexikalisiertheit überhaupt nicht lemmatisierbar erscheinen, auf die kann in der Mikrostruktur keineswegs verzichtet werden.

Daß eine solche Einbeziehung des gesamten komplexen Entlehnungs- und Kombinationshintergrundes allerdings in einem Lexikon der deutschen LWB, das seinen Namen zu Recht tragen und dem Selektionsgesichtspunkt Entlehntheit von WB-Einheiten auch in der Beschreibung Rechnung tragen will, nur dann wirklich adäquat sein kann, wenn die jeweils einbezogenen Kategorien in der Beschreibung dann unterschieden werden und eben die Komplexität dieses Hintergrundes deutlich gemacht wird, wenn also z.B. Lexikalisiertes von eher Nichtlexikalisiertem, Transparentes von Undurchsichtigem, insbesondere aber Entlehntes von Lehngebildetem abgehoben wird, muß hier wohl nicht näher ausgeführt werden. Gleichberechtigte Einbeziehung darf selbstverständlich nicht Gleichstellung oder Gleichbehandlung heißen. Erst die fundierte - wie ich meine empirie-, speziell textbasis- bzw. belegsammlunggestützte - Differenzierung innerhalb der Fülle der angesprochenen Phänomene kann vorfindbaren Umgang mit LWB im Deutschen sowie deutsche LWB-Kompetenz nicht nur angemessen dokumentativ abbilden, sondern eventuell auch - den Bogen von der Dokumentation zur weiteren Nutzung möchte ich hier nun doch einmal schlagen - weiter ausbilden. Diachrone Gesichtspunkte kommen auf diese Weise notwendig in die gegenwartsbezogene Beschreibung mit hinein. Welch wichtige Rolle in diesem Zusammenhang ein gut ausgestattetes Register und eine gut ausgearbeitete Verweisstruktur spielen, um mehr als einen Weg der Wörterbuchbenutzung zu eröffnen, sei hier nur konstatiert.

2.4 Das Wörterbuch als Dokumentation eines dynamischen Systems

Die Mikrostruktur eines Wörterbuchs der Lehnkombineme muß also - in entsprechender Zuordnung und Gewichtung (nicht zuletzt über Verweise innerhalb eines Wörterbuchartikels, aber eventuell auch auf andere Wörterbuchartikel) - all das fast vollständig und noch mehr enthalten, was traditionell Fremdwörterbücher enthielten - und das aus Gründen der ausschließlich gegenwartsbezogenen synchronen Beschreibung.

Ein Wörterbuch, das so aufgebaut ist, ist nicht einfach eine Ergänzung zum traditionellen Fremdwörterbuch, um den fehlenden Nachschlagebedarf zu decken, eine Lücke in der lexikographischen Dokumentation zu füllen. Es hebt vielmehr das traditionelle Fremdwörterbuch gewissermaßen in sich auf, indem es anstelle der additiven Dokumentation isolierter Einzelerrscheinungen Materialien, Prozesse und Ergebnisse, Muster, Regeln und Irregularitäten der LWB im Gesamtbereich der lexikalischen Entlehnung als dynamisches, in sich vielfältig verknüpftes System im Kontinuum zwischen Lexikon und Syntax ebenso wie zwischen Vergangenheit und Zukunft zum Nachschlagen anbietet, nachschlagbar dokumentiert, ein differenziertes dynamisches System, das auch Zukunftstendenzen erkennbar werden läßt und in gewissem Rahmen Zukünftiges als ebenso geschichtlich wie Vergangenes mitbeschreibbar macht.

Wolfgang Motsch hat (z.B. 1977 und ähnlich 1982)¹³ die Forderung erhoben, Wortbildungsprodukte mögen (von Lexikographen) auf der Grundlage des Lexikons beschrieben werden. Ich nehme an, er hat dabei, wenn er von Lexikon spricht, nicht an die prinzipiell gebundenen lexikalischen Einheiten gedacht, weil deren angemessene Beschreibung oder wenigstens angemessene Wahrnehmung doch wohl kaum der angemessenen Beschreibung oder wenigstens angemessenen Wahrnehmung der entsprechenden WB-Produkte vorausgehen und dieser gegenüber doch wohl in keinem Sinne Priorität beanspruchen kann. Vielmehr besteht hinsichtlich der WB-Einheiten und der WB-Produkte offenbar die Notwendigkeit eines Wahrnehmungs- und Beschreibungszirkels, für den eine Lösung allenfalls für bestimmte Wahrnehmungs- und Beschreibungsphasen denkbar scheint.

Indem die Arbeitsgruppe "Lehnwortbildung" am Institut für deutsche Sprache versucht, prinzipiell gebundene lexikalische Einheiten, speziell die entlehnten darunter, auf der Grundlage u.a., aber nicht nur des Lexikons,

als WB-Einheiten und damit als Teile eines differenzierten, dynamischen Systems zu beschreiben, d.h. sie als formale und/oder semantische Teile zumindest all der Kombinationen des Deutschen zu beschreiben, in denen sie als WB-Einheiten feststellbar scheinen, möchte sie versuchen, in diesen Zirkel als einen Zirkel einzusteigen. Eben das also wird die Aufgabe der Erarbeitung eines Lexikons der deutschen Lehnwortbildung sein, das bewußt nicht 'Lexikon der deutschen Lehnwortbildungseinheiten' genannt wurde.

Anmerkungen

- 1 Der folgende Beitrag ist aus der Arbeit der Arbeitsgruppe "Lehnwortbildung" am Institut für deutsche Sprache (Mannheim) hervorgegangen. Für kritische Anmerkungen danke ich G. Hoppe, M. Kinne, I. Nortmeyer und G. D. Schmidt (alle Mannheim).
- 2 Damit ist das "Lexikon der deutschen Lehnwortbildung" das eine der beiden gegenwärtig in der Abteilung Lexik am Institut für deutsche Sprache laufenden lexikographischen Vorhaben.
- 3 Weitere Informationen zum in Rede stehenden Wörterbuchprojekt, vor allem zu dessen methodologischen, lexikologischen, wortbildungstheoretischen und metalexikographischen Grundlagen finden sich in: Gabriele Hoppe/Alan Kirkness/Elisabeth Link/Isolde Nortmeyer/Wolfgang Rettig/Günter Dietrich Schmidt: Deutsche Lehnwortbildung. Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 64, Tübingen 1987.
- 4 Als lexikalische Entlehnung werden dabei im folgenden ausschließlich Phänomene behandelt, bei denen der Transfer sprachlichen Materials von einer Herkunfts- auf eine Empfängersprache nicht nur die Inhaltsseite sprachlicher Zeichen betrifft. Damit bleibt z.B. die Lehnbedeutung und die sogenannte Lehnübersetzung außer Betracht. Darüber hinaus wird der Transfer von Phraseologismen, d.i. von festgefügtten sprachlichen Einheiten oberhalb des Wortrangs, nicht berücksichtigt.
- 5 Die Anführungsstriche bei der Präposition 'aus' im Zusammenhang mit Äußerungen über Motivationsstrukturen von Wörtern soll der Metaphorik des Redens über die Kompositionalität von Wortbedeutungen aus semantischen Subeinheiten Rechnung tragen.
- 6 Die folgenden Erkenntnisse verdanke ich den Untersuchungen von G. Hoppe, die das Lemma *anti-* für das "Lexikon der deutschen Lehnwortbildung" bearbeitet (hat).
- 7 Anlaß hierfür ist der traditionelle Sprachpurismus, der die Akzeptanz ebenso wie wissenschaftliche - z.B. linguistische - Beschäftigung mit dem Phänomen der lexikalischen Entlehnung im Deutschen lange Zeit erheblich behindert hat und gelegentlich noch heute behindert. Diese Behinderung ist nämlich zweifellos dann am stärksten, wenn der gewählte Betrachtungsgegenstand dem Zugriff dessen, der deutsche Sprache betrachten will, als nicht-deutsch bzw. als nicht zum System der deutschen Sprache gehörig gewissermaßen völlig entzogen wird.

- 8 Auf die Vorführung von im engeren Sinne fachsprachlichen Texten im Rahmen des Materialausschnitts wurde hier bewußt verzichtet. Deren z.T. relativ hohe lexikalische Durchsetzung mit Fremdwörtern, Lehnwörtern ebenso wie LWB-Produkten, ist ja seit langem bekannt und unbestritten.
- 9 Die Auswahl der Sprachwörterbücher, die den folgenden Bemerkungen zugrundeliegt, entspricht derjenigen, die ich für meinen Beitrag im Forschungsbericht zur deutschen Lehnwortbildung (vgl. Anm. 3) "Was ist Metalexikographie? (Lehn-)Wortbildung im Wörterbuch", S. 225-330 ausgewählt habe (vgl. dort S. 318f.).
- 10 Als Ausnahme betrachte ich das DUDEN-Bedeutungswörterbuch, 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, hrsg. und bearb. von W. Müller, Mannheim/Wien/Zürich, DUDEN Bd. 10, 1985.
- 11 Zur detaillierteren Darstellung und Abgrenzung der einzelnen Klassen von WB-Einheiten vgl. den Forschungsbericht zur deutschen Lehnwortbildung (vgl. Anm. 3), S. 442ff.
- 12 Als sprachliche Primärdatenbasis für das "Lexikon der deutschen Lehnwortbildung" dienen (a) für die Gegenwart: die umfangreichen maschinenlesbaren Volltextkorpora des Instituts für deutsche Sprache (ca. 15 Mio. Wortformen): Mannheimer Corpus I, Mannheimer Corpus II, Freiburger Corpus, Bonner Zeitungscorpus, LIMAS-Corpus, Handbuchkorpus 85 und 86, Thomas Mann-Corpus, einschlägige Belegsammlungen: die Neologismensammlung der GfDS, die Anglizismensammlung von Prof. B. Carstensen, die projekteigene einschlägige Belegsammlung ('Lese Früchte'); (b) für die deutsche Sprachgeschichte: die Schulz-Baslersche Belegsammlung.
- 13 Vgl. Motsch, Wolfgang (1977): Ein Plädoyer für die Beschreibung von Wortbildungen auf der Grundlage des Lexikons, in: Brekle, Herbert E./Dieter Kastovsky (Hrsgg.), Perspektiven der Wortbildungsforschung. Beiträge zum Wuppertaler Wortbildungskolloquium vom 9.-10. 7.1976, Bonn 1977, S. 180-202; ders. (1982): Wortbildungen im einsprachigen Wörterbuch, in: Agricola, Erhard/Joachim Schildt/Dieter Viehweger (Hrsgg.), Wortschatzforschung heute. Aktuelle Probleme der Lexikologie und Lexikographie, Leipzig 1982, S. 62-71.

**Anhang: Liste der Kandidaten für Hauptlemmata
im "Lexikon der deutschen Lehnwortbildung" (Stand 4.11.86)**

Erläuterungen: Da eine begründete Zuordnung der einzelnen WB-Einheiten zu den Kategorien 'Präfix' und 'Konfix' bzw. 'Suffix' und 'Konfix' erst im Zuge der detaillierten Bearbeitung der jeweiligen Lemmata erfolgen kann, wurden die WB-Einheiten in der folgenden Liste nur - entsprechend ihrem jeweiligen Auftreten - als initiale und/oder terminale Einheiten aufgeführt und gekennzeichnet. Eventuelle Konfixe erscheinen dabei ggf. zweimal.

Auch die jeweils angegebene(n) Lemmaform(en) sind nicht als abschließend gesichert und keinesfalls als vollständig zu betrachten.

Ethn = Ethnica
Num = Numeralia

- * kennzeichnet diejenigen Lemmata, die als Eingang zu einem (formalen, semantischen) Paradigma vorgesehen sind.

* a(n)-	
ab(s)-	
* ac-, ad-, af-, ag-, al-, ap-, as-, at-	
* afr(o)-	Ethn
all(o)-	
angl(o)-	Ethn
* anti-	
audi(o)-	
* bi-	Num
* bio-	
de(s)-	
dezi-	Num
di-	
dis-	
dys-	
ek-	
ekto-	
* elektr(o)-	
endo-	
ethn(o)-	
eur(o)-	Ethn
* e-, ex-	
exo-	
* extra-	
frank(o)-	Ethn
gall(o)-	Ethn
german(o)-	Ethn
gräc(o)-	Ethn
gramm(o)-	
graph(o)-	
hekt(o)-	Num
* heter(o)-	
hexa-	Num
hispan(o)-	Ethn
homoi(o)-	
hom(o)	
* hyper-	
hypo-	
in-, il-, im-, ir-	
ind(o)-	Ethn
* inter-	
is(o)-	
* ko-/co-, kol-/col, kom-/com, kon-/con-, kor-/cor-	
konter-, kontr(a)-/contr(a)-	
log(o)-	
* makr(o)-	
* maxi-	
* met(a)-	
metr(o)-	
midi-	
mikr(o)-	

milli-	Num
mini-	
mon(o)-	
* multi-	
naut-	
* ne(o)-	
no(n)-	
* öko-	
omni-	
pan-	
* para-	
path(o)-	
phil(o)-	
phob(o)-	
* phon(o)-	
* polit-	
poly-	
* post-	
prä-	
* pro-	
prot(o)-	
* pseud(o)-	
* psych(o)-	
* quasi-	
* re-	
retro-	
ruß(o)-	Ethn
* semi-	
sin(o)-	Ethn
skop(o)-	
slaw(o)-	Ethn
son(a)-, son(o)-	
* sozi(o)-	
stat(o)-	
stereo-	
* sub-, suk-, sul-, sup-, sur-, sus-	
super-	
supra-	
* syl-, sym-, syn-, sys-	
syr(o)-	Ethn
* techn(o)-	
* tele-	
tetr(a)-	Num
* therm(o)-	
* top-	
tri-	Num
turk(o)	Ethn
typ(o)-	
* ultra-	
uni-	
video-	
* vize-, vice-	

	Num
zero-	
zo(o) -	
* -abel, -ibel	
* -(i)ade	
- (i)al/S/	
* -(i)al/A/, -(i)alisch	
-and	
-ans	
- (i)ant/S/	
* -(i)ant/A/	
- (i)anz	
- (i)ar/S/	
* -(i)ar/A/, -(i)arisch	
- (i)är/S/	
- (i)är/A/	
- (i)arier	
-arium	
* -(i)at/S/	
- (i)at/A/	
* -(o)drom	
- (i)ell	
-end	
- (i)ent/S/	
- (i)ent/A/	
- (i)enz	
* -esk	
-eske	
-ex	
- (o)gen/S/	
* - (o)gen/A/	
- (o)gramm	
* - (o)graph	
- (o)graphie	
* -i	
* -ical	
- (o)id/S/	
* - (o)id/A/	
-iden	
* -ie/i:/	
* -ieren, -ifizieren, -isieren, -izieren	
-ierer, -ier	
-ierlich	
-ierung, -isierung, -ifizierung, -izierung	
* -ik	
-ikal, -ikalisch	
-iker	
* -ikum	
* -in/sit in/	
* -inski	
* -ion/o:n/, -ation, -ition	
* -isch	
* -ismus	
-ist, -enist, -erist, -alist, -izist	

- istik
- istiker
- istisch, -alistisch, -aristisch, -anistisch, -izistisch
- * -ität, -alität, -anität, -arität, -eität, -izität
- * -itis
- itisch
- * -itiv, -ativ
- itivisch, -ativisch
- * -iv
- * -ival
- killer
- * -(o)krat
- (o) kratie
- (o) kratisch
- * -like
- (o) log/S/
- * - (o) log/A/
- (o) loge
- (o) logie
- (o) logisch
- * - (o) man
- (o) mane
- (o) manie
- * - (o) mat
- (o) matisch, - (o) matic
- * - (o) meter
- (o) metrie
- (o) metrisch
- * - (o) naut
- (o) nautisch
- nik
- o
- * -or, -ator, -itor, -ifikator, -isator
- * -orama
- orisch, -atorisch
- orium
- os/S/
- * -os/A/o:s/
- ös
- * -ose
- osität
- * -otel
- * - (o) path
- (o) pathie
- (o) pathisch
- * - (o) phil
- (o) philie
- (o) phob
- (o) phobie
- (o) phon
- (o) phonie
- (o) phonisch
- * - (o) san
- (o) skop
- (o) skopie
- (o) skopisch
- (o) stase
- * - (o) stat
- * - (o) thek
- (o) therm
- * - (i) zid, - (o) zid

STAND UND AUFGABEN DER NEOLOGISMENLEXIKOGRAPHIE DES DEUTSCHEN

0. Einleitung

Wenn wir uns im folgenden zu Problemen der Lexikographie der Neologismen (Neographie) äußern, so geschieht das aufgrund des u.E. herrschenden Defizits auf diesem lexikographischen Spezialgebiet in bezug auf die deutsche Gegenwartssprache. Wir halten es für notwendig, die Situation, die von F.J. Hausmann (1985) im "Handbuch der Lexikologie" zutreffend, aber lakonisch mit der Feststellung "Die deutsche [Neologismenlexikographie, D.H.] scheint unterentwickelt" (S. 390) registriert wird, etwas präziser zu erfassen und möchten aus der Zustandsanalyse einige Folgerungen für die Lexikographie in der DDR ableiten. Dabei muß von vornherein klargestellt werden, daß hier, wo es um die **L e x i k o g r a p h i e** von Neologismen geht, nicht der Ort sein kann, linguistische Probleme, die mit der Neologie generell verbunden sind, zu erörtern. Die Prämisse für das Folgende ist, daß wir Neologismen - eine Arbeitsdefinition stellen wir in Abschnitt 3 zur Diskussion - als eine im Prinzip feststellbare markierte Teilmenge eines zu definierenden lexikalischen Systems verstehen, deren mehr oder weniger erschöpfende bzw. partielle Erfassung und Darstellung in Form von Nachschlagewerken eine legitime Teilaufgabe der Sprachlexikographie ist.

Da wir die Problematik in bezug auf die deutsche Standard- bzw. Literatursprache der Gegenwart behandeln, bleiben - und das ist eine weitere Einschränkung - zweisprachige Wörterbücher ebenso unberücksichtigt wie lexikographische Bemühungen, die auf Sondersprachen, also Gruppen- oder Fachsprachen, gerichtet sind, auch wenn sie sich der Buchung des jeweils Allerneuesten auf ihrem Teilgebiet verschrieben haben wie z.B. die kleinen Wörterbücher von Müller-Thurau (1981) oder Hoppe (1984, 1986) zur bundesdeutschen Jugend- und "Szene-Sprache".

Der lexikographischen Erfassung von Neologismen gilt unsere Aufmerksamkeit unter zwei Aspekten: einmal unter dem Aspekt ihrer Aufnahme und Markierung in allgemeinen einsprachigen **G e s a m t w ö r t e r b ü c h e r n** der deutschen Gegenwartssprache (1.) und zum anderen unter dem Aspekt ihrer Darstellung in speziellen **N e o l o g i s m e n w ö r t e r b ü c h e r n** (2.).

1. Neologismen in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern

Die Teile des Wortschatzes, die gegenüber seinem unmarkierten Kern als in irgendeiner Hinsicht markiert angesehen werden müssen, werden nicht nur in speziellen Wörterbüchern zusammengefaßt (z.B. in Fremdwörterbüchern, Stilwörterbüchern, Mundartwörterbüchern, Fachwörterbüchern), sondern erscheinen - in mehr oder weniger großer Auswahl - auch in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern und sind dort häufig mit entsprechenden Markierungsprädikaten versehen (z.B. Fremdwort, umgangssprachlich, regional, Elektrotechnik). In bezug auf die Markierungsdimension "Zeit", die wir als Teil dieses Netzes diasystematischer Markierungen "diachronische Markierungsdimension" nennen wollen, finden dabei Prädikate wie *veraltet*, *veraltend*, *Neuwort*, *Neuprägung*, *Neubedeutung*, *Modewort* Verwendung. Wir haben uns an anderer Stelle ausführlicher zum Status und zur Praxis diachronischer Markierungen in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern geäußert (vgl. D. Herberg 1987) und bringen hier nur die für unseren Zusammenhang wesentlichen Gesichtspunkte kurz zur Sprache. Im genannten Beitrag hatten wir Erhebungen aus 15 zu ihrer Zeit verbreiteten synchronischen Wörterbüchern des Deutschen zwischen 1774 und 1985 mit dem Schwerpunkt deutsche Gegenwartssprache mitgeteilt, denen zufolge alle 15 Wörterbücher diachronische Markierungen irgendwelcher Art enthalten. Während aber die lexikalische Archaisierung in sämtlichen Wörterbüchern in irgendeiner Form kenntlich gemacht wird, nehmen erstaunlicherweise nur drei von ihnen mit Markierungen auf die Neologie Bezug. Sieht man von der etwas peripheren Markierung *Kunstwort* im Sprach-Brockhaus ab, so sind es nur zwei der großen deutschsprachigen Wörterbücher, nämlich das "Wörterbuch der Deutschen Sprache" von J.H. Campe und - mehr als 150 Jahre danach - das "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" von R. Klappenbach und W. Steinitz (Hrsg.), die auch die lexikalischen Innovationen durchgängig mit Markierungen ausgezeichnet haben. Auf die beträchtlichen Unterschiede in der Motivation, in der Begründung und in der Form der Markierung, die zwischen beiden Wörterbüchern bestehen, kann hier nicht eingegangen werden. Wichtig ist uns der verbindende Gesichtspunkt: Nur diejenigen synchronischen Wörterbücher, die die in der Synchronie stekende Diachronie, wie sie sich aus der Einheit der Generationen in einer Kommunikationsgemeinschaft zur Zeit des synchronischen Schnitts ergibt, durch das Kenntlichmachen von Vergehen u n d Werden, von Ausscheiden u n d Aufkommen berücksichtigen, werden u.E. ihrer Aufgabe gerecht, die

komplexe Struktur des Gegenwartswortschatzes und den Prozeß seines Wandels mit lexikographischen Mitteln widerzuspiegeln und bewußt zu machen. Dazu gehört aber eben, daß man die diachronische Markierungsdimension nicht einseitig auf die Kennzeichnung des Poles "alt" beschränkt, wie es die Mehrzahl der untersuchten deutschsprachigen und wohl auch der anderssprachigen Wörterbücher tut. Diachronisch markiert werden muß nach unserer Ansicht (1) alles, was n o c h n i c h t zu Beginn des Erfassungszeitraumes, jedoch an seinem Ende im allgemein verbreiteten Wortschatz vorhanden ist und (2) das, was zum Bearbeitungszeitpunkt n i c h t m e h r ohne Einschränkung verwendet werden kann. Dieser Aufgabe hat sich in bezug auf die deutsche Gegenwartssprache konsequent - wie gesagt - bisher nur das WDG gestellt. Eine andere Frage ist es, ob die im WDG nach unserer Kenntnis so erstmals verwendete Markierungstrias *Neuwort*, *Neuprägung* und *Neubedeutung* an differenzierender Neologismen-Markierung vielleicht sogar mehr tut, als in einem allgemeinen Wörterbuch erwartet werden kann. Es ist bezeichnend, daß in anderssprachigen Wörterbüchern in der Regel ein einzelnes Prädikat für ausreichend erachtet wird und es wohl auch ist, z.B. *novae* (Ušakov), *néologisme* (Petit Robert) oder *modern use* (OALD).

Wenn in den dem WDG folgenden neueren deutschsprachigen allgemeinen Wörterbüchern wie dem DUDEN-GWB, dem DUDEN-DUW, dem Brockhaus-Wahrig oder dem HDG keine dem WDG entsprechende oder andersgeartete Markierung von Neologismen zu finden ist, so heißt das natürlich nicht, daß sie keine Neologismen enthalten würden. Und Äußerungen in den Wörterbucheinleitungen bzw. in metalexikographischen Kommentaren lassen erkennen, daß sich die Lexikographen durchaus der Tatsache bewußt sind, mit den Neologismen eine durch das Merkmal "neu" diachronisch markierte Teilmenge der Lexik aufgenommen zu haben, ohne sie - aus welchen Gründen auch immer - entsprechend zu kennzeichnen. Wenn es in den Einleitungen zum DUDEN-GWB und zum DUDEN-DUW heißt: "Neuwörter und Neubedeutungen sowie Modewörter sind nicht besonders gekennzeichnet" (S. 16), so reflektiert diese Aussage nicht nur die Tatsache ihres Enthaltenseins, sondern unterstellt indirekt auch eine Benutzererwartung nach "besonderer Kennzeichnung" der Neologismen, der in den gegebenen Fällen nur eben leider nicht entsprochen wird. Ähnliches gilt für das HDG, das die Markierungspraxis des WDG hinsichtlich der Neologismen bedauerlicherweise und ohne Nennung von Gründen nicht fortgeführt hat; in einem Werkstattbericht wird jedoch ausdrücklich

gesagt: "Das Handwörterbuch ... ergänzt in angemessenem Umfang den Stichwortkatalog durch Neologismen, die sich seit den siebziger Jahren ergeben haben (*Industrieroboter, Mikroprozessor, Chip, Digitaluhr*, um nur einige zu nennen)" (Kempcke 1985, S. 135).

Die Enthaltsamkeit allgemeiner Wörterbücher der deutschen Gegenwartssprache bei der Markierung von Neologismen ist nicht nur vom theoretischen Standpunkt aus unangemessen, sondern auch vom praktischen Benutzerstandpunkt aus ein bedauerliches Manko, weil dadurch - besonders auch für Nichtmuttersprachler - diese Wörterbücher für bestimmte, den zeitlichen Aspekt betreffende lexikologische Untersuchungen (z.B. zu Ausbau und Differenzierung des Wortschatzes) wenig geeignet sind. Dieser Mangel wiegt deshalb besonders schwer, weil es für das Deutsche im Unterschied zu zahlreichen anderen Sprachen bis heute kein eigenständiges größeres spezielles Neologismenwörterbuch der Allgemeinsprache gibt, das diesbezügliche Informationsbedürfnisse befriedigen könnte.

2. Neologismenwörterbücher

Dem soeben genannten Wörterbuchtyp möchte ich den zweiten Teil dieses Beitrags widmen. Bevor die Situation in bezug auf das Deutsche beleuchtet wird, seien einige generelle Bemerkungen vorausgeschickt.

Die Lexikographie der Neologismen oder Neographie ist - von der stärkeren Tradition in Frankreich und einzelnen Beispielen in anderen Ländern abgesehen - ein relativ junger Zweig der Lexikographie. Erst zu Beginn der 70er Jahre dieses Jahrhunderts, als fast gleichzeitig größere, in Konzeption und Umfang ähnliche Neologismenwörterbücher für das Russische (*Novye slova i značenija*, 1971 u.a.), das Englische (*The Barnhart dictionary of new English since 1963*, 1973) und das Französische (*P. Gilbert: Dictionnaire des mots nouveaux*, 1971 u.a.) erschienen, konnte man von der Herausbildung eines neuen Wörterbuchtyps sprechen, der durch Bemühungen um theoretische Fundierung geprägt ist. Es handelt sich dabei um einbändige, zwischen 3500 und 8000 Neologismen der jeweiligen Allgemeinsprache eines bestimmten Zeitabschnitts erfassende und erklärende Wörterbücher mit relativ differenzierter Mikrostruktur. Dem Typ nach ist es - wie die allgemeinen einsprachigen Wörterbücher auch - ein semasiologisches, polyinformatives, makro- und mikrostrukturell selektives alphabetisch geordnetes Wörterbuch mit partiell standardisierter Anordnung der Datentypen. Von

den a l l g e m e i n e n Wörterbüchern unterscheidet es sich dadurch, daß es als ein Wörterbuch von diachronisch als neu markierten Wörtern ein S p e z i a l-Wörterbuch ist.

Es stellt damit eine Ergänzung zu den großen synchronischen Gesamtwörterbüchern dar, die aufgrund ihrer häufig langen Bearbeitungszeiten, ihrer allgemeineren Zielsetzung und ihrer begrenzten Stichwortkapazität nicht (mehr) in der Lage sind, die Flut von lexikalischen Innovationen in angemessenem Umfang und entsprechend ihrer kommunikativen Bedeutsamkeit auch nur annähernd widerzuspiegeln, die nach dem 2. Weltkrieg als einzelsprachliche Auswirkung insbesondere weltweiter gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse, zunehmender ökonomischer Dynamik, der wissenschaftlich-technischen Revolution und anderer Einflüsse einsetzte und weiter wächst. Aufgrund ihrer relativ kurzen Erfassungszeiträume können sich Neologismenwörterbücher kaum normative Ziele setzen, sondern bedienen vorwiegend das Bedürfnis nach lexikographisch zusammengefaßter Information, vor allem nach Bedeutungserklärung des neuen Wortschatzes.

Die oben genannten Neologismenwörterbücher haben mittlerweile Nachfolger gefunden, so z.B. in P. Gilbert (1980): *Dictionnaire des mots contemporains*; V. Leira (1982): *Nyord i norsk 1945-75*; P.R. Petersen (1984): *Nye ord i dansk* oder *Novye slova i značeniya* (1984; enthält russische Neologismen der 70er Jahre). Projekte in anderen Ländern sind in Arbeit.

Daneben gibt es teils für dieselben, teils für weitere Sprachen eine Fülle kleinerer oder speziellerer Publikationen, die von kleinen allgemeinsprachlichen Neologismenwörterbüchern über nur registrierende Wörterverzeichnisse und kurzfristig erscheinende, auch Okkasionalismen erfassende Publikationen und Periodika bis zu Neologismenwörterbüchern bestimmter Kommunikations- und Fachbereiche, Wörterbüchern der Entlehnungen u.ä. reicht.

Auch unter Berücksichtigung dessen, daß die Neographie ein relativ junger Zweig der Lexikographie ist, muß sie im deutschsprachigen Raum als unterentwickelt gelten, und die Bibliographie "Deutsche Wörterbücher" von P. Kühn (1978) kennt den Typ des Neologismenwörterbuches nicht: Ch. O. Freiherrn von Schönaichs älterer Versuch "Die ganze Aesthetik in einer Nuss, oder, Neologisches Wörterbuch" (1754), in dem nach französischem Muster belletristische Okkasionalismen ironisiert und abgewertet werden, findet sich unter den Sprachstadienwörterbüchern des 18. Jahrhunderts, und

Hellwigs Büchlein "Kennen Sie die neuesten Wörter?" (1972) wird unter den Fremdwörterbüchern geführt, wie denn überhaupt im Deutschen die *Fremdwort* Diskussion alle die Energien auf sich gezogen zu haben scheint, die etwa im Französischen auf die *Neologie* problematisch konzentriert sind.

Für die deutsche Alltagssprache der Gegenwart existieren nur einige kleinere Neologismenwörterbücher im Taschenbuchformat aus der BRD - wir nennen in der Reihenfolge des ersten Erscheinens G. Hellwig: "Kennen Sie die neuesten Wörter?" (1972), M. Kinne/B. Strube-Edelmann: "Kleines Wörterbuch des DDR-Wortschatzes" (1980), Th. Constantin: "Plaste und Elaste. Ein deutsch-deutsches Wörterbuch" (1982) und aus Österreich A. Heberth: "Neue Wörter. Neologismen in der deutschen Sprache seit 1945" (2 Teile: 1977 und 1982). Zwei dieser Wörterbücher - Kinne/Strube-Edelmann und Constantin - behandeln ausschließlich DDR-spezifischen Wortschatz aus bundesdeutscher Sicht, und nur zwei - Hellwig und Heberth - beziehen sich auf die deutsche Gegenwartssprache insgesamt.

Zwischen den vier Wörterbüchern bestehen vom erhobenen Anspruch bis hin zur lexikographischen Realisierung weit mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten, was hier nicht im Detail nachgewiesen werden kann. Die folgenden Bemerkungen konzentrieren sich auf die hervorstechendsten Merkmale. Die Kriterien für die Beurteilung sollen die Überzeugungskraft des konzeptionellen Ansatzes und die Qualität seiner praktischen Umsetzung sein. Unter diesen Aspekten können wir zwei der Wörterbücher sehr schnell verabschieden, da sie die Anforderungen, die an ein seriöses neographisches Nachschlagewerk zu stellen sind, kaum erfüllen: Hellwig und Constantin. Das Buch von Hellwig verspricht in seinem halbseitigen Vorwort (S. 7) dem Leser "das Aktuellste vom Neuen" und verheißt auf seiner Rückseite "die Erklärung für mehr als 5000 Wörter, die man gestern noch nicht oder zumindest nicht in dieser Bedeutung, in dieser Zusammensetzung, kannte". Kein Wort wird über die Auswahlprinzipien oder die Quellen verloren; die Stichwortliste mutet sehr zufällig an und enthält eine Menge keineswegs neuer Fremdwörter wie *Agitation*, *aktiv*, *Anarchie*, *Archetyp(us)*, *Atom* usw. usw. Die Mikrostruktur, also der Artikelaufbau, ist auf das Notwendigste beschränkt; von den 13 lexikographischen Datentypen, die wir in den vier hier vorgestellten Neologismenwörterbüchern insgesamt vorgefunden haben (vgl. die folgende Übersicht), kommen bei Hellwig sechs vor: Betonungsangaben, Ausspracheangaben, kurze grammatische Angaben, Ab-

Lexikographische Datentypen in deutschsprachigen Neologismenwörterbüchern

Datentyp \ Wörterbuch	Hellwig	Kinne/ Strube- Edelmann	Constantin	Heberth
Lemmazahl	ca. 5000	ca. 900	ca. 500	ca. 4500
(1) Betonungsangaben	+	(+)		
(2) Ausspracheangaben	+	(+)		+
(3) grammatische Angaben	+	+		+
(4) Abkürzungen/ Kurzformen	+	+	+	+
(5) Fachgebiets- zuweisungen	+			
(6) Bedeutungserklärungen	+	+	+	+
(7) inhaltlich weiter- führende Kommentare		+	+	+
(8) Kennzeichnung der Neologismenart		+		
(9) typische Gebrauchsweisen		+		
(10) sach- und sinn- verwandte Wörter		+		
(11) Stellenangaben von (Erst)belegen				+
(12) Angaben zur sprach- lichen Herkunft				+
(13) Komposita, Ableitungen		+		+

kürzungen/Kurzformen, Fachgebietszuweisungen und Bedeutungserklärungen. Der Datentyp "Fachgebietszuweisungen" (astr., biol., bot., chem. usw.) kommt ausschließlich bei Hellwig vor. In bezug auf den für den Benutzer eines Neologismenwörterbuches wesentlichen Datentyp "Bedeutungserklärung" wird das Buch seinem Anspruch, die Stichwörter würden "verständlich, dabei aber sachlich = kurz erklärt" (S. 7), in der Regel gerecht.

Noch weniger muß man sich bei Constantins "deutsch-deutschem" Wörterbuch "Plaste und Elaste" aufhalten, das - wie W. Wolski (1986, S. 329) in einer Kurzrezension mit Recht bemerkt - "der belletristischen Literatur zuzurechnen ist" und als lexikographische Leistung weder ernst genommen werden will noch kann. Zu etwa 500 "offiziellen Neuprägungen der DDR-Sprache im politischen und wirtschaftlichen Bereich" sowie "Neuformungen in der inoffiziellen - 'volkstümlichen' - Sprache zwischen Herleshausen und Guben" (S. 8) will das Taschenbuch "mittels kurzer und präziser (aber keineswegs bierernster) Informationen" (S. 7) "DDR-Besuchern sprachliche Hilfen geben" (S. 8), ein Vorsatz, der wegen der die DDR-Realität häufig verzerrenden und ausgesprochen unfreundlichen Kommentare sein Ziel verfehlen muß. Die Mikrostruktur dieses Verständigung und Verständnis eher untergrabenden als fördernden Wörterbuches ist arm und besteht aus den drei Datentypen Bedeutungserklärungen, inhaltlich weiterführende Kommentare und Abkürzungen/Kurzformen.

Bleiben das BRD-Wörterbuch des DDR-Wortschatzes von Kinne/Strube-Edelmann und das österreichische Wörterbuch der deutschsprachigen Neologismen seit 1945 von Heberth. Beide Publikationen verdienen - wenn auch aus unterschiedlichen Gründen und in unterschiedlichem Maße - Interesse und Anerkennung.

A. Heberths Buch "Neue Wörter. Neologismen in der deutschen Sprache seit 1945" von 1977, dem er 1982 einen schmalen Ergänzungsband mit demselben Titel folgen ließ, enthält insgesamt schätzungsweise 4500 Stichwörter, die wohl in erster Linie nach ihrem Neuheitsgrad ausgewählt worden sind, d.h. danach, ob sie schon in allgemeinen Sprachwörterbüchern verzeichnet waren oder nicht. Schnell schränkt der Verfasser den reichlich vermessenen ersten Satz seines Vorworts - "In diesem Buch wird erstmals der Versuch unternommen, eine Sammlung all jener Neuwörter vorzulegen, die seit dem Ende des zweiten Weltkrieges in unserer Sprache nachweisbar sind" (S. I) - wieder ein und bekennt, "daß nur ganz rigorose Beschränkung zum Ziel führen konnte" (S. I). Die Sammlung könne daher "im wesentlichen nur jene Wörter bringen, die in den allgemeinen Sprachgebrauch des täglichen Lebens eingegangen sind, unter Ausschluß aller speziellen Fachwörter, aber unter Berücksichtigung nicht nur schriftdeutscher, sondern auch umgangssprachlicher Bildungen" (S. I). Dieses so plausibel klingende Konzept wird bedauerlicherweise auf jeder Seite des Wörterbuches durchbrochen, so daß sich eine insgesamt buntgemischte Makrostruktur ergibt. Und wenn Wör-

ter wie *Accelerator*, *ACTH*, *Actiographie*, *Aeronomie*, *Afrikarama*, *Agorot*, deren Aufzählung sich mühelos fortsetzen läßt, "in den allgemeinen Sprachgebrauch des täglichen Lebens eingegangen" sein sollen, dann ist hier ein Verständnis von Allgemeinsprache zugrunde gelegt, dem ich nicht zu folgen vermag. Die Mikrostruktur der Heberth'schen Artikel ist reicher als die der bisher besprochenen Wörterbücher; es erscheinen sieben der 13 Datentypen, darunter zwei, die ausschließlich hier vorkommen: Stellenangaben für "möglichst frühe Beispiele aus Presse und Literatur" (S. II) und Angaben zur sprachlichen Herkunft. Diese beiden Informationsklassen machen den Wert des Wörterbuches von Heberth aus, denn sie liefern Daten, die für den Benutzer eines Neologismenwörterbuches von Wichtigkeit sind. Auf fünf Seiten weist der Autor die von ihm ausgewerteten Hilfsmittel - Lexika, Wörterbücher, Monographien, Zeitungen und Zeitschriften - mit den ggf. im Text verwendeten Kurztiteln nach. Es liegt in der Natur der Sache, daß vom Autor, der "sich nur teils auf verstreute Literatur ..., teils auf eigene Wahrnehmung stützen konnte" (S. II) "in den meisten Fällen nur der annähernde Zeitpunkt einer Neuerscheinung angegeben werden" (S. I/II) konnte; selbst umfangreiche Wortarchive können fast immer nur einen Erstbeleg relativ zum ausgewerteten Korpus und nur in seltenen Fällen den absolut ersten Beleg beibringen. Daß sich Heberth auf die Nennung der Fundstellen beschränkt und nicht auch die Textbelege selbst zitiert hat, wie es in den größeren internationalen Neologismenwörterbüchern in der Regel üblich ist, läßt sich wohl mit dem limitierten Umfang seines Buches erklären.

"Exakter", schreibt Heberth im Vorwort, "konnte in den meisten Fällen die sprachliche Herkunft des neuen Wortes angegeben werden, obwohl auch hier manches schwankend, anderes ganz offen bleiben mußte" (S. II). Auf die diesbezüglichen Angaben hat der Verfasser viel Akribie und Platz verwendet und dabei wohl auch mitunter des Guten zuviel getan - ein Neologismenwörterbuch ist kein verkapptes etymologisches Wörterbuch, wie es Artikelstrukturen wie die folgende nahelegen könnten:

Quarzuhr f.

Elektrischer Zeitmesser, der durch eine schwingende Quarzplatte gesteuert wird. Brockh. Enz. 1972. Bel.: LES 2/77. Quarz, mhd. *quarz*, v. tschech. *kwardy*, zu poln. *twardy*, zu aslaw. *tvru*du, hart.

(A. Heberth 1982, S. 50)

Für den Benutzer eines Neologismenwörterbuches dürften bei Wörtern fremder Herkunft im allgemeinen knappe Hinweise auf die Sprache ausreichen, aus der das Wort unmittelbar ins Deutsche gekommen ist.

Zu wünschen wäre für Heberths Buch eine übersichtlichere Artikelgestaltung gewesen, die aber wohl der Offsetdruck verhindert hat.

Kommen wir schließlich zum "Kleinen Wörterbuch des DDR-Wortschatzes" von Kinne/Strube-Edelmann, das unter lexikographischem Gesichtspunkt in mehrfacher Hinsicht als das gelungenste der vier betrachteten Neologismenwörterbücher bezeichnet werden darf. Als einziges enthält es ein fundiertes und verständliches Vorwort von 12 Seiten, das - getrennt von den Benutzungshinweisen - den Anforderungen, die an Wörterbucheinleitungen zu stellen sind (vgl. dazu D. Herberg 1985) entspricht. Darin bekommt der Benutzer die für ihn wesentlichen Informationen zur Motivation, zum Quellenmaterial, zur Stichwortauswahl und zum Artikelaufbau des Wörterbuches. Trotz der nach strengen Kriterien vorgenommenen Auswahl von nur etwa 900 Stichwörtern will das Wörterbuch "dem Anspruch gerecht werden, den aktuellen, häufig gebrauchten DDR-spezifischen Wortschatz ... weitgehend zu erfassen" (S. 13). "In allererster Linie sieht es seine Aufgabe darin, dem am DDR-Geschehen interessierten Bundesbürger lexikalische Informationen in übersichtlicher und knapper Form zu vermitteln" (S. 7/8), wobei es seine Stichwortauswahl "zum einen aus schriftsprachlichen DDR-Texten des Bereiches öffentlicher Sprachgebrauch und zum anderen aus Wörterbüchern der DDR" getroffen hat.

Mit 10 von 13 wesentlichen Datentypen weist das Wörterbuch eine ausgefeilte und differenzierte Mikrostruktur auf, vier Datentypen finden sich in keinem der anderen Wörterbücher: die Kennzeichnung der Neologismenart (Neuwort, Neuprägung, Neubedeutung), typische Gebrauchsweisen, sach- und sinnverwandte Wörter sowie Komposita und Ableitungen. Von bemerkenswerter Gründlichkeit sind die Bedeutungs- und Sachangaben zum Stichwort, die, da sie "weitgehend auf dem Selbstverständnis der DDR" (Rückseite) basieren und das Bemühen um möglichst objektive Darstellung der DDR-Realität erkennen lassen, in der Mehrzahl geeignet sein dürften, für Bundesbürger sprachliche und landeskundliche "Unklarheiten und Schwierigkeiten bei der Beschäftigung mit DDR-Texten zu verringern und Verständigung zu erleichtern" (S. 16).

Wir schließen damit unseren Überblick über den Stand der derzeitigen lexikographischen Behandlung von Neologismen im Deutschen ab und gehen dazu über, einige aktuelle Aufgaben zu skizzieren, die sich aus dem dargelegten Befund für die Lexikographie in der DDR ableiten lassen.

3. Aufgaben für die Neologismenlexikographie in der DDR

Der Überblick hat zu zeigen versucht, daß Neologismen weder in der deutschsprachigen allgemeinen Lexikographie noch in der speziellen Neographie eine ihrer kommunikativen Bedeutung entsprechende systematische Berücksichtigung gefunden haben, obwohl es andererseits eine fast unübersehbare Menge kleinerer lexikologischer Beiträge, entsprechende Aufsätze und Abschnitte in Lehr- und Handbüchern und eine große Zahl von Diplomarbeiten und Dissertationen zu lexikalischen Innovationen gibt.

Die Neologismenlexikographie in der DDR ist nach allem Gesagten in dreifacher Hinsicht unterentwickelt:

- in bezug auf andere, weit besser untersetzte Wörterbuchtypen des Deutschen,
- in bezug auf die zeitgenössische internationale Neologismenlexikographie und endlich
- in bezug auf entsprechende Versuche in Österreich und in der BRD, die zum Teil ausdrücklich der Erfassung von DDR-spezifischen Neologismen gewidmet sind (Kinne/Strube-Edelmann, Constantin).

Woran es in allererster Linie fehlt, das ist eine in der DDR erarbeitete, eigenständige zusammenfassende lexikographische Darstellung der in der Allgemeinsprache der DDR gebräuchlichen Neologismen, die dem verbreiteten Informations- und Nachschlagebedürfnis im In- und Ausland für diesen Lexikbereich entgegenkäme. Nur diese vordringliche Aufgabe soll im folgenden etwas ausführlicher charakterisiert werden, jedoch nicht, ohne zuvor einige weitere wünschenswerte Aktivitäten, die die Hauptaufgabe teils begleiten, teils sich an sie anschließen sollten, wenigstens zu nennen. Es ist dabei zu denken an eine Serie von periodisch erscheinenden Publikationen, die die aktuellsten lexikalischen Innovationen registrieren und lexikographisch darbieten müßten, so wie sie etwa mit den jährlich erscheinenden Heften "Novoe v russkoj leksike" ("Neues in der russischen Lexik") für das Russische existieren. Des weiteren wäre die Publikation von Neologis-

men - Stichwortlisten als Arbeitsmaterial für lexikographische Forschungen aber auch für die Neologismen - und die allgemeine Lexikographie von Nutzen nach dem Vorbild der "Bank russkich neologizmov" ("Bank russischer Neologismen"), die N.Z. Kotelova 1983 veröffentlicht hat. Diese auf die Neologismen der Allgemeinsprache gerichteten Vorhaben sollten zu gegebener Zeit ergänzt werden um die Beschäftigung mit nicht zum Allgemeinwortschatz gehörenden Okkasionalismen, Individualbildungen, fachsprachlichen Bildungen, um so die Basis für weiterführende linguistische Forschungen zu erweitern, für die einige mögliche Richtungen angedeutet werden sollen:

- Beziehungen zwischen Gesellschafts- und Sprachentwicklung in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft der DDR
- Entwicklungstendenzen und Normveränderungen im Wortschatz bestimmter sozialer Gruppen, Kommunikations- und Fachbereiche
- Motive der sprachlichen Benennung (Nomination)
- Dynamik im Wortschatz (z.B. Neologie vs. Archaisierung, Allgemeinwortschatz vs. Fachwortschatz)
- Wortbildungsprozesse, insbesondere Produktivität von bestimmten Wortbildungsmodellen
- lexikalische Transferenzbeziehungen (Entlehnungsvorgänge)
- sprachästhetische Aspekte der Neologie

Doch zurück zur neographischen Schwerpunktaufgabe, die wir in der Erarbeitung eines "Wörterbuches der in der Allgemeinsprache der DDR gebräuchlichen Neologismen" sehen und zu der wir abschließend einige Gedanken vortragen möchten. Einer Erläuterung bedürfen wohl vor allem die in der Bezeichnung für dieses Wörterbuch verwendeten zentralen Begriffe (1) Neologismen, (2) Allgemeinsprache und (3) in der DDR gebräuchlich.

(1) Neologismen: Erfaßt werden sollen solche lexikalischen Innovationen, die der folgenden Arbeitsdefinition des Neologismus entsprechen: Ein Neologismus ist ein Lexem bzw. ein Semem oder ein Formativ, das in einem bestimmten Abschnitt der Sprachentwicklung in einer Kommunikationsgemeinschaft aufkommt, sich ausbreitet, als sprachliche Norm kollektiv akzeptiert und in diesem Entwicklungsabschnitt von der

Mehrheit der Sprachbenutzer über eine gewisse Zeit als neu empfunden wird. Die Übernahme in den allgemeinen Gebrauch, also die Usualisierung und die Speicherung der betreffenden Einheit als Bestandteil des Wortschatzes wird mithin als ein wesentliches Kennzeichen für den Neologismus angesehen, das der Abgrenzung gegenüber anderen lexikalischen Innovationen wie Okkasionalismen, Individualbildungen o.ä. dient, die diese Integration in den allgemeinen Wortschatz nicht erreichen. Der den Erfassungszeitraum bildende konkrete Abschnitt der Sprachentwicklung umfaßt die etwa vier Jahrzehnte ausmachende Spanne von der Gründung der DDR (1949) bis zur unmittelbaren Gegenwart, d.h. daß alle drei der für den Sprachwandel von R. Große/A. Neubert (1982) angenommenen Phasen - die Initialphase, die Verbreitungsphase und die entscheidende Approbationsphase mit der kollektiven Sanktionierung des betreffenden Neologismus, die zu seiner Aufnahme in den Bestand sprachlicher Normen führt - in diesen Zeitraum fallen müssen. Diese zeitliche Begrenzung wird jedoch so flexibel aufgefaßt, daß auch solche Neologismen aus den Jahren 1945-1949, die für die weitere gesellschaftspolitische Entwicklung in der DDR von prägender und dauerhafter Bedeutung gewesen sind, berücksichtigt werden können.

(2) **Allgemeinsprache, -wortschatz**: Wenn wir unter Allgemeinsprache - zugegebenermaßen vage - die Gesamtheit jener sprachlichen Mittel verstehen, die dem größten Teil der Angehörigen einer Kommunikationsgemeinschaft zur Verfügung stehen, so ist der Allgemeinwortschatz jener Teil der Lexik, der im Zentrum des Gesamtwortschatzes steht. Er ist dadurch charakterisiert, daß er - wie es in der Einleitung des HDG heißt - "der nichtfachgebundenen Kommunikation dient, weitgehend gruppenunspezifisch ist und weitgehend überregional verwendet wird" (S. VIII). Nur Neologismen, die dem so gekennzeichneten Allgemeinwortschatz zuzurechnen sind, sollen Aufnahme in das Wörterbuch finden.

(3) **in der DDR gebräuchlich**: Die Neologismen im Allgemeinwortschatz der deutschen Sprache in der DDR bezeichnen wir als "in der DDR gebräuchlich" Neologismen. Damit setzen wir uns mit Bedacht ab von der Bezeichnung "DDR-spezifisch", wie sie z.B. Kinne/Strube-Edelmann verwenden, aber auch von "DDR-typisch", dem Ausdruck, der in der unter Leitung von W. Fleischer entstandenen Kollektivmonographie "Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR - Fragen seines Aufbaus und seiner Verwendungsweise" (erscheint Leipzig 1987) im Hinblick auf ent-

sprechende sprachliche Benennungen und ihre Verwendungsweise bevorzugt wird (vgl. dazu auch W. Fleischer 1985). Die Konzentration auf Neologismen schließt z.B. die große Zahl jener Lexeme aus, die für den Sprachgebrauch in der DDR ihrer hohen Gebrauchsfrequenz wegen zwar typisch sind, jedoch keine Neologismen darstellen (z.B. *Fortschritt, gemeinsam, Persönlichkeit, Planung, Schöpferkraft* u.v.a.m.). Wenngleich eine Untersuchung der deutschen Sprache in der DDR gerade derartigen Lexemen besondere Aufmerksamkeit zu widmen hat, müssen sie in einem Neologismenwörterbuch notwendigerweise fehlen – es sei denn, daß eine so beträchtliche Bedeutungsveränderung festzustellen ist, die es als berechtigt erscheinen läßt, bereits von einem Neusemem zu sprechen. Andererseits wird die Stichwortauswahl nicht eingeschränkt auf DDR-spezifische, d.h. in der DDR gebildete oder nur im Sprachgebrauch der DDR anzutreffende Lexeme. Eine Vielzahl von Neologismen wurde in den allgemeinen Sprachgebrauch in der DDR von außen übernommen. Es handelt sich in der Regel um Benennungen, die nicht primär die gesellschaftspolitische Realität unseres Landes bezeichnen, sondern Bereiche wie Wissenschaft, Technik, Medizin, Kultur, Sport, Mode, Freizeit u.a. betreffen. Im einzelnen wird als Kriterium für ihre Aufnahme in die Stichwortliste des Wörterbuches eine Rolle spielen, welche Relevanz das entsprechende Denotat für den Sprachbenutzer in der DDR hat. Vollständigkeit kann bei dieser Gruppe von Neologismen am allerwenigsten angestrebt werden.

Mit diesen Erläuterungen zu den im Arbeitstitel verwendeten Begriffen sind bereits zugleich die wesentlichen Aussagen zu den Kriterien der Stichwortauswahl, also zur vorgesehenen Makrostruktur des Wörterbuches, gemacht worden. Die Gesamtstichwortzahl soll sich auf etwa 8000 belaufen, so daß ein stärkeres einbändiges Wörterbuch entsteht, das den oben genannten ausländischen Neologismenwörterbüchern nicht nur in der Zielsetzung, sondern auch im Erscheinungsbild zu vergleichen ist. Damit überträfe es bezüglich der Stichwortzahl das Buch von Kinne/Strube-Edelmann um das fast Zehnfache und böte auch mehr als die doppelte Menge der im WDG als DDR-spezifisch und als nicht DDR-spezifisch gekennzeichneten Neologismen.

Nicht nur zur Vervollständigung des Bisherigen, sondern auch im Sinne des Generalthemas dieser Jahrestagung möchte ich schließlich einige Angaben zu den ins Auge gefaßten lexikographischen Datentypen, also zur Mikrostruktur des Neologismenwörterbuches machen, ohne allerdings mit längeren

Erläuterungen bei den einzelnen Informationsklassen verweilen zu können. Insgesamt sind 15 Datentypen vorgesehen, die aber nicht sämtlich bei jedem Lemma vorkommen müssen. Ich nenne sie zunächst in der Reihenfolge ihrer mikrostrukturellen Position und gehe anschließend auf diejenigen, die charakteristisch für ein Neologismenwörterbuch sind, etwas genauer ein. Es handelt sich um:

- (1) Betonungsangaben
- (2) grammatische Angaben
- (3) Ausspracheangaben
- (4) Angaben zur sprachlichen Herkunft
- (5) Hinweise auf die Produktivität
- (6) Kennzeichnung der Neologismenart
- (7) Datierung
- (8) diasystematische Markierungen
- (9) syntaktische Verwendungsbeschränkungen
- (10) Bedeutungserklärung (lexikographische Definition)
- (11) Angabe typischer Bereiche semantischer Vereinbarkeit
- (12) zitierter Textbeleg
- (13) Wortbildungshinweise
- (14) Kodifizierungsnachweis
- (15) Verweise

Einige erläuternde Hinweise scheinen mir auf die Datentypen (5), (6), (7), (12) und (14) notwendig zu sein, die uns in allgemeinen Wörterbüchern wesentlich seltener begegnen als die übrigen.

(5) Hinweis auf die Produktivität: Mit Hinweisen wie /sehr produktiv/ oder /produktiv/ soll die reihenbildende Potenz von Kompositionsgliedern, Präfixoiden, Suffixoiden u.ä. gekennzeichnet werden, da die mit ihnen existierenden Bildungen nur in Auswahl aufgenommen werden können.

(6) Kennzeichnung der Neologismenart: Statt der im WDG verwendeten drei Kennzeichnungen "Neuwort", "Neuprägung", "Neubedeutung" ist an fünf Markierungsprädikate gedacht, die vom Lexem als einem bilateralen Zeichen aus Semem und Formativ ausgehen und die Kennzeichnungen NB (= Neubedeutung), NF (= Neuformativ) und NL (= Neulexem) beinhalten, wobei einfaches NL bei Simplicia und die zusätzlich als NL(W) und NL(Ph) markierten bei Wortbildungskonstruktionen bzw. Phraseologismen stehen.

(7) Datierung: Die relativ große Zeitspanne von etwa 40 Jahren, die im Wörterbuch erfaßt wird, legt es nahe, dem einzelnen Wort nach Möglichkeit eine etwas präzisere Angabe über sein zeitliches Auftreten mitzugeben. Selbst bei gründlicher Auswertung einschlägiger lexikographischer und anderer Hilfsmittel sowie der in der Akademie der Wissenschaften der DDR zur Verfügung stehenden Wortarchive wird die auf das Jahr genaue Datierung des Aufkommens eines Wortes oder einer Wortbedeutung nur in Ausnahmefällen möglich sein. Was jedoch versucht werden kann, ist die Angabe des ersten Jahrzehnts, in dem das betreffende Lexem seine volle Ausbreitung erlebt hat, mit Angaben wie 50, 60 usw., die zu lesen sind als "in den 50er, 60er usw. ... Jahren".

(12) zitierter Textbeleg: Für ein Neologismenwörterbuch dieser Art halten wir das Belegprinzip für unerläßlich. Freilich erlegt der vorgesehene Umfang hier Beschränkungen auf. Daher wird nur jedes Stichwort, dem ein ausgeführter Wörterbuchartikel gewidmet ist, durch ein Zitat belegt. Die Belege haben die primäre Funktion, im Rahmen des Wörterbuchartikels einen Beitrag zur Bedeutungsbeschreibung des Stichwortes zu leisten. Deshalb wird auch nicht um jeden Preis der in der Wörterbuchkartei vorhandene erste Beleg zitiert und nachgewiesen, sondern, sofern dieser die genannte primäre Aufgabe nur unvollkommen erfüllen würde, durch einen späteren, aber aussagestärkeren Beleg ersetzt. Der Grundsatz: "Der Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR ist zu erheben aus in der DDR von DDR-Verfassern produzierten Texten", den W. Fleischer (1985, S. 88) mit Blick auf die oben erwähnten Wortschatzuntersuchungen formuliert hat, ist auch für die Auswahl und Auswertung der Primärquellen und anderen Sprachmaterialien, die zur Neologismenwörterbuchbasis gehören, gültig. Zu den wesentlichen Quellengattungen gehören Zeitungen, Zeitschriften, Schul- und Lehrbücher, populärwissenschaftliche und landeskundliche Literatur, aber auch Belletristik. Selbstverständlich werden auch Sekundärquellen wie Wörterbücher, Lexika, sprachwissenschaftliche Aufsätze, Monographien, Diplomarbeiten und Dissertationen herangezogen.

(14) Kodifizierungsnachweis: Dieser letzte, für jeden Artikel obligatorische Datentyp soll für den Benutzer eine zusätzliche Information zum Alter des betreffenden Stichwortes geben. Aus einer geschlossenen Liste, die die bekannten allgemeinen Wörterbücher der deutschen Gegenwartssprache und Fremdwörterbücher, die Rechtschreib-Duden der DDR und der BRD und die vorhandenen kleinen Neologismenwörterbücher umfaßt und chronologisch

nach den Erscheinungsjahren aufgestellt worden ist, wird jeweils dasjenige Wörterbuch in Form einer Sigle angeführt, in dem das Stichwort - falls es überhaupt zuvor schon sprachlexikographisch erfaßt worden ist - zuerst vorkommt. Die ursprüngliche Absicht, sämtliche Vorkommen des Stichwortes in Wörterbüchern aus der geschlossenen Liste zu verzeichnen, mußte dagegen aus Gründen der Platzersparnis aufgegeben werden.

Mit diesen wenigen Erläuterungen zu den Intentionen, die mit einigen der vorgesehenen Datentypen verbunden sind, schließe ich meine Bemerkungen zu konzeptionellen Überlegungen für ein Wörterbuch ab, die erwachsen sind aus dem Bestreben, die spürbare Lücke schließen zu helfen, die in bezug auf die Neographie des Deutschen besteht. Das für die in der Allgemeinsprache der DDR gebräuchlichen Neologismen geplante Wörterbuch ist für einen weiten Benutzerkreis - ähnlich dem für allgemeine Wörterbücher ins Auge gefaßten - gedacht. Über die Befriedigung eines zu unterstellenden und auch immer wieder signalisierten sprachlichen und sachlichen Informationsbedürfnisses in der Öffentlichkeit der DDR hinaus kann das Buch für die muttersprachliche Bildung, für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache und für die Fundierung der Übersetzungspraxis von Nutzen sein. Innerhalb der eigenen Disziplin kann es als Grundlage für weiterführende lexikologische Untersuchungen wie auch für die allgemeine Lexikographie dienen. Nicht zuletzt hoffen wir auf Interesse in den anderen deutschsprachigen Staaten an einem eigenständigen, in der DDR verfaßten Neologismenwörterbuch.

Literatur

1. Wörterbücher

- Barnhart, C.L./Steinmetz, S./Barnhart, R.K. (1973): The Barnhart dictionary of new English since 1963. Bronxville, New York.
- Brockhaus-Wahrig (1980-1984): Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Hrsg. von Gerhard Wahrig (†), Hildegard Krämer, Harald Zimmermann. Wiesbaden, Stuttgart.
- Campe, J.H. (1807-1811): Wörterbuch der Deutschen Sprache. 5 Teile. Braunschweig.
- Constantin, Th. (1982): Plaste und Elaste. Ein deutsch-deutsches Wörterbuch. Berlin.
- Duden-DUW (1983): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Hrsg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim, Wien, Zürich.

- Duden-GWB (1976-1981): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Hrsg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim, Wien, Zürich.
- Gilbert, P. (1971): Dictionnaire des mots nouveaux. Paris.
- Gilbert, P. (1980): Dictionnaire des mots contemporains. Paris.
- HDG (1984): Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. In zwei Bänden. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Günter Kempcke. Berlin.
- Heberth, A. (1977): Neue Wörter. Neologismen in der deutschen Sprache seit 1945. Wien.
- Heberth, A. (1982): Neue Wörter 2. Neologismen in der deutschen Sprache seit 1945. Wien.
- Hellwig, G. (1972): Kennen Sie die neuesten Wörter? München.
- Hoppe, U. (1984): Von Annäherung bis Zoff. Ein Wörterbuch der Szene-Sprache. München.
- Hoppe, U. (1986): Jubel-Deutsch. Das Wörterbuch für Schönfärber(innen). München.
- Kinne, M./Strube-Edelmann, B. (1980): Kleines Wörterbuch des DDR-Wortschatzes. Düsseldorf.
- Leira, V. (1982): Nyord i norsk 1945-1975. Bergen.
- Müller-Thurau, C.P. (1984): Laß uns mal 'ne Schnecke angraben. Sprache und Sprüche der Jugendszene. München.
- Novoe v russkoj leksike: Slovarnye materialy - 77 (Moskva 1980), - 78 (Moskva 1981), - 79 (Moskva 1982), - 80 (Moskva 1984).
- Novye slova i značeniya (1971): Slovar' - spravočnik (po materialam pressy i literatury 60-ch godov). Pod. redakciej N.Z. Kotelovoj i Ju. S. Sorokina. Moskva.
- Novye slova i značeniya (1984): Slovar' - spravočnik (po materialam pressy i literatury 70-ch godov). Pod. redakciej N.Z. Kotelovoj i Ju. S. Sorokina. Moskva.
- OALD (1984): Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English. A.S. Hornby with A.P. Cowie, A.C. Gimson. 20th Impression (of 3rd Edition 1974). Oxford.
- Petersen, P.R. (1984): Nye ord i dansk. København.
- Petit Robert (1979): Le Petit Robert. Dictionnaire alphabétique & analogique de la langue française par Paul Robert. Rédaction dirigée par A. Rey et J. Rey-Debove. Paris.
- Schönaich, Ch.O. v. (1754): Die ganze Aesthetik in einer Nuss, oder, Neologisches Wörterbuch als ein sicherer Kunstgriff, in 24 Stunden, ein geistvoller Dichter und Redner zu werden. Breslau. (Mit Einleitung u. Anmerkungen hrsg. v. Albert Köster. Berlin 1900.)
- Sprach-Brockhaus (1958): Der Sprach-Brockhaus. Deutsches Bildwörterbuch für jedermann. Siebente, durchgesehene Auflage. Wiesbaden.

- Ušakov, D.N. (1935-1940): Tolkovyj slovar' russkogo jazyka pod redakciej D.N. Ušakova. 4 Bde. Moskva.
- WDG (1964-1977): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hrsg. von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz. 6 Bde. Berlin.

2. Sonstige Literatur

- Fleischer, W. (1985): Zum Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR. Ein Arbeitsbericht. In: Zeitschrift für Germanistik 6. Jg., H. 1, S. 82-89.
- Große, R./Neubert, A. (1982): Soziolinguistische Aspekte der Theorie des Sprachwandels. Berlin.
- Hausmann, F.J. (1985): Lexikographie. In: Christoph Schwarze/Dieter Wunderlich (Hrsg.): Handbuch der Lexikologie. Königstein/Ts., S. 367-411.
- Herberg, D. (1985): Zur Funktion und Gestaltung von Wörterbucheinleitungen. In: Symposium on Lexicography II. Proceedings of the Second International Symposium on Lexicography May 16-17, 1984 at the University of Copenhagen, edited by Karl Hyldegard-Jensen and Arne Zettersen. Tübingen. S. 133-154.
- Herberg, D. (1987): Zur Praxis diachronischer Markierungen in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern. Erscheint in: Symposium on Lexicography III. Tübingen.
- Kempcke, G. (1985): Die Erarbeitung des "Handwörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache". In: Die Brüder Grimm. Erbe und Rezeption. Stockholmer Symposium 1984. Hrsg. von Astrid Stedje. Stockholm. S. 131-141.
- Kotelova, N.Z. (1983): Bank russkich neologizmov. In: Novye slova i slovari novych slov. Otv. red. N.Z. Kotelova. Leningrad. S. 158-222.
- Kühn, P. (1978): Deutsche Wörterbücher. Eine systematische Bibliographie. Tübingen.
- Wolski, W. (1986): Plaste und Elaste. Ein deutsch-deutsches Wörterbuch ... [Short Review]. In: Lexikographica 2. Tübingen. S. 329.

PHRASEOLOGISMEN IM WÖRTERBUCH

I. Einleitung

In ihren 1985 veröffentlichten "Untersuchungen zur Phraseologie in Zeitungstexten der deutschsprachigen Länder" schreiben Ulla Gustafsson und Ilpo Tapani Piirainen auf Seite 125: "Die Phraseologie ist ein linguistischer Bereich, der recht wenig untersucht worden ist." Dieser Meinung bin ich nicht. Angesichts der großen Zahl der in den letzten zehn, fünfzehn Jahren erschienenen Arbeiten und angesichts der Qualität vieler dieser Arbeiten bin ich im Gegenteil versucht zu sagen: Für den Lexikographen, der sich mit Phraseologismen beschäftigen will oder beschäftigen muß, ist das Goldene Zeitalter angebrochen. Dies verdankt er einer Sprachwissenschaft, die trotz der üblichen und wohl unausrottbaren Terminologieprobleme den Gegenstand, von dem die Rede ist, gründlich und unter den vielfältigsten Gesichtspunkten untersucht hat.

Wer die Genesis der jüngeren Phraseologieforschung im Überblick nachvollziehen möchte, der sei auf die umfassenden und kritischen Darstellungen von Karl-Heinz Daniels verwiesen, die in mehreren Fortsetzungen in der "Muttersprache" veröffentlicht wurden¹. Unter den zahlreichen Werken über Phraseologie, die ich bisher teils ganz, teils in einzelnen Abschnitten gelesen habe, sind drei, die ich für besonders wichtig und - aus meiner beruflichen Sicht² - für besonders ergiebig halte. Da ist zum einen die Nr. 239 der Göppinger Arbeiten zur Germanistik, die Dissertation von Klaus Dieter Pilz mit dem Titel "Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung. Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache". Dieser "Versuch" ist - und das meine ich durchaus lobend - mit ungeheurem Fleiß durchgeführt worden, was schon allein das mehr als hundertseitige Literaturverzeichnis beweist. Der Forschungsbericht berücksichtigt nicht nur die Autoren, die theoretisch über Phraseologie und phraseologische Fragen gearbeitet haben, sondern bezieht auch die Lexikographen mit ein, die sich aus Anlaß der Wörterbücher, die sie schreiben wollten, mit dem Thema auseinandersetzen. Ich nenne hier nur die Namen Karl Friedrich Wander, Lutz Röhrich und Ruth Klappenbach.

Zum zweiten möchte ich das "Handbuch der Phraseologie" von Harald Burger, Annelies Buhofer und Ambros Sialm nennen, das besonders durch die beiden schönen, dem Buch vorangestellten Motti auffällt ("Alles frei erfunden!" und "Alles für die Katz!"). Das Buch behandelt neben den Grundproblemen der Klassifikation und der Beschreibung von Phraseologismen auch die Bereiche der Pragmatik, der Psycholinguistik, der Spracherwerbsforschung, der kontrastiven und der historischen Sprachwissenschaft unter dem Aspekt der Phraseologie. Und schließlich nenne ich die "Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache" von Wolfgang Fleischer, die mir dank ihrer Kompaktheit und ihres Beispielreichtums am besten geeignet zu sein scheint, dem Lexikographen als - natürlich kritisch zu betrachtende - Richtschnur und "Handbibel" für seine Auseinandersetzung mit dem Problem der lexikographischen Erfassung von Phraseologismen zu dienen. Das wird im Verlauf dieses Vortrags mehrfach deutlich werden.

II. Was ist ein Phraseologismus?

Die meisten Redner bei wissenschaftlichen Tagungen setzen - mit einigem Recht - voraus, daß ihre Zuhörer nicht nur Interesse am Thema mitbringen, sondern auch gewisse Vorkenntnisse. Es besteht sogar die konkrete Gefahr, daß einzelne Zuhörer mehr über das Thema wissen als der Vortragende. Lassen Sie mich trotzdem eine kurze Begriffserklärung versuchen, da es sich bei den Phraseologismen um eine in mancher Hinsicht unscharfe Gruppe sprachlicher Erscheinungen handelt, da die Ergebnisse ihrer Erforschung erst in jüngerer Zeit weitere Verbreitung finden und da die linguistische Terminologie noch keineswegs den gewünschten Grad von Einheitlichkeit erreicht hat.

Bei Phraseologismen - ich bleibe hier bei dem im Titel meines Vortrags vorgegebenen Terminus - handelt es sich - soweit dürfte in der Theorie Einigkeit bestehen - um eine bestimmte Art von Wortgruppen. Sie sind zu unterscheiden von den freien Wortgruppen hinsichtlich Idiomatizität, semantisch-syntaktischer Stabilität und Lexikalisierung. Nehmen wir als Beispiel *den Book zum Gärtner machen*. Die Bedeutung dieser Wortgruppe ist nicht ohne weiteres aus der Kenntnis der Bedeutungen der einzelnen Wörter zu erschließen; nur in ihrer Gesamtheit haben sie die Bedeutung von "denjenigen mit einer Aufgabe betrauen, der gerade nicht für sie geeignet ist"; die Wortgruppe ist idiomatisch. Abgesehen vom bewußt von der Regularität abweichenden Sprachspiel wird diese Wortgruppe im Gebrauch nicht

verändert; nur das Verb kann die verschiedenen Flexionsformen annehmen, aber schon eine einfache attributive Erweiterung wie *den kleinen Bock zum Gärtner machen* oder der Austausch eines Elements wie *die Ziege zum Gärtner machen* sind nicht regulär – die Wortgruppe ist semantisch-syntaktisch stabil. Und schließlich: dem kompetenten Sprecher der deutschen Sprache ist diese Wortgruppe geläufig, er kann sie verstehen und verwenden, sie steht in Wörterbüchern – die Wortgruppe ist lexikalisiert.

Es gibt auch keine Uneinigkeit in der Wissenschaft darüber, daß analytische Flexionsformen wie *er hatte gekocht*, der adverbiale Superlativ wie *am größten*, die festen Konstruktionen von Substantiv und Artikel wie *den Frauen* und die reflexiven Verben mit dem Reflexivpronomen wie *sich schämen* nicht zu den Phraseologismen gehören.

Um nun auch die korrelativen Konjunktionen wie *entweder – oder* von den Phraseologismen abzugrenzen, setzt Wolfgang Fleischer fest, daß Phraseologismen mindestens ein autosemantisches Wort, also mindestens ein Substantiv, Adjektiv, Adverb, Numerale oder Verb enthalten müssen. Während ich mit dem Ziel dieser Festlegung einverstanden bin, habe ich mit der genannten Regel Schwierigkeiten. Auf S. 93 seines Buches führt Fleischer selbst in der Beispielgruppe < 83 > unter anderem folgenden Beispielsatz an: "Wir haben hier an sich 'eigentlich' nicht viel zu tun." Dies ist meiner Meinung nach ein überzeugendes Beispiel für einen Phraseologismus, der kein Autosemantikon enthält. Ähnlich wie *an sich*, halte ich auch *an und für sich*, *und ob* oder *und, und, und* für Phraseologismen. Fleischers Regel wird also durch einige Ausnahmen bestätigt.

Meine volle Zustimmung hat Fleischer wieder, wenn er sagt,

daß die sprachliche Erscheinung des Phraseologismus nur durch eine *r e l a t i v e* Eigenständigkeit gekennzeichnet ist und eine allen Ansprüchen gerecht werdende Abgrenzung und Begriffsbestimmung sich daher als recht schwierig erweist (...) Ein *K e r n b e r e i c h* läßt sich relativ gut erfassen; für die *G r e n z b e r e i c h e* sind unterschiedliche Auffassungen zu akzeptieren.³

Auf die Schwierigkeiten der Abgrenzung wird im folgenden noch einzugehen sein. Zunächst noch ein zweites Zitat aus Fleischer, dem ich nicht widersprechen kann:

Unter Verwertung der gewachsenen theoretischen Einsichten bedarf auch die *l e x i k o g r a p h i s c h e K o d i f i z i e r u n g* der Phraseologismen einer Verbesserung, und zwar sowohl in allgemeinen wie zweisprachigen Wörterbüchern als auch in speziellen phraseologischen Wörterbüchern (...) Dabei geht es u.a. um eine

differenziertere Berücksichtigung der verschiedenen Hauptgruppen von Phraseologismen, die bessere Kennzeichnung von variablen und nichtvariablen Elementen (also Fixierung des Komponentenbestandes), verfeinerte Bedeutungsangaben, stilistische⁴ Kennzeichnungen und Hinweise zur Satz- bzw. Textkonstruktion.

Eine Hilfe zur Verbesserung der lexikographischen Praxis stellt meiner Ansicht nach Fleischers Versuch dar, einen Kernbereich der Phraseologismen unter dem Terminus "Phraseolexeme" (den Klaus Dieter Pilz in seiner Dissertation mit einer ganz anderen Bedeutung geprägt hat) von den übrigen Phraseologismen abzugrenzen. Nach Fleischer sind Phraseolexeme

(...) Wortverbindungen mit wenigstens e i n e m Autosemantikon, die alle drei Hauptmerkmale aufweisen:

Idiomatizität (vollständig oder teilweise);

Stabilität (unikale Komponente, syntaktische oder morphologisch-flexivische Anomalie oder transformationelle Defektivität);

Lexikalisierung.

Dazu tritt als syntaktisches Strukturmerkmal:

nicht festgeprägte Sätze.⁵

Durch diese Eingrenzung wird die Unterscheidung von den freien Wortgruppen sehr viel deutlicher, obgleich das Abgrenzungsproblem natürlich auf die Unterscheidung zwischen Phraseolexem (Kernbereich) einerseits und "nur" Phraseologismus (Peripherie) andererseits verlagert wird.

Die Frage der vollständigen oder teilweisen Idiomatizität bezieht sich auf die Unterscheidung von Fällen wie *das Kind mit dem Bade ausschütten*, in denen keine der Basiskomponenten in ihrer nichtphraseologischen Bedeutung realisiert ist, von Fällen wie *frieren wie ein Schneider* oder *sich die Lunge aus dem Hals schreien*, in denen die Komponenten *frieren* bzw. *schreien* in ihrer "freien" Bedeutung verwendet werden. Eine unikale Komponente als Kennzeichen der Stabilität wäre in der Wortgruppe *seit Menschengedenken* das Wort *Menschengedenken*, das außerhalb der Wortgruppe nicht gebraucht wird. Syntaktische oder morphologisch-flexivische Anomalien liegen in folgenden Wendungen vor: *um gut Wetter bitten* (statt *um gutes Wetter*) oder *Schlange stehen* (statt *in der Schlange*).

Was ist nun noch Phraseologismus, aber nicht Phraseolexem?

Ich folge jetzt wiederum Fleischer und nenne zunächst die onymischen festen Wortgruppen wie *Schwarzes Meer* oder *Pazifischer Ozean* und die terminologischen Phraseologismen vom Typ *Qualitätswein mit Prädikat* oder

Premier Grand Cru. Weiterhin sind individuelle oder idiosynkratische Phraseologismen keine Phraseolexeme, denn sie erfüllen das Kriterium der Lexikalisiertheit nicht. Ein Beispiel hierfür wäre das bei Fleischer zitierte *auf den Steinen sitzen* aus Thomas Manns "Buddenbrooks".⁶

Stereotype Wortverbindungen, besonders typische und häufige Kollokationen wie *blinder Zufall*, *im tiefen Wald* oder *die Freundlichkeit haben*, *etwas zu tun* sind ebenfalls keine Phraseolexeme; in vielen Fällen ist es hier sogar schwer, zu entscheiden, ob es sich um Phraseologismen oder um freie Wortgruppen handelt. Es liegt keine oder nur verschwindend geringe Idiomatizität vor, und auch über den Grad der Stabilität kann man streiten. Ähnliches gilt für die kommunikativen Routineformeln, deren Idiomatizität - sofern man überhaupt noch davon sprechen kann - eine besondere ist. Wenn man den Satz *schönes Wetter heute* in seiner gesprächseröffnenden Funktion als Wortgruppe mit der "eigentlichen" Bedeutung *ich würde mich gern mit Ihnen unterhalten* interpretiert, mag eine Zuordnung zu den Phraseologismen vielleicht zu rechtfertigen sein. Die Stabilität solcher Wortgruppen aber ist gering oder fehlt völlig, man hätte in derselben kommunikativen Absicht auch sagen können *ziemlich heiß heute*, *nicht wahr!* oder in anderem situativen Kontext *fahren Sie auch nach Mannheim?* oder *stört es Sie, wenn ich rauche?* Schließlich seien noch die sogenannten Phraseoschablonen erwähnt. Dabei handelt es sich um Konstruktionsmuster mit meist nur einer festen, nicht autosemantischen Komponente, wie z.B. der intensivierenden Wiederholung des Verbs nach *und* in *er wollte und wollte nicht auf mich hören* oder die Wiederholung des Substantivs nach einer Präposition in *Woche für Woche*.

Fleischers Unterscheidung von Phraseologismus und Phraseolexem, die ich hier in ihren Grundzügen aufzuzeigen versucht habe, ist nach meiner Ansicht für die praktische Lexikographie von großem Nutzen. Sie schärft den Blick für die Auswahl der festen Wortgruppen für das Wörterbuch, zeigt die Problematik der Erfassung von nicht zum Kernbereich der Phraseolexeme gehörenden Phraseologismen und bietet brauchbare Kriterien für die Abgrenzung eben dieses Kernbereichs. Dies führt uns nun zum eigentlichen Thema, zur Frage der Darstellung von Phraseologismen und Phraseolexemen im Wörterbuch.

III. In welchen Wörterbüchern gibt es Phraseologismen?

Zwei Hauptgruppen lassen sich unterscheiden: die phraseologischen Wörterbücher und die anderen. In den phraseologischen Wörterbüchern geht es in besonderem Maße um die Erfassung der Phraseologismen und Phraseolexeme. Zu den bekanntesten Wörterbüchern aus dieser Gruppe gehören das Duden-Stilwörterbuch und Agricolas "Wörter und Wendungen". Diese in ihrer Konzeption recht ähnlichen Werke zeigen die Wörter der deutschen Sprache in ihrem (kontextuellen) Gebrauch. Dabei werden freie Wortgruppen angeführt, aber eben auch in hohem Maße die festen Wortgruppen. Deren Idiomatizität wird meist durch eine hinzugesetzte Bedeutungsangabe Rechnung getragen. Das Duden-Stilwörterbuch hebt (seit der 6. Auflage) zusätzlich die Phraseolexeme durch halbfetten Druck und einen vorangesetzten Asterisk optisch hervor. Ganz auf Phraseolexeme beschränkt haben sich die Wörterbücher von Wolf Friederich (Moderne deutsche Idiomatik), Herbert Görner (Redensarten. Kleine Idiomatik der deutschen Sprache) und Annelies Herzog / Arthur Michel / Herbert Riedel (Deutsche idiomatische Wendungen für Ausländer), letzteres mit expliziter Zielgruppe und didaktisch aufbereitet (Übungsteil!). Auch Lutz Röhrichs "Lexikon der Sprichwörtlichen Redensarten" gehört in diese Gruppe. Die Gruppe der "anderen" besteht aus den verschiedensten Wörterbuchtypen; zunächst seien die großen und bekannten einsprachigen allgemeinsprachlichen Wörterbücher genannt. Ob man in das Oxford English Dictionary oder in den Grand Robert schaut, in das Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache oder in das Große Wörterbuch der deutschen Sprache (GWDS), überall sind Phraseologismen und Phraseolexeme erfaßt. Dann aber sind auch Rechtschreibwörterbücher, Fremdwörterbücher, Fachwörterbücher, Dialektwörterbücher und vor allem die verschiedenen bilingualen Wörterbücher zu nennen. Die Duden-Rechtschreibung z.B. verzeichnet unter dem Gesichtspunkt der rechtschreiblichen Schwierigkeit Phraseolexeme wie *jmdm. blauen Dunst vormachen* oder *die Maske fallen lassen* oder *sein Schäfchen ins trockene bringen* und Phraseologismen wie *der Schwarze Freitag* oder *die Grüne Woche*. Im Duden-Fremdwörterbuch finden sich Phraseolexeme wie *cum grano salis* und Phraseologismen wie *Dativus ethicus*. Zu den wenigen Wörterbuchtypen, in denen man kaum ein Phraseolexem oder einen Phraseologismus findet, gehören das Aussprachewörterbuch, das rückläufige Wörterbuch und das Bildwörterbuch.

IV. Wie werden Phraseologismen in den Wörterbüchern dargestellt?

In den speziellen Phraseolexemwörterbüchern rücken die Phraseolexeme in die Artikelposition des Lemmas oder des Sublemmas. Görner lemmatisiert die Phraseologismen selbst und ordnet sie alphabetisch nach "Kernwörtern", die er halbfett im Druck hervorhebt. Ebenso verfahren Friederich und Herzog/Michel/Riedel. Bei Röhrich sind die Phraseolexeme als Sublemmata einem gemeinsamen Lemma zugeordnet, das als "Kernwort" oder "sinntragendes Wort" für ein oder mehrere Phraseolexeme angesehen werden kann. Die Artikelpositionen nach dem Lemma (Sublemma) sind zumeist die Bedeutungsexplikation und das Anwendungsbeispiel. Letzteres fehlt bei Röhrich, während die Bedeutungsexplikation hier häufig mit etymologischen und volkscundlichen Erörterungen vermischt ist. Phraseologismen und Phraseolexeme werden in den anderen Wörterbüchern, auch in den phraseologischen, in der Regel unter den Beispielen zum "sinntragenden Wort" verzeichnet. Dabei sind sie bei polysemantischen Stichwörtern der Bedeutungsexplikation zugeordnet, die etymologisch oder semantisch am engsten mit dem Phraseologismus zusammenhängt. So wird man die Wendung *kalter Kaffee* unter dem Stichwort "Kaffee" eher dem Bedeutungspunkt "Getränk" als den Bedeutungspunkten "Frucht" oder "Pflanze" zuordnen. Eine Ausnahme macht hier das Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (HDG), das unter Berufung auf die neuere Phraseologieforschung die Phraseolexeme von den Bedeutungspunkten absetzt und nach einem besonderen Zeichen (+) gesondert als letzte Artikelposition aufführt. Eine sehr eigenwillige Behandlung der Phraseolexeme bietet das "Frankfurter Wörterbuch" von Wolfgang Brückner, das ebenfalls in einem gesonderten Abschnitt des Stichwortartikels unter der Überschrift "Redensarten" zunächst eine Bedeutungsangabe des Phraseologismus (oder des Phraseolexems) verzeichnet, dann die kontextuellen Belege anführt, in denen der Phraseologismus vorkommt, aber den Phraseologismus selbst nie isoliert ansetzt. In den anderen Wörterbüchern, die ich genannt habe, werden zumindest die Phraseolexeme in einer Art "Grundform" angesetzt, also z.B. die verbalen Phraseolexeme mit dem Infinitiv des Verbs, die substantivischen mit dem Nominativ des Basissubstantivs. Eine Ausnahme bilden hier die bilingualen Wörterbücher, da es in bestimmten Fällen nicht möglich ist, ein Äquivalent für einen Phraseologismus in einer infiniten Form zu finden, in der finiten Form dagegen eine Übertragung in die Zielsprache trotzdem gelingt.

Ich werde auf verschiedene Punkte dieser - notgedrungen - knappen und kursorischen Bestandsaufnahme an einigen Stellen des Folgenden wieder zurückkommen.

V. Probleme der lexikographischen Darstellung von Phraseologismen

Die Linguistik, speziell die Phraseologieforschung hat, das habe ich bereits ausgeführt, gute Kriterien für die Abgrenzung der freien von den festen Wortgruppen bereitgestellt. Dennoch liegen auch hier immer noch Probleme bei der Er- oder Bearbeitung eines Wörterbuchs. Nach meiner Erfahrung sind es die Aspekte der Idiomatizität und der Stabilität, die die meisten Schwierigkeiten bereiten. Die Lexikalisierung ist dagegen relativ leicht festzustellen, da Phraseologismen und Phraseolexeme nicht nur in den verschiedensten Wörterbüchern dokumentiert sind, sondern auch in jeder allgemeinen Materialsammlung relativ häufig auftreten dürften. Gerade in den Materialsammlungen aber finden sich nicht selten Belege, die die Stabilität der in den Wörterbüchern verzeichneten Wortgruppen in Frage stellen. Dies ist für mich ein Grund, die Beschreibung von Phraseolexemen und Phraseologismen in Wörterbüchern nicht zu explizit mit Angaben zu syntaktisch-morphologischen Restriktionen zu versehen. Im Einzelfall ist es schon schwierig genug, eine Wortgruppe überhaupt als idiomatisch oder nichtidiomatisch einzustufen. Ein Beispiel hierfür: Jeder Benutzer eines modernen Phraseologismenwörterbuches wird - so glaube ich - darin die bekannte jugendsprachliche Wendung *null Bock (auf etwas) haben* erwarten. Wie man den folgenden Belegen aus der Duden-Kartei entnehmen kann, sind aber die Elemente dieser Wortgruppe auch außerhalb der Wortgruppe gebräuchlich, es liegt also keine oder nur sehr geringe Idiomatizität vor.

Eben darin bestehe der Sinn der amerikanischen 'Null-Variante' - für die UdSSR *n u l l* Raketen und für die NATO *n u l l* Reduzierungen. (Norddeutsche Neueste Nachrichten 6.9.83, 2)

(...) daß beide *n u l l* Ahnung von der Arbeit des Kabinenpersonals haben (...) (Spiegel 41/84, 10)

(...) hat ebenfalls *n u l l* Erfahrung im Daviscup. (tennis magazin 10/86, 81)

Suche KFZ-Meister als Partner (...) Keine großen finanziellen Mittel erforderlich, aber viel *B o c k* etwas aufzubauen. (Охмox 9/84, 124)

Tausende Selbstmordversuche von Kindern (...) extreme Säuglingssterblichkeit, ein Heer jugendlicher Arbeitsloser. Das bringt keinen *B o c k*. (Spiegel 11/79, 227)

Die gescheiterten Idealisten von 1968 sind ihnen lieber als die 'Schlaffis' von heute mit ihrem Ego-Trip zwischen B o c k und Frust (...) (Mannheimer Morgen 24.7.80, 36)

Es ist in der Praxis denkbar, daß der Lexikograph hier die Erwartungshaltung des Benutzers höher einstuft als linguistische Prinzipientreue und die Wortgruppe trotz des beschriebenen Analysebefundes in seinem Wörterbuch wie ein Phraseolexem behandelt. Es gibt dafür aber auch eine andere Begründung. Man kann nämlich nach meiner Ansicht nicht ausschließen, daß die Belege eine sekundäre Verselbständigung früher idiomatisch gebundener lexikalischer Einheiten illustrieren. (Vgl. hierzu auch Fleischer⁷, der auf die Dynamik der Sprache und die Möglichkeit der "De-Idiomatisierung" von Wortgruppen hinweist.) Solange die Verselbständigung noch im Gange ist, kann am Phraseolexem in der Lexikographie mit einigem Recht festgehalten werden.

Am Beispiel des Phraseolexems *hier weht jetzt ein schärferer Wind* möchte ich auf ein anderes Problem hinweisen. Eindeutige Stabilität haben in dieser Wortgruppe nämlich (sofern die Einträge in den Wörterbüchern korrekt sind) nur das Verb, der unbestimmte Artikel und das Substantiv. Das attributive Adjektiv ist begrenzt variabel; die Formen *hier weht jetzt ein schärferer/scharfer/frischer/anderer/rauer/rauerer Wind* scheinen mir hinreichend lexikalisiert. Das lokale Adverb und das temporale Adverb hingegen sind frei variierbar; möglich wären z.B. *bei uns/im Pentagon/dort/in der Partei/an den Universitäten* statt *hier* und z.B. *damals/seit neuestem/nach dem jüngsten Skandal* statt *jetzt*. Das Ganze wird nur unwesentlich komplizierter durch die Tatsache, daß das Verb auch mit unpersönlichem *es* gebraucht werden kann (und zwar in allen Varianten): *es weht hier jetzt ein schärferer Wind* usw. Was soll der Lexikograph nun tun? Soll er es mit dem Benutzer wenig vertrauten lexikographischen Universalien versuchen wie *an einem Ort weht zu einer Zeit ein schärferer/scharfer* usw. *Wind*? Soll er gar noch stärker formalisieren und schreiben: loc. Adv. + *weht* + temp. Adv. + *ein schärferer/scharfer* usw. *Wind*? Ich glaube, die für den durchschnittlichen Benutzer brauchbarste Lösung ist die der lexikographischen Ungenauigkeit. Dabei werden die variablen Stellen des Phraseologismus oder des Phraseolexems durch wenige exemplarische Varianten gekennzeichnet, und man überläßt es dem Nachschlagenden, hieraus die richtigen Schlüsse zu ziehen. Ein entsprechender Wörterbucheintrag könnte so aussehen: *hier/bei uns* usw. *weht jetzt/seit neuestem* usw. *ein schärferer/rauer/anderer* o.ä. *Wind*.

Haben wir den Phraseologismus als solchen bestimmt und seine günstigste "Lemmatisierungsform" gefunden, so ergibt sich die Frage der angemessenen Artikelposition. Im Phraseolexemwörterbuch ist dies relativ schnell entschieden: das Phraseolexem ist entweder Lemma oder Sublemma (wie oben ausgeführt). Wie aber ordnet man die Phraseolexeme mit demselben Basiswort? Hierfür bieten sich syntaktisch-morphologische Kriterien an. Ist das Basiswort ein Substantiv, kann man es nach den Kasusformen und, bei präpositionalen Konstruktionen, alphabetisch nach den Präpositionen ordnen. So verfahren z.B. Friederich und das Duden-Stilwörterbuch. Bei einem Adjektiv als Basiswort könnte man nach attributiver, prädikativer oder adverbialer Konstruktion sortieren.

In den Wörterbüchern, die keine reinen Phraseolexemwörterbücher sind, werden Phraseologismus und Phraseolexeme zumeist in der Artikelposition des lexikographischen Beispiels angesiedelt. Dies bringt zugleich eine Zuordnung zu bestimmten semantischen Kategorien bei polysemantischen Lemmata mit sich. Vieles spricht nun für das neue Verfahren, das im HDG angewandt wurde. Dort stehen, wie schon erwähnt, die Phraseolexeme in einer von den semantischen Kategorien des Stichworts unabhängigen Position. Das ist sprachwissenschaftlich begründet mit der Idiomatizität, der semantischen Eigenständigkeit der Phraseolexeme. Es erleichtert die praktische lexikographische Arbeit insofern, als bestimmte problematische Entscheidungen nicht mehr getroffen werden müssen, z.B., ob das Phraseolexem *sein Herz auf der Zunge tragen* beim Stichwort "Herz" zur semantischen Kategorie "Organ, das den Blutkreislauf in Gang hält" oder zur Kategorie "gedachtes Zentrum der Empfindungen" gehört. Und schließlich gibt die im HDG vorgenommene Heraushebung dem Benutzer klar zu erkennen, daß die hier angeführten Wortgruppen eine eigene Qualität haben, die sie von den freien Wortgruppen in der Artikelposition der Beispiele unterscheidet. Dies wird auch in den Duden-Wörterbüchern (Duden-Stilwörterbuch, Universalwörterbuch, GWDS) erreicht, dort aber durch die typographische Hervorhebung des halbfetten Drucks und durch den Asterisk. Die Phraseolexeme bleiben in diesen Wörterbüchern den semantischen Kategorien des Stichworts zugeordnet. Für diese Form der Repräsentation im Wörterbuch spricht die Tatsache, daß viele Basiswörter von Phraseolexemen noch in hohem Maße semantische Merkmale mit den entsprechenden Stichwörtern gemeinsam haben. Die "Bildlichkeit" löst sich durch die Zuordnung häufig ohne Probleme auf, das Verständnis des Phraseolexems und seine mnemotechnische Speicherung

können im Einzelfall erleichtert werden.

Eine relativ große Gruppe von Wörterbüchern verzichtet übrigens auf jegliche besondere Kennzeichnung der Phraseologismen (z.B. die bilingualen Wörterbücher, die einen Teil der Phraseologismen ganz unmarkiert lassen, einen anderen Teil den metaphorischen Wortgruppen zuordnen).

Die Bedeutungsangaben zu den Phraseologismen und Phraseolexemen folgen in den Wörterbüchern den traditionellen Bedeutungsexplikationen, wie sie auch für das Einzelstichwort allgemein üblich sind. Aus den Reihen der pragmatisch orientierten Linguistik werden hier Alternativen vorgeschlagen; die Bedeutungsexplikation soll durch pragmatische Hinweise zur Verwendung und Situationsbedingtheit des Phraseologismus ergänzt werden. Das mag in vielen Fällen wünschenswert sein, es verlangt aber einen erheblich größeren lexikographischen Beschreibungsaufwand, es kostet entschieden mehr Platz im Wörterbuch. Peter Kühn hielt vor einiger Zeit in Heidelberg einen Vortrag mit dem Titel "Phraseologie und Lexikographie: Überlegungen und Vorschläge zur Beschreibung phraseologischer Einheiten im Wörterbuch", in dem er am Beispiel des Phraseolexems *sich über etwas keine grauen Haare wachsen lassen* exemplarisch vorführte, wie die pragmatisch orientierte lexikographische Beschreibung aussehen könnte. Selbst nach einer Verdichtung des so entstandenen Textes mit traditionellen handwerklich-lexikographischen Mitteln war der Artikel noch immer viermal so lang wie der entsprechende Eintrag im GWDS. Ein solcher Befund ist für den Berufsstand, dem ich angehöre, alles andere als trivial. Wer davon lebt, daß die Wörterbücher, die er schreibt oder bearbeitet in möglichst großer Zahl verkauft werden, dessen Arbeit wird auch inhaltlich von den ökonomisch-technischen Möglichkeiten der Wörterbuchproduktion bestimmt, und zwar durch Parameter wie vorgegebene Produktionszeiten, vorgegebene Formate und Typographien, und nicht zuletzt vermeintlich oder tatsächlich vorgegebene Erwartungshaltungen der potentiellen Käufer. Wörterbücher können Grammatiken und Sprachlehrbücher nicht ersetzen. Der Aspekt des Spracherwerbs, der in der linguistischen Metalexikographie eine so zentrale Rolle spielt, ist für die allgemeinen Wörterbücher nur einer unter vielen. Deshalb wird nach meiner Einschätzung die gegenwärtig übliche Art der traditionellen Bedeutungsbeschreibung auch in der Zukunft der Lexikographie dominierend bleiben. (Modifizierungen will ich dabei nicht ausschließen.) Man darf auch nicht vergessen, daß die lexikographischen Beispiele gerade in pragmatischer Hinsicht die Bedeutungsexplikation ergän-

zen. Beispiele für die Verwendung von Phraseolexemen finden sich vor allem in den speziellen Phraseolexemwörterbüchern wie Friederich und Görner. In den größeren allgemeinsprachlichen Wörterbüchern kommen sie eher vereinzelt vor. Auch dies natürlich nicht zuletzt aus Platzgründen.

Die morphologischen, syntaktischen und transformationellen Restriktionen, die für die meisten Phraseologismen kennzeichnend sind, werden in den Wörterbüchern üblicherweise nicht explizit dargestellt. Um so ausführlicher wird dieser Aspekt in den meisten linguistischen Untersuchungen behandelt (z.B. bei Burger), dies aber im Detail durchaus kontrovers (vgl. dazu Fleischer, S. 54ff., der im Gegensatz zu Burger bestimmte Passivtransformationen, wie *Platz wird genommen, wenn ich das Zeichen gebe*, für sprachlich regulär ansieht). Die allgemeinen, für breitere Benutzerkreise konzipierten Wörterbücher sind meiner Meinung nach durchaus entschuldigt, wenn sie die Restriktionen höchstens implizit aufzeigen (etwa durch den Ansatz mit dem Infinitiv des Perfekts bei Phraseolexemen wie *das Pulver nicht erfunden haben*). Wird das Wörterbuch primär zur Sprachrezeption benutzt, sind die Restriktionen ohnehin nicht von Bedeutung. Zu überlegen wäre aber, ob das Lernwörterbuch, das Wörterbuch für die Sprachproduktion, hier mehr tun sollte. Theoretisch wäre es denkbar, nicht nur beim Einzelstichwort Angaben wie "nicht prädikativ", "ohne Steigerung" oder "ohne Plural" zu machen, sondern auch beim Phraseolexem Markierungen wie "nicht durch Attribute expandierbar" anzuführen. Mir ist aber kein Wörterbuch bekannt, das solche Restriktionsmarkierungen systematisch durchgeführt hätte, und es bleibt zu prüfen, ob und wie weit dies in der Praxis zu realisieren ist. Immerhin gibt das Wörterbuch, das Phraseologismen und Phraseolexeme als solche kennzeichnet, dem Benutzer bereits einen ersten Hinweis darauf, daß es sich hier um Wortgruppen mit einem hohen Stabilitätsgrad handelt, daß Gebrauchsrestriktionen grundsätzlich zu erwarten sind.

Wie Anfragen an die Dudenredaktion zeigen, besteht bei Wörterbuchbenutzern ein großes Interesse an der etymologischen und sprachgeschichtlichen Erläuterung von Phraseologismen. Woher kommt die Redensart *wie Kraut und Rüben*, wird gefragt, und die Enttäuschung ist nicht zu übersehen, wenn die Antwort zu erkennen gibt, daß die genaue Herkunft nicht geklärt ist. Man möchte lieber eine ungesicherte, aber spontan einleuchtende Erklärung als das wissenschaftlich redlichere Eingeständnis einer Forschungslücke.

Auffällig demgegenüber ist das relativ geringe Gewicht, das diesem Punkt in der lexikographischen Forschung beigemessen wird. Vermutlich wird er zu Recht nicht als ein spezifisches Problem der Phraseologie angesehen; auch unter sprachdidaktischem Gesichtspunkt ist die Etymologie des Phraseologismus sicher von sekundärer Bedeutung.

Franz-Josef Hausmann hat in seinem Vortrag "Was taugen die Wörterbücher des heutigen Deutsch?"⁸, den er vor fünf Jahren an dieser Stelle gehalten hat, vier Forderungen an ein Wörterbuch der Phraseolexeme gestellt: Es soll seltene Redewendungen von den geläufigen durch entsprechende Markierung trennen, dokumentierende Belege enthalten, ein ausgeprägtes Verweissystem bieten und einen Umkehrteil, in dem die Phraseolexeme onomasiologisch geordnet sind. Letzteres findet sich bei Görner, wo unter einem Stichwort "nachgeben" Phraseolexeme wie *klein beigeben*, *zu Kreuze kriechen* und *den Schwanz einziehen* angeführt werden. Dies kann für die Benutzung des Wörterbuchs unter sprachproduktiven Gesichtspunkten selbstverständlich ein großer Vorteil sein. Offen bleibt jedoch, inwieweit ein breiteres Publikum für dieses Informationsangebot zu interessieren ist. Zum Teil erfüllen die bestehenden Synonymwörterbücher eine entsprechende Funktion. So finden wir z.B. im Duden-Synonymwörterbuch unter "nachgeben" unter anderen Synonymen auch Phraseolexeme wie *jmdm. auf halbem Wege entgegenkommen*, *klein beigeben*, *in die Knie gehen* und *die weiße Fahne hissen*.

Die Frage der stilistisch-pragmatischen Bewertung etwa nach Stilebenen oder durch Bewertungen wie "selten", "ironisch", "scherzhaft", "abwertend" o.ä. ist meines Wissens eines der bisher am wenigsten befriedigend gelösten Probleme - nicht nur im Bereich der Phraseologismen. Für mich ist es unbestreitbar, daß solche Bewertungen für den Benutzer nützlich und zum Teil sogar sehr wichtig sein können. Es gibt in der Praxis auch kaum Schwierigkeiten bei einer ganzen Reihe von Fällen, die von kompetenten Sprechern spontan in gleicher Weise eingeschätzt werden. Wo aber die Meinungen auseinandergehen - und das ist sehr häufig der Fall -, fehlen die intersubjektiv gültigen Bewertungskriterien. Die Textsorte, der die jeweiligen Belege entstammen und die gelegentlich zur Entscheidung herangezogen wird, kann auch nicht mehr als ein Indiz sein, da jeder Textproduzent aus den verschiedensten Gründen die Stilebene spontan und punktuell wechseln kann.

Was die Belege für Phraseologismen betrifft, so sind sie nicht schwerer zu bekommen als Belege für Einzelwörter. In einem Artikel des Mannheimer Morgens vom 17. März 1987 über eine bekannte deutsche Unternehmerin, der nur eine Zeitungsseite (mit mehreren Photos) umfaßt, kann man die folgenden Phraseologismen aufspüren: zu jmds. Ehren, von jmdn. ist die Rede, Grande Dame, par excellence, etwas in den Griff bekommen, die Flinte ins Korn werfen, von etwas angetan sein, der ersten Stunde, es mit etwas (nicht so) genau nehmen, fündig werden, Stück für Stück, von Hand, die Zügel übernehmen, jmds. rechte Hand, das Heft in die Hand nehmen, jmdn. etwas zur Verfügung stellen, am Ende sein, mit Riesenschritten, etwas in Betrieb nehmen, etwas aus der Taufe heben, das Heft aus der Hand geben, schwarze Zahlen schreiben, das Ruder übernehmen, ein Auge auf etwas behalten, die Fahne hochhalten. Das grundsätzliche Problem der Belegauswahl ist die Frage, ob der "typische" Beleg gebracht werden soll, der den Phraseologismus so zeigt, wie man ihn aufgrund der eigenen Sprachkompetenz oder der bisherigen Wörterbucheinträge erwartet, oder ob eher die Variante, die unerwartete individuelle Abweichung zu zeigen ist. Das deskriptive Wörterbuch (ohne größere räumliche Beschränkung) wird hier eine andere Entscheidung fällen als das eher normativ orientierte mit womöglich stark begrenztem Umfang.

Ein Großteil der Phraseologismen und Phraseolexeme hat ein so dominierendes Basiswort, daß nur eine Stelle im Wörterbuch für ihre Behandlung in Frage kommt. Dazu gehören Wortgruppen wie *sich den Kuppelpelz verdienen*, *dastehen wie ein Ölgötze*, *seinen Hut nehmen* u.a. Ein anderer, nicht gerade kleiner Teil dagegen müßte unter mehr als einem Lemma angeführt werden, da nicht vorhersagbar ist, welches Wort der Wörterbuchbenutzer als Basislexem ansieht. Hierzu gehören viele attributive Fügungen wie *grüne Witwe*, *ein halbes Hemd* oder *ein schlaues Buch*, aber auch feste Vergleiche wie *aus dem Ei gepellt sein* und andere verbale Wendungen *jmdn. über den Löffel balbieren*. Aus Platzgründen werden häufig auch diese nur an einer Stelle im Wörterbuch behandelt. Das HDG verweist von den anderen Lexemen jeweils auf das als Basislexem festgelegte. Das Duden-Universalwörterbuch weist den Benutzer im Einleitungsteil darauf hin, daß die Phraseolexeme grundsätzlich nur nach dem ersten Substantiv oder, in den Wendungen ohne Substantiv, nach dem ersten sinntragenden Wort eingeordnet werden. Das Duden-Stilwörterbuch dagegen leistet sich den Luxus, dasselbe Phraseolexem, wenn es sinnvoll ist, unter mehreren Stichwörtern abzuhan-

deln. Das Risiko, daß bei Fehlern in der Abstimmung auf diese Weise kleinere Unstimmigkeiten auftreten können, wird zugunsten der Benutzerfreundlichkeit in Kauf genommen.

In dem bisher ausgeführten groben Überblick über die Probleme der Behandlung von Phraseologismen im Wörterbuch ist vielleicht unter anderem auch deutlich geworden, daß linguistische Wörterbuchforschung nicht in einem distanzierten Theorie-Praxis-Verhältnis zur konkreten Wörterbucharbeit stehen muß, sondern daß in zahlreichen Fällen eine fruchtbare Wechselwirkung zu beobachten ist. Die Linguistik stützt viele ihrer Erkenntnisse auf die Analyse der bestehenden Wörterbücher, die Wörterbuchautoren und -bearbeiter sind durchaus bemüht, auf linguistische Erkenntnisse, Kritik und Anregungen zu reagieren. Lassen Sie mich zum Abschluß meines Vortrags versuchen, deutlich zu machen, warum die Umsetzung des theoretisch Erkannten in der lexikographischen Praxis oft sehr langsam vor sich geht und in vielen Fällen ganz unterbleibt. Es liegt häufig daran, daß bestimmte Linguisten bei ihren Forschungen das Problem der Vermittlung der Forschungsergebnisse in Wörterbüchern völlig außer acht lassen - was ihr gutes Recht ist. Es dürfte sich aber von selbst verstehen, daß die so gewonnenen Erkenntnisse nur mit großer Verzögerung in die Wörterbücher einfließen können, daß dagegen Forschung, die die Vermittlungsproblematik nicht ganz aus den Augen verliert, dem Wörterbuchautor oder -redakteur die Umsetzung wesentlich erleichtert und damit einen höheren praktischen Wirkungsgrad erreicht. Ich habe zum Beispiel bei der Lektüre von Wolfgang Fleischers Phraseologiebuch immer wieder das Gefühl gehabt, daß Praxisnähe angestrebt wurde, und ich könnte mir denken, daß etwa seine Unterscheidung von Phraseologismus und Phraseolexem nicht zuletzt auf die Phraseologiedarstellung in Wörterbüchern abhebt, obwohl das, wenn ich mich recht erinnere, in seinem Buch nicht explizit gesagt wird. Und ein anderer Punkt sei noch erwähnt: In seinem oben schon einmal angesprochenen Vortrag über Phraseologie und Lexikographie hat Peter Kühn ein Modell der lexikographischen Beschreibung von Phraseologismen unter pragmatischen Gesichtspunkten vorgestellt und dazu bemerkt, er habe dieses Modell an etwa 30 Beispielen ausprobiert und es habe sich dabei immer bewährt. Für den Bereich der lexikographisch orientierten Linguistik zeigt dies nach meiner Einschätzung ein überdurchschnittlich hohes Maß von Praxisbewußtsein. Und trotzdem muß ich aus meiner beruflichen Erfahrung entgegenhalten: Ein Modell (und zwar ein Modell für eine im Prinzip quantita-

tiv offene Klasse von lexikographischen Erscheinungen) hat sich bei uns frühestens dann wirklich hinreichend bewährt, wenn es für 3000 Einzelfälle - wenigstens zu 80 bis 90 % - erfolgreich anwendbar war. Hier liegt meiner Meinung nach ein sehr wichtiges Problem der Vermittlung von Theorie und Praxis: Für den Theoretiker ist es in der Regel nicht möglich, seine Erkenntnisse in ausreichendem Maße praktisch zu überprüfen. Er muß darauf vertrauen, daß sein Beweismaterial repräsentativ genug ist. Die praktische Wörterbucharbeit kann es aus ökonomischen Gründen häufig nicht riskieren, ein Modell anzuwenden, das sich möglicherweise im Verlauf des konkreten Projekts als nur bedingt tauglich oder als unzulänglich erweist. Ein in einem Verlag erarbeitetes Wörterbuch kann kaum ein Testobjekt für lexikographische Theorie sein; wir können es uns nur im Ausnahmefall leisten, Prototypen von Wörterbüchern herzustellen, wir brauchen in der Regel von Anfang an das Serienmodell, das sich in großen Stückzahlen auflegen und verkaufen läßt.

Gehen wir nun noch einmal zurück zu dem Fleischer-Zitat vom Anfang meines Vortrags, in dem er einige Ziele einer Verbesserung der lexikographischen Kodifizierung von Phraseologismen anspricht. Da wird zunächst die "differenziertere Berücksichtigung der verschiedenen Haupttypen von Phraseologismen" genannt. Ich habe über die Typologie der Phraseologismen in diesem Vortrag bewußt kein Wort verloren, obgleich sie in der Literatur stets eine zentrale Rolle spielt. Wir haben gesehen, daß einige Wörterbücher die Phraseolexeme optisch und positionell im Wörterbuchartikel hervorheben. Ob dazu noch eine explizite Typengliederung sinnvoll ist, scheint mir fraglich (was nützt dem Benutzer bei *tote Hose* die Angabe "attributive Fügung" oder bei *vor Tau und Tag* die Angabe "Paarformel?"), aber eine implizite Berücksichtigung der Typologie könnte einen Beitrag zur wörterbuchimmanenten Konsistenz leisten.

Über die Möglichkeiten für eine "bessere Kennzeichnung von variablen und nichtvariablen Elementen" habe ich oben einiges gesagt, vielleicht lohnt es sich, darüber noch weiter nachzudenken. Was "verfeinerte Bedeutungsangaben" betrifft, so geht Fleischer selbst in seinen Beispielen nicht immer mit gutem Beispiel voran. Die Explikation von *Blut und Wasser schwitzen* mit "sehr schwitzen"⁹ ist so knapp, daß sie schon falsch ist - in der Sauna wird man zwar im allgemeinen sehr, aber nur im Einzelfall Blut und Wasser schwitzen, nämlich dann, wenn man sich in einer Situation großer Bedrängnis befindet. Man muß Fleischer natürlich zugute halten,

daß es ihm an dieser Stelle nicht um die Frage der Bedeutungsexplikation ging. In einem späteren Aufsatz in dem Band "Die Lexikographie von heute und das Wörterbuch von morgen" hat Fleischer sich speziell mit der "Bedeutungsbeschreibung von Phraseologismen" befaßt und dort auch das eben gebrauchte Beispiel in befriedigender Weise behandelt. Daß gerade in diesem Bereich der Wörterbuchpraxis oft enge Grenzen gesetzt sind, habe ich oben bereits angesprochen; das richtige Verhältnis von sachlich angemessener Ausführlichkeit und Genauigkeit einerseits und von Klarheit, Überschaubarkeit und rascher Informationszugriffsmöglichkeit andererseits zu finden gehört zu den diffizileren und wohl derzeit noch eher durch Erfahrung als durch abstrakte Modellbildung lösbaren Aufgaben des Lexikographen. Die allgemeine Malaise auf dem Gebiet der "stilistischen Kennzeichnungen" ist nicht zu übersehen und verweist auf ein klares Forschungsdesiderat; die gewünschten "Hinweise zur Satz- bzw. Textkonstruktion" (die mit der Frage der Variabilität der Elemente zusammenhängt) lassen sich dagegen meiner Ansicht nach zumindest partiell durch geschickt gewählte Beispiele und Belege abdecken.

Ich habe das Thema "Phraseologismen im Wörterbuch" bewußt mit der Problematik des Verhältnisses von Wörterbuchtheorie und Wörterbuchpraxis unterlegt. Ich hielt dies für geboten, weil die explosionsartige Ausbreitung des Interesses an Wörterbüchern innerhalb der germanistischen Linguistik in den letzten Jahren gelegentlich zu einer - wie ich meine - überflüssigen Konfrontation zwischen "Forschen" und "Machen" geführt hat. Vor allem die Tatsache, daß die linguistische Lexikographieforschung nicht rasch zu einer spektakulären Veränderung der deutschen Wörterbuchlandschaft geführt hat, daß nach wie vor unerfüllte Desiderata bestehen, mag manchen Linguisten zu der Annahme verleitet haben, in den Wörterbuchredaktionen sei man grundsätzlich schwerhörig oder halsstarrig. Die diesjährige Tagung des Instituts für deutsche Sprache hat erfreulicherweise in mehreren Äußerungen erkennen lassen, daß diese betont konfrontative Phase überwunden zu sein scheint. Um es abschließend noch einmal in aller Deutlichkeit zu sagen: Selbstverständlich brauchen wir immer bessere Wörterbücher, und selbstverständlich ist die Linguistik die Wissenschaft, die am ehesten zur Verbesserung der Wörterbücher beitragen kann. In welcher Weise das nach meiner Meinung geschehen sollte, dafür wurde in meinem Vortrag Wolfgang Fleischer - stellvertretend für viele andere - mehrfach beispielhaft

zitiert. Vielleicht befinden wir uns (sowohl in der Sache "Phraseologismen im Wörterbuch" als auch in der Theorie-Praxis-Relation) heute noch auf leicht schwankendem Boden, aber ich glaube, wir kommen voran.

Anmerkungen

- 1 Daniels 1976-1985.
- 2 Der Vortragende ist Redakteur in der Dudenredaktion des Bibliographischen Instituts, Mannheim.
- 3 Fleischer 1982, S. 34.
- 4 Fleischer 1982, S. 31.
- 5 Fleischer 1982, S. 72.
- 6 Fleischer 1982, S. 71.
- 7 Fleischer 1982, S. 40.
- 8 Hausmann 1982.
- 9 Fleischer 1982, S. 36.

Literatur

1. Wörterbücher

- Agricola, Erhard (Hrsg.) (1977): Wörter und Wendungen. Wörterbuch zum deutschen Sprachgebrauch. Leipzig 1977.
- Autorenkollektiv unter der Leitung von Günter Kempcke (Hrsg.) (1984): Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 2 Bde. Berlin.
- Brückner, Wolfgang (Hrsg.) (1971-1985): Frankfurter Wörterbuch. Frankfurt am Main 1971-1985.
- Drosdowski, Günther (Hrsg.) (1976-1981): DUDEN - Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Mannheim/Wien/Zürich 1976-1981.
- Drosdowski, Günther (Bearb.) (1970): DUDEN - Stilwörterbuch der deutschen Sprache. Die Verwendung der Wörter im Satz. 6. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich (= Der Großen Duden, Band 2).
- Drosdowski, Günther (Hrsg.) (1983): DUDEN - Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim/Wien/Zürich 1983.
- Friederich, Wolf (1976): Moderne deutsche Idiomatik, Alphabetisches Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen. 2. Aufl. München 1976.
- Görner, Herbert (1979): Redensarten: Kleine Idiomatik der deutschen Sprache. Leipzig 1979.
- Herzog, Annelies/Michel, Arthur/Riedel, Herbert (1972): Deutsche idiomatische Wendungen für Ausländer. Eine Auswahl mit Beispielen. Leipzig 1972.
- Klappenbach, Ruth/Steinitz, Wolfgang (Hrsg.) (1964-1977): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Berlin 1964-1977.
- Müller, Wolfgang (Bearb.) (1982): DUDEN - Fremdwörterbuch. 4. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1982 (= DUDEN, Band 5).
- Müller, Wolfgang (Hrsg.) (1986): DUDEN - Sinn- und sachverwandte Wörter. Wörterbuch der treffenden Ausdrücke. 2. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich 1986 (= DUDEN, Band 8).
- Röhrich, Lutz (1973): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Basel/Wien 1973.

2. Arbeiten zur Phraseologie

- Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin/New York 1982.
- Daniels, Karlheinz (1976-1985): Neue Aspekte zum Thema Phraseologie in der gegenwärtigen Sprachforschung. In: Muttersprache 1976ff.: Teil 1: 1976, 257-293; Teil 2: 1979, 71-96; Teil 3: 1983, 142-170; Teil 4: 1985, 49-68; Teil 5: 1985, 151-173.
- Fleischer, Wolfgang (1982): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1982.
- Fleischer, Wolfgang (1984): Zur Bedeutungsbeschreibung von Phraseologismen. In: Schildt, Jochen/Viehweber, Dieter (Hrsg.): Die Lexikographie von heute und das Wörterbuch von morgen. Analysen - Probleme - Vorschläge. Berlin 1984 (= Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte, 109).
- Gustafsson, Ulla/Piirainen, Ilpo Tapani (1985): Untersuchungen zur Phraseologie in Zeitungstexten der deutschsprachigen Länder. Vaasa 1985.
- Hausmann, Franz-Josef (1983): Was taugen die Wörterbücher des heutigen Deutsch? In: Henne, Helmut/Mentrup, Wolfgang: Wortschatz und Verständigungsprobleme. Was sind "schwere Wörter" im Deutschen? Jahrbuch 1982 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1983 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 57).
- Pilz, Klaus Dieter (1978): Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache. Göppingen 1978 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 239).

BEDEUTUNGSGESCHICHTE IM NEUEN 'PAUL'

Das Thema 'Bedeutungsgeschichte' könnte man nach einem beliebigen Muster damit beginnen, daß nach dem Gebrauch des Wortes *Bedeutungsgeschichte* in der linguistischen und sonstigen Literatur gefragt, die Befunde auf einen gemeinsamen Nenner gebracht und die so ermittelte 'Kernbedeutung' des Ausdrucks *Bedeutungsgeschichte* ins Verhältnis gerückt wird zu anderen Ausdrücken wie *Bedeutungswandel*, *Bedeutungsentwicklung*, *Zeichenwandel*, *historische Semantik*, *Wortgebrauchsgeschichte* oder *Begriffsgeschichte*.¹ Aber abgesehen davon, daß eine solche Methode der Begriffsbildung allenfalls für didaktische Zwecke, z.B. für einen Kurzeintrag in einem anspruchslosen Nachschlagewerk, geeignet wäre, ist mein Thema anders gestellt: Es geht um die *lexikalische* Form von *Bedeutungsgeschichte* in einer konkreten lexikographischen Praxis, nämlich bei der Neubearbeitung des 'Deutschen Wörterbuchs' von Hermann Paul, in erster Auflage 1897 erschienen, zuletzt betreut von Werner Betz.

Der 'Paul' ist unter den deutschen Wörterbüchern vergleichbaren Umfangs sicherlich dasjenige, welches über Bedeutungsentwicklungen am besten informiert.² Hermann Pauls Wörterbuchkonzeption erscheint noch heute als Herausforderung an die Lexikographie³, und das Aussageprogramm seines Wörterbuchs, Bedeutungsgeschichte des Allgemeinwortschatzes, bezogen auf die Gegenwartssprache und gestützt mit literarischen Textbeispielen, sollte zumindest für die professionell mit Sprache Arbeitenden weiterhin attraktiv sein.

Daß ein bedeutungsgeschichtlicher Einbänder, wenn er von Grund auf neu erarbeitet werden könnte, heute in manchen Punkten anders zu konzipieren wäre, soll damit keineswegs bestritten werden, ebensowenig wie die jüngst erhobene Forderung nach einem Wörterbuch zur deutschen Literaturklassik mit dem Hinweis auf das ja vorhandene Paulsche Wörterbuch ihre Berechtigung verlöre.⁴ Die Ummodelung des 'Paul' nach einem ganz neu entwickelten Konzept kann schlicht schon deshalb nicht in der Absicht der Bearbeiter liegen, weil die materiellen Bedingungen der angelaufenen Neubearbeitung keinen solchen Spielraum lassen. Wenn ich nun trotzdem den Mut aufbringe, über Bedeutungsgeschichte im neuen 'Paul' zu sprechen, so aus folgenden Gründen:

(1) Hermann Paul war an Prinzipienfragen der Lexikologie und auch der Lexikographie interessiert, aber detaillierte Ausführungen zur lexikographischen Methodik, zu zweckgerechten Präsentationsformen findet man bei ihm nicht. Die lexikographische Anlage seiner Einzelwortgeschichten bleibt im ganzen unklar, wie überhaupt das Paulsche Wörterbuch schwere darstellungstechnische Mängel aufweist.⁵ Beim ständigen Wechsel der Darstellungsschwerpunkte und des Ausführlichkeitsgrades muß sich der Benutzer oft irritiert fragen, ob das Wort etwa keine mitteilenswerte Bedeutungsgeschichte hat, ob Paul gerade andere Aspekte der Wortgeschichte interessierten oder ob ihm einschlägiges Material bei der Ausarbeitung fehlte. Die Feststellung solcher Mängel läßt nach den Möglichkeiten einer besseren Darstellungsmethodik fragen.

(2) Pauls Wortbedeutungsgeschichte ist mit dem Rekurs auf die hypothetische sog. Grundbedeutung stark etymologisch geprägt. Die Entwicklung der Einzelbedeutungen tritt oft zurück hinter der Erläuterung grammatischer Besonderheiten oder hinter der Aufzählung syntaktischer Verwendungsweisen. Damit stellt sich die Frage nach dem Spezifischen von Wortbedeutungsgeschichte bzw. nach der Funktion der Etymologie, der historischen Grammatik und anderer linguistischer Teilbereiche für die Bedeutungsgeschichte auch der Neubearbeitung.

(3) Wenn Bedeutungsgeschichte die Kernaussage des Wörterbuchs ist und seine Entwicklungschancen genau dort liegen, so bleibt doch zu überlegen, mit welcher Rigorosität dieses Programm bei der Neubearbeitung verfolgt werden soll, ob nur bedeutungsgeschichtlich ergiebige Artikel bearbeitet werden oder ob z.B. auch die Schließung auffälliger Lemmalücken ein gleichrangiger Programmpunkt ist. Insofern dient eine grundsätzlichere Behandlung des Themas 'Bedeutungsgeschichte' der Vergewisserung über Richtung und Profil der Neubearbeitung insgesamt.

(4) Es ist daran zu erinnern, in welchem Mißverhältnis die ausgedehnte historische Lexikographie des Deutschen zur Reflexion ihrer Grundlagen und Methoden steht. Eine öffentliche Diskussion darüber nützt aber fertigen oder bereits im Erscheinen begriffenen Wörterbüchern wenig. Sie ist gerade am Anfang eines neuen Unternehmens angebracht. Ein Wörterbuch wie der 'Paul' entwirft nicht nur ein Bild der neueren Wortgeschichte, sondern notwendigerweise zugleich auch ein Bild der literarischen Tradition, der Kultur- und Sozialgeschichte - wenigstens im Umriß. Es steht in ge-

wisser Weise für das sprachkulturelle Bewußtsein seiner Zeit und hat damit in aller Bescheidenheit eine kulturpolitische Funktion. Als eine besondere Publikationsform kann es nicht als rein private Angelegenheit, als Dokumentation eines subjektiven Sprachgefühls und Sprachwissens in strenger Klausur betrieben werden.

(5) Die historische Semantikforschung und die Metalexikographie sind trotz erheblicher Fortschritte in den letzten Jahren nicht so entwickelt, daß für das Schreiben von Wortbedeutungsgeschichten auf ausreichende Materialgrundlagen und leistungsfähige Darstellungskonzepte zurückgegriffen werden könnte. Selbstverständlich sollen in diesem Vortrag keine Musterkarten für lexikographische Bedeutungsgeschichten auf der ganzen Breite einer Lemmatypologie oder gar Wörterbuchtypologie präsentiert werden; und selbst für den speziellen Fall des 'Paul' muß ich mich auf einige Grundlinien und Problempunkte beschränken. Wenn also aus einer lexikographischen Perspektive Probleme der historischen Semantik angesprochen werden, so ist damit vorderhand auch der Appell verbunden, die historische Wortforschung zu intensivieren, und die historische Wortforschung aufzufordern, ihre Untersuchungen materialreich, übersichtlich, philologisch exakt und explanativ anzulegen, so daß die Ergebnisse einer Nutzenanwendung und Bündelung im Wörterbuch auch tatsächlich zugeführt werden können. Die Ansprüche der wissenschaftlichen Lexikographie sind höher, als wohl mancher Doktorand glaubt.⁶ Andererseits birgt die seitens der Metalexikographie an die historische Lexikographie mit Recht adressierte Forderung, "hinreichend explanativ" vorzugehen⁷, beim gegenwärtigen Forschungsstand die Gefahr, daß mit ungedeckten Spekulationen über das Woher und Warum Druckraum verschwendet wird, anstatt daß Forschungslücken genau benannt werden.⁸

(6) Die Schwierigkeiten der Wortbedeutungsgeschichte sind in der Germanistik vielfach unterschätzt worden. Darunter litt die Attraktivität dieses Arbeitsbereichs etwa im Vergleich zur Etymologie. Herman Hirt äußerte sich im Vorwort seiner Neubearbeitung des Weigandschen Wörterbuchs einigermmaßen wegwerfend: "Mancher wird vielleicht auch eine eingehendere Darstellung der Bedeutungsentwicklung vermissen. Da aber die meisten heutigen Bedeutungen, (...) außerdem die mittel- und althochdeutschen genau angeführt sind, so wird man sich bei einigem Nachdenken die Bedeutungsentwicklung leicht klar machen können."⁹ Eine solche Meinung hätte in der französischen oder englischen Lexikographie kaum auf

größere Resonanz rechnen dürfen. Zwar verwendete auch Hermann Paul öfter die Vokabel *leicht*, etwa so: x konnte unter der Bedingung z *leicht* zu y entwickelt werden. Dies ist aber mehr als didaktischer Hinweis auf eine bestimmte Regel der Bedeutungsbildung gemeint. Schwer wird es dann zu erklären, warum der Mechanismus unter der Bedingung z tatsächlich wirkte und warum durch Konventionalisierung eine neue Wortbedeutung aufkam. Dabei ist das Aufkommen einer neuen Gebrauchsweise bei einem Wort mit reicher Geschichte nur ein Detailproblem.

Nun zum engeren Thema. Zunächst zu Fragen der praktischen Abgrenzung der Bedeutungsgeschichte im neuen 'Paul':

Wichtige Vorentscheidungen für den Inhalt eines kleinen und damit stark selektiven Wörterbuchs fallen mit der quantitativen und der qualitativen Auswahl der Stichwörter. Die Bedeutungsgeschichte im 'Paul' ist so gesehen die Gesamtheit der einzelnen Wortbedeutungsgeschichten bzw. bedeutungsgeschichtlichen Angaben. Der Nachholbedarf, etwa im Bereich des modernen bildungssprachlichen Wortschatzes, bei den sog. Fremdwörtern und den Wortbildungen, ist bekannt und soll hier nur kurz bestätigt werden. Über eine bessere Proportionierung der Wortschatzbereiche heutiger Standardsprache hinaus kann aber an eine mehr als zehnpromtente Vermehrung der Artikel auch aus Gründen der inneren Struktur des Wörterbuchs nicht gedacht werden: Wortbedeutungsgeschichte erfordert viel Raum. Eine unverhältnismäßige Stichwortzufuhr ginge notwendig zu Lasten der eigentlichen Aufgabe des Wörterbuchs.

Für die Neubearbeitung gilt mit dem Grundsatz der Gegenwartsbezogenheit der Wortgeschichten auch der Grundsatz der Gegenwartssprachlichkeit der artikelbildenden Lemmata. Daraus folgt zweierlei: die Heranführung der Einzelwortgeschichten an unsere Gegenwart und der Verzicht auf Lemmata, die dem heutigen Sprachstand nicht mehr entsprechen oder nur noch in residualen Verwendungen vorkommen. Artikel des Altbestandes, die beiden Grundsätzen widersprechen, aber wichtige Wortgeschichten betreffen und unvermindert wertvoll erscheinen, wird man wohl mit einer Markierung versehen und übernehmen. Die Vorgehensweise sei an einem Grenzfall demonstriert, der zugleich den Abstand der Sprache Hermann Pauls von der heutigen sinnfällig werden läßt.

In Pauls 'Prinzipien' lautet eine bekannte Stelle: "Es ist eingewendet, dass es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe, als die geschichtliche. Ich muss das in *Abrede* stellen."¹⁰ Der Artikel *Abrede* bei Paul - und unverändert bei Betz - füllt immerhin gut 20 Zeilen und ist damit umfangreicher als z.B. die Artikel *Absatz* oder *Abschied*. Pauls Hauptinteresse bei *Abrede* gilt der Veränderung der ursprünglichen Genitivergänzung der Fügung *in Abrede sein* zu einer Akkusativergänzung. Auf die Erörterung und Belegung dieses Sachverhalts folgt die Feststellung: "Dafür jetzt *in A. [brede] stellen*." Über die Geschichte dieser Fügung wird nichts mitgeteilt. Neben einer ersten Bedeutung von *Abrede*, "das Leugnen", ist eine zweite, "Übereinkommen mit jemand", notiert mit dem Zusatz: "jetzt fast nur in der Verbindung *das ist wider die A. [brede]*." Das Verhältnis der beiden auffällig konträren Wortbedeutungen, also das eigentlich Erklärungsbedürftige, wird nicht angesprochen. Der Artikel schließt mit der Angabe von *abreden* und *Abredung* sowie mit dem Hinweis auf deren aufkommende Konkurrenzwörter *verabreden* und *Verabredung*. Auf einen Artikel bzw. ein Verweisstichwort zu diesen doppelt präfigierten Bildungen verzichtete Paul im Vertrauen auf die Findigkeit des Wörterbuchbenutzers. Betz schob einen Artikel *verabreden* ein, der lediglich einen frühen Wörterbuchbeleg, "1741 Frisch", und einen Verweis auf den Artikel *Abrede* enthält. Das auf die aktuelle Gegenwartssprache konzentrierte DDR-'Handwörterbuch'¹¹ führt kein Lemma *Abrede*; im Duden-'Universalwörterbuch'¹² steht zwar die Fügung *in Abrede stellen*, aber mit dem warnenden Zusatz "Papierdeutsch". Als zeitlich letzten Beleg für das Verb *abreden* in der Bedeutung 'verabreden' bietet die Neubearbeitung des 'Grimm' einen Thomas-Mann-Beleg von 1936.¹³ Nach Lage der Dinge bietet sich für die Neubearbeitung des 'Paul' folgendes Verfahren an: Angesetzt wird ein Lemma *verabreden*, unter dem vorzugsweise die Geschichte eben von *verabreden* und *Verabredung* entwickelt und diese mit denjenigen Bedeutungen der Ableitungsbasen *abreden*, *Abrede* verknüpft wird, die für die gegenwartsbezogene Bedeutungsentwicklung relevant sind. Es liegt ein Fall von Bedeutungsübernahme durch eine Präfixbildung vor.¹⁴ Das Paul-Zitat könnte im neuen Artikel als Beleg für eine Wortbedeutung auf der Verliererseite dienen.

Mit der Erläuterung der Konsequenzen, die sich aus dem Grundsatz der Gegenwartsbezogenheit ergeben, ist über die zeitliche Ausdehnung der Wortbedeutungsgeschichten und über deren zeitliche Schwerpunkte noch wenig

gesagt. Das Paulsche Wörterbuch hat, wie schon aus der Zitierhäufigkeit der Autoren zu ersehen ist, seine Verweilstrecke eindeutig in der Goethezeit. Im allgemeinen begnügte sich Paul mit der Herausarbeitung von Sprachgebrauchsdifferenzen zwischen der Goethezeit und seiner eigenen Zeit. Das Wörterbuch baute und baut so eine Verständigungsbrücke zu hochgeschätzten - und als Schullektüre und Bildungskriterium dienenden - Texten der literarischen Tradition. Diese Schwerpunktsetzung ist auch heute noch - und nicht nur mit literarästhetischen Argumenten - zu verteidigen. Die Lebensdaten Goethes begrenzen ziemlich genau, vielleicht um zwei Jahrzehnte verschoben, aus der heutigen Sicht der allgemeinen Sprachgeschichte die Gründungsphase des modernen Deutsch. Ich erinnere auch an die Hypothese der sog. Sattelzeit für die politisch-sozialen Grundbegriffe oder Begriffswörter.¹⁵ Da aber der 'Paul' in zehn Jahren sein einhundertjähriges Bestehen feiern kann, mutet die Rangliste der Autoren nach ihrer Nennhäufigkeit vielfach kurios an und auch in der literarischen Belegung der Wortgeschichten fehlt der Anschluß an unsere Gegenwart.

Die lexikalischen Simplicia und Einzelmorpheme von Wortbildungen und Phrasemen reichen historisch am weitesten zurück. Daher gilt die Regel, daß für diese Morphemtypen auch die reichhaltigsten Bedeutungs- oder Funktionsgeschichten geschrieben werden können. Den Anfang der Bedeutungsgeschichte setzte Paul nach Möglichkeit durch die Etymologie, durch die Rekonstruktion der sog. Grundbedeutung. Diese Grundbedeutung dient als Orientierungsmarke für die Ableitung der weiteren semantischen Entwicklungen. Wie hoch Paul die historische Virulenz der Grundbedeutung einschätzte, erhellt aus seiner Behauptung, die "Hauptbedeutung" eines heutigen Wortes sei "meistens" (...) mit der Grundbedeutung identisch¹⁶; und im Wörterbuch wird häufig die Grundbedeutung kontraintuitiv als sog. "eigentliche" Bedeutung angegeben.

Dach ist bereits althochdeutsch in der heutigen Bedeutung 'Hausdach' bezeugt. Diese konkrete Alltagsbedeutung kam dem Wort - nach Ausweis germanischer und außergermanischer Parallelen - sehr wahrscheinlich schon im Voralthochdeutschen zu. Andererseits steht *Dach* in etymologischer Beziehung zu *decken*, so daß für *Dach* an eine vorliterarische Ausgangsbedeutung 'das Deckende' (o.ä.) zu denken ist. Das bedeutungsgeschichtliche Problem ist nun zu klären, ob überhaupt - und wenn ja, wie - die Ablösung dieser beiden Bedeutungen in literarischer Zeit vor sich ging.

Nach der Darstellung des neuen 'Grimm'¹⁷ ist der Wortgebrauch im Alt- und Mittelhochdeutschen noch bestimmt durch die der Grundbedeutung entsprechende "vorstellung des bedeckens"; diese entfalle erst im Neuhochdeutschen. Die bis dahin "auf dieser Grundlage" nebenbei laufende konkrete Bedeutung 'Hausdach' "dominiere" in den Belegen erst seit ca. 1200. Betrachtet man aber die Belege für die analog zur Grundbedeutung angesetzte Bedeutung "bedeckung und oberseite von gegenständen", so kann man sie sämtlich ebensogut als tropische Verwendungen der Bedeutung 'Hausdach' zuordnen, dies umso eher, als unter der Bedeutung 'Hausdach' Belege für tropische Verwendungen ausgespart sind. Die Möglichkeit einer solchen Umkehrung der vermeintlichen Entwicklungsrichtung in historischer Zeit beruht darauf, daß die Bedeutung 'Hausdach' Komponenten wie < Bedeckung > und < Oberteil > impliziert. Diese gerade sind die *Tertia comparationis* in der Metaphorik um das Wort *Dach*. So gesehen erscheint die angesetzte Bedeutung "bedeckung und oberseite von gegenständen" als Amalgamierung von Bedeutungskomponenten, die in einer zeittypischen Metaphorik als *Tertia* priorisiert wurden, zu einer selbständigen lexikalischen Bedeutung, die auf der Linie der Grundbedeutung liegt. Von der Grundbedeutung offenbar weit entfernt ist folgender Beleg unter dem hier angezweifelte Bedeutungsansatz: "diz groz ungemach (...) noch buwet in mines herzen dach" ('Passional', ca. 1300). Hier kommt man selbst mit den *Tertia* < Bedeckung > und < Oberteil > nicht mehr aus. Vielmehr ist von der über den Pars-pro-toto-Mechanismus aus der Bedeutung 'Hausdach' weiterentwickelten Bedeutung 'Haus' des Wortes *Dach* und von deren Metaphorisierung auszugehen, wofür nicht nur die Form des Herzens als eine Bedingung für die Bildung des Tertiums spricht, sondern vor allem auch das Verb *büwen* 'wohnen' im Satzkotext.

Insgesamt sollte dieser Exkurs demonstrieren, daß bei der Schaffung der Grundlagen für eine Wortbedeutungsgeschichte - selbst bei guter Beleglage und relativ einfachen semantischen Verhältnissen - das meiste von der Vorstellung, was eine lexikalische Einzelbedeutung sein soll, und von der Interpretation der Belege auf diese hin abhängt. Bleibt das ungute Gefühl, daß der unter Zeitdruck stehende Lexikograph öfter als ihm lieb ist Deutungstraditionen mehr oder weniger ungeprüft übernehmen muß.¹⁸

Im Sinne einer prospektiven historischen Darstellung beginnen die Wortartikel im neuen 'Paul' mit einem kurzen Abschnitt zur Etymologie, der neben den wünschenswerten Verweisen auf Wortverwandtschaften vor allem

die Funktion hat, die Ausgangsbedeutung an die schriftsprachliche Entwicklung im Deutschen anzuschließen. Die frühen Sprachstadien werden sehr knapp abgehandelt. Grundsätzlich soll der Zugriff auf die großen Spezialwörterbücher mittels Stichwortangaben und auf wichtige Einzelforschung durch bibliographischen Verweis gesichert werden. Je nach Bedeutungsentfaltung und kulturhistorischem Gewicht eines Wortes können die Informationen zu den frühen Stadien, z.B. zu den Leitwörtern der mittelhochdeutschen Klassik, auch reichhaltiger ausfallen. Das Spektrum der Darstellung erweitert sich mit dem Frühneuhochdeutschen - Luther gehört bereits zu den Zitierfavoriten des 'Paul' - und zunehmend dann zur Gegenwart hin, mit der schon erwähnten Verweilstrecke der Goethezeit. Dieses Darstellungsformat, das man sich als Kegel oder Rhombus veranschaulichen kann, folgt aus der Gegenwartsbezogenheit und Selektivität bzw. Exemplarizität der Wortbedeutungsgeschichten im 'Paul'. Die Darstellungsweise soll selbstverständlich nicht suggerieren, daß die Bedeutungsentwicklung des deutschen Wortschatzes insgesamt und in jedem Teilbereich und Einzelfall expansiv kegelförmig verlief, auch nicht, daß alle wichtigen Bedeutungsgeschichten erfaßt sind, denn viele erreichen die Gegenwart gar nicht.

Mit der Gegenwartsbezogenheit des Wörterbuchs und der synchronen Nebenordnung von Wortbedeutungen ergibt sich eine zweite Möglichkeit der bedeutungsgeschichtlichen Analyse und Darstellung: die von Paul gern praktizierte vergleichend-rekonstruktive Relationierung und Ableitung der verschiedenen Einzelbedeutungen eines Wortes. Diese Vorgehensweise, die beim Muttersprachler nur das Rüstzeug einiger Kategorien des Bedeutungswandels voraussetzt, ist vor allem didaktisch wertvoll, indem das eigene Nachdenken über sprachliche Entwicklungen angeregt wird. Mit dieser Vorgehensweise ist aber keine große historische Tiefe zu erreichen. Sie sei darum nur kurz erwähnt. Im neuen 'Paul' hat der Artikelabschnitt zu den Gegenwartsbedeutungen vor allem die Funktion, diese auf die im bedeutungsgeschichtlichen Hauptabschnitt entwickelten Kontexte ihrer historischen Prägung zu beziehen, ihren Status-quo-Charakter zu verdeutlichen und evtl. Tendenzen zu ihrer Weiterentwicklung anzudeuten.

Der deskriptive bzw. dokumentarische Teil einer Wortbedeutungsgeschichte im 'Paul' ist erledigt, wenn alle im gesamthistorischen Rahmen entwickelten Einzelbedeutungen der Worteinheit, für die das Lemma steht, ermittelt, nach den Selektionsmaßstäben der schriftsprachlich-literarischen

Orientierung und des Darstellungsformats quantitativ reduziert, in eine chronologische Ordnung gebracht und in ihren Gebrauchstraditionen und deren Zusammenhängen im Zeitsinn dargestellt sind. Verdeckte Probleme sind hier insbesondere Diskontinuitäten bzw. varietätenspezifische Verschiebungen in den Wortgebrauchstraditionen sowie innereinzelsprachliche und zwischensprachliche Bedeutungskontakte, Bedeutungsübernahmen und Bedeutungskontaminationen. Man denke etwa an die Diskontinuität von mittelhochdeutsch *hövesch* und heutigem *höfisch*¹⁹ oder an die stark kontaminierte, gleichsam irrlichternde Bedeutung des heutigen *keck*.²⁰ Ideale Grundlage für all dies wäre ein je nach den Erfordernissen einer Wortgeschichte proportioniertes und sprachgeschichtlich repräsentatives Belegkorpus. Ideale sind aber per definitionem nicht erreichbar; und so muß bei der Neubearbeitung, von eigenen Exzerptionen – insbesondere zur Nachkriegsliteratur – abgesehen, im wesentlichen das genutzt werden, was die großen Belegwörterbücher, die wortgeschichtliche Forschungsliteratur und sonstige Sammlungen und Hilfsmittel bieten. Der Vorteil einer solchen Beschränkung, nämlich eine kurze Bearbeitungszeit, ist aber auch nicht gering zu veranschlagen. Paul überholte das Grimmsche Wörterbuch im Buchstaben S, teilweise schon im G; wir werden die Neubearbeitung des 'Grimm' im A bzw. im E überholen.

Zur Frage der interpretativen Erschließung historischer Wortbedeutungen, sei es aus Wörterbuchbelegen oder aus Textbeispielen, zu den Kriterien des Ansatzes einer lexikalischen, d.h. konventionalisierten, und im Spracherwerbsprozeß eigens zu lernenden Bedeutung bzw. Wortgebrauchsregel, wie auch zu den lexikographischen Formen der Bedeutungsexplikation und zum Formulierungsmaterial selbst, ist in der Fachliteratur – nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Frühneuhochdeutschen Wörterbuch – wesentliches gesagt worden²¹, so daß ich ohne Begründungsnot über eine Reihe von Punkten mehr stichwortartig hinweggehen kann.

Da im neuen 'Paul' nicht jeder Bedeutungsansatz mit Belegzitaten gestützt werden kann, ist mehr als bei einem durchgängig belegenden Wörterbuch auf die Präzision und Plausibilität der eigentlichen Bedeutungsexplikationen oder Bedeutungsparaphrasen zu achten. Dies gilt insbesondere für historische Bedeutungen, zu denen der Benutzer in seinem sprachkulturellen Wissen keinen Anschluß findet, und für Einzelbedeutungen, deren Position innerhalb der Familiengeschichte der Wortbedeutungen nicht ohne weiteres ersichtlich ist. In diesem Punkt sinkt der Ausführlichkeitsgrad generell

mit der Nähe zur heutigen Gegenwart. Die mit der Selektivität des 'Paul' verbundene Gefahr der generalisierenden Abstraktion und somit des Verlustes der konkreten sozialkommunikativen Funktion der Einzelbedeutungen ist stets bewußt zu halten.

Den markierten Bedeutungsexplikationen, die mit Zusatzkommentaren und weiterführenden Hinweisen versehen sein können, sind - je nach Selektionsgrad im Darstellungsformat und je nach Aufschlußwert für die historische Virulenz der Einzelbedeutung - zugeordnet:

- (a) Wortbildungen
- (b) Phraseologismen
- (c) Kollokationen
- (d) flexivisch-syntaktische Eigenschaften
- (e) wortmorphologische Varianten
- (f) Verweise auf bedeutungsverwandte Wörter (Synonyme, Antonyme usw.)
- (g) Verweise auf Vorgänger- bzw. Ersatzwörter der gleichen Bedeutung

Ziel ist die Vernetzung der Einzelbedeutungen und der Einzelwortgeschichten, so daß mit dem 'Paul' eine Bedeutungsgeschichte des neueren Wortschatzes insgesamt entsteht.

Ein bei der Neubearbeitung speziell beachteter Aspekt ist die Funktionalisierung der Textbeispiele. Dieses Erfordernis ergibt sich - außer aus dem bekannt enormen Raumbedarf von Textbelegen - vor allem aus den Charakteristika literarischer Semantik, und aus noch anderen Gründen. Hier ist nicht nur vieles wünschbar, sondern auch lexikographisch praktikierbar. Warum einen Textbeleg angeben, der nur die bereits hinreichend explizierte Bedeutung echoisiert, wenn es Belege gibt, die darüber hinaus weiteres, und im optimalen Fall mehreres zugleich, leisten? Aus der Fülle der Möglichkeiten seien nur einige Klassen von Belegtexten exemplarisch genannt, die solche Zusatzinformationen erbringen:

1. Beschreibungen von Sachverhalten unter Bezug auf das Wort, das für den Sachverhalt steht.
2. Explizite metasprachlich vergleichende Worterläuterungen, Wortverwendungskommentare oder prominente Begriffsdefinitionen.
3. Kontextuelle Realisierung wichtiger Sememkomponenten, wortspezifischer Tiefensyntax oder typischer Kollokationen.
4. Alltagsmetaphorik oder nachvollziehbare literarische Tropik.

5. Poetische Lizenzen der Wortverwendung, wie etwa transitive Verwendung eines intransitiven Verbs oder Anthropomorphisierung der außermenschlichen Natur.²²
6. Besonders in moderner Lyrik anzutreffende Wortverwendung, die mit der konventionellen Wortbedeutung nicht direkt zu vermitteln ist, sondern in textsemantischen oder symbolischen Strukturen bzw. in hermetischen Vorstellungswelten aufgehoben erscheint. Solcherart Belegtexte sind in einem allgemeinsprachlichen Wörterbuch m.E. speziell zu kennzeichnen, wenn nicht kurz zu kommentieren.

Ich will die Belegklassen nun nicht einzeln durchgehen²³, sondern in diesem Zusammenhang nur auf zwei lexikographische Techniken aufmerksam machen, die hohe Informativität mit minimalem Raumbedarf verbinden:

Kommunikativ stark entfaltete Verbbedeutungen ziehen in der Regel eine Mehrheit semantosyntaktischer Strukturen nach sich. Deren Art und Zahl kann durch die Auswahl und evtl. chronologische Anordnung modellhafter Satzbelege dokumentiert werden. Damit der Benutzer diese Belege aber auch in ihrer Modellhaftigkeit erkennt, muß entweder in der Wörterbucheinleitung ein entsprechender Hinweis oder an Ort und Stelle eine Markierung angebracht werden. Ein einfaches Beispiel ist das Verb *ablassen* mit der im 16. Jh. auslaufenden Bedeutung 'eine Schuld oder Verpflichtung vergeben, erlassen', wie sie z.B. im Paternoster verwendet wird. Mit dieser Bedeutung verbindet sich über acht Jahrhunderte hinweg nach den Belegen im neuen 'Grimm' nur eine reguläre semantosyntaktische Struktur, wie sie modellhaft folgender Hans-Sachs-Beleg zeigt: "der abbt (...) ließ ihm (i.e. Mönch) diese schulde ab." Eine Markierung wie "m1" = "modellhafte Realisierung der einen belegten semantosyntaktischen Struktur" könnte das Wesentliche des Sachverhaltes zu verstehen geben. Ein komplizierterer Fall könnte z.B. so markiert werden: "md3", zu lesen als: der Belegsatz zeigt modellhaft die nach der Belegfrequenz dominante semantosyntaktische Struktur, neben der drei weitere als reguläre vorkommen. Präzisere Markierungsformen sind ohne weiteres denkbar, doch sollten sie den Aussagemöglichkeiten auch noch entsprechen.

Die zweite gemeinte Technik ist die der Mehrfachverwendung von Belegtexten bei bloßem Verweis an den dezentralen Stellen. Friedrich Schlegel schreibt²⁴:

Der gesunde Menschenverstand, der sich so gern am Leitfaden der Etymologien, wenn sie sehr nahe liegen, orientieren mag, dürfte leicht auf die Vermutung geraten können, der Grund des Unverständlichen liege im Unverstand.

Der Beleg demonstriert unter dem Lemma ETYMOLOGIE zugleich eine etymologische Operation; aber auch unter dem Phrasem bzw. Schlagwort GESUNDER MENSCHENVERSTAND könnte sich ein Verweis auf den über dieses Schlagwort rasonierenden Text unter ETYMOLOGIE empfehlen.

Ich wende mich nun den besonders gewichtigen Fragen zu, wie und wie weit bei der Neubearbeitung der Anspruch auf *e x p l a n a t i v e* Bedeutungsgeschichte im Rahmen der Möglichkeiten lexikographischer Darstellung eingelöst werden kann.

Generell ist vorwegzuschicken, daß Hermann Paul sich gemäß seiner sprachtheoretischen Grundanschauung mit Vorliebe auf die Spuren der unbewußten einzelspsychischen Bewegungen und Mechanismen, der grammatischen Funktionsmuster und der Mikro- und Standardkontexte begeben hat. Institutionelle Sprachregelung, wissenschaftliche Definitionsarbeit, ideologische Auseinandersetzungen, sozialer und kultureller Wandel, der technische Fortschritt, Urbanisierung, Politisierung, Demokratisierung, die Entwicklung der Medien, Textsorten und der öffentlichen Kommunikation, die Internationalisierung bildungssprachlicher Semantik - kurz: vieles von dem, was die moderne Sprachgeschichtsforschung als sprachrelevante Thematik behandelt, ist im 'Paul' als Erklärungspotential bisher kaum genutzt. 'Erklärung' will ich hier ohne wissenschaftstheoretische Auslassungen - sondern in Antizipation der Benutzerperspektive vereinfacht - als Antwort auf die Frage nach dem Warum, als Handlung des Plausibilisierens verstehen. Im Wörterbuch sieht das z.B. so aus, daß Fälle mit anderen Fällen unter eine Regel gestellt werden, daß auf die Einbettung von Einzelwortgeschichten in größere wortgeschichtliche Zusammenhänge, auch übereinzelsprachliche, hingewiesen wird, daß bei Einzelbedeutungen syntagmatische und paradigmatische Relationen angesprochen werden, insbesondere dann, wenn diese mit ausschlaggebend sind für die Neuentwicklung oder Ablösung einer Wortbedeutung oder konventionalisierten Bedeutungsnuance. Hermann Pauls Hauptkategorien des Bedeutungswandels, wie 'Bedeutungserweiterung' und 'Bedeutungsverengung', sind zu grobmaschig, als daß sie erklärungsstark sein könnten; er selbst verwendete sie auch relativ selten im Wörterbuch.²⁵

Die verschiedenen Erklärungsansätze lassen sich zunächst grob einteilen in solche, die mikrostrukturell, d.h. wortsemantisch, wortgrammatisch im weiten Sinne oder kotextuell-pragmatisch sind und solche, die makrostrukturell, d.h. kommunikationshistorisch oder sprachgeschichtlich sind. Ich möchte beide Erklärungsansätze an einigen Beispielen vorführen und damit nicht zuletzt darauf hinweisen, daß auch die grammatisch-kotextuellen Erklärungsmöglichkeiten bei weitem nicht ausgeschöpft sind, und zwar weder in der Spezialforschung noch in der Lexikographie.

Eine Bedeutungsbildung, bei der die Flexion, genauer: die Kategorien Genus und Numerus beim Artikel, offenbar eine Rolle gespielt haben, ist das Wort *Bursch* für Student oder Handwerksgeselle. Nach einer ansprechenden Vermutung wurde die ursprünglich feminine Kollektivbezeichnung *die Bursch* (auch) aufgrund der Doppelfunktion der Form *die* als Femininartikel und Pluralanzeiger umgedeutet zur Bezeichnung einer Mehrheit von Einzelpersonen, die mit der maskulinen Artikelform *der* in den Singular gesetzt werden konnte.²⁶ Diese Art der Umdeutung ist kein Einzelfall und z.B. auch bei *Kamerad* anzusetzen, wahrscheinlich auch bei der vieldiskutierten Bedeutungsentwicklung von *Frauenzimmer*²⁷, indem zu dem Ausdruck *das Frauenzimmer* als Bezeichnung eines Raumes/Gebäudetrakts bzw. als nomen collectivum für dessen Bewohnerinnen der Ausdruck *ein Frauenzimmer* als individualisierende Personenbezeichnung in Gebrauch kam, zu der dann auch ein Plural gebildet wurde.

Gut erschlossen sind bedeutungsgeschichtlich relevante Typen der morphologischen und kotextuellen Ellipse.²⁸ Über die zunächst eine besondere Verwendung des Wortes *Schirm* indizierende Bildung *Regenschirm* führte - durch ausdrucksökonomische Ersparung des Bestimmungswortes - die Entwicklung weiter zu der Neubedeutung des Simplex *Schirm*. Analog bei *Feder* über *Bleifeder*, *Stahlfeder*, *Spiralfeder* usw. zu den technischen Bedeutungen und Verwendungen des Simplex. Auf Fälle von Bedeutungsübernahme durch Präfigierung ist schon eingangs am Beispiel *abreden/verabreden* hingewiesen worden.

Besonders interessant sind Bedeutungsnuancierungen und schließlich Bedeutungsumstrukturierungen durch bevorzugte Kollokationen.²⁹ Zahlreiche Pejorisationen (u.a.) können auf diese Weise zunächst über Regularitäten der Wortkombinatorik und in zweiter Linie durch Rekurs auf soziale Perspektivität erklärt werden. *Frauenzimmer* dürfte über häufige Attribuie-

rung durch Ausdrücke wie *böse* oder *arg* – etwa aus der Perspektive des unter dem Regiment des Frauenzimmers leidenden Hauspersonals – seine spätere abwertende Funktion erhalten haben.³⁰ Eine solche kotextuelle Erklärung im Verein mit sozialer Perspektivik bietet sich auch bei Adjektiven wie *gemein*³¹ oder *herablassend*³² an oder bei einem Adverb wie *gefälligst*, das zunächst Freundlichkeit signalisierte, über den stereotypen Gebrauch in behördlichen Aufforderungen und geschäftlichen Mahnungen dann aber den heutigen scharfen Unterton erhielt. Bei *gefälligst* kommt bereits der weitere Kotext der Sprachhandlung bzw. der formellen Textsorte in den Blick. Neben der sozialen Perspektivierung ist vielfach auch mit einer ideologischen Perspektivierung zu rechnen (vgl. *Demagoge*³³). Dabei setzt sich keineswegs immer die Perspektive der Herrschenden durch; Beispiele wie *Frauenzimmer* oder *herablassend* zeigen auch die sprachliche Durchsetzungskraft der anderen Seite.

Unter den aus der Rhetoriktradition bekannten Tropen scheint mir die Metonymie³⁴ mit ihren Spielarten nicht nur bei Bedeutungsentwicklungen insgesamt sehr virulent zu sein, sondern auch in linguistische Erklärungsmethoden gut einbezogen werden zu können. Metonymische Relationen sind morphologisiert in den *nomina actionis* auf *-ung*, die typischerweise in ihrer Bedeutung gespalten sind, so *Verabredung*, *Erzählung*, *Zeichnung*, *Regierung*. Der metonymische Mechanismus ist ferner wirksam bei semantischen Verschiebungen an verschiedenen syntaktischen Positionen: *Die Küche hat heute frei.* – *Er verklagt die Zeitung.* – *Die Zweisprachigkeit der Wissenschaft dauerte viele Jahrhunderte.* – *Auf das Taxi war Verlaß.*³⁵ Möglicherweise sind auch manche Typen der sog. indirekten Sprechakte semantisch als metonymische Relationen zu erklären. So ist Voraussetzung dafür, daß man etwas tut, der Umstand, daß man dasjenige tun kann. Entsprechend kann die rhetorische Frage nach dem Tun-Können die Aufforderung, dasjenige zu tun, zu verstehen geben. Beispiele sind Satzpaare wie

Kannst du das mal festhalten? – Halt das bitte mal fest.

Kannst du das nicht festhalten? – Du sollst das festhalten!

Doch dies scheint schon in die Satzsemantik oder Sprachpragmatik zu gehören. Oder handelt es sich auch um ein lexikologisches Problem der Modalverben *können* und *sollen*?

Die Erklärungsmöglichkeiten des Lexikographen durch Anschluß an sprachgeschichtliche Makrostrukturen seien kurz am Beispiel des Verbs *schließen* erläutert. Es macht einige Schwierigkeiten zu verstehen, wieso zu diesem Wort die Bedeutung 'folgern, ableiten' entwickelt wurde. Hermann Paul zitiert zu *schließen* Verwendungsweisen wie *einen Bogen, ein Gewölbe, einen Laden schließen*, in denen die "Vorstellung des Zuendekommens mit etwas" mitspielt und leitet die Bedeutung 'folgern, ableiten' eben von dieser Vorstellung her.³⁶ Nun liegt aber die Vermutung nahe, daß die Bedeutung 'folgern, ableiten' in der philosophischen Fachsprache entwickelt wurde, und da diese Fachsprache bis mindestens zu Christian Wolff dominant lateinisch war, wird man im morphologischen Bereich von lat. *claudere* 'schließen' nach einer Bedeutungsentsprechung suchen. Sie ist denn auch zwar nicht direkt beim Simplex *claudere*, wohl aber bei der durchsichtigen Präfixbildung *concludere* auszumachen. Die Vermutung einer Bedeutungsentlehnung wird gestützt durch die Tatsache, daß die Termini *conclusio* bzw. *sylogismus* durch die kombinierende Lehnübertragung *slozreda* (Notker) bzw. *Schlußrede* (Schottelius) verdeutscht wurden. Seit Wolff³⁷ und den Wörterbüchern von Steinbach³⁸, Frisch³⁹ und anderen ist der entsprechende Gebrauch von *schließen* bzw. *Schluß* fachsprachlich und von daher dann in der allgemeinen Bildungssprache etabliert. Der methodische Wert des makrostrukturellen Einstiegs und die Bedeutung kontrastiver bedeutungsgeschichtlicher Analysen mögen damit hinreichend unterstrichen sein.

Eine immer wieder beklagte Eigenschaft semasiologischer historischer - aber natürlich auch andersartiger Wörterbücher - ist die zusammenhanglose Verstreuung einer immensen Informationsfülle, so daß ein gebündelter Abruf disperser Daten nicht möglich ist. Ich hoffe, deutlich gemacht zu haben, daß im neuen 'Paul' - über das schon von Paul und Betz Geleistete hinaus - die Möglichkeiten einer inhaltlichen wie darstellungstechnischen Vernetzung der Wortartikel genutzt werden. Zusätzliche Erschließungsmöglichkeiten eines Wörterbuchs sind nicht so neu, wie es nach der Seltenheit ihrer Anwendung scheint. Ich erinnere daran, daß schon im vorigen Jahrhundert dem 'Etymologischen Wörterbuch' Friedrich Kluges ein als selbständiges Buch publizierter 'Gesamtindex' zur Seite gestellt wurde, der Kluges Wörterbuch nach den verschiedensten Gesichtspunkten aufschlüsselt.⁴⁰ Der Registerteil unseres neuen 'Paul' wird u.a. ein systematisch vorbereitetes Sachregister enthalten, über das sowohl kategoriell zusammengehörige mikrostrukturelle Daten als auch die nach kommunikations- und

sprachgeschichtlichen Begriffen zu ordnenden Einzelinformationen erschließbar sind. Der neue 'Paul' soll nicht nur aktueller, präziser, informationsreicher und stärker auf die Bedeutungsgeschichte konzentriert sein, sondern als Nachschlagewerk und Forschungsinstrument durch methodische Erschließung auch besser zur Geltung kommen.

Anmerkungen

- 1 Wesentliche Impulse für die Neubelebung bedeutungsgeschichtlicher Probleme in der Sprachwissenschaft kamen aus anderen Wissenschaftsbereichen: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1ff. Stuttgart 1972ff.; vgl. dazu Peter von Polenz, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, Jg. 1, 1973, S. 235-241. Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Stuttgart 1979; Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 1ff. Basel 1971ff.; dazu: *Archiv für Begriffsgeschichte*. Bonn.
- 2 Einen vergleichenden Überblick zu bedeutungsgeschichtlichen Wörterbüchern im Deutschen gibt Herbert Ernst Wiegand: *Prinzipien und Methoden historischer Lexikographie*. In: Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin/New York 1984, S. 557-620, bes. S. 577-590.
- 3 Hermann Paul: *Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch*. In: *Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften*, 1894, H. 1, S. 53-91. Vgl. auch H. Pauls Vorrede zur ersten Auflage seines Wörterbuchs (1897).
- 4 Forderung von Harald Weinrich, vgl. Albrecht Schöne (Hrsg.): *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985*. Tübingen 1986, Bd. 3, S. 231 und S. 264.
- 5 Herbert E. Wiegand: *Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuchs von Hermann Paul*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, Jg. 11, 1983, S. 301-320, bes. S. 305-308 kritisch zu Stichwortanordnung und Artikelgliederung im 'Paul'.
- 6 Als mustergültig in Anlage und Durchführung seien hier nur zwei neuere Dissertationen genannt: William Jervis Jones: *A Lexicon of French Borrowings in the German Vocabulary (1575-1648)*. Berlin/New York 1976; Richard James Brunt: *The Influence of the French Language on the German Vocabulary (1649-1735)*. Berlin/New York 1983.

- 7 H. E. Wiegand 1984 (s. Anm. 2), S. 582.
- 8 H. Paul stellte z.B. unter dem Lemma *abgeben* die Frage: "Woher stammt sich mit etwas a.?" Die Belege in der Neubearbeitung des 'Grimm' lassen jetzt klarer sehen.
- 9 Deutsches Wörterbuch von Fr. L. K. Weigand. 5. Aufl. (...) vollständig neu bearbeitet von Karl von Bahder/Herman Hirt/Karl Kant, hrsg. v. Herman Hirt. Bd. 1. Gießen 1909, S. IX.
- 10 H. Paul: Prinzipien der Sprachgeschichte. Studienausgabe der 8. Aufl. Tübingen 1970, S. 20. Der Abschnitt, aus dem zitiert ist, steht erstmals in der zweiten Auflage von 1886.
- 11 Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Günter Kempcke. 2 Bde. Berlin 1984.
- 12 Deutsches Universalwörterbuch. Hrsg. (...) von Günther Drosdowski. Mannheim usw. 1983.
- 13 Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 1, Lfg. 5, Leipzig 1973, Sp. 675. In den Bemerkungen "Zur Anlage der Neubearbeitung" (Bd. 1, S. 5) heißt es: "Eine dreißig bis vierzig Jahre vor Lieferungsdatum abbrechende Belegreihe zeigt Ungebräuchlichkeit der betreffenden Verwendung in der Gegenwartssprache an." Andere Bedeutungen von *abreden* (ebd. für 1962 *abreden* 'jmdm. etwas ausreden', für 1944 *abreden* 'sich durch Reden ermüden') scheinen ebenfalls vereinzelte Ausläufer zu sein. Etwas besser steht es mit der Belegung von *Abrede* in der Gegenwartssprache nach ²DWB: *Abrede* 'Vereinbarung' noch 1954 und 1967. Die Fügung *in Abrede stellen* (nach ²DWB zuletzt 1919 und 1966) hörte ich in einer Fernsehdiskussion am 6.4.1987 aus dem Munde von Jochen Vogel.
- 14 Eine analoge semantische Entwicklung blieb morphologisch bei *Absprache* und *absprechen* stehen. Warum ging es hier nicht weiter zu *verabsprechen* und *Verabsprechung*?
- 15 R. Koselleck: Einleitung. In: Geschichtliche Grundbegriffe (s. Anm. 1), Bd. 1, S. V.
- 16 H. Paul: Aufgaben (s. Anm. 3), S. 76.
- 17 Deutsches Wörterbuch (s. Anm. 13). Neubearbeitung. Bd. 6: D bis D-Zug. Leipzig 1983.
- 18 Ich möchte betonen, daß bei der vorstehenden Diskussion um die Frühgeschichte des Wortes *Dach* mir Kritik an der Darstellung des ²DWB völlig fernliegt. Vielmehr geht es bei der Neubearbeitung des 'Paul' u.a. darum, das im DWb Gebotene auf das Wichtigste und Gesicherte hin zu filtern.

- 19 Vgl. Klaus Grubmüller: *höfisch - höflich - hübsch* im Spätmittelalter. Beobachtungen an Vokabularen I. In: H. L. Cox/V. F. Vanacker/E. Verhofstadt (Hrsg.): wortes anst . verbi gratia. Leuven 1986, S. 169-181.
- 20 Der Begriff Bedeutungskontamination scheint in der Semantik-Diskussion nicht sehr geläufig zu sein, doch vgl. Johann Knobloch (Hrsg.): Sprachwissenschaftliches Wörterbuch. Heidelberg 1961ff., S. 275 zum Terminus. In der Syntax arbeitete auch Hermann Paul mit dem Begriff Kontamination: Über Kontamination auf syntaktischem Gebiete. In: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse. Jg. 1919, Abh. 2. München 1919.
- 21 Vgl. die sehr ausführliche "Lexikographische Einleitung" zu Robert R. Anderson/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann (Hrsgg.): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Bd. 1, Lfg. 1: Einleitung. Quellenverzeichnis. Literaturverzeichnis. a bis abfal. Bearbeitet von Oskar Reichmann. Berlin/New York 1986, S. 10-164. Ebenfalls aus der Praxis heraus Hartmut Schmidt: Wörterbuchprobleme. Untersuchungen zu konzeptionellen Fragen der historischen Lexikographie. Tübingen 1986.
- 22 H. Paul führte im Wörterbuch gelegentlich auch eine "poetische Abweichung" (sein Ausdruck) vor, so unter *reichen* (Goethe).
- 23 Vgl. im übrigen Reichmann (s. Anm. 21), S. 148f.
- 24 Friedrich Schlegel: Über die Unverständlichkeit. In: Kritische Ausgabe, hrsg. von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner, Bd. 2, Paderborn usw. 1967, S. 363.
- 25 Zu Klassifikationen von Bedeutungswandel ausführlich Stephen Ullmann: Grundzüge der Semantik. Deutsche Fassung von Susanne Koopmann. 2. Aufl. Berlin/New York 1972, S. 185-230.
- 26 H. Paul in seinem Wörterbuch (¹1897).
- 27 Über *Frauenzimmer* zuletzt Elmar Seebold: Etymologie. Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache. München 1981, S. 15-26. Vgl. auch H. E. Wiegand (s. Anm. 2), S. 578-582.
- 28 Zu elliptischen Prozessen vor allem Erik Wellander: Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen. 3 Tle. Uppsala 1917. 1923. 1928.
- 29 Die Rolle des Kontextes (und der Situation) für wortsemantische und bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen war der älteren Forschung keineswegs unbekannt. So betont Hans Sperber (Einführung in die Bedeutungslehre, 3. Aufl. Bonn 1965 (¹1923), S. 22) unter Bezug auf Johannes Stöcklein (1898), "daß sich die Bedeutungsveränderungen nicht am Wort als isoliertem Sprachgebilde, sondern am Wort als Glied eines Satzzusammenhanges vollziehen" (Sperrdruck des Zitats im Original). Wichtig ist in diesem Zusammenhang der - nach S. Ullmann (s. Anm. 25), S. 181, Anm. 384 auf Adolf Noreen zurückgehende - Begriff der "Konsoziation", mit dem vor allem Sperber arbeitet (ebd., S. 4ff.). Wenn daher Leonhard Lipka im Rahmen einer merkmalthetheoretischen

schen Behandlung von Bedeutungswandel eine besondere Sorte von "features" vorsieht, die es erlaube, "the influence of co-text and extralinguistic context" einzubeziehen (Leonhard Lipka: Inferential features in historical semantics. In: Fisiak, Jacek (Hrsg.): Historical Semantics. Historical Word-Formation. Berlin usw. 1985, S. 339-354; Zitat S. 340), so wirkt das auf mich wie die teilweise Wiedergewinnung eines vergessenen Erkenntnisstandes.

- 30 Vgl. die Darstellung in: Trübners Deutsches Wörterbuch, hrsg. von Alfred Götze, Bd. 2, Berlin 1940 (nach E. Seidenadel. In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Bd. 5, 1903, S. 59-98).
- 31 Vgl. hierzu den Beispielartikel bei H. Schmidt (s. Anm. 21), S. 148f.
- 32 Die heutige Gebrauchsweise dürfte um 1850 etabliert gewesen sein. Heinrich von Treitschke: Briefe. Hrsg. von Max Cornicelius. Bd. 1. Leipzig 1912, S. 146 (Brief an den Vater, 3.12.1852): "denn es giebt im Grunde keinen exclusiveren Stand, als den schönsten von allen, den der Studenten; das ist aber auch sehr natürlich, denn wen in seinem ganzen Treiben keine Schranke bindet (...) der sieht natürlich Alle, die solches Glück nicht haben, ziemlich herablassend an." Komischer Volkskalender für 1848. Hrsg. von Adolf Brennglas (i.e. Adolf Glaßbrenner). Hamburg o.J., S. 105: "In Braunschweig und in Mecklenburg sagen die Leute statt "herablassend" n i e d e r t r ä c h t i g, also statt: ein herablassender Herr, ein niederträchtiger Herr." Die ältere Gebrauchsweise gilt daneben noch lange; vgl. Academische Monatshefte. I. Winter-Semester 1884/85, S. 214 (Bericht aus Wien): "der Monarch schritt mitten durch die Reihen der Studirenden, bald an diesen, bald an jenen Träger der Wissenschaft ein leutseliges Wort, eine herablassende Frage richtend."
- 33 Zu *Demagoge* vgl. die Artikel im ²DWB sowie bei H. Schmidt (s. Anm. 21), S. 147f. Entgegen diesen Darstellungen kann *Demagoge* noch Ende des 19. Jahrhunderts mit Bezug auf deutsche Verhältnisse positiv wertend gebraucht werden. Heinrich von Treitschke: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. T. 2. 5. Aufl. Leipzig 1897, S. 613: "Eine seltene Kunst die Massen zu befeuern und zu erregen stand ihm (i.e. Friedrich List) zu Gebote, ein agitatorisches Talent, dessen gleichen unsere an großen Demagogen so arme Geschichte seither nur noch zweimal, in Robert Blum und Lasalle gesehen hat."
- 34 Hierzu mit reichen Beispielen Albert Waag: Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. Ein Blick in das Seelenleben der Wörter. 5. Aufl. Lahr i. B. 1926, S. 88-115. Franz Dornseiff: Bezeichnungswandel unseres Wortschatzes. Ein Blick in das Seelenleben der Sprechenden (= 6., neubearb. Aufl. von A. Waag 1926). Lahr i. B. 1955, S. 71-87.
- 35 In solchen Fällen ist aus lexikographischer Sicht immer zu entscheiden, was als - u.U. sehr gebräuchliche - metonymische Verwendung, was als lexikalische Bedeutung gelten soll. Generell können z.B. Wörter für Räumlichkeiten verwendet werden zur Bezeichnung der sich darin aufhaltenden Personen. Hiernach sind etwa für *Kammer* und *Kabinett* neue Bedeutungen entwickelt worden, nicht aber für *Vorzimmer*

oder *Küche*. Gleichwohl ist in manchen Wörterbüchern eine besondere Bedeutung *Küche* 'Küchenpersonal' angesetzt. Freilich sind neben theoretischen Gesichtspunkten oft ganz einfach die räumlichen Möglichkeiten der Darstellung ausschlaggebend für die Zahl der Bedeutungsansätze!

- 36 So noch Werner Betz in der 7. Auflage des 'Paul' (1976).
- 37 Vgl. Paul Piur: Studien zur sprachlichen Würdigung Christian Wolffs. Halle a. S. 1903, S. 72f., 87, 96.
- 38 Christoph Ernst Steinbach: Vollständiges Deutsches Wörter-Buch vel Lexicon Germano-Latinum (...). Breslau 1734 (Neudruck mit einer Einführung von Walther Schröter. Hildesheim/New York 1973), Bd. 2, S. 448f. Vgl. aber schon Matthias Kramer: Das herrlich-große Teutsch-Italiänische Dictionarium (...). Nürnberg 1700-1702 (Neudruck mit einer Einführung und Bibliographie von Gerhard Ising. Hildesheim usw. 1982), T. 2, S. 577-579.
- 39 Johann Leonhard Frisch: Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch (...). Berlin 1741 (Neudruck mit einer Einführung und Bibliographie von Gerhard Powitz. Hildesheim/New York 1977), T. 2, S. 198, S. 203.
- 40 V. F. Janssen: Gesamtindex zu Kluges etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg 1890.

WORTGESCHICHTSFORSCHUNG UND HISTORISCHE LEXIKOGRAPHIE

Wortgeschichtsforschung und historische Lexikographie des Deutschen stehen wissenschaftsgeschichtlich betrachtet in einer langen und intensiven Beziehung.

Während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts hat die Wortgeschichtsforschung ihren Ort überwiegend im historischen Wörterbuch. Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm bildet den Ausgangspunkt dieser Entwicklung und ist über lange Zeit der wesentlichste Träger wortgeschichtlich-lexikographischer Bemühungen. Fachverständnis und Methode der wortgeschichtlichen Arbeit sind geprägt durch die historisch-philologische Ausrichtung. Mit dem idiographischen Ansatz und dem Ziel, das Individuelle, Besondere an der Entwicklung des Einzelworts aufzuzeigen, steht sie der Geschichtswissenschaft sehr nahe.¹

Am Ende des 19. Jahrhunderts beginnt die bedeutungsgeschichtliche Betrachtung gegenüber den bis dahin vorrangig verfolgten etymologischen und kulturgeschichtlichen Betrachtungsweisen in den Vordergrund zu treten. Damit im Zusammenhang erweitert sich auch das Arbeitsgebiet der historischen Wortforschung.² Onomasiologische Ansätze treten neben semasiologische, und neben die herkömmliche Einzelwortbetrachtung treten begriffs- und ideengeschichtlich angelegte übergreifende Wortschatzanalysen.

Etwa ab 1920 gewinnt diese Entwicklung deutlichere Konturen mit Arbeiten wie der von G. Ehrismann über die Grundlagen des ritterlichen Tugendsystems.³ Zugleich prägt die Wortforschung einen starken literaturwissenschaftlichen Zug aus. Wortgeschichtliche Zusammenhänge werden sehr eng an literarische Erscheinungen gebunden, und in der Wortgeschichte spiegeln sich letztlich primär literarische Epochen und Strömungen. Andere Wortschatzbereiche wie Geschäfts- und Urkundensprache bleiben weitgehend unberücksichtigt. Wortgeschichte erscheint so als sekundärer Ausdruck der Literaturgeschichte, wie es auch die Handbücher von Maurer/Rupp oder E. Schwarz darstellen.⁴

Mit der skizzierten Umorientierung der historischen Wortforschung ist fast zwangsläufig eine Lösung von der historischen Lexikographie verbunden, die nun quantitativ und qualitativ nicht mehr für die Gesamtheit ei-

nes Wortschatzes das bieten kann, was Spezialuntersuchungen für ausgewählte lexikalische Bereiche zu leisten in der Lage waren. Auch die starke Verengung der Wortschatzbetrachtung auf ausschließlich poetische Quellen ist für die historische Lexikographie, soweit sie an Früh- und Letztbezeugungen bzw. an der Verbreitung einzelner Wörter interessiert ist, nicht ohne weiteres nachvollziehbar.

Durch die wissenschaftsorganisatorische Trennung der Wortforschung von der historischen Lexikographie verliert das historische Wörterbuch seine Rolle als Träger und Institution primär forschungsorientierter Arbeit. Der ursprüngliche Charakter des Hilfsmittels tritt wieder verstärkt in den Vordergrund. Bemühungen um die Straffung der Darstellung, Beschränkung auf das Wesentliche und redaktionelle Vereinheitlichung der Beiträge verschiedener Bearbeiter spiegeln diese Veränderungen im Bearbeitungsablauf des Grimmschen Wörterbuchs zwischen 1900 und 1935.⁵

In dem Augenblick, in dem die historische Lexikographie ihre Tätigkeit nicht mehr aus einem primären Forschungsinteresse begründen und herleiten kann, wird sie scheinbar von der nunmehr externen Wortforschung und Wortgeschichtsforschung und ihren methodischen Grundlagen, Typbildungen und Einzelergebnissen abhängig, vor allem, wenn der hauptberufliche Lexikograph sich nicht mehr unmittelbar auch als Wissenschaftler versteht.

Dieser Zustand bleibt problemlos, solange die Wortforschung und Wortgeschichtsforschung einen relativ einheitlichen Fachhorizont bieten. Kommt es jedoch zu einer Aufsplitterung dieses Horizonts in verschiedene, möglicherweise kontroverse Richtungen, stellt sich für die historische Lexikographie die Frage danach, auf welche der angebotenen Grundlagen, Methoden und Ergebnisse sie sich stützen will.

Eine solche Situation entsteht in der Zeit nach 1960, als es im Bereich der Wortforschung zu einer starken fachlichen Differenzierung unter dem Einfluß linguistischer Ansätze kommt, teilweise in expliziter Frontstellung zur historisch-philologischen Wortforschung. Noch bis in die aktuelle Gegenwart hinein werden der lexikographischen Praxis zahlreiche verschiedene, oft kontroverse oder inkompatible theoretische Konzepte angeboten.

Damit besteht für einmal begonnene Wörterbuchunternehmen die Gefahr der Desorientierung unter dem Anspruch verschiedener wissenschaftlicher Richtungen. Daß diese Gefahr durchaus real ist, zeigt sich beispielsweise in

der Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuchs während der siebziger Jahre, als die Göttinger Arbeitsstelle eine valenzorientierte Bedeutungsbeschreibung einzuführen versucht, die Berliner Arbeitsstelle jedoch bei herkömmlichen Verfahren der Bedeutungsbeschreibung bleibt.⁶

Die durch solche Vorgänge bewirkten Konzeptionsbrüche wirken sich auf die lexikographische Arbeit wie auf die Benutzbarkeit des Wörterbuchs aus. Sie zeigen, daß eine organisatorische Trennung in eine theoretische wissenschaftliche Forschung und in eine von ihr abhängige praktische Lexikographie nicht nur zur Desorientierung der praktischen Arbeit, sondern letztlich für die Forschung selbst zu verhängnisvollen Konsequenzen führen kann.

Gerade in einer Situation, in der der einzelne Wortforscher selbst kaum noch in der Lage ist, große Materialsammlungen aufzubauen und ein Thesaurus des historischen deutschen Wortschatzes fehlt, steht jede Wortforschung in Abhängigkeit zu wissenschaftlich fundierten lexikographischen Darstellungen. Historische Lexikographie muß daher zunächst deutlich davon abgesetzt werden, allenfalls noch eine wissenschaftlich begründete, letztlich aber positivistische Sammeltätigkeit zu sein, die nach Maßgabe externer theoretischer Vorgaben operiert.

Da wissenschaftliche Forschung von der Qualität der historisch-lexikographischen Arbeit abhängig ist, erfüllt diese die Aufgaben einer Elementarphilologie.

Mit Blick auf die Geschichtswissenschaft und in Analogie zu deren fachinternen Aufbau kann man auch sagen, daß der historischen Lexikographie damit die Aufgabe einer Hilfs- oder Grundwissenschaft zufällt.⁷ Sie ist deutlich auf die Vorbereitung von Spezialforschung ausgerichtet, entwickelt aber eine ihrem besonderen Gegenstand angemessene Methodik. Als Grundwissenschaft liefert die historische Lexikographie Ergebnisse, die im Hinblick auf ihre Intersubjektivität, Nachprüfbarkeit, Systematik und Aktualität denen des allgemeinen wissenschaftstheoretischen Standards entspricht. Sie gewährleistet ferner, daß jeder potentielle Benutzer Zugang zu ihren Ergebnissen findet und legt sich ihrerseits nicht einseitig auf eine bestimmte Benutzergruppe fest. Historische Lexikographie richtet sich an Literatur- und Rechtshistoriker ebenso wie an Sprach- und Kirchenhistoriker sowie an Interessenten aus allen historisch-philologischen Disziplinen insgesamt.

Die für eine solche Aufgabenstellung angemessene Methode muß es erlauben, einerseits wortgeschichtliche Zusammenhänge breit gefächert, andererseits aber in der für ein Wörterbuch gebotenen Konzentration zu erfassen und darzustellen.

Möglicherweise bietet der Ansatz der Strukturgeschichtsschreibung, die von der Historiographie seit einiger Zeit erfolgreich praktiziert wird, auch für die Wortgeschichtsschreibung und die historische Lexikographie eine geeignete Grundlage.

In stark verkürzter Form läßt sich der strukturgeschichtliche Ansatz zusammenfassen als die Beschreibung und Bewertung aller in einer bestimmten historischen Situation interdependenten Ereignisse, Institutionen, Verhältnisse, Personen, Anschauungen usw.⁸

Durch diese Betrachtungsweise komplexer Zusammenhänge werden monokausale Erklärungen vermieden, Anteil und Gewicht einzelner Faktoren des historischen Ablaufs werden eher greifbar.

Die Einbeziehung einer solchen strukturgeschichtlichen Perspektive in die historisch-lexikographische Arbeit stellt zunächst das Ermitteln und Erklären aller wortgeschichtlichen Zusammenhänge in den Vordergrund. Insofern ist historische Lexikographie ausdrücklich auf Forschungsergebnisse angelegt. Durch die Berücksichtigung der inner- und außersprachlichen Faktoren der Wortgeschichte kann diese Art der lexikographischen Wortgeschichtsschreibung alle Elemente und Zusammenhänge berücksichtigen, die die Wortentwicklung bestimmt haben. Dies bedeutet eine Erweiterung gegenüber der älteren, eher literarisch orientierten Wortforschung, aber auch eine Überwindung hermetisch-systematischer Positionen der linguistischen Semantik.

Wortgeschichte kann jedoch zugleich auch gestrafft dargestellt werden, wenn sich der Lexikograph auf die strukturgeschichtlich wichtigen Zusammenhänge beschränkt.

Die philologische Interpretation als Verstehensprozeß ist unbeschadet der wiederholt vorgebrachten Bedenken bezüglich des möglichen Einflusses intuitiver Elemente auf das Interpretationsergebnis die Grundvoraussetzung für eine reflektierte Annäherung an die sprachliche Vergangenheit, gerade weil sie die Voraussetzung für eine kontrollierbare Einbeziehung wortgeschichtlicher Vorkenntnisse, der Sach- und Begriffsgeschichte, der Literatur- und Sprachgeschichte schafft.

Die Leistung des philologischen Ansatzes in der historischen Lexikographie geht jedoch weiter.

In der selbständigen Anwendung der historisch-philologischen Interpretation auf das wortgeschichtliche Belegmaterial erschließt der Lexikograph dieses Material unabhängig und in einem originären wissenschaftlichen Zugriff. Der philologische Teil der historischen Wörterbucharbeit trägt damit wesentlich zum wissenschaftlichen Charakter der erzielten Ergebnisse bei.

Gegenüber der Gefahr der Fehlinterpretation eröffnet gerade die philologische Interpretation des lexikographischen Belegmaterials die Möglichkeit, auch neue Zusammenhänge zu sehen und den idiographischen Ansatz damit für die historische Wortforschung fruchtbar zu machen.

Eine Möglichkeit der strukturgeschichtlich orientierten historischen Lexikographie soll kurz am Beispiel der Einbeziehung begriffsgeschichtlicher und allgemeinesgeschichtlicher Zusammenhänge in die Darstellung des Wortes *Demokratie* erläutert werden.⁹ Als Projektionsfolie soll dabei der vorliegende Artikel *Demokratie* in der Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuchs benutzt werden. Dieser Artikel zeigt eine Hauptgliederung in drei Punkte:

1. herrschafts- und gesellschaftsform, in der die staatsgewalt vom volk ausgeht; bezeugt ab 1592;
2. staat mit demokratischer herrschaftsform; bezeugt ab 1673;
3. kollektiv, die personale vertretung des demokratischen prinzipis in einem staatswesen, die demokraten; bezeugt ab 1841.

Die Untergliederung dieser Angaben kann im gegebenen Zusammenhang außer acht gelassen werden.

Die in diesem Artikel gebotene Information beschränkt sich im wesentlichen auf die Skizzierung der panchronischen Bedeutungsblöcke 'Herrschaftsform', 'Staat mit dieser Herrschaftsform' und 'Gesamtheit der Personen in einer solchen Herrschaftsform oder einem solchen Staat' in der Reihenfolge ihres Bezeugungsalters.

Bis auf die im Artikelkopf angegebene Herkunft aus einer Entlehnung enthält dieser Artikel keine Angaben zur Erklärung des gebotenen wortgeschichtlichen Befundes. Unter strukturgeschichtlicher Sicht hätte aus dem Belegmaterial und der Heranziehung enzyklopädischer Hilfsmittel ein differenzierteres Bild aufgebaut werden können.¹⁰

So ist für den frühen Gebrauch des ins Deutsche entlehnten Wortes *Demokratie* zunächst festzustellen, daß es nahezu ausschließlich als Terminus für den betreffenden staats- und verfassungsrechtlichen Zusammenhang verwendet wird. Eine allgemeinsprachliche Verwendung ist lange nicht erkennbar. Gerade der terminologische Gebrauch erfährt zum Ende des 18. Jahrhunderts eine Erweiterung auf den gesellschaftlichen und sozialen Bereich. Unter diesem Gesichtspunkt hätten Teile des Belegmaterials unter der Marke 1 und unter der Marke 3 differenzierter angesprochen werden können, was dann auch dem Verständnis des heutigen Gebrauchs des Wortes *Demokratie* etwa in der Gegenüberstellung sogenannter *westlicher und östlicher Demokratien* dienlich wäre. So dominiert in der DDR eine Bedeutung von *Demokratie*, die mit der allgemeinen Angabe der vom Volk ausgehenden Staatsgewalt nicht hinreichend umschrieben ist. Dort ist damit die 'Diktatur des Proletariats', die 'Herrschaft der Arbeiterklasse' gemeint.

Die wortgeschichtliche Entwicklung wird durch die genannten begriffsgeschichtlichen und politischen Zusammenhänge verständlicher. Mit der Einbeziehung wesentlicher Gebrauchsbedingungen für das Wort *Demokratie* erscheint die Bedeutungsstruktur nicht als aus sich selbst heraus entstanden. Die unterschiedlichen Bedeutungen werden erklärt als Resultat spezifischer philosophisch-terminologischer bzw. ideologischer und sozialer Wandlungen.

Die Grenze für die strukturelle Ausweitung historischer Lexikographie ist ebenfalls an dem Wort *Demokratie* zu demonstrieren. Sie liegt dort, wo nicht mehr das primär sprach- und wortgeschichtliche Interesse im Vordergrund steht, sondern die Begriffs- oder Ideologieggeschichte. So gehört es nicht zu den Gegenständen der deutschen Wortgeschichte, das antike und mittelalterliche Verständnis von *Demokratie* zu behandeln oder alle in der aufklärerischen Staatsrechtslehre entfalteten Varianten des Begriffs exakt zu differenzieren. Primärer Bezugspunkt muß die gemeinsprachliche Wortschatzebene in den für sie gegebenen und beschreibbaren Zusammenhängen sein.

Anmerkungen

- 1 W. Grimm, Kleinere Schriften. Hg. v. G. Hinrichs, I-IV, Berlin 1881-1887, I, S. 513; F. Meinecke, Deutung eines Rankewortes. Zur Theorie und Philosophie der Geschichte. Hg. v. E. Kessel. Friedrich Meinecke, Werke, IV, 2. A. Stuttgart 1965. S. 118-120.
- 2 H. Paul, Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das Deutsche Wörterbuch, Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der K. b. Akademie der Wissenschaften zu München, München 1895.
- 3 G. Ehrismann, Die Grundlagen des ritterlichen Tugendsystems, Zeitschrift für Deutsches Altertum 56 (N. F. 44) 1919, S. 137-216; F. Maurer, Leid. Studien zur Bedeutungs- und Problemgeschichte, besonders in den großen Epen der staufischen Zeit, Bibliotheca Germanica 1, Bern 1951; K. Korn, Studien über << Freude und trüren >> bei mittelhochdeutschen Dichtern. Beiträge zu einer Problemgeschichte, Leipzig 1932.
- 4 Deutsche Wortgeschichte. Hg. v. F. Maurer und H. Rupp, I-III, Grundriß der germanischen Philologie 17/I-III, 3. A. Berlin/New York 1974; E. Schwarz, Kurze deutsche Wortgeschichte, Darmstadt 1967.
- 5 Richtlinien für die Arbeit am Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm (bearb. v. W. Diepers, 1930-1932, masch.-schriftl. Exemplar der Arbeitsstelle Göttingen); J. Bahr, Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Stationen seiner inneren Geschichte, Sprachwissenschaft 9 (1984), S. 387-455; R. Meissner, Grundsätze für die Kürzung von Artikeln im Deutschen Wörterbuch (1912, masch.-schriftl. Exemplar der Arbeitsstelle Göttingen).
- 6 Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Hg. v. der Akademie der Wissenschaften der DDR in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Leipzig 1970ff.
- 7 A. v. Brandt, Werkzeug des Historikers, Stuttgart 1963.
- 8 K. G. Faber, Theorie der Geschichtswissenschaft 5. A. München 1982; Theorie und Erzählung in der Geschichte. Hg. v. J. Kocka und Th. Nipperdey. Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik 3, München 1979.
- 9 A. v. Brandt, Werkzeug des Historikers, Stuttgart 1963, S. 10.
- 10 Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. v. J. Ritter, II, Sp. 50-55; W. Conze, Demokratie. Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland I, Stuttgart 1972, S. 821-899; Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. In zwei Bänden. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von G. Kempcke, Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. I, Berlin 1984.

WÖRTERBUCHARTIKEL UND ERGEBNISDATENBANK

Wie allgemein bekannt sein dürfte, beabsichtigt das Institut für deutsche Sprache die beiden in Bearbeitung befindlichen Lexika 'Lexikon der schweren Wörter' und 'Lexikon der Lehnwortbildung' computerunterstützt zu erstellen. Es soll deshalb im folgenden kurz ein Einblick in die dazu gemachten Ideen und Vorstellungen gegeben werden, wobei der Schwerpunkt der Ausführungen auf den Strukturen von Wörterbuchartikeln und den ihnen zugeordneten Datenmodellen liegt.

Zunächst sollen die Komponenten einer Lexikographischen Datenbank, wie man sie am IdS vorstellt, aufgezeigt werden. Anschließend wird die Abbildbarkeit von Artikelstrukturen auf Daten(bank)strukturen dargestellt. Im Anschluß daran werden die Vorteile einer Lexikographischen Datenbank für den Anwender gezeigt, wobei jeweils die Bedeutung der Artikelstruktur hervorgehoben wird. Schließlich soll eine Möglichkeit der Realisierung vorgestellt werden.

1. Komponenten einer Lexikographischen Datenbank

Nach Auffassung sowohl der Lexikographen wie der Mitarbeiter der LDV des IdS sollte eine Lexikographische Datenbank, kurz LEDA genannt, im großen und ganzen aus folgenden Komponenten bestehen:

1. einer Textdatenbank zur Belegsuche
2. einer Wortdatenbank, die Lemmalisten enthält und darüber hinaus auch Lexeme in segmentierter Form, u.a.m.
3. einer bibliographischen Datenbank für eine einheitliche Zitierung sowohl der Belege aus l., als auch sonstiger nicht in l. abgelegter Belege
4. einer temporären Arbeitsdatei, in die der Lexikograph seine Artikel schreibt, und in der er sie bearbeitet
5. der Ergebnisdatenbank, in die die Artikel aus der Arbeitsdatei nach Fertigstellung durch den Lexikographen und Durchlaufen bestimmter Prüfroutinen kopiert werden

Die Komponenten 'Textdatenbank' und 'Bibliographische Datenbank' sind weitgehend schon realisiert und bedürfen im Zusammenhang mit LEDA höchstens einiger Anpassungen. Auch eine 'Wortdatenbank' ist in Form der am 'Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik' Bonn erstellten 'kumulierten Wortdatenbank' vorhanden. Eine Integration dieser Komponente in das Gesamtsystem ist im Augenblick zurückgestellt, da die dort enthaltenen Angaben ausschließlich morpho-syntaktischer Art sind. Diese Angaben sind für die derzeit in Bearbeitung befindlichen Lexikon-Projekte von untergeordneter Bedeutung. Zudem verfügt diese 'Wortdatenbank' nicht über segmentierte Wortformen, die, wie wir später sehen werden, von Anfang an von Bedeutung sind.

Die Trennung zwischen Arbeitsdatei und Ergebnisdatenbank ist aus Gründen der Datensicherheit und der Konsistenz vorgesehen.

2. Abbildbarkeit von Artikelstrukturen auf Datenbankstrukturen

Im folgenden soll gezeigt werden, welche Beziehungen zwischen den Strukturen eines Artikels und den Strukturen einer Datenbank bestehen, welche Bedeutung dies hat für

1. den Zugriff auf Teile des Lexikons
2. das Layout
3. (a) die Prüfung der Konsistenz des Wörterbuchs
(b) die Konsistenzerhaltung bei Umänderungen innerhalb eines Artikels
z.B. Umsortierung von Unterartikeln

Um Artikel- und Datenbank-Strukturen besser verständlich zu machen, seien an dieser Stelle kurze Erläuterungen und Definitionen erlaubt.

In der Computerlinguistik besteht ein Wörterbuch zunächst aus einer Menge von lexikalischen Einheiten, auch Artikel genannt,

$$W = \{ LE_1, \dots, LE_n \}$$

wobei die lexikalischen Einheiten aus Identifikations- und Informations- teil bestehen. Für manche Zwecke ist diese Unterteilung noch zu grob und man unterscheidet beispielsweise noch zwischen einzelnen Artikelpositionen, so z.B. zwischen Angaben zur Phonetik, Morphologie, Syntax, Semantik, Etymologie oder zum Gebrauch. Dies läßt sich formal folgendermaßen darstellen:

$$LE_i = (I_{i1}, I_{i2}, \dots, I_{in})$$

wobei I_i die i -te Informationseinheit darstellt.

Das heißt, daß sich ein Artikel als (geordnetes) Tupel schreiben läßt. Eine ähnliche Strukturierung liegt auch der Theorie des relationalen Datenbankmodells zugrunde. Hier werden die logisch zusammengehörigen Komponenten in einer Datei in Form einer Tabelle abgespeichert. Die Zeilen stellen die Objekte, auch Entities oder Sätze genannt, die Spalten die Attribute, auch Felder genannt, dar.

In dieses Schema passen vor allen Dingen streng strukturierte Angaben, wie z.B. morpho-syntaktische Informationen oder Wörterbuchartikel, wie z.B. der folgende:

Artikel 'Revanchismus'

- [1] Revanchismus, [2] der; [3] -, nur Sing.
- [4] wird vom Sprecher als politisches Schlagwort mit stark negativer Wertung verwendet, um den jeweiligen Gegner bloßzustellen und zu diffamieren
- [5] mit R. charakterisiert der Sprecher eine politische Einstellung, Handlungsweise, Ideologie und eine darauf beruhende Politik, die er aufgrund ihrer Beweggründe als reaktionär und aggressiv einschätzt:
- [6] 'Politik, die durch Rachegefühle und Vergeltungsabsichten des Besiegten gegenüber dem Sieger nach einem Krieg gekennzeichnet und auf Veränderung der durch ihn geschaffenen Verhältnisse ausgerichtet ist, insbesondere die Annullierung von (vermeintlich) aufgezwungenen Verträgen und die Rückgewinnung verlorener Gebiete mit militärischen Mitteln anstrebt; Revanchepolitik, Revanchebestrebungen, Vergeltungspolitik';
- [7] R. wird speziell als kommunistisches Kampfwort verwendet für die der BRD oder bestimmten politischen (z.B. nationalistischen) Kreisen in der BRD zugeschriebenen friedensfeindlichen Tendenzen, die Ergebnisse des 2. Weltkriegs in Europa auf militärischem Weg rückgängig zu machen, daher wird R. häufig in Verbindung mit anderen negativ wertenden Schlagwörtern wie *Militarismus*, *(Neo)Nazismus*, *Imperialismus*, *Chauvinismus*, *Antikommunismus* und in den festen Wendungen *der westdeutsche R.*, *der Bonner R.* gebraucht. -
- [8] Sinnverwandt: *Reaktion*, *Revisionismus*. Gegensatz: *Pazifismus*. -
- [9] Beispiele: den R. vertreten; die Gegner des R.; der R. in der BRD; der R. als Form des übersteigerten Nationalismus. -
- [10] Textvorkommen: Vorwiegend in wertenden Zeitungstexten (Berichten über die internationale Politik, in Kommentaren und Stellungnahmen). -
- [11] Δ Als politisches Schimpfwort wird R. taktisch oder manipulativ stets auf den weltanschaulichen Gegner bezogen!
- [12] ↑ SCHIMPFW- und KAMPFWÖRTER, POLITISCHE. ISMEN, POLITISCHE.

[13] * Ableitungen: *Revanchist ... revanchistisch ...*

[14] ⚡ Etymologie: R. ist eine relativ junge Ableitung (ca. seit 1954 nachweisbar) von wesentlich älterem † *Revanche*; vgl. dagegen *revanchistisch*, das vereinzelt schon im frühen 20. Jh. (1919) belegt ist.

Verwendungsgeschichte: Besonders häufig wird R. in den 50er und 60er Jahren von der DDR auf die Politik der BRD angewandt, die die Abtretung der deutschen Ostgebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie an Polen entsprechend den Bestimmungen des Potsdamer Abkommens von 1945 nur als vorläufig betrachtete. Erst seit der Unterzeichnung des Vertrags zwischen Polen und der BRD von 1970, in dem diese die Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens faktisch anerkannte, und des Grundlagenvertrags zwischen der BRD und der DDR von 1972 ist der Gebrauch von R. in der deutsch-deutschen Politik rückläufig.

[15] Belege:

zugleich aber ... wird uns mit dem Buch eine scharfe Waffe für unseren heutigen Kampf um die Herstellung eines geeinten demokratischen Deutschlands, gegen den westdeutschen Militarismus, den Revanchismus und die Kriegsvorbereitungen des amerikanischen Imperialismus und seiner westdeutschen Verbündeten in die Hand gegeben (Neues Deutschland 4.4.1954); jeder Revanchismus gegenüber den osteuropäischen Völkern ist abzulehnen, der Rechtsanspruch auf die deutschen Ostgebiete darf jedoch nicht preisgegeben werden (Die Welt 30.11.1959); *Revanche* heißt wörtlich übersetzt etwa "Vergeltung". Der Begriff *Revanchismus*, der nicht besonders glücklich von "Revanche" abgeleitet wurde, bezeichnet im politischen Sprachgebrauch eine politische Einstellung oder Handlung, der als Beweggrund ... Vergeltungsideen zugrunde liegen (Süddeutsche Zeitung 2.7.1960); Seit Anfang 1966 fehlen in Chinas Presse und Rundfunk ... die ... üblichen Schmähungen gegen westdeutschen Revanchismus, Kriegstreiberei und ähnliches (Stuttgarter Zeitung 30.1.1968); durch die Bekämpfung von Kriegshetze, Revanchismus, Nazipropaganda, Rassen- und Völkerhaß eine stabile Friedensordnung in der Deutschen Demokratischen Republik herbeizuführen (Neues Deutschland 8.12.1969); so hat Brandt ... die ostdeutschen Behauptungen durchlöchert, wonach einer Lösung des deutschen Problems nur westdeutscher Revanchismus, Militarismus und Neonazismus entgegenstehen sollten (FAZ 16.2.1970); während Kohl der SPD vorwarf, kommunistischen Propagandisten Stichworte für eine "absurde Revanchismuskampagne" zu liefern (Mannheimer Morgen 29.1.1985); zugleich wies der Parteitag [der FDP] aber auch "ungerechtfertigte Revanchismusvorwürfe" des Ostens gegen die Bundesrepublik zurück (Mannheimer Morgen 25.3.1985).

[16] Literatur: ...

Die in eckigen Klammern stehenden Ziffern gehören dabei nicht zum Artikel sondern dienen lediglich der Bezugnahme auf die sie repräsentierenden Textbausteine bzw. Artikelpositionen. Dabei bezeichnet die Position 1 das Lemma, Position 2 die Wortartbestimmung (z.B. Genus), 3 = flexionsmorphologische Angabe, 4 = Funktionsklasse (Kommunikationsbereich und Wertungsdimension), 5 = Funktionsbeschreibung, 6 = präzisierender Teil der Bedeutungserläuterung, 7 = spezieller Gebrauch, 8 = sinnverwandte lexikalische

Strukturbeziehung, 9 = Syntax, 10 = Textvorkommen, 11 = sprachkritische Vermerke, 12 = Verweis von/für 11, 13 = Zusatzinformation, 14 = Etymologie, 15 = Textbelege, 16 = Literatur.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist, daß diese Positionen - es handelt sich dabei um die des 'Lexikons der schweren Wörter' - so weit gefaßt sind, daß sie in allen Artikelsorten des Lexikons enthalten sein können, d.h. sowohl bei Einzel- als auch bei Rahmenartikel (vgl. Vortrag Gerhard Strauß).

Der oben genannte Artikel besteht also aus Textbausteinen, die

1. eine eindeutige Funktion besitzen
2. in aufsteigender Reihenfolge stehen
3. alle in diesem Artikel vorkommen (d.h. alle Positionen sind nicht leer)

Es fällt weiterhin auf, daß der Umfang der einzelnen Artikelpositionen sehr stark schwankt (vgl. z.B. 1, 2, 3, 8, 13 mit 6, 7, 14). Bezüglich der Realisierung mittels eines kommerziellen relationalen Datenbanksystems stellt hier vor allen Dingen die maximale Feldlänge eine Grenze dar. Diese liegt bei Systemen, die auf der SIEMENS-Anlage des IdS implementiert sind, bei 255 Zeichen (SESAM), 965 Zeichen (FIDAS) und über 16.000 Zeichen (PINDAR).

Es gibt natürlich auch Systeme, leider jedoch nicht auf der Anlage des IdS, die eine Feldlänge von über 65.000 Zeichen erlauben, z.B. KNOWLEDGE-MAN und ORACLE unter MS-DOS. Eine derartige Begrenzung dürfte eigentlich keine Einschränkung mehr für die Lexikographie bedeuten, wenn man bedenkt, daß ein Artikel aus mehreren Textbausteinen bzw. Artikelpositionen zusammengesetzt ist.

Eine Verteilung der Artikelpositionen auf mehrere 'Felder', wie diese Einheiten in der Notation der Datenbanken bezeichnet werden, ist nicht wünschenswert, weil dadurch eine eindeutige Zuordnung von 'Feld' und 'Artikelposition' nicht mehr gewährleistet ist, und die logische Struktur damit undurchsichtig wird. Um Inkonsistenzen bei der Abfrage zu vermeiden, müßten die Ausgabeprogramme u.U. komplexe Fallunterscheidungen treffen, um die eigentliche Struktur zu rekonstruieren, ein Umstand, der den Einsatz einer (konventionellen) Datenbank nicht mehr rechtfertigt.

Außer dieser Beschränkung gibt es noch weitere technische Hindernisse. So ist es beispielsweise mit FIDAS oder PINDAR nur möglich, auf maximal zwei Dateien gleichzeitig zuzugreifen. Das Schlüsselfeld (Feld, das das Objekt identifiziert und über das i.d.R. ein schneller Zugriff erfolgen kann), darf z.B. bei FIDAS die Länge 8 (!) nicht überschreiten. Damit ist es nicht möglich, Artikel über das Lexem zu identifizieren.

Beschränkt man sich zudem nicht wie oben auf Artikel mit einer Struktur, bei der die Informationseinheiten I_{i1}, \dots, I_{im} klar voneinander abgegrenzt und geordnet sind, so treten weitere Schwierigkeiten bei der Datenmodellierung auf. Betrachtet man z.B. einen Artikel, der im erzählerischen Stil geschrieben ist, so kommen folgende Fälle oft vor:

1. Teile des Artikels lassen sich u.U. mehreren sogenannten Artikelpositionen zuordnen
2. Artikelpositionen können alternierend auftreten, z.B. 6a, 7a, 6b, 7b u.dgl.
3. Artikelpositionen können geschachtelt sein, z.B. 6a, 7a, 8, 7b, 6b u.dgl.

Bei der oben vorgestellten Wörterbuchstruktur lassen sich nur die Positionen 1, 2, 3, 8 und 14 weitgehend standardisieren. Andere Artikelpositionen, insbesondere 4, 5, 6 und 7, die unter der Bezeichnung 'handlungssemantischer Kommentar' zusammengefaßt werden, können eher als weniger standardisiert, d.h. diskursiv angesehen werden.

Dies soll der folgende Artikel illustrieren:

Artikel 'Metapher'

- [1] Metapher, [2] die; [3] pl. -n; adj. metaphorisch
- [4] Bezeichnet eine bestimmte Weise der Verwendung sprachlicher Ausdrücke, die meist als nicht wörtlich oder übertragen charakterisiert wird.
- [7a] Nehmen wir die beiden folgenden Äußerungen, in denen das Wort Fuchs zunächst nicht metaphorisch und dann metaphorisch verwendet ist. ...
- [6a] Wir können jetzt die Charakterisierung metaphorischer Sprachverwendung als nicht wörtlich oder übertragen so präzisieren: ...
- [7b] Diese Präzisierung bringt uns auf die folgende Frage: wodurch unterscheiden sich Äußerungen mit metaphorischer Sprachverwendung wie 'dieser Junge ist ein Fuchs' von Äußerungen ohne metaphorische Sprachverwendung wie 'dieser Junge ist schlau/listig'? ...

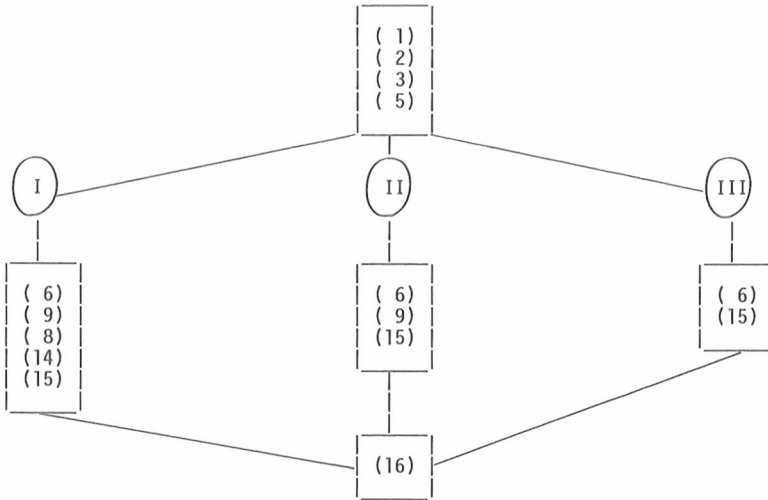
- [6b] Äußerungen mit metaphorischer Sprachverwendung unterscheiden sich von Äußerungen ohne metaphorischer Sprachverwendung dadurch, daß sie die besonderen Eigenschaften oder Dispositionen, die mit ihnen jeweils ausgedrückt werden, unter einer bestimmten Sichtweise vermitteln, ...
- [5] Sprecher, die sich metaphorischer Ausdrucksweisen bedienen, versuchen damit auch immer - mehr oder weniger bewußt -, ihre Adressaten zu Komplizen ihrer Sichtweisen zu machen. ...
- [7c] Die metaphorische Verwendung eines sprachlichen Ausdrucks ist nicht an eine bestimmte Wortart oder an eine bestimmte Funktion im Satz gebunden, ...
- [11] Eine kritische Haltung gerade gegenüber metaphorischen Ausdrücken wie 'Ratten', 'Schmeißfliegen', 'Ungeziefer' u.ä. ist besonders nötig, denn Sprecher, die sich dieser Ausdrücke bedienen, stellen sich in eine Tradition der Rede- und Sichtweise, die in der Zeit des Nationalsozialismus mit Bezug auf Juden und Intellektuelle üblich war. ...
- [10] Textvorkommen

Bei den bisherigen Ausführungen haben wir noch völlig außer acht gelassen, daß ein Artikel über eine 'hierarchische' Struktur verfügen kann, d.h. ein solcher Artikel ist gegliedert in eine oder mehrere Hauptbedeutungen des Lemmas, wobei jede Hauptbedeutung eine oder mehrere Unterbedeutungen aufweist, die wieder unterteilt sind in eine oder mehrere Unter-Unterbedeutungen. Hierbei werden dann die unterschiedlichen Bedeutungsebenen parallel zueinander erklärt.

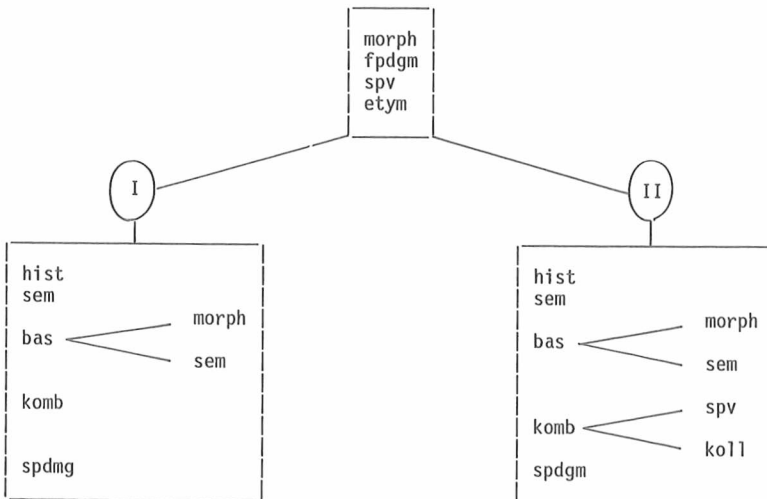
Auf den beiden folgenden Seiten ist die Struktur von drei verschiedenen Artikeln dargestellt. Es handelt sich um die Lemmata *Entsorgung* ('Lexikon der schweren Wörter'), *-itis* ('Lexikon der Lehnwortbildung') und *da* (sechsbändiger DUDEN).

Steht man vor dem Problem, eine solche Struktur auf ein Datenmodell abzubilden, so greift man intuitiv zu dem hierarchischen Datenmodell. Dieses strukturiert, wie der Name schon sagt, Datenobjekte und ihre Beziehungen als Baumstrukturen, d.h. übergeordnete Segmente (bzw. Objekttypen) können viele untergeordnete Segmente besitzen, während untergeordnete Segmente genau ein übergeordnetes Segment haben. Die Über- und Unterordnung von Segmenten kann bis zu einer vorher im Schema festgelegten Tiefe geschachtelt werden. Damit lassen sich baumartig strukturierte Datenobjekte mit fester Struktur direkt modellieren und effizient implementieren. Weniger geeignet ist dieses Datenmodell für solche Anwendungen, deren hierarchische Struktur sich nicht von vornherein auf eine Baumstruktur bestimmter Tiefe festlegen läßt, deren Objektkomponenten variabel groß sein können

Struktur des Artikels 'Entsorgung'

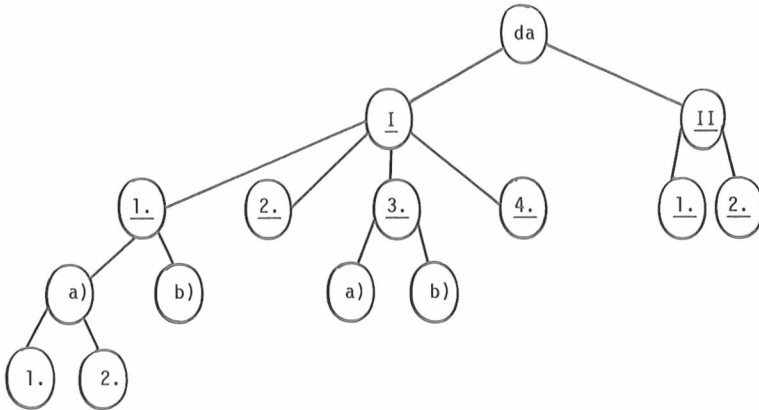


Struktur von '-itis'



Graphische wie textuelle Darstellung des Artikels 'da' aus dem sechsbändigen DUDEN

An diesem Beispiel erkennt man sehr deutlich, daß der die Hierarchisierung symbolisierende Baum sehr ungleichmäßig sein kann.



da [da:; I, 1, 3: mhd. dā(r), ahd. dār; I, 2: mhd., ahd. dō]: I
 < Adv. > 1. (räumlich; hinweisend) a) *an dieser Stelle, dort*: da
 vorn; er wohnt da; * da und da (*irgendwo, an einem nicht näher
 bezeichneten Ort*); da und dort (1. *an einigen Orten, an manchen
 Stellen*. 2. *manchmal, hin und wieder*); b) *hier*: da sind wir; da
 nimm das Geld! 2. (zeitlich) *zu diesem Zeitpunkt, in diesem
 Augenblick*: da lachte er; von da an herrschte Ruhe. 3. (modal)
 a) *unter diesen Umständen, unter dieser Bedingung*: wenn ich schon
 gehen muß, da gehe ich lieber gleich; b) *in dieser Hinsicht*: Wenn
 ich Ihnen da einmal etwas zeigen darf, mein Herr, wir haben gerade
 einige neue Muster (von Verlobungsringen) hereinbekommen (Kant,
 Impressum 202). 4. < als Teil eines Pronominaladverbs in ge-
 trennter Stellung >: † dabei (5), dafür (7), dagegen (6), daher
 (4), damit (2), danach (4), dazu (4). II < Konj. > 1. (be-
 gründend) *weil*: da er krank war, konnte er nicht kommen; Ich gebe
 meine Erinnerungen mit aller Vorsicht wieder, da ich mich auf manche
 Einzelheit nicht mehr genau besinnen kann (Jens, Mann 155); < mit
 vorausgehender Zeitbestimmung: > jetzt, da feststeht, daß die Wie-
 dervereinigung ... nur mit Hilfe der Westmächte zu erreichen ist
 (Dönhoff, Ära 218). 2. (zeitlich: geh.) *als*: da er noch reich
 war, hatte er viele Freunde; < mit vorausgehender Zeitbestimmung: >
 Die Erde war zu der Zeit, da man sie für eine Scheibe hielt, gewiß
 nicht weniger rund als heute (Dönhoff, Ära 108).

(vgl. *Revanchismus*) oder die nicht von Natur aus hierarchisch strukturiert sind.

Berücksichtigt man, daß sich einzelne Artikelpositionen auf verschiedenen Hierarchieebenen aufeinander beziehen können, so reicht das hierarchische Modell nicht mehr aus: man erhält ein sogenanntes Netz. Auch hierfür gibt es ein Datenmodell, das sogenannte Codasyl-Modell, das es erlaubt, netzwerkartige Strukturen abzubilden. Insbesondere wird die Einschränkung auf 1:1- und 1:n-Zuordnungen, wie sie beim hierarchischen Datenmodell vorliegt, erweitert durch die Möglichkeit von m:n-Abbildungen. Die Schwierigkeit, die beim Versuch auftaucht, Artikelstrukturen vermittle dieses Datenmodells darzustellen, ist, daß analog zum hierarchischen Datenmodell die Struktur der Artikel zu heterogen ist, um sich durch dieses zwar sehr allgemeine jedoch wenig flexible Datenmodell darstellen zu lassen.

3. Zugriffsmöglichkeiten für den Benutzer

Wozu, wird sich mancher fragen, braucht man ein Datenbanksystem zur Lexikonerstellung? Wozu der Aufwand, Artikelstrukturen auf Datenbank-Strukturen abzubilden? Reicht es nicht, Lexika einfach in maschinenlesbarer Form zu haben, um damit den Vorteil der leichten Änderbarkeit der Artikel und die Vorzüge eines Textverarbeitungssystems mit den vielfältigen Möglichkeiten der typographischen Gestaltung zu nutzen sowie den leichten Zugriff über Suchroutinen auf bestimmte ein- oder mehrwortige Suchbegriffe? Dazu ist zu sagen, daß zwar Wörterbücher der konventionellen Art m.E. nur über die Angabe des Lemmas Informationen zur Verfügung stellen, daß diese Einschränkung jedoch technisch bedingt ist. Hier liefern Konzepte aus der Datenbanktheorie wertvolle Hinweise zur Realisierung komplexerer Zugriffsmöglichkeiten. Diese können sowohl beim Artikelschreiben dem Lexikographen eine Hilfe sein, wenn sie beispielsweise ermöglichen, ganze Wortfelder im Zusammenhang darzustellen, als auch nach der Erstellung des Lexikons die Möglichkeit bieten, nur Teile auszudrucken, die nach bestimmten Kriterien selektiert wurden. Je genauer ein Wörterbuch strukturiert ist, und je unabhängiger die einzelnen Artikelpositionen voneinander sind, um so mehr Möglichkeiten der Selektion und damit der Nutzbarmachung der vorhandenen sog. 'virtuellen Lexika' bieten sich dem Benutzer.

So könnte man aus einem Wörterbuch mit umfangreicher Information, klare Strukturierung vorausgesetzt, ohne weiteres Wörterbücher zur Rechtschrei-

bung, Etymologie-, Synonym-, Stil- und eine Reihe von Fachwörterbüchern erhalten, ohne den Prozeß der Erstellung neu durchlaufen zu müssen.

Die Strukturierung muß jedoch nicht bei der Mikrostruktur des Wörterbuchs stehen bleiben. Auch eine andere Anordnung der Lexeme ist denkbar und kann u.U. aus didaktischen Gründen angebracht sein. So können z.B., wie dies bei Valenzwörterbüchern üblich ist, Lexeme nach semantischen Feldern sortiert sein.

Für die Lexikon-Projekte des IdS sollten diese erweiterten Möglichkeiten voll ausgeschöpft werden, sowohl für die Lexikonerstellung als auch -benutzung.

Als Beispiele für Abfragemöglichkeiten seien folgende genannt:

1. Zugriff auf Wort- und Morphemebene

Eine Abfrage zu 1. könnte z.B. so aussehen, daß zunächst alle Wortformen gesucht werden, die das Morphem *Meta* enthalten. Ein Ausschnitt der vom Computer zur Verfügung gestellten Liste könnte etwa so aussehen:

Metapher
Metaphysik
Metasprache
usw.

Jedoch nicht *Metallarbeiter*, *Metallindustrie* o.ä. Daher der oben genannte Wunsch, eine wortsegmentierte Lemmaliste in der Wortdatenbank zu haben!

2. Abfrage nach grammatischen, pragmatischen oder sonstigen Attributen:

z.B. Liste aller Substantive im Femininum
(Abfrage Position 2)

3. Direkter Zugriff auf eine ausgewählte Artikelposition:

z.B. interessieren nur die Textbelege von *Revanchismus*
(Position 14)

4. Kombinationssuche:

z.B. Liste aller Substantive im Maskulinum,
die nur im Singular gebräuchlich sind
(z.B. *Revanchismus*, Position 2 + 3)

5. Abfrage nach dem Vorhandensein einer fakultativen Artikelposition:

z.B. Liste aller Lemmata mit sprachkritischem Vermerk
(d.h.: Ist die Position II vorhanden?)

6. Abfrage, ob eine Wortform mehrere Bedeutungen hat (Polysemie):

z.B.: Sind bei dem Artikel *da* mehrere Bedeutungsvarianten
vorhanden? Ergebnis: Gebräuchlich als Adverb und als
Konjunktion (I u. II).

4. Typographie

Des weiteren kann man die logische Struktur eines Artikels eng mit seiner typographischen Gestaltung verbinden, d.h. man kann über das Layout die Strukturierung leichter erkennbar machen und hierdurch dem Benutzer eine weitere Erleichterung an die Hand geben. Liegt einmal die Struktur eines Artikels fest, so kann die dazugehörige Gestaltung des Layout beliebig gewählt werden, und zwar ist der Lexikograph von der Angabe bestimmter Steuerzeichen zur Gestaltung des Layout entbunden, da dies über die Position geschieht. Ob die Position des Artikels *petit*, *kursiv* oder anders gedruckt wird ist dann eine Entscheidung, die für das gesamte Lexikon global und nur einmal getroffen werden muß. Ähnlich leicht läßt sich festlegen, daß beispielsweise das Lemma in bestimmten Artikelpositionen *kursiv* oder *fett* gedruckt wird, in anderen Positionen normal oder als Abkürzung u.dgl.

Als Beispiel sei hier auf den oben genannten Artikel *Revanchismus* verwiesen. Hier wird das Lemma in den Positionen 5, 7, 9, 11 und 14 durch *R.* abgekürzt, in Position 15 voll ausgeschrieben. Ähnliches gilt auch für die anderen Artikel.

5. Konsistenz

5.1. Konsistenzprüfungen

Weiterhin spielt die Artikelstruktur eine große Rolle bei der Konsistenzprüfung, die man gerne dem Computer überlassen möchte, da sie zeitraubend und fehleranfällig ist und nicht als besonders kreative Tätigkeit gelten kann. Hier können z.B. folgende Angaben überprüft werden:

1. Sind alle obligatorischen Angaben gemacht?

Z.B.: Wurden die Angaben zur Grammatik nicht vergessen?

2. (a) Gibt es innerhalb des Artikels einen Verweis auf eine Artikelposition, die nicht vorhanden ist?
- (b) Gibt es im Lexikon einen Verweis auf einen Artikel der nicht vorhanden ist?
3. Kommen die Verweise auf andere Artikel auch nicht im Vokabular der Beschreibung- bzw. Definitionsposition des Artikels vor?
(Dadurch soll verhindert werden, daß ein Lemma durch ein noch zu erklärendes Lemma beschrieben wird.)
4. Im Beschreibungsteil eines Artikels wird, um den Schreibaufwand für den Lexikographen niedrig zu halten, i.d.R. eine Abkürzung für das Lemma (Stichwort) benutzt. Hier wäre eine Überprüfung anhand eines lemmatisierten Registers sinnvoll.
5. Belege aus der Textdatenbank sollten automatisch an die richtige Position des Artikels gebracht werden. Hier könnte eine Überprüfung des Standards hilfreich sein, um auf diese Weise Beispiele und Zitate in einer homogenen Form zu präsentieren. Darüber hinaus ist eventuell eine Hervorhebung des Lemmas, etwa in Form von *Kursiv*- und/oder **Fett**-schrift erwünscht.
6. Analog zu Punkt 5. sollte die Zitierung von Literatur einheitlich erfolgen. Dazu ist an einen Anschluß der Bibliographischen Datenbank BIDA an die Lexikographische Datenbank gedacht. Auch hier sollte es möglich sein, die in BIDA gespeicherten Daten in standardisierter Form in die Literaturangabe eines Wörterbuchartikels kopieren zu können, bzw. falls die Angaben dazu in BIDA noch fehlen, diese aufzunehmen.
7. Eine etwas speziellere Konsistenzprüfung könnte die folgende sein. Um die Position Etymologie zu vereinheitlichen, kann etwa daran gedacht werden, standardmäßig eine feste Folge von Abstammungen zuzulassen, z.B. griech.-lat., griech.-arab.-frz., lat.-ital., ahd.-mhd. u.dgl. Damit würden Folgen der Art lat.-griech. oder mhd.-ahd. zurückgewiesen. Um das Konsistenzprüfungsverfahren etwas flexibler zu gestalten, könnte man daran denken, diese Prüfung interaktiv durchzuführen, wobei bei jeder Abweichung vom Standard dem Bearbeiter die Möglichkeiten gegeben wird, diese trotzdem gelten zu lassen.

Als weitere Konsistenzprüfungsverfahren im weiteren Sinne des Wortes, weil sie, ähnlich wie eventuell Punkt 7., nicht vollautomatisch sondern

nur unterstützend bei der Artikelüberprüfung eingesetzt werden können, kann man an folgende Verfahren denken:

8. Erstellung eines Wortformen-Registers des Beschreibungsteils eines Artikels und Vergleich mit der Lemmakandidatenliste (Stichwortliste). Anhand von Übereinstimmungen kann der Lexikograph dann erkennen, ob das Vokabular des Beschreibungsteils eventuell geändert werden muß (Überarbeitung dieser Artikelposition).
9. Um festzustellen, ob zwischen den einzelnen Bearbeitern des Lexikons ein möglicherweise zu großer Unterschied bezüglich der Artikelstrukturierung vorhanden ist, kann man an eine graphische Darstellung der Artikelstruktur denken. Diese kann dem Bearbeiter auch als symbolisches Stenogramm seines Artikels dienen und vielleicht leichter auf Unvollständigkeiten hinweisen.
10. Analog zu Punkt 9. tritt bei der Bearbeitung eines Lexikons durch viele Mitarbeiter der Wunsch eines einzelnen auf, zu wissen, welche Artikel anderer Bearbeiter in einem gewissen Bezug zu dem gerade zu bearbeitenden Artikel stehen. Beispielsweise ist es hier wichtig, bestimmte Positionen auf Einheitlichkeit zu untersuchen. Da oft jedoch der reine Formalismus zur Konsistenzprüfung nicht reicht, sollten die entsprechenden Positionen dem Lexikographen zur Durchsicht und Überprüfung dargeboten werden. Um dies an einem Beispiel zu erläutern: Der Bearbeiter des politischen Wortschatzes (vgl. *Revanchismus*, *Pazifismus*, *Kommunismus*,...) interessiert sich, welche etymologischen Angaben in anderen Artikeln, in denen das Morphem *-ismus* vorkommt, gemacht wurden. Hier sieht man zum Beispiel sehr deutlich, wie Konsistenzprüfung und der Zugriff auf einzelne/mehrere Artikel(positionen) im Zusammenhang stehen.

5.2. Konsistenz bei Änderungen

Das Problem der Konsistenz eines Wörterbuch(s)(artikels) tritt in noch größerem Umfang bei Änderungen von Artikeln auf.

Die Konsistenz der Makrostruktur wird vor allen Dingen durch Löschen oder Neuaufnahme eines Artikels beeinflußt, da u.U. das Verweissystem erheblich verändert wird. Im ersten Fall müssen i.d.R. alle Artikel, die sich in der einen oder anderen Weise auf ihn beziehen, überarbeitet werden.

Häufiger als die Makrostruktur wird die Mikrostruktur bei Änderungen in Mitleidenschaft gezogen, da i.d.R. das Überarbeiten eines Artikels die Stellung der Artikelpositionen und die Verweise auf sie ändert. So müssen Verweise, die von einer Artikelposition auf eine andere zeigen, bei Umstellung der Unterartikel geändert werden. Darüber hinaus besteht zwischen den einzelnen Artikelpositionen auf den unterschiedlichen Hierarchieebenen ein Zusammenhang. Es gibt z.B. folgende Möglichkeiten:

1. Die Angaben einer Artikelposition (z.B. Etymologie) auf einer höheren Ebene gelten auch für die darunter liegenden (z.B. wenn keine andere Angabe gemacht wurde), d.h. sie 'vererben' sich.
2. Wird auch auf der niedrigeren Ebene eine Angabe gemacht, so sind zwei Fälle denkbar:
 - (a) die Angabe der hierarchisch höher stehenden Ebene gilt nicht mehr
 - (b) die Angabe der hierarchisch höher stehenden Ebene wird ergänzt

Dabei ist vor allem zu bedenken, daß für verschiedene Artikelpositionen verschiedene Fälle auftreten können, z.B. kann für Angaben zur Grammatik eine andere Regel gelten als für die Position der Beschreibung. Sollte die Anordnung der Unterartikel geändert werden, etwa der Art, daß Unterartikel III an die erste Stelle kommen soll, die Unterartikel I nach II und II nach III, so müßten diese Abhängigkeiten mit berücksichtigt werden. Dabei muß man deutlich hervorheben, daß von seiten des Computers keine Sortierung mit Berücksichtigung der Semantik erfolgen kann, jedoch eine Sortierung, die man als 'kontextabhängig' bezeichnen könnte. Bedingung dafür ist, daß sich die Artikelpositionen klar definieren und markieren lassen, daß Angaben über die 'Vererbbarkeit' von Eigenschaften gemacht werden können und die Bedeutung (Semantik) der einzelnen Unterartikel unabhängig voneinander ist (abgesehen von den Verweisen aufeinander).

Sind diese Voraussetzungen erfüllt, kann nach eventuell interaktiver Angabe der 'Vererbungsregeln' für den Artikel durch den Lexikographen die Sortierung durchgeführt werden. Man kann etwa folgendermaßen vorgehen: Der Artikel wird durch ein semantisches Netz dargestellt, die einzelnen Unterartikel werden dabei durch Knoten dargestellt, die durch Kanten hierarchisch verbunden sind. Diesen Knoten wird jeweils ein anderer Typ von Knoten zugeordnet, der die Artikelpositionen repräsentiert. Diesen Positionen wird eine Regel zugeordnet, die die Form der Vererbung wiedergibt. Bevor die Unterartikel sortiert werden können, muß zuerst die ge-

samte Information, die sich in den Artikelpositionen befindet (also vor allem die durch die Vererbungsregeln hervorgerufene implizite Information) gesammelt werden (Explizitmachen). Danach ist die Sortierung einfach. Den sortierten Artikel selbst erhält man jedoch erst, wenn man anhand der angegebenen Regeln die redundante Information wieder reduziert.

6. Realisierung

Die oben genannten Beispiele haben deutlich gemacht, daß eine Abbildung von Artikelstrukturen auf Datenstrukturen nicht ohne Schwierigkeiten stattfinden kann, und daß man hier nicht einfach herkömmliche Modellierungskonzepte anwenden kann. Im folgenden soll versucht werden, die oben schon erwähnten Benutzerwünsche (in der Datenbank-Notation: externes Schema genannt) zu einem einheitlichen Konzept zusammenzufassen (konzeptuelles Schema) und anhand dessen ein mögliches Datenmodell zu erstellen (internes Schema). Es soll dabei lediglich eine mögliche Realisierung skizziert werden, wobei offen bleiben soll, ob und wenn ja welches kommerzielle Datenbank-System zum Einsatz kommt und welche Programmiersprachen benutzt werden.

Es soll des weiteren in diesem Zusammenhang genügen, das System zu skizzieren und eine kurze Begründung für die einzelnen Komponenten zu geben.

Um dem Lexikographen möglichst viel Flexibilität bezüglich der Strukturierung seiner Artikel zu erlauben, ist daran gedacht, statt der oben geschilderten Datenmodelle, die, wie wir gesehen haben, alle ein zu enges Korsett für die Repräsentation der Artikelstrukturen darstellen, die Artikel zunächst als ganz normalen Text über einen Editor in den Computer einzugeben. Dies geschieht in der Arbeitsdatei. Zur Markierung der Artikelstruktur wird eine Codierung definiert, die aus Metazeichen besteht und Hierarchieebene, Artikelposition und Verweise kennzeichnet. Anhand von Regeln können verschiedene Programme die Konsistenz des Artikels prüfen und seine Struktur in einer Reihe von Dateien, die zusammengenommen die oben genannte Ergebnisdatenbank darstellen und nach dem Konzept der relationalen Datenbanken angelegt sind, adäquat abspeichern. Dadurch ist gewährleistet, daß der Bearbeiter zur Strukturierung ein Mittel zur Verfügung hat, das seiner üblichen Formulierung entgegenkommt und das flexibel ist.

Besehen wir uns als nächstes eine mögliche Form der Realisierung der Ergebnisdatenbank (die dazugehörigen Graphiken befinden sich im Anhang):

Die Datei I enthält zu jedem Lemma eine Nummer, die zu Adressierungszwecken verwendet wird, und ein Feld mit der Angabe, ob zu diesem Lemma schon ein Artikel aufgenommen wurde. (Die Numerierung ist von Vorteil, da sie Platz spart: die Länge der Lemmata streut zu sehr und die Adresse wird in vielen Dateien benutzt!) Diese Datei kann eventuell in der 'Wortdatenbank' integriert sein und dient - abgesehen von der Adressierung - für einen schnellen Überblick.

Datei II enthält umgekehrt zu jeder Lemma-Nummer das dazugehörige Lemma (Anwendung s. Datei VII).

Datei III enthält zu jeder Lemma-Nummer eine Kennzeichnung der Artikelstruktur. Diese wird entweder am Anfang vom Lexikographen festgelegt oder zu Beginn eines jeden Artikels mit Hilfe eines Metazeichens markiert und vom Prüfprogramm in die Datei III eingetragen. Verschiedene Strukturen wären beispielsweise onomasiologische versus semasiologische Artikel (bzw. Einzel- versus Rahmenartikel, vgl. Vortrag Gerhard Strauß).

Datei IV enthält Angaben zu den Artikelstrukturen. Hier soll festgelegt werden, welche Artikelpositionen obligatorisch und welche fakultativ sind, wobei u.U. eine Unterscheidung zwischen Vorspann und Unterartikel nötig sein kann (zusätzliches Feld), und vor welcher anderen Artikelposition diese unbedingt im Artikel auftreten muß, z.B. 1 vor 2, 2 vor 3 u.dgl.

Datei V dient dazu, der Codierung der Artikelpositionen die ausführliche Bezeichnung der Position (z.B. 'Etymologie') und den Namen der Datei, in der sich die dazugehörigen Textbausteine befinden, zuzuordnen.

Die Datei VI enthält die Mikrostruktur eines Artikels. Der Schlüssel dieser Datei setzt sich zusammen aus der Nummer aus Datei I und einer Nummer für den jeweiligen Unterartikel, beginnend mit der Zahl Null für den Vorspann. Die weiteren Felder bezeichnen die Nummer für den Unterartikel auf gleicher Stufe und den auf der nächst niedrigeren Ebene. Diese Angaben zusammen mit der Nummer des Lemmas erlauben die Adressierung der weiteren Unterartikel. Man beachte in diesem Zusammenhang, daß die Anzahl der Hierarchie-Stufen schlimmstenfalls durch die Länge der Felder für die Unterartikel-Adressierung begrenzt ist (2 Byte binär: max. Anzahl der U-Artikel $\approx 65.000!$). Die weiteren Felder dieser Datei enthalten Angaben zu

den Artikelpositionen, die der Unterartikel enthält. Eine feste Struktur in Form einer fixen Anzahl von Feldern (bzw. Artikelpositionen) scheint hier nicht weiter hinderlich zu sein, da eine zu starke Unterteilung in Teile von Artikelpositionen bald an die 'Satzgrenzen' im linguistischen Sinne stößt oder schon nicht mehr als strukturiert angesehen werden kann. Die Angaben zu den Artikelpositionen bestehen aus einer Kennzeichnung für die Position und einer für die Reihenfolge. Letztere ist nötig, um alternierendes und geschachteltes Auftreten von Artikelpositionen zu erlauben und ist Bestandteil des Schlüssels der eigentlichen 'Textdateien' (Datei VII).

Die Bezeichnung Datei VII steht für eine Gruppe von Dateien, die jeweils eine Artikelposition enthalten. Der Schlüssel setzt sich zusammen aus der Lemma-Nummer, der Unterartikel-Nummer und der Kennzeichnung für die Unterposition. Zusammen mit II erlaubt diese Art der Realisierung das schnellere Durchsuchen einzelner Artikelpositionen nach Besonderheiten und die Angabe des Artikels, in der diese auftraten.

Die bisherige Modellierung berücksichtigt die Hierarchie, einen schnellen Datenzugriff nach verschiedenen Aspekten, zum Teil die Darstellung des Layout und ermöglicht eine Konsistenzprüfung. Die nicht-lineare Struktur eines Wörterbuches, die durch die Verweise zustande kommt, blieb bisher unberücksichtigt und muß nach unserem Modell mit Hilfe weiterer Dateien dargestellt werden. Diese sog. invertierten Listen können nach verschiedenen Kriterien angelegt werden. Naheliegende Möglichkeiten für eine Klassifizierung sind:

(a) Verweisart:

- i) Synonym/Antonym
- ii) Hyperonym/Hyponym
- iii) Kohyponym

(b) Artikelposition, in der der Verweis auftritt

(c) Ausgangs- oder Zielliste;

d.h. entweder alle Verweise, die in einem Artikel bzw. in einer Artikelposition auftreten oder alle Lemmata, von denen aus auf den entsprechenden Artikel verwiesen wird

Würde man alle Kombinationen aus (a) bis (c) berücksichtigen, erhielte man eine fast unüberschaubare Ansammlung von Dateien. In diesem Zusammenhang ist jedoch nicht nur der dadurch benötigte Speicherplatz von Interesse, sondern vor allem die dadurch entstehende Komplexität, was die Verwaltung, vor allen Dingen die Änderung von Daten bzw. Strukturen, betrifft. Hier muß vor der Implementierung des Systems klar überlegt werden, welche Zugriffsmöglichkeiten auch im Zusammenhang mit der Prüfung der Konsistenz unbedingt nötig sind, und auf welche man getrost verzichten kann.

Auf das Thema 'Verweise in Lexikographischen Datenbanken' wird hier nicht näher eingegangen, da es Gegenstand des anschließenden Vortrags ist.

7. Zusammenfassung

Wir haben nun folgendes gesehen:

1. Eine Lexikographische Datenbank besteht i.d.R. aus einer Vielzahl von Komponenten (Text-Datenbank, Bibliographie-Datenbank, einer (oder mehreren) Wortliste(n), Arbeitsdateien und Ergebnis-Datenbank).
2. Eine Lexikographische Datenbank muß durch eine Reihe von Programmen unterstützt werden (z.B. komplexe Zugriffsmöglichkeiten, (halb)automatische Aufnahme von Belegen und bibliographischen Angaben an die richtige Artikelposition, Prüfung von makrostruktureller Kohärenz und mikrostruktureller Konsistenz u.dgl.).
3. Die Artikelstruktur bestimmt im wesentlichen die Auswahl des Datenmodells. Dabei stellen kommerzielle Datenbanksysteme i.d.R. zur Realisierung einer Lexikographischen Datenbank keine adäquaten Mittel der Datenstrukturierung bereit.
4. Die Artikelstruktur (und damit auch die Datenstruktur) kann zumindest teilweise im Zusammenhang mit dem Layout des Lexikons gesehen werden.
5. Durch die Wahl einer Artikelstruktur werden im wesentlichen die Zugriffs- bzw. Abfragemöglichkeiten (zumindest die optimalen) festgelegt.
6. Die Struktur eines Artikels legt auch die Prüfverfahren fest.

Literatur

- Heß, Klaus / Brustkern, Jan / Lenders, Winfried (1983): Maschinenlesbare deutsche Wörterbücher. Tübingen 1983.
 Schlageter, Gunter / Stucky, Wolfried (1983): Datenbanksysteme: Konzepte und Modelle. Stuttgart 1983.
 Schwarze, Christoph / Wunderlich, Dieter (Hrsg.) (1985): Handbuch der Lexikologie. Königstein/Ts. 1985.
 Wahrig, Gerhard (1973): Anleitung zur grammatisch-semantischen Beschreibung lexikalischer Einheiten. Tübingen 1973.

Anhang

I

Lemma	L-Nr	V
Metapher	333	J

II

L-Nr	Lemma
333	Metapher

III

L-Nr	A-Str
333	R

L-Nr = Lemma-Nummer

V = Vorhanden (bezieht sich auf Artikel)

A-Str = Artikel-Struktur (in codierter Form)

IV

A-Str	A-Pos ₁	Sta ₁	A-Pos ₂	Sta ₂	...
R	1	o	2	o	...

A-Str = Artikel-Struktur (in codierter Form)

A-Pos₁ = Artikel-Position (bzw. Textbaustein des Artikels)

Sta₁ = Status der Artikel-Position (obligatorisch oder fakultativ)

V

A-Pos	A-Pos-N	A-Pos-D
1	Lemma	LEM
2	Wortart	WORTA
...		
7	sp. Gebr.	SPEGE

A-Pos = Artikel-Position (bzw. Textbaustein)

A-Pos-N = Name der Artikel-Position

A-Pos-D = Name der Datei, in der sich die Texte der dazugehörigen Artikel-Position befinden

VI

L-Nr	U-Art	V-GS	V-NS	A-Pos ₁	U-Pos ₁	A-Pos ₂	...
333	0	0	0	1	0	2	...

L-Nr = Lemma-Nummer

U-Art = Unter-Artikel (Nummer der Hierarchie-Ebene)

V-GS = Verweis auf Unter-Artikel auf gleicher Ebene

V-NS = Verweis auf Unter-Artikel auf nächst niedrigeren Ebene

A-Pos₁ = Nummer der Artikel-Position, die sich an 1. Stelle befindet

U-Pos₁ = Nummer der Unter-Position

VII

SPEGE

L-Nr	U-Art	U-Pos	Text
333	0	1	Nehmen wir die beiden folgenden Äußerungen...
333	0	2	Diese Präzisierung bringt...
333	0	3	Die metaphorische Verwendung...

L-Nr = Lemma-Nummer

U-Art = Nummer des Unter-Artikels

U-Pos = Nummer der Unter-Position

WAS IST EIGENTLICH EIN VERWEIS?
Konzeptionelle Datenmodellierung als Voraussetzung
computergestützter Verweisbehandlung¹

Der vorliegende Aufsatz gliedert sich in folgende Teile: Zunächst wird kurz etwas zum Projekt COLEX gesagt, innerhalb dessen die hier vorzustellenden Überlegungen entstanden sind. Dann möchten wir verdeutlichen, warum es uns lohnenswert erscheint, sich mit dem zunächst vielleicht etwas abseitig klingenden Thema "Verweise" zu beschäftigen. In Abschnitt 3 erfolgt eine Präzisierung des Begriffs des Verweises. Daran werden sich Bemerkungen zu verschiedenen Möglichkeiten der Klassifizierung von Verweisen anschließen. In Abschnitt 5 werden wir auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Verweisen und Angaben zu sprechen kommen. In Abschnitt 6 wird dann das bis dahin Gesagte auf das Problem der computergestützten Verweisbehandlung bezogen. Dabei wird insbesondere auf die Bedeutung konzeptioneller Datenmodellierung abgehoben werden. In Abschnitt 7 schließlich werden wir die Ergebnisse unserer Ausführungen noch einmal kurz zusammenfassen.

1 Projektrahmen

Das Projekt COLEX (das Akronym löst sich auf zu "COmputergestützte LEXikographie") lief im Rahmen des vom Land Baden-Württemberg geförderten Forschungsschwerpunkts Lexikographie von Juni 1985 bis Dezember 1987 am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg. Aufgabe des Projekts war die Untersuchung der Einsatzmöglichkeiten des Computers im Rahmen einer theoretisch fundierten lexikographischen Praxis. Untersucht wurde, welche der Tätigkeiten eines Lexikographen, die sich aus einer Theorie der Lexikographie ableiten lassen, durch den Computer unterstützt werden können.

Globales Projektziel war es, die Analyse und theoretische Fundierung der lexikographischen Praxis so weit voranzutreiben, daß sie sich in den Entwurf eines Lexikographie-Systems überführen läßt, wobei unter einem Lexikographie-System eine Software-Hardware-Konfiguration zur Unterstützung lexikographischer Arbeiten durch den Computer zu verstehen ist.

Diese Zielbestimmung wurde dahingehend eingeschränkt, daß der menschliche Lexikograph durch ein solches Lexikographie-System nicht ersetzt, sondern nur in bestimmten Aspekten seiner Tätigkeit - vornehmlich interaktiv - unterstützt werden soll. Die Frage, welches Rationalisierungspotential ein solches Lexikographie-System in sich birgt, galt es aber trotz aller entgegengesetzten hehren Zielsetzungen in die Überlegungen miteinzubeziehen.

2 Verweise als Problem

Warum sich mit Verweisen beschäftigen?

Eine wichtige Motivation für die Beschäftigung mit dem Thema "Verweise" im allgemeinen und mit dem Thema "Computergestützte Verweisbehandlung" im besonderen ist die Tatsache, daß die Verweispraxis in bestehenden Wörterbüchern häufig recht inkonsistent ist. Diese Feststellung ist nun nicht als eine Pauschalkritik lexikographischer Praxis mißzuverstehen, und wenn wir nachfolgend an einigen Stellen auf Ungereimtheiten in der Verweispraxis bestehender Wörterbücher hinweisen, dann stellt das keine spezielle Kritik an gerade diesen Wörterbüchern dar, sondern dient lediglich der Verdeutlichung bestimmter Verweisprobleme. Die fraglichen Inkonsistenzen markieren nämlich vielfach die mit vertretbarem Ressourcenaufwand nicht überschreitbaren Grenzen manueller Wörterbucherstellung.

Nun kann man allerdings die Frage stellen, ob bestimmte Inkonsistenzen für den intendierten Benutzerkreis eines Wörterbuchs nicht völlig irrelevant sind, und in vielen Fällen wird die Antwort auf diese Frage auch tatsächlich ein "Ja" sein. Trotzdem erscheint es uns lohnenswert, sich mit den hinter bestimmten Inkonsistenzen verborgenen allgemeineren Fragestellungen auseinanderzusetzen. "Computergestützte Verweisbehandlung" kann also als Wunsch verstanden werden, der entsteht, wenn man sich mit der Verweispraxis existierender Wörterbücher genauer beschäftigt und daran die Überlegung anschließt, daß hier durch den Einsatz des Computers doch etwas zu verbessern sein müßte.

Herangehensweisen an die Frage computergestützter Verweisbehandlung

Wenn man sich nun mit dem Thema "Computergestützte Verweisbehandlung" beschäftigt, dann besteht eine Möglichkeit darin, ohne Umschweife zur Praxis voranzuschreiten, d.h. ausgehend von konkreten Einzelproblemen konkrete Einzellösungen zu erarbeiten. Das Ergebnis einer solchen Vorgehens-

weise sind dann Lösungen, die geprägt sind von den besonderen Umständen des jeweiligen Einzelfalles, und zwar sowohl im Hinblick auf die lexikographische Problemstellung als auch im Hinblick auf die zur Verfügung stehende Hardware-Software-Umgebung.

Solche Ad-hoc-Lösungen sind nun natürlich in vielen Situationen notwendig und das einzig Gebotene. Da es bei uns im Projekt COLEX aber kein Wörterbuchprojekt gab, dessen konkrete Anforderungen und Wünsche es zu befriedigen galt, konnten wir uns die Freiheit erlauben, etwas allgemeinere, einzelfallenthobene Überlegungen anzustellen. Solche allgemeineren Überlegungen kommen erstens auch wieder konkreten Problemlösungen zugute und sind zweitens insbesondere dann notwendig, wenn man sich dem Ideal einer 'multifunctional lexical database'² annähern will. Denn etwas, was sich in bestimmten Verweisen auf Wörterbuchebeene widerspiegelt, nämlich die 'Vernetzung sprachlicher Einheiten' im allgemeinen und die 'lexikalisch-semantiche Vernetzung des Wortschatzes' im besonderen, ist ein wichtiger Bestandteil einer solchen 'multifunktionalen lexikalischen Datenbank'. Was zunächst not tut, ist also eine theoriegeleitete Antwort auf die Frage "Was ist eigentlich ein Verweis?".

Nun könnte man denken, daß das eigentlich eine ganz triviale Angelegenheit ist, und Marc Domenig scheint davon auszugehen, daß seine Leser sogar das Projekt einer Formalisierung ganzer Wörterbücher für mehr oder weniger trivial halten könnten, wenn er schreibt:

"What a trivial project!" one might think, "what is there to a dictionary but a set of features which are associated with strings?"

(Domenig 1986, S. 2)

Es wird sich nachfolgend aber zeigen, daß schon die Präzisierung dessen, was eigentlich ein Verweis ist, einige Tücken in sich birgt.

Computertechnische Voraussetzungen einer angemessenen Verweisautomatisierung

Die verschiedenen Möglichkeiten der Datenhaltung auf dem Computer lassen sich in erster Näherung in zwei Gruppen untergliedern: Möglichkeiten zur unstrukturierten, d.h. file-orientierten Datenhaltung zum einen und Möglichkeiten zur strukturierten, d.h. datenstrukturorientierten Datenhaltung zum andern. Während bei unstrukturierter Datenhaltung in unserem Zusammenhang wohl immer nur an Verfahren aus dem Bereich der Textverarbeitung zu denken ist, läßt sich eine strukturierte Datenhaltung mit ver-

schiedenen Methoden realisieren, z.B. mit Datenbank-Methoden, mit Programmiersprachmethoden (Stichwort: abstrakte Datentypen) und mit Methoden aus dem Bereich der sog. 'Künstlichen Intelligenz' (Stichwörter: Frames, Scripts, ...).

Im folgenden soll nun bei den Überlegungen zur computergestützten Verweisbehandlung vorausgesetzt werden, daß Möglichkeiten zur strukturierten Datenhaltung genutzt werden können. Das ist im Bereich der Lexikographie bisher allerdings keinesfalls die Regel. Meist wird der Computer bisher 'nur' für Zwecke der file-orientierten Textverarbeitung eingesetzt. Mit Textverarbeitungsmethoden aber läßt sich eine computergestützte Verweisbehandlung nur sehr begrenzt realisieren. Die Anforderungen, die die computergestützte Verweisbehandlung an die Computertechnik stellt, übersteigen nämlich die Möglichkeiten, die das Instrument 'Textverarbeitung' seiner Anlage nach bietet.

Unterschiedliche Perspektiven auf das Thema "Verweise"

Wenn man sich nun mit dem Thema "Verweise" beschäftigt, kann das aus unterschiedlichen Blickwinkeln heraus geschehen:

- Man kann sich erstens wörterbuchformbezogen mit Verweisen beschäftigen, d.h. im Hinblick auf die Vorgaben, Möglichkeiten und Beschränkungen, die letztendlich vom gewählten Realisierungsmedium (Buch, Mikrofiche, Bildschirmtext, Computer, ...) abhängen.
- Man kann sich zweitens objektbereichsbezogen mit Verweisen beschäftigen, d.h. im Hinblick auf die Beziehungen in der Sprache und in der Welt, die sich in den Verweisen auf der Ebene des Wörterbuchs widerspiegeln.
- Man kann sich drittens handlungslogisch mit Verweisen beschäftigen, wobei hier weiter zu unterscheiden wäre zwischen benutzerbezogenen und erstellungsprozeßbezogenen handlungslogischen Überlegungen.
- Man kann sich viertens computerbezogen mit Verweisen beschäftigen, wobei zu differenzieren ist zwischen den Ebenen der logischen Datenorganisation, der applikationsspezifischen Datensichten und der internen/physikalischen Realisierung.

Die Ebene, auf die wir im folgenden Verweise zurückführen möchten, ist die Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung. Diese Ebene soll die Schnittstelle zwischen wörterbuchformbezogener, objektbereichsbezogener

und computerbezogener Betrachtungsweise darstellen. Unsere These ist, daß auf dieser Ebene die Beziehungen, die sich in verschiedenen Verweisen widerspiegeln, einheitlich behandelt werden können - und sogar müssen, wenn eine computergestützte Verweisbehandlung erfolgreich sein will.

Handlungslogische Überlegungen, darauf möchten wir hier ausdrücklich hinweisen, gehören für uns nicht zur Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung. Solche Überlegungen, so wichtig sie in anderen Zusammenhängen auch sind, werden daher im folgenden keine große Rolle spielen.

3 Was ist ein Verweis?

Nähert man sich der Bedeutung von "Verweis" auf dem Weg über die Angaben im Duden-GWB und im HWDG, so stößt man auf folgende Bedeutungserläuterungen: Im Duden-GWB steht unter *Verweis* in der hier interessierenden Bedeutung:

Verweis < ... > 2. (in einem Buch, Text o.ä.) Hinweis auf eine andere Textstelle o.ä., die im vorliegenden Zusammenhang nachzulesen, zu vergleichen empfohlen wird < ... >

Im HWDG findet sich unter *Verweis*:

Verweis < ... > 2. Hinweis von einer Stelle auf eine andere Stelle in einem Text, Buch < ... > ³

Ausgehend von den Bedeutungserläuterungen im Duden-GWB und im HWDG, gelangt man zu folgender Begriffspräzisierung: 1) Verweise haben einen *Ursprung*: etwas, das der Ausgangspunkt eines Verweises ist; etwas, dem ein Verweis beigegeben wird. 2) Verweise haben ein *Ziel*: etwas, worauf verwiesen wird; etwas, das das Ziel eines Verweises ist. 3) Verweise haben ein *Subjekt*: jemand, der verweist; etwas, das verweist. 4) Verweise haben ein *Objekt*: jemand, der verwiesen wird.

Verweissubjekt und Verweisobjekt bleiben im folgenden unberücksichtigt, da es uns erstens - wie eben schon gesagt - nicht um eine handlungslogische Betrachtungsweise geht und zweitens die verschiedenen Arten von Verweisen in Wörterbüchern sich zwar in Verweisursprung und Verweisziel unterscheiden, aber immer die gleichen Verweissubjekte und Verweisobjekte haben: Verweissubjekt ist immer der Lexikograph bzw. - personalisiert - das Wörterbuch; Verweisobjekt ist immer der Wörterbuchbenutzer.⁴

Zusätzlich zu Verweisursprung und Verweisziel sind nun noch vier weitere Aspekte von Verweisen in die Betrachtungen mit einzubeziehen: das Verweissymbol, der Verweiszielrepräsentant, die Verweisangabe und die Verweisrelation.

Die *Verweissymbole* sind die verschiedenen Arten von Pfeilen bzw. Abkürzungen, die zur Ansetzung von Verweisen in Wörterbüchern verwendet werden. Der *Verweiszielrepräsentant* ist dasjenige lexikographische Textsegment, welches das Verweisziel repräsentiert. Die *Verweisangabe* ist dasjenige Textsegment, durch welches der Verweis konstituiert wird. In der Vollform besteht die Verweisangabe aus Verweissymbol plus Verweiszielrepräsentant. Die *Verweisrelation* besteht zwischen Verweisursprung und Verweisziel (also nicht zwischen Verweisursprung und Verweiszielrepräsentant!) und wird konstituiert durch die Verweisangabe.

Wichtig ist nun, bei der Betrachtung von Verweisen zwei verschiedene Ebenen auseinanderzuhalten:

- Auf der Ebene des Wörterbuchs gibt es Verweise. Verweise sind gerichtet, d.h. unmittelbar nur in einer Richtung (nämlich in der Richtung vom Verweisursprung zum Verweisziel) zugreifbar. Diese Gerichtetheit liegt darin begründet, daß Verweise immer beim Verweisursprung stehen, woraus folgt, daß für das Verweisziel - zumindest virtuell - ein Verweiszielrepräsentant benötigt wird, der das Verweisziel eindeutig identifiziert. Für den Verweisursprung dagegen benötigt man auf der Ebene des Wörterbuchs keinen dazu analogen 'Verweisursprungsrepräsentanten', da der Verweis eben immer am Ort des Verweisursprungs steht.
- Auf der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung gibt es Beziehungen. Beziehungen sind ungerichtet, d.h. in beiden Richtungen in gleicher Weise zugreifbar. Dies liegt daran, daß auf der konzeptionellen Ebene die Asymmetrie von Verweisursprung und Verweisziel im Hinblick auf ihre 'Repräsentationsbedürftigkeit' verschwindet, da man dort direkt die Beziehung zwischen Verweisursprung und Verweisziel modelliert.

Zur Verdeutlichung sei dieses spezielle Wechselverhältnis zwischen der Ebene des Wörterbuchs und der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung mit dem Verhältnis zwischen Straßenschildern und Landkarten verglichen:

Zunächst zur Ebene der Straßenschilder, die in unserem Vergleich mit der Ebene der Wörterbücher parallelisiert werden soll: Dem Verweissymbol auf der Ebene des Wörterbuchs entspricht in diesem Vergleich ein Straßenschild, das in eine bestimmte Richtung weist, entkleidet von seiner Beschriftung, die den Namen des Ortes angibt, in dessen Richtung das Schild zeigt. Dem Verweiszielrepräsentanten entspricht der Schriftzug auf dem Straßenschild, der den Namen des Ortes nennt, der auf dem angegebenen We-

ge zu erreichen ist. Der Verweisangabe entspricht das ganze Schild einschließlich Beschriftung. Dem Verweisursprung schließlich entspricht der Ort, von dem aus der auf dem Schild angegebene andere Ort in der bezeichneten Richtung zu erreichen ist. Und genauso, wie auf der Ebene des Wörterbuchs der Verweisursprung nicht symbolisch repräsentiert ist, ist nun auch auf der Ebene der Straßenschilder der Ort, von dem aus der andere Ort zu erreichen ist, nicht symbolisch repräsentiert, sondern qua Lokalität des Verkehrszeichens faktisch gegeben.

Nun zur Ebene der Landkarte, die in unserem Vergleich der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung entsprechen soll: Genauso, wie auf der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung Verweisursprung, Verweisziel und Verweisrelation symbolisch repräsentiert sind, so sind auch auf der Ebene der Landkarte sowohl die beiden Orte als auch die zwischen diesen beiden Orten bestehende Beziehung der Verbundenheit durch eine Straße symbolisch repräsentiert.

Soviel zu diesem Vergleich. Das Verhältnis zwischen der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung und der Ebene des Wörterbuchs wird nun noch weiter dadurch charakterisiert, daß nicht jedem Verweis eine eigene Beziehung entspricht und nicht jedem Verweisursprung und Verweisziel eine eigene Objektentität. Vielmehr wird man sich bemühen, Verweise zu dekomponieren, d.h. aus (in der Regel linguistisch motivierten) Objektbereichsbeziehungen zusammenzusetzen. Wörterbuchform- und erst recht wörterbuchdesignabhängige Entitäten und Beziehungen sollten also auf der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung nicht sichtbar sein.⁵

4 Klassifizierung von Verweisen

Im folgenden sollen kurz einige Möglichkeiten angedeutet werden, Verweise im Lichte der oben eingeführten Begriffspräzisierung zu klassifizieren. Diese Klassifizierungsansätze sind aber eher als Verdeutlichung der oben vorgestellten Begrifflichkeit zu verstehen denn als Vorschlag für eine umfassende Verweissystematik.⁶

Klassifizierung nach der Lokalisierung von Ursprung und Ziel

Verweise lassen sich klassifizieren nach der Lokalisierung von Ursprung und Ziel. Aus dieser Perspektive läßt sich z.B. unterscheiden zwischen a) artikelinternen Verweisen, b) Verweisen von Artikel zu Artikel, c) Verweisen aus Artikeln in Wörterbuchvor- oder -nachspann, d) Verweisen von

Wörterbuchvor- oder -nachspann auf Artikel, e) Verweisen von Artikeln nach außen (z.B. Quellenangaben) und f) Verweisen aus Wörterbuchvor- oder -nachspann nach außen.

Aus dieser Verweisklassifizierung geht insbesondere hervor, daß die Verweisstruktur (als das Gesamt der verweiskonstituierenden Relationen) quer zur Unterscheidung zwischen Mikrostruktur (als dem Gesamt der artikelinternen Relationen) und Makrostruktur (als dem Gesamt der artikelübergreifenden Relationen) liegt.

Die Unterscheidung von Verweisen nach der Lokalisierung von Ursprung und Ziel ergibt einen Sinn auf der Ebene der Wörterbuchform. Auf die Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung ist sie aber - als wörterbuchformabhängige Klassifikation - so nicht übertragbar.

Klassifizierung nach formalen Eigenschaften der induzierten Verweisrelation

Verweise lassen sich klassifizieren nach den formal beschreibbaren Eigenschaften der induzierten Verweisrelationen. So kann man sich z.B. fragen, ob eine Verweisrelation symmetrisch oder transitiv ist, oder man kann untersuchen, in wieviele Zusammenhangskomponenten der in einem Wörterbuch beschriebene Wortschatz relativ zu einer Verweisrelation zerfällt.⁷

Klassifizierung nach Verweissymbolen

Verweise lassen sich klassifizieren nach der Vielfalt der Verweissymbole auf der Ebene der Wörterbuchform. Eine solche Klassifizierung erscheint z.B. im Lichte folgender beider Fragen von Interesse: a) Könnten Verweissymbole bis zu einem gewissen Grad selbsterklärend sein, d.h. mnemotechnisch geschickt gewählt werden? b) Gibt es Konventionen für Verweissymbolbedeutungen, d.h. dafür, welche Verweisrelationen durch welche Symbole zu repräsentieren sind?

Klassifizierung nach Verweisursprüngen

Verweise lassen sich klassifizieren nach den Verweisursprüngen. Dabei geht es im wesentlichen um Fragen der Präzision von Verweisen, d.h. um Skopusfragen im Hinblick auf den Verweisursprung. So kann man z.B. Verweise in onomasiologischen Wörterbüchern danach unterscheiden, ob Verweise auf andere Begriffsfelder ihren Ursprung in ganzen Begriffsfeldern haben (wie etwa im Wehrle-Eggers) oder in einzelnen Wörtern als Bestandteilen solcher übergeordneten Begriffsfelder (wie etwa im Dornseiff).

Klassifizierung nach Verweiszielen

Verweise lassen sich klassifizieren nach den Verweiszielen. Dabei geht es erstens um die Frage "Welche Arten von Verweiszielen gibt es?", zweitens wieder um Präzisionsfragen, diesmal im Hinblick auf die Differenziertheit der Verweiszielebene, und drittens um die Frage, ob die Verweisziele komplex oder atomar sind.

Ein Beispiel für die zweite Fragestellung ist etwa die Unterscheidung zwischen Synonymenverweisen auf ganze Wortartikel und Synonymenverweisen auf einzelne Bedeutungsstellen. Daß Verweisziele auch komplex sein können, man also nicht nur auf atomare, sondern auch auf zusammengesetzte Objekte verweisen kann – dies als Motivation für die dritte der obigen Fragen –, zeigen z.B. Quellenverweise der Form < Autornachname, Kurztitel, Seitenangabe >. Eine Auflösung solcher komplexen Verweisziele auf der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung ist notwendig, um auf die einzelnen Komponenten dieser Verweisziele zu Auswertungszwecken ggf. isoliert zugreifen zu können.

Klassifizierung nach Formen der Verweisangabe

Verweise lassen sich klassifizieren nach den möglichen Formen der Verweisangabe. Dabei lassen sich vier Formen unterscheiden:

- 1) Die Verweisangabe besteht aus Verweissymbol und Verweiszielrepräsentant. Dies ist die Vollform einer Verweisangabe und der Normalfall.
- 2) Die Verweisangabe besteht nur aus einem Verweiszielrepräsentanten. Das Verweissymbol fehlt, und die Verweisart ist indirekt erschließbar. Beispiel: Eine Zahl als Flexionsmuster- oder Satzbauplanverweis, d.h. eine Zahl als Verweis auf einen entsprechenden Eintrag in einer Flexions- oder Satzbauplantabelle. Bei solchen Verweisangaben ohne Verweissymbol, also ohne Verweisrelationsbezeichnung, muß die Art der Verweisrelation durch die Stellung des Verweiszielrepräsentanten erschlossen werden.⁸
- 3) Die Verweisangabe besteht nur aus einem Verweissymbol. Der Verweiszielrepräsentant fehlt, und das Verweisziel ist indirekt erschließbar. Beispiel: Verweis auf entgegengesetzte Begriffsfelder im Wehrle-Eggers durch Pfeil nach oben bzw. Pfeil nach unten; Verweisziel ist in diesem Fall das in der linearen Anordnung der Begriffsfelder vorangehende bzw. nachfolgende Begriffsfeld. Auch lexikographische Platzhaltersym-

bole lassen sich als solche Verweisangaben interpretieren. So läßt sich etwa die Tilde in einem Nestlemma auffassen als Verweisangabe mit dem vorangehenden Nesteingangslemma als indirekt erschließbarem Verweisziel.

- 4) Die Verweisangabe ist eine Nullverweisangabe: Weder Verweissymbol noch Verweiszielrepräsentant sind vorhanden, und sowohl Verweisart als auch Verweisziel sind indirekt erschließbar. Beispiel: Fehlende Genus- oder Flexionsangaben sind im Duden-RechtschreibWB zu interpretieren als durch eine Nullverweisangabe realisierter Verweis auf die entsprechenden, in der Wörterbucheinleitung genannten Standardwerte.

Klassifizierung nach objektbereichsbezogenen Motivierungen

Verweise lassen sich klassifizieren nach ihrer Semantik, d.h. im Hinblick auf die Beziehungen innerhalb des Objektbereichs, die sich in ihnen widerspiegeln. Aus einer solchen Perspektive heraus wird man feststellen, daß sich hinter einer Art von Verweis in einem Wörterbuch – genauer: hinter einer Art von Verweisangabe – oft verschiedene Beziehungen auf der Ebene des Objektbereiches verbergen. So dient z.B. der "="-Verweis im BW sowohl als Synonymen-Rückverweis als auch als oV-Rückverweis, wobei unter oV sog. 'orthographische Varianten' zu verstehen sind. Überhaupt läßt sich die Semantik einzelner Verweise in vorliegenden Wörterbüchern immer nur relativ zum gesamten Verweissystem eines Wörterbuchs bestimmen.

Auf der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung sollte man sich aber darum bemühen, Beziehungen so anzusetzen, daß sie für die Zwecke der Wörterbucherstellung hinreichend atomar sind. Objekte und Beziehungen sollten also so gewählt werden, daß es möglich wird, 'polyseme Verweise' zu disambiguieren. Wenn man will, kann man sich solche 'polysemen Verweise' auf der Ebene des Wörterbuchs dann ja immer noch aus den atomaren Beziehungen auf der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung wieder zusammenbauen.

Wenn man sich nun die Semantik von Wörterbuchverweisen genauer anschaut, stellt man fest, daß sich hier Beziehungen zwischen Elementen fast aller Ebenen, auf denen man Sprache betrachten kann, widerspiegeln. So gibt es jeweils Verweise, die sich beziehen auf a) Aussprache (oft realisiert durch 'Nullverweisangaben'), b) Orthographie (z.B. oV-Verweis im BW), c) Morphologie (z.B. Verweise auf Flexionstabellen oder Verweise von einer bestimmten Vollform auf die Ansetzungsform), d) Wortbildung (z.B.

Verweis von *auslassen* auf *ausgelassen* im HWDG oder der 'Nestauswurfsverweis' (s.u.) im Duden-GWB), e) Syntax (z.B. Verweise auf Satzbaumuster), f) Semantik (z.B. Synonymen- oder Antonymenverweise), g) Phraseologie (z.B. Verweise von Phrasem-Bestandteilen auf das ganze Phrasem) oder h) die verschiedenen diasystematischen Betrachtungsebenen (z.B. Verweise auf diachron oder diafrequent oder diatechnisch anders markierte 'Quasisynonyme').

Gerade an den diasystematisch motivierten Verweisen wird deutlich, was das Thema unseres nächsten Abschnitts sein soll, nämlich das spezifische Wechselverhältnis zwischen Verweisen und Angaben.

5 Verweise und Angaben

Um den Begriff des Verweises nicht allzuweit zu fassen, soll auf der Ebene des Wörterbuchs nur dann von einem Verweis die Rede sein, wenn es sich tatsächlich um eine Zuordnung einer Dateneinheit D_2 zu einer Dateneinheit D_1 handelt derart, daß D_2 zusätzliche Informationen zu entnehmen sind, die im Kontext einer Beschäftigung mit D_1 von Interesse sind. Trotzdem ist die Abgrenzung zwischen Angaben und Verweisen auf der Ebene des Wörterbuchs nicht unproblematisch. Verweisangaben - und jetzt wird auch verständlich, warum wir das verweiskonstituierende lexikographische Textsegment gerade so genannt haben - Verweisangaben spielen nämlich in Wörterbüchern systematisch eine doppelte Rolle: Zum einen sichern sie - entsprechend ihrem genuinen Zweck - die Zuordnung solcher Einheiten zueinander, die an unterschiedlichen Stellen im Wörterbuch (oder auch außerhalb des Wörterbuchs) etwas zu einer gemeinsamen Sache aussagen. Zum andern lassen sich Verweisangaben aber immer auch interpretieren als Angaben zum Verweisursprung.

Bei unmittelbar linguistisch motivierten Verweisen mit Verweisangaben in der Vollform, d.h. mit Verweisangaben in der Form < Verweissymbol > + < Verweiszielrepräsentant >, leuchtet das auch sofort ein: Ein Synonymen- oder Antonymenverweis etwa wirkt immer auch bedeutungserläuternd, und ein "="-Verweis als Rückverweis zu einer orthographischen Variante liefert immer auch eine orthographische Information.

Erst auf den zweiten Blick merkt man aber, daß auch alle Verweise, die durch die Wörterbuchform motiviert sind, als Angaben zum Verweisursprung reinterpretierbar sind. Hierzu drei Beispiele:

- 1) Ein lemmatisierungsbedingter Verweis etwa von *gab* auf *geben* läßt sich reinterpretieren als Angabe derart, daß *geben* die Grundform zur flektierten Form *gab* ist.
- 2) Auch der 'Nestauswurfsverweis' im Duden-GWB erlaubt eine solche Reinterpretation: Im Duden-GWB werden nämlich zweigliedrige Einheiten, die Bestimmungswort für eine größere Gruppe (mindestens) dreigliedriger Zusammensetzungen sind, aus dem Nestartikel 'ausgeworfen' und als eigenes Nest angesetzt. Wenn man nun diese Verweissemantik berücksichtigt, dann kann der kundige Wörterbuchbenutzer einen Nestauswurfsverweis reinterpretieren als Angabe, die besagt, daß die fragliche Einheit Bestimmungswort für eine größere Gruppe mindestens dreigliedriger Zusammensetzungen ist.
- 3) Schließlich werden auch Verweise, die z.B. aus der Angabe einer Zahl bestehen, die auf eine Zeile in einer Flexions- oder Satzbauplantabelle verweist, dann zu einer Angabe, wenn der Wörterbuchbenutzer die Information, die sich hinter dem Verweis verbirgt, bereits anhand der Verweisangabe erschließen kann - und das wird bei routinierten Wörterbuchbenutzern sicher vorkommen.

Wie gesehen, können also explizite Verweise immer auch als implizite Angaben aufgefaßt werden. Ebenso können nun aber auch umgekehrt explizite Angaben die Rolle von impliziten Verweisen spielen. Das heißt: Lexikographische Textsegmente, deren genuiner Zweck es ist, Angaben zu einem anderen lexikographischen Textsegment zu machen, können unter bestimmten Umständen reinterpretiert werden als implizite Verweisangaben, d.h. als implizite Hinweise auf andere Stellen, denen sich weitere relevante Informationen entnehmen lassen. Hierzu wieder einige Beispiele:

- 1) Bedeutungserläuterungen durch Angabe von Quasisynonymen, etwa in der Form
 `eminent < ... > hervorragend, außerordentlich (BW)`,
 lassen sich reinterpretieren als Verweise auf *hervorragend* und *außerordentlich*.
- 2) Auch morphosemantische Bedeutungserläuterungen der Form
 `Dachshaar < ... > Haar des Dachses (BW)`
 oder
 `Einordnung < ... > das Einordnen (BW)`
 erlauben eine solche Reinterpretation.

- 3) Ebenso lassen sich diasystematische Markierungen oft als implizite Verweise reinterpretieren: Eine diachrone Markierung wie in

Mosaist < m.; -en, -en; veralt. > Mosaizist (BW)

ist eigentlich nichts anderes als ein Verweis auf *Mosaizist*, und dort findet sich dann auch eine 'richtige' Bedeutungserläuterung. Ebenso ist eine diatechnische Markierung wie in

Präposition, die [...] (Sprachw.) Verhältniswort (z.B. auf, in)
(Duden-GWB)

ein Verweis auf *Verhältniswort*, wo sich dann wiederum eine 'richtige' Bedeutungserläuterung findet.

- 4) Schließlich ist auch eine abkürzungsauflösende Angabe wie in

bzw. < Abk. für > beziehungsweise (BW)

nichts anderes als ein Verweis auf *beziehungsweise*.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Ein expliziter Verweis wird zu einer impliziten Angabe dann, wenn unter Berücksichtigung der Semantik des Verweises die Verweisangabe keine hinweisende Funktion mehr besitzt, sondern als Angabe zum Verweisursprung interpretiert wird. Dies bedeutet insbesondere, daß der Verweiszielrepräsentant vom erwähnten zum usuell gebrauchten Sprachzeichen wird. Umgekehrt wird eine explizite Angabe dann zum impliziten Verweis, wenn die usuell gebrauchten Sprachzeichen als erwähnte Sprachzeichen, d.h. als Verweiszielrepräsentanten, reinterpretiert werden.

Es läßt sich also festhalten, daß - von der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung her gesehen - kein prinzipieller Unterschied zwischen Angaben und Verweisen besteht: Sowohl Angaben als auch Verweise werden auf dieser Ebene durch (linguistisch motivierte) Beziehungen zwischen (linguistisch motivierten) Einheiten modelliert.

6 Computergestützte Verweisbehandlung

Konzeptionelle Datenmodellierung als Schnittstelle zwischen Sprache, Wörterbuch und Computer

Nachdem die ganze Zeit immer schon von konzeptioneller Datenmodellierung die Rede war, möchten wir nun unter Bezugnahme auf Abb. 1 kurz andeuten, was wir unter konzeptioneller Datenmodellierung verstanden wissen möchten. Die Darstellung in Abb. 1 bewegt sich im Rahmen einer Erweiterung des sog. Entity-Relationship-Modells.⁹ Dieser Modellierungsformalismus

wird besonders im Datenbankbereich verwendet. Er dient dazu, die Strukturen von Objektbereichen herauszuarbeiten, um dann, aufbauend auf einer solchen Analyse des Objektbereichs, geeignete Datenstrukturen auf der Ebene des Computers ansetzen zu können.

Zum besseren Verständnis von Abb. 1 hier ganz kurz einige Bemerkungen zur Semantik dieses Darstellungsformalismus: Die Kästchen repräsentieren Entitäten des Objektbereichs. Die Rauten stellen Beziehungen zwischen den Objekten dar. Die Kreise symbolisieren Attribute, d.h. Eigenschaften von Entitäten und Beziehungen. Die Kästchen, die nicht - abgesehen von ihrer Etikettierung - leer sind, sondern andere Kästchen und Rauten (und ggf. auch Kreise) umschließen, stehen für zu eigenen Entitäten verdinglichte Beziehungen. Die Etikettierungen der Kanten schließlich, die Kästchen und Rauten miteinander verbinden, geben an, ob es sich um 1:1-, 1:n- oder m:n-Beziehungen handelt.¹⁰

Mit Hilfe eines solchen Modellierungsformalismus läßt sich sehr schön zeigen, welche linguistischen Beziehungen verschiedenen Verweisrelationen zugrunde liegen. Aus Platzgründen wollen wir hier aber nur durch die Nennung von fünf Beispielen veranschaulichen, wie sich Verweise aus der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung ableiten lassen:

- 1) Der Nestauswurfsverweis (s.o.) wird rekonstruierbar dadurch, daß die Zerlegung der Allolexe in Allomorphe modelliert wird.
- 2) Synonymen- oder Antonymenverweise finden sich unmittelbar wieder als Beziehungen zwischen monosemierten Lexemen.
- 3) Lemmatisierungsbedingte Verweise lassen sich ableiten, wenn man die morphologische und die damit verbundene Flexionskomponente ins Spiel bringt.
- 4) Quellenverweise lassen sich zusammensetzen aus den Zuordnungen von Textformen zu monosemierten Lexemen und von Quellen zu Textformen.
- 5) Verweise von Phrasembestandteilen auf das Phrasem bzw. seine Ansetzungsform ergeben sich, wenn man die Beziehung der Mehrwortlexem-Zerlegung mit der Beziehung zwischen Lexem und Ansetzungsform kombiniert.

Vorteile computergestützter Verweisbehandlung auf der Grundlage konzeptioneller Datenmodellierung für die Wörterbucharstellung

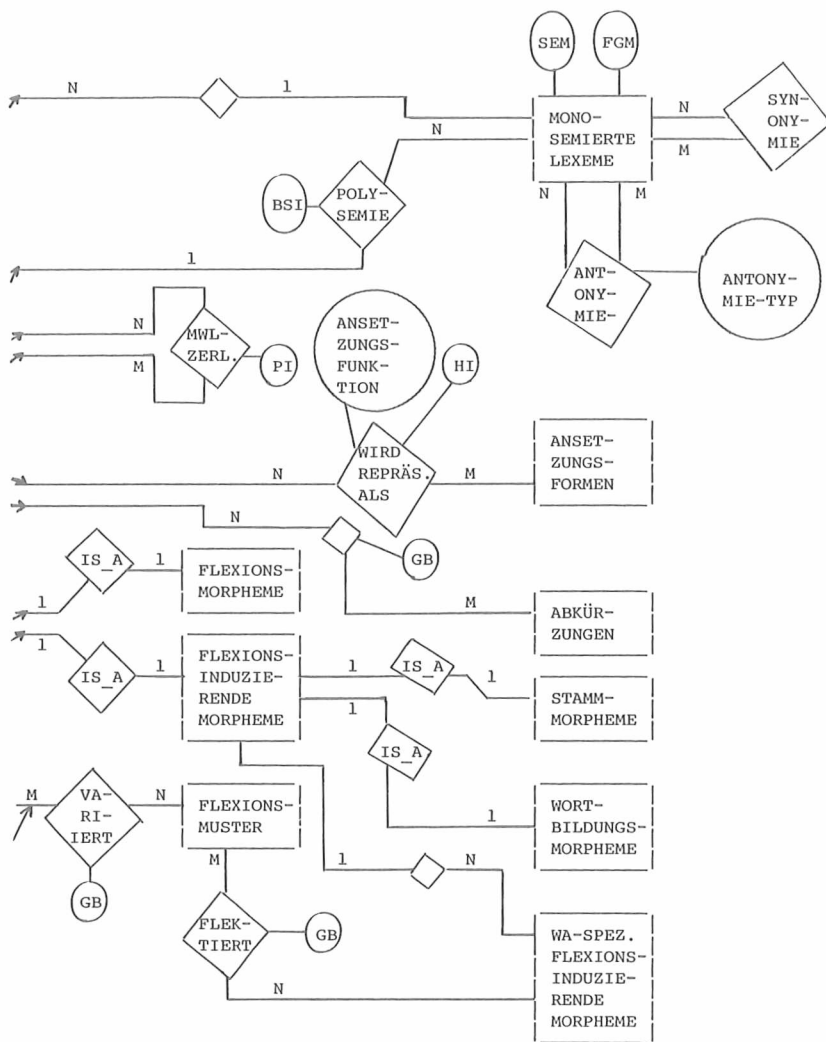
Es soll nun dargestellt werden, wie man einige 'klassische Probleme' manueller Verweisbehandlung computergestützt etwas besser in den Griff bekommen kann. Eines dieser 'klassischen Probleme' ist das Problem, zu verhindern, daß Verweise kein Ziel haben, also ins Leere führen. Allgemeiner ausgedrückt geht es hier um die Frage, ob Verweiszielrepräsentanten auch wirklich ein Objekt aus dem Bereich der zulässigen Verweisziele repräsentieren. Solche Arten von Konsistenzkontrolle lassen sich auf der Basis einer strukturierten Datenhaltung problemlos dem Computer anvertrauen.¹¹

Vom Verweisziel her betrachtet, läßt sich dieses Problem noch etwas anders charakterisieren: Dem Verweisziel sieht man auf der Ebene des Wörterbuchs nicht an, daß es ein Verweisziel ist. Einer der Mitarbeiter an der Computerisierung des Oxford English Dictionary, Edmund Weiner, hat dies sehr treffend und schön so ausgedrückt:

(...) crossreferences (...) are like arrows that have not yet left the bow (...). (Weiner 1985, S. 70)

Etwas prosaischer läßt sich dieser Sachverhalt so formulieren: Zu vielen Verweisen existiert auf der Ebene des Wörterbuchs kein Rückverweis. Eine Konsequenz daraus ist, daß ein Verweissystem umso schwerer unter Kontrolle zu behalten ist, je präziser die Verweiszielebene ist. Wenn nämlich nicht nur auf ganze Artikel verwiesen wird, sondern speziell auf einzelne Bedeutungsstellen, dann wirkt nicht erst die Entfernung des ganzen Artikels inkonsistenzstiftend, sondern u.U. bereits eine kleine Artikelreorganisation. Die in Anmerkung 3 erwähnte Inkonsistenz aus dem HWDG, wo unter *verweisen* auf *Hinweis*₃ verwiesen wird, der Artikel zu *Hinweis* aber nur zwei Bedeutungsstellen umfaßt, könnte z.B. einer solchen nachträglichen Artikelreorganisation geschuldet sein.

Präzision der Verweisziele und Konsistenz des Verweissystems sind also Anforderungen an ein Wörterbuch, denen bei manueller Bearbeitung nur sehr schwer zugleich entsprochen werden kann. Bei computergestützter Verweisbehandlung dagegen kann man beiden Anforderungen in gleicher Weise gerecht werden. Wenn etwa aus einem Großwörterbuch ein Handwörterbuch extrahiert werden soll, wobei das Handwörterbuch aus dem Großwörterbuch u.a. durch eine Streichung von weniger wichtigen Bedeutungsstellen entstehen soll, dann könnte das Verweissystem in zwei Schritten computergestützt reorganisiert werden:



Abkürzungsauflösung zu Abb. 1: A.-A.-ZERL. = Allolex-Allomorph-Zerlegung, A.-FKT. = Allomorph-Funktion, BSI = Bedeutungsstellenindex, FGM = Fachgebietenmarkierung, GF = Grundform, HI = Homographenindex, L.-A.-K. = Lexem-Allomorph-Konstitution, M.-A.-K. = Morphem-Allomorph-Konstitution, MWL-ZERL. = Mehrwortlexem-Zerlegung, PI = Positionsindex, REPRÄS. = repräsentiert, SA = Seitenangabe, SEM = Bedeutung, TPF = Teilparadigmaform, WA (LK) = Wortart (Lexemklasse), WA-SPEZ. = wortart-spezifizierte

In einem ersten Schritt könnten Bedeutungsstellennummern in Verweiszielrepräsentanten vollautomatisch den Veränderungen angepaßt werden, die durch Streichungen von Bedeutungsstellen im Verweiszielartikel entstanden sind. Wenn Bedeutungen, auf die verwiesen wird, ganz wegfallen, dann ließen sich diese Fälle in einem zweiten Schritt automatisch sammeln und dem Lexikographen zur Bearbeitung vorlegen.

Was wir bisher an Möglichkeiten angedeutet haben, bestimmte 'klassische Probleme' manueller Verweisbehandlung computergestützt etwas besser in den Griff zu bekommen, setzt zwar schon eine strukturierte Datenhaltung voraus, aber noch keine konzeptionelle Datenmodellierung in der angedeuteten Art. Wenn der Computereinsatz auf der Basis einer solchen konzeptionellen Datenmodellierung erfolgt, ergeben sich eine Reihe weiterer Veränderungen:

- 1) Verweise werden nicht mehr einzeln angesetzt, sondern nur noch einmal als Verweistyp deklarativ beschrieben. Der Lexikograph setzt dann keine Verweise mehr an, sondern kümmert sich um die linguistischen Beziehungen zwischen den Einheiten der im Wörterbuch zu beschreibenden Sprache. Die eigentliche Verweisansetzung erledigt der Computer.
- 2) Die deklarative Beschreibung von Verweistypen führt zu einer Präzisierung der Semantik von Verweisen. Der Lexikograph wird in der Konzeptionsphase dazu angehalten, die seinen Verweisen zugrunde liegenden linguistischen Beziehungen genau anzugeben.
- 3) Mit der Präzisierung der Verweissemantik geht eine größere Transparenz des Verweissystems einher: Es wird klarer, wozu welche Verweise dienen.
- 4) Wenn Parameter der Wörterbuchform - und das gilt nicht nur für das Verweissystem, sondern auch für andere Aspekte der Wörterbuchform - aus einem konzeptionellen Datenmodell abgeleitet werden, dann wird es wahrscheinlich auch einfacher, in der Wörterbucheinleitung die lexikographisch relevanten Eigenschaften des Wörterbuchs exakt zu beschreiben.
- 5) Da die Verweise auf der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung nicht direkt als Beziehungen angesetzt werden, sondern möglichst weitgehend linguistisch dekomponiert werden, können aus der gleichen Datenbasis ohne Veränderung der Datenstrukturen ganz verschiedenartige

Verweissysteme generiert werden. Eine linguistisch fundierte konzeptionelle Datenmodellierung sorgt also dafür, daß die Datenstrukturen weitgehend unabhängig sind von der Wörterbuchform oder gar dem Wörterbuchdesign.

- 6) Während der Wörterbucherstellung wird es einfacher, den Überblick über das bisher aufgespannte Verweisnetz zu behalten. Entspricht das Verweisnetz nicht den Vorstellungen, gibt es zwei Eingriffsmöglichkeiten: Es werden entweder die Semantik einzelner oder mehrerer Verweise geändert oder aber die Beschreibungen der linguistischen Beziehungen. Das Verweissystem selbst wird aber in beiden Fällen automatisch reorganisiert.

Verweisperspektiven für Wörterbücher auf dem Computer

Abrundend möchten wir noch auf einige Perspektiven hinweisen, die sich dann eröffnen, wenn nicht nur der Prozeß der Wörterbucherstellung durch den Computer unterstützt wird, sondern auch das in diesem Prozeß erarbeitete Produkt, das Wörterbuch, in computerisierter Form vertrieben wird. In diesem Fall handelt es sich also nicht mehr um ein Wörterbuch im wörtlichen Sinne, sondern um eine maschinelle lexikalische Datenbasis.

Eine Perspektive, die sich in einem solchen Fall eröffnet, ist die Möglichkeit, Verweise aus Benutzersicht entsprechend den Benutzerbedürfnissen frei zu definieren und dynamisch auszuwerten.¹² Wer sich z.B. für lexikalische Semantik interessiert, der könnte sich - wenn die im Computer gespeicherte lexikalische Datenbasis über Synonymie- und Antonymieverweise verfügt - einen Verweis definieren, der von einem Wort A aus genau dann auf ein Wort B verweist, wenn es ein Wort C gibt derart, daß Antonymenverweise von A nach C und von C nach B gehen, ohne daß es einen Synonymenverweis zwischen A und B gibt. - In einem Wörterbuch als Buch dagegen sind die Verweise notgedrungen festgeschrieben und statisch.

Ein weiterer interessanter Punkt ergibt sich, wenn man daran denkt, daß Verweise auf der Ebene des Wörterbuchs ein Mittel der Textverdichtung darstellen: Auf der Ebene des Wörterbuchs als Buch ist der Grad der Textverdichtung, einmal gewählt, unveränderlich. Bei einem Wörterbuch auf dem Computer dagegen ließen sich verschiedene Grade der Textverdichtung nebeneinander als unterschiedliche Sichten auf die gleiche Datenbasis anbieten: Genauso, wie es bei manchen Programmpaketen verschiedene Stufen

von Help-Funktionen gibt (HELP₁, HELP₂, HELP₃), könnte es auch unterschiedlich kompakte Ebenen der Wörterbuchbenutzung geben.

7 Zusammenfassung

Zum Abschluß unserer Ausführungen seien hier die zentralen Punkte noch einmal kurz zusammengefaßt:

- 1) Es ist wichtig, die Ebene der Wörterbuchform von der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung wohl zu unterscheiden: Auf der Ebene der Wörterbuchform fragt man sich: Welche Verweise will ich ansetzen, und was ist aus textgestalterischer Perspektive eine geeignete Darbietungsform für diese Verweise? Auf der Ebene der konzeptionellen Datenmodellierung fragt man sich: Welche (sprachlichen) Beziehungen liegen meinen Verweisen zugrunde?
- 2) Eine computergestützte Verweisbehandlung sollte sich auf eine konzeptionelle Datenmodellierung stützen können. (Eine solche konzeptionelle Datenmodellierung läuft letztendlich auf eine Formalisierung der lexikographisch relevanten sprachlichen Phänomene heraus. Da aber wohl fast alle sprachlichen Phänomene zum Gegenstand lexikographischen Interesses werden können, ist eine solche konzeptionelle Datenmodellierung immer nur in Ausschnitten zu leisten.)
- 3) Was die Arbeit der Lexikographen anbelangt, so zeichnen sich folgende Veränderungen ihrer Tätigkeiten ab:
 - a) Bestimmte repetitive lexikographische Tätigkeiten wie etwa "Verweise kontrollieren" fallen weg - und damit evtl. auch die entsprechenden Arbeitsplätze, z.B. Hilfskraftstellen.
 - b) Die Arbeit der Lexikographen bekommt eine stärker linguistische Ausrichtung: Die Lexikographen werden zuständig für die linguistisch adäquate Auffüllung der Datenbasis.
 - c) Wörterbuchgestaltende Tätigkeiten und die Auffüllung der Datenbasis fallen stärker auseinander: Die Wörterbuchform wird deklarativ beschrieben, und während der 'normalen' Arbeit braucht bzw. hat der Lexikograph sich darum nicht mehr zu kümmern.

Überlegungen zu den Einsatzmöglichkeiten des Computers - darauf sei hier abschließend ausdrücklich hingewiesen - sind unvollständig, wenn nicht

immer auch mitreflektiert wird, daß der Computer zwar in bestimmten Situationen ein sehr nützliches Hilfsmittel sein kann, daß aber viele Probleme durch den Einsatz des Computers nicht gelöst werden können und viele andere Probleme durch die fortschreitende Computerisierung zahlreicher Arbeits- und Lebensbereiche überhaupt erst geschaffen werden. In diesem Sinne möchten wir unsere Ausführungen mit einem Zitat aus dem neuen Buch der Gebrüder Dreyfus beenden. In diesem Buch, daß den Titel "Mind over Machine. The Power of Human Intuition and Expertise in the Era of the Computer" trägt, heißt es:

(F)aith in the perfectibility of computer intelligence has become a means of avoiding the truth of our circumstances. With it comes a temptation to avoid confronting the perils of our existence by handing over our fate to electronic machines.

(Dreyfus/Dreyfus 1986, S. IX-X)

Anmerkungen

- 1 Aus beruflichen und privaten Gründen war es den Verfassern leider nicht möglich, eine geplante Ausarbeitung termingerecht abzuschließen. Unser Beitrag erscheint hier daher praktisch unverändert in der Form, wie er von Andreas Blumenthal auf der Jahrestagung vorgelesen wurde. - Für intensive Mitarbeit bei der Vorbereitung der Vortragsfassung danken wir Stefan Rittgasser und Reinhold Schmitt, für kritische Anmerkungen zur Manuskriptfassung Martha Ripfel.
- 2 Vgl. hierzu z.B. Zampolli/Calzolari 1984 und Zampolli/Calzolari/Picchi 1986.
- 3 Wenn man sich übrigens - dies nur als kleiner Exkurs - im HWDG auch die Bedeutungserläuterung zu *verweisen* anschaut, dann findet man dort als Bedeutung 1.1.2.:

verweisen < ... > 1.1.2. bei diesem Stichwort ist auf ein anderes Wort, auf eine Abbildung verwiesen (steht ein Hinweis 3 darauf) < ... >

Schaut man dann unter *Hinweis* nach, stellt man dort fest, daß die Verweisfalle just bei *verweisen* zugeschnappt ist: Eine dritte Bedeutungsstelle gibt es nämlich bei *Hinweis* nicht! Man findet dort nur zwei Bedeutungsstellen ...

- 4 Die letzte Aussage ist etwas vereinfachend. Sowohl bei der Planung und Realisierung von Wörterbüchern als auch in der Wörterbuchbenutzungsforschung ist es sinnvoll, nicht von *dem* Wörterbuchbenutzer auszugehen, sondern verschiedene Gruppen von Wörterbuchbenutzern zu unterscheiden. Daraus ergibt sich dann, daß es durchaus denkbar wäre, für unterschiedliche Benutzergruppen - in verschiedenen Wörterbüchern oder auch in ein und demselben Wörterbuch - unterschiedliche Arten von Verweisen anzusetzen. In der oben eingeführten Begrifflichkeit ausgedrückt, bedeutet das: Es muß für die Verweise in einem Wörterbuch nicht immer nur ein einziges, immer gleiches Verweisobjekt - *den* Wörterbuchbenutzer - geben. Vielmehr kann es - in Abhängigkeit von der Zielgruppenausrichtung verschiedener Verweise - durchaus verschiedene (intendierte) Verweisobjekte geben.

- 5 Die *Wörterbuchform* wird u.a. durch folgende Dinge bestimmt: Stellung der verschiedenen Arten von Angaben im Artikel, Art der Repräsentation der lexikographischen Daten (z.B. flexionsmorphologische Angaben in jedem Artikel oder aus den Artikeln heraus Verweise auf entsprechende Übersichten im Vor- oder Nachspanntext), ... Zum *Wörterbuchdesign* gehört im wesentlichen die typographische Gestaltung des Wörterbuchs.
- 6 Dies gilt umso mehr, als ja ganz generell - also nicht nur im Falle von Verweisen - die Kriterien, anhand derer sich Gegenstandsbereiche klassifikatorisch untergliedern lassen, nicht a priori vorgegeben sind, sondern immer von den Erkenntniszielen und/oder Anwendungen abhängen, welchen die jeweiligen Klassifikationen dienen sollen.
- 7 Gegeben eine Verweisrelation R auf einem Wortschatz W , ist eine Teilmenge W_1 von W genau dann eine Zusammenhangskomponente, in die W unter R zerfällt, wenn es zu keinem $x \in W_1$ ein $y \in W \setminus W_1$ gibt derart, daß x und y in der Relation R zueinander stehen.
- 8 Die hier eingeführte Unterscheidung verschiedener Formen der Verweisangabe erinnert ein wenig an die Unterscheidung zwischen Schlüsselwortparametern und Stellungsparametern als Möglichkeiten der Parameterübergabe in formalen Sprachen: Die Verweisangabe mit Verweissymbol entspricht einem Schlüsselwortparameter, die Verweisangabe ohne Verweissymbol einem Stellungsparameter.
- 9 Vgl. hierzu z.B. Alagic 1986 oder Furtado/Neuhold 1986.
- 10 Eine Beziehung $R \subseteq A \times B$ heißt
 - $1:1$ -Beziehung, wenn aus $(a,b) \in R$ folgt, daß kein $a' \in A$ existiert mit $(a',b) \in R$ und kein $b' \in B$ mit $(a,b') \in R$ (d.h. R ist eine umkehrbar eindeutige Abbildung aus B in A);
 - $1:n$ -Beziehung, wenn aus $(a,b) \in R$ folgt, daß kein $a' \in A$ existiert mit $(a',b) \in R$ (d.h. R ist eine Abbildung aus B in A);
 - $m:n$ -Beziehung, wenn keine solche Einschränkung gilt, d.h. aus $(a,b) \in R$ weder auf die Nichtexistenz eines $a' \in A$ mit $(a',b) \in R$ noch auf die Nichtexistenz eines $b' \in B$ mit $(a,b') \in R$ geschlossen werden kann.
- 11 Bei der Realisierung solcher Konsistenzkontrollen z.B. in Form von getriggerten interaktiven Benutzerschnittstellen sollten dann allerdings auch softwareergonomische Kriterien berücksichtigt werden. So ist etwa zu überlegen, ob inkonsistente Eingaben immer gleich blockiert werden sollen oder ob es nicht besser ist, nur in gewissen Zeitabständen ein Protokoll inkonsistenzverdächtiger Stellen auszugeben.
- 12 Dynamische Verweisauswertung wird natürlich erst dann wirklich interessant, wenn auch die Möglichkeit geboten wird, die Datenbasis kontinuierlich zu aktualisieren.

Zitierte Literatur

Wörterbücher

- Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Hrsg. von Gerhard Wahrig, Hildegard Krämer, Harald Zimmermann. Wiesbaden/Stuttgart 1980ff. (= BW).
- Dornseiff, Franz (1965): Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. 6., unveränderte Auflage. Berlin 1965 (= Dornseiff).
- Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Hrsg. und bearbeitet vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim/Wien/Zürich 1976-1981 (= Duden-GWB).
- Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 19., neu bearbeitete und erweiterte Aufl., hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich 1986 (= Der Duden, Bd. 1; = Duden-RechtschreibWB).
- Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. In zwei Bänden. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Günter Kempcke. Berlin (DDR) 1984 (= HWDG).
- Wehrle, Hugo/Eggers, Hans (1961): Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. 14., gegenüber der 13. unveränderte Aufl. Stuttgart 1961 (= Wehrle-Eggers).

Aufsätze und Monographien

- Alagic, Suad (1986): Relational Database Technology. New York usw. 1986 (= Texts and Monographs in Computer Science).
- Domenig, Marc (1986): On the Formalisation of Dictionaries. Manuskriptfassung. Genf 1986.
- Dreyfus, Hubert L./Dreyfus, Stuart E. (1986): Mind over Machine. The Power of Human Intuition and Expertise in the Era of the Computer. New York 1986.
- Furtado, Antonio L./Neuhold, Erich J. (1986): Formal Techniques for Data Base Design. New York usw. 1986.
- Weiner, Edmund S. C. (1985): The New OED: Problems in the Computerization of a Dictionary, in: University Computing, H. 7, 1985, S. 66-71.
- Zampolli, Antonio/Calzolari, Nicoletta (1984): Computational Lexicography and Lexicology, in: AILA-Bulletin, 1984, S. 59-78.
- Zampolli, Antonio/Calzolari, Nicoletta/Picchi, Eugenio (1986): Italian Multifunctional Data Base. Manuskriptfassung eines Vortrags, gehalten auf der ESF-IAI-Tagung "Standardization in Computerized Lexicography", Oktober 1986, Saarbrücken. (Pisa) 1986.

WÖRTERBUCHKULTUR IN DEUTSCHLAND

Die Formulierung meines Themas macht mich etwas bedenklich.* Die Kulturen schießen ja neuerdings arg ins Kraut: von der Bakterienkultur über die Eß- und Wohnkultur einer Kulturnation bis zur seidenweichen Laufkultur, die den neuen BMW-12-Zylinder auszeichnen soll. Sonderbare Reihenbildung, in die ich nun also die "Wörterbuchkultur" einfügen soll! Der Ausdruck wurde wohl erst vor zwei Jahren von Harald Weinrich geprägt und zwar eher beiläufig; letztes Jahr hat Helmut Henne ihn im "Sprachreport" aufgegriffen. Er hat also noch keine Tradition und auch noch keine feste Bedeutung.

In welchem Sinne könnte man von der "Wörterbuchkultur" eines Landes sprechen? Es bietet sich an, zunächst die "Wörterbuchlandschaft", wie man es genannt hat, ins Auge zu fassen und sozusagen den Bestand an Wörterbüchern daraufhin zu mustern, ob er uns nach Zahl, Art und Qualität nahelegt, von Wörterbuchkultur zu sprechen.

Ohne Vergleichsmaßstab ist das nicht gut möglich. Franz Josef Hausmann hat einmal Frankreich das "Schlaraffenland der Lexikographie" genannt; auch England und die Sowjetunion haben eine große lexikographische Tradition. Man kann aber keinesfalls sagen, daß Deutschland in lexikographischer Hinsicht die reine Barbarei sei; auch kein Entwicklungsland - vielleicht eher ein Schwellenland (auf hohem Niveau)... Es gibt bei uns viele gute Wörterbücher, bewährte Spezialwerke, Vielversprechendes ist in Arbeit. Darüber kann und will ich hier keinen Überblick geben. Lassen Sie mich daher beispielhaft auf einige kritische Punkte und Lücken hinweisen, deren diagnostischer Wert mir höher zu sein scheint.

Bedenkt man, daß wir noch immer kein repräsentatives etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache haben, so fragt man sich, ob hier nicht die ganze germanistische Zukunft versagt hat, vor allem im Vergleich mit dem Schwung und der Fruchtbarkeit der Wissenschaft im vorigen Jahrhundert, aber auch mit den Leistungen der "kleineren" Nachbarfächer. Abhilfe ist zwar in Sicht, aber erst ganz von fern ...

Vom Fach "Deutsch als Fremdsprache" aus gesehen, ist auch das Fehlen eines Wörterbuchs der Sprachschwierigkeiten für A u s l ä n d e r sehr zu

beklagen. Die Deutschen selbst merken das natürlich nicht so leicht; deshalb erwähne ich es bei dieser Gelegenheit. Die Franzosen und Engländer haben uns auch ihre ausgezeichneten Lerner-Wörterbücher voraus.

Eine wahre Schande ist die Vernachlässigung der distinktiven Synonymik. Während die bloß kumulierende oder "buchende" Synonymik, die ja keine bedeutende lexikographische Leistung ist und es auch durch Ersinnen noch so raffinierter "Begriffssysteme" nicht werden kann, sich gut verkauft¹, war der einzige neuere Versuch einer distinktiven Synonymik - in der Reihe des Großen Duden - ein kommerzielles Fiasko und wurde vom Markt genommen bzw. in den Schülerduden abgedrängt. Das ist nicht die Schuld der Herausgeber, sondern die eines nicht "synonymik-reifen" deutschen Publikums. Es ist aber gerade vom Standpunkt des Ausländerunterrichts sehr zu bedauern, und ich werde darauf zurückkommen.

Auf der anderen Seite erheben fast alle neueren Wörterbücher den Anspruch, gerade auch für den deutschlernenden Ausländer von besonderem Wert zu sein. Ja, ich habe geradezu den Eindruck gewonnen: Je weiter ein deutsches Wörterbuch sich von jeder vorstellbaren Brauchbarkeit entfernt, desto mehr neigen seine Verfasser dazu, es dem Fach "Deutsch als Fremdsprache" ans Herz und in die Hände zu legen.

Das gilt jedenfalls für die Werke, an denen ich im folgenden beispielhaft zeigen möchte, wodurch die Brauchbarkeit eines Wörterbuchs systematisch (d.h. nicht durch zufällige Mängel) eingeschränkt werden kann.

Mein Eindruck ist, daß unsere allgemeinen einsprachigen Gebrauchswörterbücher im Wortbestand zu wenig, im Feinbau der Einträge aber teils zu wenig, teils zu viel enthalten. Beide Mängel beruhen darauf, daß die Wörterbuchverfasser eher einer Tradition als einer klaren Vorstellung von den Bedürfnissen der Benutzer verpflichtet sind.

Die repräsentativen allgemeinen Gebrauchswörterbücher leiden zunächst an ihrer Geschichtslosigkeit, am wenigsten noch Klappenbach/Steinitz, am meisten das "Handwörterbuch" mit seiner Begrenzung von Gegenwartssprache auf Texte aus den letzten 30 Jahren, während Duden mit seinem 75-Jahr-Maßstab irgendwo dazwischen liegt. Es ist grundsätzlich falsch, als Wortschatz der Gegenwartssprache nur das zu erfassen, was gegenwärtig im Sprechen und Schreiben benutzt wird, nicht aber die Verstehensseite einzubeziehen. Wozu ist denn ein Wörterbuch gut, wenn es nicht beim Lesen auch der älteren Literatur nachgeschlagen werden kann?

Dabei ist schon die Beschränkung auf solche Werke der deutschen Klassik, die, wie man so sagt, "in den Schulen noch gelesen werden", eine Bevormundung, die nur durch Platzmangel als entschuldigt gelten, aber keineswegs zur Würde eines theoretischen Programms erhoben werden kann. Übrigens wollen alle diese Wörterbücher ausdrücklich der "Sprachkultur" dienen! Ein schlechter Scherz, über den wir uns noch Gedanken machen müssen.

Einen damit verbundenen Widerspruch möchte ich am Beispiel des 6-bändigen Duden erläutern: Dieses Wörterbuch rechtfertigt den Verzicht auf Synonymik mit dem Hinweis, es verstehe sich als Rezeptionswörterbuch. Damit steht aber die strikte Gegenwartsbezogenheit in krassem Widerspruch, denn wo gibt es den Leser, der nur Gegenwartstexte liest?

Aber in Wirklichkeit will der Duden durchaus auch Produktionswörterbuch sein! Nur so erweist sich auch das Argument, *Rinderherz*, *Rindsgulasch* usw. seien wegen der unterschiedlichen Fugenelemente aufzunehmen (Drosdowski 1977: 120), als berechtigt. Der Duden ist eben ein Produktionswörterbuch ohne Synonymik und ein Rezeptionswörterbuch ohne Geschichte. Das sind zwei Selbstmißverständnisse, die man als Mängel bezeichnen muß.

Dagegen finde ich es im Gegensatz zu manchen Rezensenten richtig, daß der Duden grundsätzlich alles Neue verzeichnet, auch wenn es sich um die vielgelästerten "Modewörter" oder um Vulgarismen handelt. Ich möchte mich hier Jacob Grimm anschließen, der ja gesagt hat, ein Wörterbuch habe die Aufgabe, die Wörter aufzuführen und nicht sie zu verschweigen.

Als extremes Beispiel von Verschweigen statt Aufführen könnte man das neueste Produkt des gastgebenden Hauses anführen, also "Verben in Feldern", das als "Valenzwörterbuch" auftritt, in der Tat aber nur eine Sammlung ausgewählter und, wie man liest, "exemplarischer" Artikel zu einzelnen Verbgruppen ist. Wenn man Mehrfachlemmatisierungen nicht mitrechnet, kommt man nämlich nur auf ca. 280 verschiedene Verben, was bei einem so umfangreichen Werk doch recht wenig ist. Ich würde es eher für eine Sammlung von Probeartikeln als für ein "Wörterbuch" halten. - Über dieses Werk müßte jedoch einmal bei einer anderen Gelegenheit gesprochen werden, wenn es schon auf dieser Tagung niemand erwähnen will.

Ein anderer Schritt zur systematischen Unbrauchbarkeit eines Wörterbuchs besteht darin, aus dem Lemmabestand die Fachwörter tunlichst auszuschließen. Dem liegt der Gedanke zugrunde, Sprachwissen müsse von Sachwissen getrennt werden, und ein Wörterbuch sei kein enzyklopädisches Lexikon. Letztlich geht das wohl auch auf Saussure zurück, der es mit der Sprache und nichts als der Sprache zu tun haben wollte. In der Praxis bedeutet es ein Verbuchen dessen, was der Laie als solcher immer schon weiß, also gewiß n i c h t nachschlägt. Ein Paradox, über das viel zu

selten nachgedacht wird. Übrigens muß man Wahrig zugestehen, daß er sich von diesem selbstmörderischen Purismus am weitesteten freigehalten hat.

Ähnliche Entscheidungen und Folgen finden wir nun auch bezüglich der Mikrostruktur unserer allgemeinen Wörterbücher. Die Bedeutungserklärungen werden nämlich oft - wenigstens theoretisch - unter die Maxime gestellt, sie sollten nicht mehr und nicht weniger als das "s p r a c h l i c h e" Wissen und keinesfalls das sachliche wiedergeben. Dieser höchst fragwürdige Vorsatz läßt sich aber bei der Wörterbucharbeit nicht durchhalten. Freilich kann man theoretisch behaupten, *Flamme* sei "s p r a c h l i c h" als 'hochschlagender Teil des Feuers' definiert ('im Gegensatz zu Glut'), "f a c h l i c h" dagegen als 'an der Luft verbrennender Dampf- oder Gasstrom'. Die Praxis macht gewisse Zugeständnisse erforderlich. So heißt es im Duden-Universalwörterbuch unter *Flamme*:

"1. in bläulich oder gelbrot leuchtenden Zungen hochschlagender Teil des Feuers. (...) 2. an der Luft verbrennender Gasstrom."

Hier ist also die ursprünglich wohl gegen Wahrig gerichtete Polemik stillschweigend zurückgenommen.

Das Duden-Bedeutungswörterbuch vereinigt beide Bestimmungen:

"leuchtende, nach oben spitz auslaufende, zungenförmige, meist bläuliche oder gelbrote Erscheinung, die bei der Verbrennung von bestimmten Stoffen entsteht."

Wohin führt diese immer ausführlicher werdende Bedeutungsangabe? Nun, sie führt zu einer wirklichen Bedeutungsangabe anstelle der bloßen Bedeutungsabgrenzung (Definition). Leider hat sich an Bedeutungsangaben in diesem Sinne bisher kaum jemand versucht; vor allem Anna Wierzbicka wäre hier zu nennen, deren neue Arbeiten noch der Auswertung durch die deutschen Lexikographen harren.

Die angeführten Bedeutungsangaben sind Zwittergebilde. Sie folgen zum einen dem Prinzip, daß "omnis determinatio negatio" sei. Dieses Prinzip, das durch die Saussuresche Lehre von der angeblich nur negativen, unterscheidenden Rolle des sprachlichen Zeichens Auftrieb erhalten hat, führt nicht zu einer Bestimmung der wirklichen (wenn man will: psychisch realen, das Verhalten der Sprecher beim Hervorbringen der Texte tatsächlich steuernden) Bedeutung, sondern zur Auffindung des Gemeinten unter lauter angrenzenden Gegenständen. Diese Auffindung setzt jedoch die Kenntnis des Gemeinten schon voraus, weshalb eben auch die angeführten Beispiele den Eindruck eines geselligen Ratespiels machen, jedenfalls eines merkwürdigen Unernstes.

Was ist z.B. dies: "der hervortretende, aus zwei fleischigen, etwa halbkugeligen Drüsenkörpern bestehende Teil des voll entwickelten weiblichen Oberkörpers; paariges Organ an der vorderen Seite des weiblichen Oberkörpers, das in der Stillzeit Milch sezerniert"? (So im sechsbändigen Duden. Wieso übrigens *sezerniert*? Der Duden will doch in allgemeinverständlicher Sprache erklären! Im Duden-Universalwörterbuch ist das berichtet ("bildet").)

Das Problem ist, daß es für solche Einträge keinen denkbaren Adressaten gibt: Ein Deutscher schlägt nicht nach, um *d i e s* zu finden, und ein Ausländer versteht es nicht. Früher behalf man sich mit Latein, in der durchaus richtigen Annahme, daß nur die Begegnung mit einer anderen Sprache überhaupt ein Bedürfnis nach Bedeutungserklärungen für Wörter des Grundwortschatzes rechtfertigt. Es muß für unsere Wörterbuchmacher ein beunruhigender Gedanke sein, daß das einsprachige Wörterbuch letzten Endes doch nur ein unvollkommener Ersatz für das zweisprachige ist! Sie sehen es lieber umgekehrt...

Das Problem ist natürlich besonders virulent, wenn es sich um Wörter handelt, deren Denotat jedermann leidlich kennt, worüber aber durchaus noch Genaueres gewußt werden kann - und diese Tatsache wiederum jedermann bekannt ist. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von "linguistischer Arbeitsteilung".

Was bedeutet z.B. das Wort *Flaschenzug*? Die Antwort muß irgendwie darin bestehen anzugeben, was ein Flaschenzug *i s t*. Und diese Auskunft muß ein Auszug aus dem enzyklopädischen Lexikon sein, aber ist es gerechtfertigt, als Laienwissen auch ein falsches Wissen anzuführen?

Wahrig und Brockhaus/Wahrig geben richtig an

"Vorrichtung zum Heben schwerer Lasten bei geringem Kraftaufwand mittels eines Seiles, das über Rollen läuft.

(Ähnlich im Handwörterbuch, aber ohne Erwähnung der Kraftersparnis)

Nur halb richtig sind die Angaben im Duden:

"Vorrichtung zum Heben von Lasten, bei der ein Seil oder eine Kette über eine oder mehrere Rollen geführt wird." (Duden-Universalwörterbuch und Bedeutungswörterbuch, hier mit Zeichnung (4 Rollen))

Und Knaurs Deutsches Wörterbuch sagt so schlicht wie falsch:

"Vorrichtung zum Heben von Lasten mittels eines über eine Rolle laufenden Seils" (ebenso in Knaurs Rechtschreibung)

Bei eigentlichen Fachwörtern gibt es oft gar keine Laienvorstellung von ihrer Bedeutung. Es ist nur konsequent, wenn man hier gleich die fachliche Definition bringt, also bei chemischen Elementen z.B. auch die Ordnungszahl angibt (so macht es Wahrig).

Anders gesagt, wer unter *Brust* nachschlägt, will die Bedeutung dieses Wortes wissen, ist also wahrscheinlich ein Ausländer, der kein zweisprachiges Wörterbuch zur Hand hat. Er will aber nicht wissen, was eine Brust ist, denn das weiß er schon. Bei *Flaschenzug* könnte dagegen beides der Fall sein, und bei *Tantal* ist in der Regel beides der Fall und kommt zur Deckung.

Die offenkundige Sinnlosigkeit des Unterfangens, einem Muttersprachler ein ihm bestens bekanntes Wort zu erklären, öffnet den Raum für pädagogisch-ideologische Nebenabsichten. Ein klassisches Beispiel ist das Wort *Menach*. Man vergleiche:

Wahrig:

"Mensch (...) das höchstentwickelte Lebewesen"

Duden-Universalwörterbuch

"Mensch (...) mit der Fähigkeit zu logischem Denken u. zur Sprache, zur sittlichen Entscheidung und Erkenntnis von Gut u. Böse ausgestattetestes höchstentwickeltes Lebewesen"

Handbuch der deutschen Gegenwartssprache:

"Mensch (...) das höchstentwickelte, mit Bewußtsein, der Fähigkeit zu denken und zu sprechen ausgestattete Lebewesen, das gesellschaftlich lebt und arbeitet und die Welt nach dem Grad seiner Erkenntnis planmäßig verändern und gestalten kann"

Was soll das? Wahrig hält sich noch am meisten zurück, kommt folglich der allein denkbaren Benutzungssituation am nächsten, wenn man von Hermann Paul absieht, der natürlich gar keine Definition von "Mensch" gibt; denn was ein Mensch ist, wissen wir alle.

Wenn aber schon die angeblich rein sprachliche Bedeutung angegeben wird, dann soll man auch die sprachliche Produktivität beachten, die ja das einzige verlässliche Anzeichen für tatsächliches und nicht bloß vermutetes Laienwissen ist. So mag Eisen *f a c h l i c h* als "weiches", "leicht rostendes" Metall definiert sein, aber der Duden kann, nachdem er dies übernommen hat, nicht mehr verständlich machen, warum man sagt *eisenhart* - 'sehr hart (wie Eisen)', *eisern* - 'unerschütterlich, unwandelbar, hart, streng' und *er ist wie von Eisen* - 'unverwundlich' (Universalwörterbuch).

Ich frage mich auch, ob die Kanonisierung eines gemutmaßten Laienwissens, um nicht zu sagen: die Vergötzung des Ungebildeten nicht dem mühsamen

Geschäft der Aufklärung und Schuldbildung entgegenwirkt.

Alles in allem erklärt sich so der Eindruck beim Erwerb eines großen einsprachigen Wörterbuchs: daß man nämlich eine Menge rückständiger Belehrungen und überflüssiger Informationen buchstäblich in Kauf genommen hat. Daher ist es auch nicht überraschend, daß man - nach einer Beobachtung Peter Kühns - gerade auch was Bedeutungsangaben betrifft, oft mit einem enzyklopädischen Lexikon besser bedient ist als mit einem "Bedeutungswörterbuch".

Nicht besonders einleuchtend ist auch die Belegpraxis, d.h. der Umgang mit authentischen Beispielen, wie denn überhaupt die von Wiegand geforderte Theorie des lexikographischen Beispiels noch immer fehlt. Die sechsbändigen Wörterbücher von Duden und Klappenbach/Steinitz bringen Originalbeispiele mit Stellenangaben. Verpflichtet wären sie nicht dazu, da sie keine "philologisch-thesaurierenden" Wörterbücher sind. Daß es ein bestimmtes Wort tatsächlich *g i b t*, braucht in Wörterbüchern dieses Typs nicht durch Beleg bewiesen zu werden. Angaben zur relativen Häufigkeit wären nützlicher. Auch die stilistische Markierung etwa im Sinne einer Registerzuweisung ist sehr dürftig und wird durch die Beispiele nicht wesentlich verbessert.

Wie sehr die Belegfrage auf die leichte Schulter genommen wird, kann man z.B. an "Knaurs Deutschem Wörterbuch" sehen. Das Vorwort zitiert Grimms bekannten Satz: "Wörter verlangen Beispiele, die Beispiele Gewähr, ohne welche ihre beste Kraft verloren ginge." - Aber just dieses Wörterbuch enthält gar keine "Gewähr", d.h. keine Belege! Die vielbeklagte Tatsache, daß niemand die Vorworte von Wörterbüchern liest, dürfte sich hier einmal als vorteilhaft erweisen!

Vor allem aber: Beispiele müssen charakteristisch sein; es genügt nicht, *i r g e n d e i n e n* Beleg aufzutreiben. "Verben in Feldern" bringt außerst reichlich authentische Beispiele. Aber was erfährt man über das Verb *schenken*, wenn man den zwar authentischen, aber ohne Kontext doch etwas surrealistisch wirkenden Satz liest: *Mein Mann wird Ihnen nachher seine Armbanduhr schenken?*

In Wörterbüchern für Ausländer sind Beispiele außerordentlich wichtig. Man hat neuerdings gegen Beispiele in Wörterbüchern folgendes eingewandt:

"Beispiele, so hört man oft, seien das Wichtigste an Wörterbüchern, aus ihnen ziehe der Benutzer am meisten Gewinn. Mag sein, unter bestimmten, selten genug gegebenen Voraussetzungen; meist nämlich sind sie das Nutzloseste, Verwirrendste, Fehlerträchtigste. (...)

Es sei als Beweis angeführt die Information eines vielbenutzten einsprachigen Wörterbuchs zum Verb *rinnen*. Da wird angeführt: Blut rinnt aus der Wunde, das Geld rinnt ihm durch die Finger, Sand rinnt. Was kann der Benutzer damit anfangen? Er weiß und kann sagen, daß Blut aus der Wunde, Geld jemanden durch die Finger, schließlich daß auch Sand rinnen kann; mehr Information liefert ihm das Wörterbuch nicht. Das hier erforderliche Strukturmuster hätte ebensoviel Raum beansprucht wie eines der Beispiele; es hätte erheblich wichtigere Information geliefert." (Engel 1982:53)

Diese Darstellung ist jedoch aus folgenden Gründen nicht annehmbar:

- (1) Es ist unrichtig, daß das Wörterbuch (welches auch immer der Kritiker benutzt haben mag) nicht mehr Informationen liefere als die Beispiele. Alle mir bekannten Wörterbücher bieten selbstverständlich zuerst eine *D e f i n i t i o n*.
- (2) Die Beispiele im Anschluß an die Definition (aus der schon recht viel über die Besetzung der Valenzstellen zu entnehmen ist) haben den Sinn, die Verwendung des Wortes an *t y p i s c h e n* Fällen zu verdeutlichen. Die Beispiele sind *g u t* gewählt; *s o* wird das Wort *rinnen* gebraucht: Eine Flüssigkeit ist genannt, ein körniges Material; dazu kommt eine idiomatische Wendung, die auch in allen mir bekannten Wörterbüchern als solche gekennzeichnet ist.
- (3) Wörterbuchbenutzer nehmen wohl niemals an, daß die wenigen Beispiele in einem Wörterbuchartikel den *g a n z e n* Umfang der Anwendbarkeit eines Wortes erschöpfen. Man schließt vielmehr von den als typisch begriffenen Fällen auf ähnliche; das ist eine ganz natürliche schöpferische Arbeit, ohne die kein Sprechen auskommt und auf das die Wörterbuchverfasser sich mit Recht verlassen.

Ich fasse zusammen: Die Brauchbarkeit unserer einsprachigen allgemeinen Wörterbücher wird durch eine Reihe von Faktoren systematisch eingeschränkt: zunächst schon durch die unvermeidliche Einsprachigkeit selbst, dann in der Makrostruktur durch Ausklammerung des Geschichtlichen und durch Vernachlässigung der Fach- und Gruppensprachen, in der Mikrostruktur durch Festschreibung des Laienwissens, Vernachlässigung der Wortbildung und unüberlegte Beispiel- und Belegpraxis sowie wiederum Ungeschichtlichkeit.

Vieles könnte besser werden, wenn man sich die unterschiedlichen Bedürfnisse von Deutschen und Ausländern klarmachte sowie die unterschiedlichen Anforderungen an Rezeptions- und Produktionswörterbücher.

Wie steht es nun mit der Verpflichtung und Selbstverpflichtung der Wörterbücher auf "Sprachkultur"? Kriegen wir hierin vielleicht die "Wörterbuchkultur" zu fassen?

Sprachkultur (Eine Abschweifung)

Wenn wir nur wüßten, was "Sprachkultur" ist! Sie werden sich erinnern, daß auf der IdS-Tagung zu diesem Thema jeder etwas anderes darunter verstand. Der in jedem Fall positive Klang des Ausrucks hat entscheidend zu seiner heutigen Beliebtheit beigetragen und den ursprünglichen, recht nüchternen Sinn vergessen lassen. Der Ausdruck selbst ist zwar schon älter, aber in seiner heutigen Bedeutung geht er wohl auf Vinokurs Artikel von 1925 zurück; der ist betitelt: "Sprachkultur. Skizzen einer linguistischen Technologie", und es ging um Sprachplanung, von der heute - außerhalb der fachsprachlichen Normung - keiner mehr etwas wissen will². Die Prager Schule hat aufgrund der besonderen sprachlichen Situation der Tschechoslowakei eine Theorie der Sprachkultur ausgearbeitet. Hier stocke ich allerdings schon, denn bei der Lektüre der bekannten Sammelbände, in denen diese vielgerühmte Theorie zu finden sein soll, fühle ich mich stark an des Kaisers neue Kleider erinnert.

Aus der DDR, wo man auch eine Zeitlang versuchte, die sogenannte "Literatursprache" gegen die als feudale Relikte betrachteten Dialekte durchzusetzen, stammen Definitionen wie die folgende, in vielen Arbeiten zitierte, von Erika Ising:

"Sprachkultur bezeichnet das Niveau eines angemessenen, normgerechten und schöpferischen Sprachgebrauchs in bestimmten Situationen, gegenüber bestimmten Partnern und unter Berücksichtigung des Gegenstandes der Kommunikation."

Das sind Phrasen, erkennbar an den zahlreichen Leerwörtern; andere DDR-Germanisten haben das bereits bloßgelegt. Trotzdem beschwören einige westdeutsche Linguisten mit unverhohlener Bewunderung die in der DDR angeblich schon existierende "Theorie der sozialistischen Sprachkultur", als gelte es auch bei uns die linguistische Planwirtschaft einzuführen.

Dazu besteht offenbar auch von der Sache her kein Anlaß. Der Duden will (mit seinem "Universal-Wörterbuch") dazu beitragen, daß "die deutsche Standardsprache nicht in Varianten zerflattert." Gleichzeitig warnen manche Germanisten vor einer drohenden Uniformierung und möchten die Varianten gefördert sehen.

Sogar die unselige "Sprachpflege" lebt unter dem Vorzeichen der "Sprachkultur" wieder auf, als wäre nichts gewesen. Der Zungenschlag ist natürlich dem Zeitgeist angepaßt, meist "aufklärerisch" im Stil der Frankfurter Schule und der Hessischen Rahmenrichtlinien; bezeichnenderweise lautet das Ziel: "Befähigung zur Kritik des Sprachgebrauchs an - d e r e r (!)".

Der Entlarvungsgestus prägt auch die neuesten Arbeiten, die "Sprachkultur" als politische Sprachkritik auslegen. Wir finden sie etwa in der Zeitschrift "Muttersprache" und neuerdings im Umkreis des geplanten "Handbuchs schwerer Wörter". Parolen wie: "Freiheit statt Sozialismus", "Der Pazifismus der 30er Jahre hat Auschwitz möglich gemacht", "Leistung muß sich wieder lohnen" usw. lassen sich durchaus kritisch betrachten; aber es ist eigentlich nicht der Linguist, von dem wir Belehrung darüber erwarten, was Sozialismus wirklich ist, was der Pazifismus der 30er Jahre war und ob Leistung ein Grundwert ist oder nicht.

Übrigens kennen wir ja ein solches mißbräuchliches Hinüberspielen politischer Fragen in die Linguistik längst, nur mit umgekehrtem Vorzeichen: als konservative Kulturkritik in sprachkritischer Verkleidung.

Die Illusion, man befinde sich hier noch auf dem Boden der Linguistik, wird dadurch gefördert, daß die moralischen Grundsätze, die solchen Belehrungen zugrundeliegen, sich neuerdings als Ableitungen aus sogenannten "Konversationsmaximen" ausgeben. Man nennt dieses pseudowissenschaftliche Räsonieren dann "kommunikative Ethik".

So viel für heute zur "Sprachkultur"³.

Wenden wir uns nun den potentiellen Wörterbuchbenutzern zu!

Haben die Deutschen als Sprecher und mögliche Wörterbuchbenutzer Wörterbuchkultur? Die Lexikographen neigen dazu, dies zu verneinen. Ein erfolgreicher Lexikograph beklagt sich:

"Für viele Benutzer sind Wörterbücher immer noch eine Terra incognita; sie haben nicht gelernt, mit ihnen umzugehen und sie richtig zu nutzen. (...) Solange die Menschen nicht den Umgang mit Wörterbüchern in der Schule gelernt haben, nützen die besten Wörterbücher nichts." (Drosdowski 1977:143)

Nun, ich glaube schon gezeigt zu haben, daß auch das Umgekehrte gilt: daß die Wörterbuchmacher die wirklichen Bedürfnisse der Sprecher nicht hinreichend erkennen oder anerkennen und daß sie sich im Gegenteil unrealistische Vorstellungen von möglichen Wörterbuchbenutzungsanlässen machen.

Freilich, wenn sogar der Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in seinem schon zitierten Vorwort zu Knaurs Deutschem Wörterbuch sagt:

"Wörterbücher sind keine Lesebücher, in denen man gedankenverloren schmökern könnte."

- übrigens nachdem er kurz zuvor jenes Zitat aus Grimms Vorrede gebracht hat, in der doch gerade das Wörterbuch als Familien-Hausbuch seine seit-her oft belächelte Rolle spielte! - dann muß man Einspruch erheben: *S o i s t* es zwar oft, aber so muß es nicht sein. Zum Beispiel ist Hermann Pauls Deutsches Wörterbuch durchaus ein Lesebuch, und man *k a n n* darin schmökern.

Geht man nach den Leserbriefen und Glossen in unseren Zeitungen, so kann man den Eindruck gewinnen, daß die Deutschen zwar wenig über ihre Sprache wissen, umso lieber aber den Sprachgebrauch ihrer Mitmenschen kritisieren.

Erstaunlich viele Leute, auch Gebildete, sprechen den Unsinn vom "Verfall" der Sprache nach und können sich gar nicht genug tun mit Klagen über die angebliche Sprachlosigkeit "der Jugend". Der "Sprachreport" des gastgebenden Hauses hat das wortreiche Lamento eines Sprachdidaktikers über den drohenden "Traditionsbruch", die "tiefgreifende Entfremdung von der sprachkulturellen Tradition" abgedruckt, aus dem leider nicht näher hervorgeht, welche famose Tradition es eigentlich ist, die gegen neue Medien und Jugendkultur verteidigt werden müßte.

Die Zeitungen tun auch nichts, um die Unaufgeklärtheit in sprachlichen Dingen zu bekämpfen, im Gegenteil: Es gibt wenige Wissensgebiete, auf denen die Presse so wenig für die Aufklärung und so viel zur Befestigung der Vorurteile unternimmt wie die Sprachkunde. Man teilt nicht Beobachtungen mit, man versucht nicht zu erklären - man verurteilt, man schlägt wütend drauf.

Nehmen wir ein Wort wie das Verb *von etw. ausgehen*. - Mir ist wenigstens ein Dutzend Glossen bekannt geworden, die - bis hin zu tiefenpsychologischen Versuchen - zu zeigen unternehmen, welche Defekte die Verwendung dieses Wortes verrate. Alles vollkommen sinnlos, weil schon die Voraussetzung falsch ist, an diesem Wort sei irgendetwas Besonderes, Normwidriges. Es ist ein ganz normales - beinahe hätte ich gesagt "stinknormales" - Wort, das sich in jeder Hinsicht in die deutsche Sprache einfügt;

auch seiner Metaphorik nach hält es sich im Rahmen der in diesem Wortfeld üblichen Bildungen.

Diese Art Sprachkritik ist durchweg von der pedantischen Beschränktheit Gustav Wustmanns oder Hans Weigels. Schon der verständige Umgang mit den vorhandenen Wörterbüchern würde das meiste überflüssig machen. Deren erster Beitrag zur "Sprachkultur" könnte also darin bestehen, einen großen Teil der sogenannten "Sprachkritik" zum Schweigen zu bringen, vor allem das Gerede über den "Sprachverfall", das eines erwachsenen Menschen unser aufgeklärten Zeit einfach unwürdig ist.

Die Abneigung gegen das Neue ist unter Sprachteilhabern in gewisser Weise natürlich, weil Sprache ja auf Gewohnheiten beruht und insofern konservativ ist. (Das ist natürlich nur die eine Hälfte der Wahrheit!) Der Appell an dieses Einverständnis, sei er humoristisch getönt wie bei Eike Christian Hirsch oder apokalyptisch ernst wie in der FAZ - kann daher seines Beifalls nur allzu sicher sein. Gerade diese selbstgerechte Kumpanei derer, die sich für Gebildete halten und doch bloß auf den Brocken ihres Schulwissens herumkauen, ist unkultiviert - vergleichbar dem Spott über fremde Lebensformen oder Menschen anderer Hautfarbe. Leider gilt aber unter den Deutschen der Sprachnörgler noch immer weithin als feinsinniger, verantwortungsvoller "Sprachfreund".

Stramme Gesinnung zählt auch in Rechtschreibungsfragen. Es gibt Bestrebungen, den entsetzlichen Spruch "Jede Stunde eine Deutschstunde" noch zuzuspitzen auf "Jede Stunde eine Rechtschreibstunde". Rechtschreibfehler sollen in *a l l e n* Schulfächern zur Abwertung führen. Die Folgen für manche, deren Begabung auf anderen Gebieten liegt, und übrigens auch für Gastarbeiterkinder in unseren Gymnasien kann man sich vorstellen; und das soll man wohl auch. Der Duden hat's erkannt: "Richtiges Schreiben ist wieder gefragt" (Werbung)⁴. Und das in einer Zeit, wo schon der einfachste Heimcomputer mit einem Rechtschreibungsprogramm läuft und andererseits aufgrund der neuen Techniken jede Nummer der FAZ Dutzende von Fehlschreibungen und absurden Silbentrennungen enthält!

Die Gesellschaft für deutsche Sprache hat in zahlreichen Artikeln für möglich gehalten, daß *Heinrich Heine-Straße* (ohne Durchkoppelungsbindestrich) als Name eines Herrn Heinestraße, mit Vornamen Heinrich, mißdeutet werden könne. Wie der Duden die Schreibung von *Radfahren* und *Autofahren*, *in bezug auf* und *mit Bezug auf* regelt oder die Silbentrennung von *sechster*, *Sechstel*, mag als Kuriosität interessant sein, aber so etwas schlägt doch ein erwachsener Mensch nicht nach!

Ich gestehe, daß ich kein besonderes Rechtschreibwörterbuch besitze und halte es insofern mit Heimito von Doderer, der einmal notiert hat:

"Orthographie ist das Haxl, bei dem die Schullehrer das Schreiben erwischt zu haben meinen, und es also da festhalten; es hinkt dann freilich bei ihnen auf den drei übrigen Beinchen. Dudens deutsche Rechtschreibung ist das dümmste deutsche Buch (...) Ich würde nie einen Duden in meiner Bibliothek dulden." (Repertorium. München 1969:176)

Es wäre gut, wenn der Rechtschreibduden sich allmählich selbst überflüssig machen könnte, jedenfalls als das Volksbuch, das er leider geworden ist. Rechtschreibung sollte, wenn sie über ein gewisses Minimum hinausgeht, wieder Spezialistenwissen für Setzer und Korrektoren werden. Kurz gesagt: Wie der Streit um Worte überhaupt etwas Subalternes und Unkultiviertes ist, sollte man auch in Rechtschreibung und Grammatik zuallererst Toleranz walten lassen, d.h. praktisch: Alle notorischen Zweifelsfälle sind der freien Variation zu überlassen⁵. Bevor die Rechtschreibung in den deutschsprachigen Ländern reformiert wird (was vielleicht - von der Beseitigung der schlimmsten Ungereimtheiten abgesehen - dann gar nicht mehr nötig ist), kann eine derartige Rückgabe der orthographischen Souveränität an den Schreiber weiterhelfen. Sprachnormen sind nun einmal moralisch irrelevant. Mit einem solchen Toleranzstandpunkt kann auch die Schule leben, vielleicht sogar die Handwerkskammer (wenn die Lehrlinge wieder knapper werden).

Schon seit einer ganzen Weile glaube ich Ihre Frage zu hören: Wo bleibt das Positive?

Das möchte ich nun im Schlußteil meines Vortrages bringen, indem ich zeige, wie die Arbeit der Lexikographen und die Interessen der Sprecher und Hörer, der Leser, Schreiber und Lerner des Deutschen einander angenähert werden könnten. Ich fasse zunächst die d e u t s c h e n Wörterbuchbenutzer ins Auge.

Erstens meine ich nämlich, daß der Begriff der "Sprachkultur" in einer seiner Bedeutungen dennoch eine weiterführende Perspektive eröffnet. Ohne an der Sprache etwas ändern zu wollen, kann und soll man an seiner Ausdrucksweise, also an den Texten arbeiten, und zwar im Sinne der Verständlichkeit.

Das ist teilweise ein sozusagen technisches Problem. Denken Sie an die Verbesserungen, die etwa zu Vordrucken vorgeschlagen und manchmal auch

schon übernommen worden sind. Vielleicht kann man auch sagen, daß deutsche Fachaufsätze unter amerikanischen Einfluß klarer und besser geworden sind; das müßte einmal untersucht werden, ich gebe hier bloß meinen Eindruck wieder.

Teilweise geht es aber bei der Verbesserung des Ausdrucks auch um ein gewisses Ethos, eine Gesittung; denn wie anders soll man den Verzicht aufs Imponiergehabe, aufs Eindruckschinden nennen? Vielleicht sprachlichen Takt. Auch Mut muß man haben und sich den Willen zur Verständlichkeit leisten können.

Ich möchte an einigen Beispielen zeigen, wie Formulierungen verständlicher, unpräventiöser gemacht werden können; meist setze ich einfach die schlichtere Fassung daneben, verzichte aber darauf, linguistisch genau zu beschreiben, was hier eigentlich vorliegt und vor sich geht.

Daß ich nicht grundsätzlich gegen Fremdwörter bin, habe ich bereits durch meinen eigenen Text bewiesen. Trotzdem ist natürlich der Reichtum an Fremdwörtern eine Quelle von Unverständlichkeit und ein bewährtes Mittel sprachlichen Imponierens. Daher sollte man immer bedenken, ob man nicht durch ein deutsches Wort verständlicher und auch bescheidener wirken könnte. Besonders dann, wenn die Fremdwörter gar keine Fachausdrücke sind. *Beschreibung* ist in diesem Sinne besser als *Deskription*, *absichtlich* besser als *intentional*. *Umstrukturieren* heißt doch meistens nichts anderes als *verändern*. *Optimierung* statt *Verbesserung* ist reine Angeberei, sprachlich wie inhaltlich. Von *Notaten* statt von *Aufzeichnungen* zu sprechen und von *Poem* statt *Gedicht* (vor allem wenn es sich um ein russisches Werk handelt!), ist schlicht lächerlich; leider geht dem Mitarbeiter im Kulturbetrieb der Sinn für diese Lächerlichkeit oft verloren. Sonst würde er nicht schreiben *das Totum der Sprachwissenschaft* (= die ganze Sprachwissenschaft).

Als nächstes sind die Aufblähungen zu nennen, die zwar nicht immer, aber doch oft mit Fremdwörtern einhergehen - kein Wunder, entspringen sie doch demselben Geist:

Landeskunde im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts
(*'im Fremdsprachenunterricht'*)

der Prozeß der Anpassung (*'die Anpassung'*)

prosoziale Handlungen (*'gute Taten'*)

*Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß Peirce in der bisherigen Geschichte der Semiotik die Hauptzäsur markiert.
(Peirce ist der größte Semiotiker.)*

kategorial anders ('ganz anders', 'anders')

*Es scheint symptomatisch für das gegenwärtige kulturpolitische Klima, daß wichtige personelle Entscheidungen selbst für Branchenkenner überraschend kommen: das *Fait accompli* gewinnt an Signifikanz. (Der letzte Satz ist ersatzlos zu streichen.)*

Der Fremdsprachenunterricht wird von Faktoren gesteuert, die - quantitativ gesehen - nicht limitiert sind. ('von sehr vielen Faktoren')

Natürlich bestehen zwischen dem Weg und dem Ziel starke Interdependenzen. ('Weg und Ziel hängen voneinander ab.')

*Inwieweit konstituiert Fachsprache einen Verstehensprozeß?
(Hilft Fachsprache beim Verstehen?)*

Die Konsequenz für Hofmannsthal war das Verstummen im lyrischen Bereich. ('Hofmannsthal schrieb deshalb keine Gedichte mehr.')

Nimmt man die vier hier umrissenen verschiedenartigen Momente eines sozusagen vollgültigen Topos-Begriffs zusammen, so zeigt sich die Topik vor allem von zwei Seiten: nämlich sowohl als habituell-symbolisches Sediment wie auch als polyvalent-argumentatorisch generierendes Produktionsinstrument soziokultureller Entwicklungsprozesse. (?)

Ein wichtiger Schritt wäre auch der Abbau der bloß variierenden Synonymik, die dem veralteten Stilideal der Wiederholungsvermeidung entspringt. Das beginnt schon mit den zahllosen Umschreibungen für *haben* und *sein*:

Seit einigen Tagen besitzt ('hat') Kerala eine neue Landesregierung.

Der moderne, langgestreckte Bau (...) verfügt über ('hat') 280 Schlafplätze

Rockgruppen stellen eine Fortsetzung der traditionellen Laienkunst in neuen Formen dar. ('...sind eine Fortsetzung...')

Gegenüber den vielfältigen selbständigen Institutionen in der Bundesrepublik kennt die DDR eine einheitliche Lenkung der Kunst. ('wird die Kunst ... gelenkt')

Im folgenden Satz sind fast alle Gebrechen versammelt:

Eine solche Rhetorikgeschichte besitzt vorderhand (...) weithin den Status eines Postulats. ('Eine solche Rhetorikgeschichte muß erst noch geschrieben werden.')

Ich bin ziemlich sicher, daß die frühe Bekanntschaft mit solchen Beispielen und Gegenbeispielen zu einem gesunden Ekel am gewollten oder ungewollten Imponierstil führen kann.

Ein heutiger Antibarbarus hätte die Aufgabe, die Klarheit des Ausdrucks zu fördern, und dem Imponierstil abzuhelpen. Wie könnte das, soweit Wörterbücher betroffen sind, erreicht werden?

Das Wörterbuch könnte dabei helfen, jeweils den einfachsten, unprätentiösesten Ausdruck zu finden, darin tatsächlich die Absicht der alten Verdeutschungswörterbücher fortsetzend, denn wirklich ist ein Abbau überflüssiger Fremdwörter (ich meine ihre Beseitigung aus Texten, nicht ihre Ausmerzung aus dem Wortschatz!) gar nicht selten ein Schritt in die richtige Richtung. Kurzum, ein Wörterbuch schwerer Wörter sollte sich in erster Linie als "Wörterbuch leichter Wörter" verstehen und zu deren Aufindung dienen. Dagegen gehört die Erläuterung schwerer Wörter, also hauptsächlich fachlicher Termini, ins Konversationslexikon, in dem wir ja tatsächlich das "Handbuch schwerer Wörter" längst besitzen.

Wenden wir uns nun den Bedürfnissen a u s l ä n d i s c h e r Deutschler zu! Sie brauchen selbstverständlich grammatische Angaben, die aber keinesfalls in gesonderten, höchst unpraktischen "Valenzwörterbüchern" unterzubringen sind, sondern in ganz normalen Wörterbüchern. Vielerversprechende Vorarbeiten zu grammatischen Wörterbüchern sind im Gange.

Ausländer brauchen auch Angaben über Kollokationen, aber hier sind die vorhandenen Wörterbücher nicht so katastrophal mangelhaft wie auf dem dritten Gebiet, das ich nun etwas ausführlicher besprechen will, nämlich dem schon angetippten Gebiet der synonymischen Bedeutungserklärungen.

Es ist erstaunlich, daß die Synonymik auch auf Tagungen wie dieser eine so geringe Rolle spielt. Das wird sich aber gewiß bald ändern und die Synonymik zum lexikographischen, ja linguistischen Hauptthema werden.

Die Kunst der Synonymenscheidung ist weithin in Vergessenheit geraten. Man kann sie üben, und man wird zweckmäßigerweise zunächst vom eigenen Sprachgefühl ausgehen. Dann aber muß man sein Urteil objektivieren, zuerst durch Frequenz-, Stil-, Dialekt-, Register- und Textsortenzuordnungen der fraglichen Ausdrücke. Es gibt aber noch andere Verfahren, zu deren Skizzierung ich etwas weiter ausholen muß.

Was sind überhaupt Synonyme? Es sind Ausdrücke, die wegen ihrer Bedeutungsähnlichkeit vom Ausländer verwechselt, vom Muttersprachler jedoch in gewissen Kontexten austauschbar, also gleichbedeutend verwendet werden können. Daß es dabei auf den Kontexttyp ankommt, hat uns vor allem Hans-

Martin Gauger deutlich gemacht, dessen Anregungen ich hier aufgreife und weiterentwickle.

Nehmen wir die beiden Wörter *Hunger* und *Appetit*. Daß sie etwas Verschiedenes bedeuten, beweist ein Text wie der folgende:

Während der Hunger uns zum Essen auffordert, der Appetit uns einlädt, ist es der Geschmack, der dem Appetit sein Ziel gibt und Essen zu einem angenehmen Erlebnis werden läßt.

In einem anderen Kontext können die beiden Wörter aber auch austauschbar, als bloße Ausdrucksvarianten gebraucht werden, z.B. so:

Er hatte Appetit auf das Lesen, und sein Hunger wurde gestillt.

Ich will die sprachliche Struktur der beiden Kontexttypen hier nicht untersuchen, sie ist deutlich verschieden. Den ersten Kontexttyp nenne ich den unterscheidenden, den zweiten den nicht-unterscheidenden.

Hören Sie bitte noch einige unterscheidende Kontexte:

Natürlich gibt es hier Verständnisprobleme (sonst wäre der Begriff der Geheimsprache sinnlos!) – aber Verständigungsprobleme oder die Gefahr von Mißverständnissen gibt es kaum.

Hübsch ist er nicht, schön noch weniger.

Sie war nicht hübsch, aber sehr schön.

Die Physik und die Biologie können mir zwar ein Weltbild, niemals aber eine Weltanschauung liefern.

Nicht selten signalisiert der unterscheidende Kontext außer der Verschiedenheit noch die Art oder Dimension der Verschiedenheit, z.B. durch Graduierung, die oft, wenn auch nicht immer, mit Hilfe eines Zeichens aus der Familie der Gradpartikel angezeigt wird.

ein Versuch, sich die Gefügigkeit, ja Botmäßigkeit von Parteien mit barem Geld zu erkaufen.

die Verbindung, ja, Verbundenheit, ja Einheit ...

Aus Amalia kann niemals ein glücklicher Mensch werden, nicht einmal ein zufriedener.

Als weitere Merkmale des autoritären Gerichtsvorsitzenden gelten seine Distanziertheit, die bis zur Unnahbarkeit gesteigert werden kann (...)

Wie das ganze Phänomen der unterscheidenden und nicht-unterscheidenden Kontexte, so müßten auch diese Graduierungsmittel durch präzise linguistische Begriffe und Methoden erschlossen werden.⁶

Nützlich sind auch Kontexte, die die Unterscheidung oder Nichtunterscheidung ausdrücklich ("metasprachlich") thematisieren.

Sentimentalität ist dem Römer Andreotti fremd. Manche nennen ihn zynisch. Doch das ist ein zu starkes Wort. Andreotti ist kühl.

Zivilisation ist ein bescheidenerer Begriff als Kultur. (usw.)

Die Ausdrücke "Handlungsvollzug", "Handlungsausführung" und "Handlungsdurchführung" verwende ich hier synonym.

Natürlich sind solche expliziten Kontexte mit Vorsicht zu benutzen, weil sie oft Laienlinguistik enthalten. Aber heranziehen sollte man sie auch. Wie Sie sehen, kann hier ein noch kaum versuchter Weg zu einer umfassenden Synonymik beschritten werden, und ich versichere, daß sich ganz leicht viele Tausende solcher signifikanten Texte finden lassen, die natürlich jeweils noch interpretiert werden müssen.

Noch wesentlich anspruchsvoller ist die synonymische Differenzierung konkurrierender Konstruktionen bedeutungsähnlicher Verben. Das Schwergewicht der Unterscheidung liegt hier nicht im Bezeichneten, sondern in der Perspektive seiner Darstellung. Diese Aufgabe ist in dem IDS-Buch "Verben in Feldern" leider gar nicht in den Blick geraten, obwohl die Zeit nachgerade reif dafür wäre.

Die distinktive Synonymik ist die Hohe Schule der Bedeutungsbeschreibung und unterscheidet sich damit gründlich von den anspruchslosen Sem-Analysen à la "Stuhl - Sessel - Hocker". Wird sie so betrieben, wie ich es angedeutet habe, so wird sie sich auch nicht mit systemversessenen, aber praktisch ganz unnötigen Differenzierungen abgeben wie etwa der zwischen *schlafen* und *wachen*, *essen* und *trinken*, denn das verwechselt ja niemand.

Steht die Nützlichkeit der Synonymik für den ausländischen Deutschlehrer außer Zweifel, so dürfte sie doch auch für den kultivierten Sprachgebrauch des Muttersprachlers sehr wertvoll sein. Vergessen wir doch nicht, daß die viel gerühmten Epochen des glasklaren Stils in Frankreich, Deutschland und anderswo Epochen waren, in denen man mit Begeisterung Synonymik als Gesellschaftsspiel trieb. Mit dem Synonymenscheiden kann jeder hier und jetzt anfangen; er braucht nicht abzuwarten, bis die scheinbar anspruchsvolleren Wortfeldtheorien durchdiskutiert sind.

Fazit: Unsere Lexikologen und Lexikographen verzetteln sich noch zu sehr in der Ausarbeitung und Verwirklichung von Theorien über Zirkelfreiheit, semantische Geschlossenheit, semantische Dekomposition - deren Nutzen für die Wörterbuchbenutzer so zweifelhaft ist wie die vorhin gezeigte Formulierungsäquibristik der einsprachigen Bedeutungswörterbücher. Ich habe

zu zeigen versucht, daß Wörterbuchkultur sich in der Lösung viel praxis-näherer Aufgaben verwirklichen kann, und daß diese Praxisnähe und Benutzerfreundlichkeit keineswegs durch Abgleiten ins Banale erkaufte werden muß - ganz im Gegenteil.

Es gibt viel zu tun.

Anmerkungen

* Der populäre Vortragston ist beibehalten, einige Zitate sind ergänzt, und manches andere ist leicht verändert worden.

1 "Auch das Synonym-Wörterbuch des Duden-Verlags verkaufte sich gut." (FAZ 1.6.1987:17)

2 Vgl. Gröschel, Bernhard: Soziolinguistische Aspekte der Sprachnormierung in der Sowjetunion (Am Beispiel des Russischen)". In: *Collectanea Philologica*. Fs. für Helmut Gipper, hg. von G. Heintz/P. Schmitter. Baden-Baden 1985:225-237. Der russische Ausdruck ist *kul'tura jazyka* bzw. *kul'tura reci*.

3 Nachtrag im Juli 1987: Auch die Gesellschaft für deutsche Sprache hat sich mit dem höchst gefährlichen "Sprachkultur"-Begriff eingelassen, indem sie nämlich einen "Medienpreis für Sprachkultur" stiftete und ihn 1987 an einen Hörfunkjournalisten verlieh. Zur Strafe mußte sie dessen Dankrede abdrucken ("Der Sprachdienst" 31:65-70).

4 "Den Umsatzzanstieg 1986 um rund 5 Prozent begründet die Verlagsgruppe vor allem mit der Herausgabe der 19. Auflage des Rechtschreibungs-Bandes des Duden. Die 'erstaunlich breite öffentliche Resonanz' wird auf eine wieder höhere allgemeine Bewertung der Rechtschreibung zurückgeführt." (FAZ a.a.O.) (Ich zitiere so breit aus dem Wirtschaftsteil der FAZ, damit deutlich wird, wo man solche "Wende"-Meldungen eben a u c h einzuordnen hat.) Zur Duldsamkeit in Rechtschreibfragen vgl. auch Glinz 1985 und 1987.

5 In der besten deutschen Stillehre las man schon vor einem Dreivierteljahrhundert:

"Mein Grundsatz ist in sechs Worten: Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhafte Freiheit; und da es weit mehr Zweifelhafte als unerschütterlich Notwendiges gibt, so darf ich mich rundweg einen Vertreter größtmöglicher Freiheit in allen Fragen deutscher Sprache und Stile nennen." (Eduard Engel 1911:89; übrigens bespricht Engel an anderer Stelle natürlich auch die umstrittenen Fügungen nach Art von *Fragen deutscher Sprache und Stile*.)

Ich möchte auf das vorzügliche Werk Engels auch deshalb nachdrücklich hinweisen, weil es durch die "Stilkunst" des unsäglichen Chauvinisten Ludwig Reiners völlig verdrängt worden ist. Reiners hat übrigens das Buch des Juden Engel in einer Weise ausgeschlachtet, die man ohne weiters als plagiatorisch (bis in die vielgerühmten Beispiele und Zitate hinein) bezeichnen muß. In dem neuesten Buch von Wolf Schneider

(1987) findet sich eine sonderbare Fehleinschätzung Reiners' - als sei dieser ein heimlicher Widerstandskämpfer gegen die Nationalsozialisten gewesen, weil er z.B. an den Fremdwörtern "ziemlich viel Gutes" zu finden wagte. Dabei hatten gerade die Nazis die puristische Fremdworthatz verboten!

6 Vgl. Joachim Jacobs: Fokus und Skalen. Tübingen 1983

Literatur

Brockhaus/Wahrig (1980 ff.): Deutsches Wörterbuch. Wiesbaden.

Drosdowski, Günther (1977): "Nachdenken über Wörterbücher". In: Ders. u. a.: Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim: 51-102.

Duden Deutsches Universal-Wörterbuch (1983). Mannheim

Engel, Eduard (1911): Deutsche Stilkunst. Wien, Leipzig.

Engel, Ulrich (1982): "Valenz in Gebrauchswörterbüchern". In: Kühlwein, Wolfgang/Raasch, Albert (Hg.): Stil: Komponenten - Wirkungen: Mainz 1981. Tübingen: 49-54.

Glinz, Hans (1985): Wie lehrt und lernt man Rechtschreibung - generell und an beruflichen Schulen?" In: Hoberg, Rudolf (Hg.): Rechtschreibung im Beruf. Tübingen: 55-62.

Glinz, Hans (1987): "Sprache - Schrift - Rechtschreibung. Abläufe beim Lesen und Schreiben - was ist hier wie wichtig?" In: Ders. u.a.: Sprache - Schrift - Rechtschreibung. Düsseldorf: 10-63 (Sprache der Gegenwart 68).

Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (1984), hg. von Günter Kempke. Berlin (Ost).

Institut für deutsche Sprache (Hg.) (1984): Aspekte der Sprachkultur. Mannheim (Mitt. 10).

Knauer (1985): Das deutsche Wörterbuch. München.

Muttersprache H. 5-6 (1986).

Schneider, Wolf (1987): Deutsch für Kenner. Frankfurt.

Wimmer Rainer (Hg.) (1985): Sprachkultur. Jb. 1984 des IDS. Düsseldorf (Sprache der Gegenwart 63).

Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (1961 ff.), hg. von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz. Berlin (Ost).

RESUMEE DER TAGUNG

Die Jahrestagung 1987 des Instituts für deutsche Sprache enthielt, abgesehen von kleineren Ansprachen (am Begrüßungsabend sowie anlässlich der Verleihung des Hugo Moser Förderpreises und des Empfangs der Tagungsteilnehmer durch die Stadt Mannheim), insgesamt 16 Vorträge zum Thema "Artikel und Verweisstrukturen". Angesichts dieser Zahl sei mir der Topos erlaubt¹, daß ich im folgenden nicht gleichgewichtig auf alle Beiträge eingehen, einige sogar nicht einmal nennen kann. Man hat bei Resumes der hier praktizierten Art ja immer zwei gänzlich unterschiedliche, idealtypische Gestaltungsmöglichkeiten, wenn man von deren Kombination einmal absieht: Man kann erstens die volle Vielfalt der vorgetragenen und diskutierten Inhalte hervorheben und diese kommentieren; dann gerät man bald in Kohärenzschwierigkeiten und läuft Gefahr, vor lauter aneinandergereihten Detailaussagen nicht mehr zu einer Gesamtaussage zu kommen. Und man kann zweitens von einer (selbstverständlich offenzuliegenden) eigenen Konzeption des Gegenstandes ausgehen; dann läuft man Gefahr, die Aussagen der anderen unter fremde und möglicherweise verfälschende Perspektiven zu stellen und dasjenige, was sich in der eigenen Konzeption nicht wiedererkennen läßt, einfach zu verschweigen. Ich möchte dennoch diese letztere Form des Resumes wählen, versuche dabei allerdings, den genannten Gefahren so weit wie möglich zu entgehen.

Der damit bestehenden Pflicht, zunächst die eigene Konzeption offenlegen zu müssen, komme ich mit einem längeren Zitat² nach:

1.1. Lexikographie [...] ist eine wissenschaftliche Praxis, die das Entstehen von Wörterbüchern zum Ziel hat. Wörterbücher sind Nachschlagewerke zur Sprache, genauer: Sammlungen [...] von lexikalischen Einheiten (vor allem von Wörtern), zu denen für einen bestimmten Benutzer bestimmte Informationen gegeben werden, die so geordnet sein müssen, daß ein rascher Zugang zur Einzelinformation möglich ist.

1.2. Lexikographie ist eine alte, bereits in der orientalischen Antike ausgeübte Praxis; sie ist eine räumlich weitverbreitete, zwar auf die europäischen Sprachen und ihre Varietäten konzentrierte, aber auch auf andere, dem kulturpolitischen Anspruch nach auf alle anderen Sprachkreise der Erde gerichtete und in diesem Sinne sogar universelle Praxis; im Prinzip wird diese Praxis ausgeübt, um den Sprechern aller Gruppen und Schichten eine andere Praxis, die der Wörterbuchbenutzung, zu ermöglichen, auch wenn die Lexikographie

als Disziplin vorwiegend des Bildungsbereiches aktiv vor allem von den kulturbestimmenden Gruppen einer Gesellschaft und deren Bildungsinstanzen ausgeübt wird.

1.3. Eine so alte, geographisch und soziologisch derart umfassende wissenschaftliche Praxis hat gewichtige kommunikative und kognitive Funktionen: Wörterbücher sind kaum überschätzbare Hilfsmittel für die sprachliche Verständigung, ja z.T. Voraussetzungen der sprachlichen Kommunikation zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Sprachgesellschaften; damit spielen sie z.B. auch beim Warenaustausch und bei allen Formen des kulturellen Verkehrs eine wichtige Rolle; sie ermöglichen über die sprachliche Information, die sie liefern, das Verständnis der in Texten vorliegenden Geschichtsquellen einer Sprachgesellschaft; sie gewährleisten den Zugang zu den räumlich, sozialschichtig und gruppentypisch variablen sprachlichen Äußerungen der Sprechergruppen; sie ermöglichen das Verständnis der Texte im gleichen Kulturkreis stehender und völlig fremder Sprachgesellschaften. Wörterbücher vermitteln mit all dem zugleich einen Teil des Sachwissens und immer und notwendigerweise das ideologische Wissen der eine Sprache oder Sprachvarietät sprechenden Gruppen: sie machen damit Identifikationsangebote, Angebote, die vom Lexikographen und den hinter ihm stehenden Instanzen unverbindlich als Entscheidungshilfen im Prozeß der Kulturvermittlung gemeint und vom Benutzer als solche akzeptiert werden können oder die bei normativer Anlage und bewußt ideologischer Ausrichtung von Wörterbüchern der Durchsetzung kultureller Programme dienen, darunter z.B. der Etablierung einer bestimmten Sprachvarietät als schriftsprachlicher Leitvarietät, im Extremfalle der Indoktrination eines ganzen in Bildungs- und Kulturabhängigkeit stehenden Staates auf dem Wege staatlicher Verordnung geschlossener Ideologiegebäude. Wie die Modalitäten im einzelnen auch beschaffen sein mögen: freies Angebot sich freifühlender Lexikographen und autoritäre Verordnung mischen sich in den allermeisten Fällen und haben oft gemeinsame Konsequenzen, nämlich die Akzeptierung der vermittelten Inhalte, die bewußte und unbewußte Identifikation mit ihnen, damit die Bildung von Gruppensolidaritäten und die Abgrenzung der Gruppe vor allem nach außen, oft auch von oben nach unten, und mit dem allem die Konstitution geschichtlicher Handlungseinheiten wie z.B. der Sprachnationen. Wenn die Förderung der Lexikographie in die Schlußakte der Konferenz von Helsinki für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa aufgenommen wurde, so dokumentiert dies die großen gesellschaftlichen Aufgaben, die der wissenschaftlichen Praxis 'Lexikographie' auch in der Politik zuerkannt werden.

Bringt man den Inhalt dieses Zitates auf die kürzest mögliche Form, dann besteht die zentrale Funktion von Wörterbüchern darin, Nachschlagewerke in einer kulturellen Praxis zu sein; und dann kann jede Lexikographie nur die Aufgabe haben, zur Aufrechterhaltung und wenn möglich zur Verbesserung dieser Praxis beizutragen. Ich gehe davon aus, daß auch die Mannheimer Tagung ihre Aufgabe in dieser Richtung bestimmt sieht. Alle Gedanken, die ich im folgenden vortrage, basieren auf der genannten Voraussetzung.

Was in den Wörterbüchern nachgeschlagen wird, sind immer Inhalte. Es fragt sich deshalb, wie dasjenige, was man als *I n h a l t* von Wörterbüchern bezeichnen könnte, in der Vortragsverteilung gegenüber demjenigen gewichtet war, das der Bezugsetzung zwischen den Inhalten dient. Diese Frage ist natürlich die Frage nach dem Thema der Tagung. Zielt die Formulierung "Artikel und Verweisstrukturen" zweigipflig a) auf Artikel, zu verstehen als 'Artikelinhalte', und b) auf Verweisstrukturen, zu verstehen als 'Relationierung der Inhalte'? Oder zielt sie, wie bei analog, nämlich nach dem Gesetz der wachsenden Gliederzahl aufgebauten Formeln, auf die Behandlung von Wörterbuchartikeln unter einem spezifischen Aspekt, eben demjenigen der Verweisstrukturen, ohne daß diese - und darauf kommt es mir hier an - von Art und Gewicht der relationierten Inhalte abhängig gemacht würden? Die gestellten Fragen sind aus dem Titel der Tagung nicht eindeutig im einen oder anderen Sinne zu beantworten. Man wird sich auf Indirektes stützen müssen und dabei folgende Beobachtungen gegeneinander abzuwägen haben:

Knapp die Hälfte aller Vortragsthemen deutete auf die Diskussion von Inhalten (am deutlichsten Strauß, Link, Herberg, Hermanns, Scholze-Stubenrecht, Objartel, Schlaefer), etwa ein Drittel auf die Behandlung von Verweisstrukturen (am deutlichsten Wiegand, Viehweger, Schmidt, Blumenthal) hin; der Rest ist unter diesem Aspekt nicht interpretierbar. Die Ausführung der Themen bestätigte das von ihrer Formulierung her erwartete Bild. Nun weiß man, daß die Organisatoren von Tagungen deren Thematik durch allgemeine Vorgaben, durch die Auswahl der Referenten wie natürlich durch Äußerung von Detailwünschen weitgehend bestimmen können. Das zustandegekommene Ergebnis läßt den Schluß zu, daß die Organisatoren keine Tagung ausschließlich über Verweisstrukturen wollten, sonst hätten sie das Tagungsthema wohl auch mit einem einzigen Ausdruck angegeben.

Andererseits ist zu konstatieren, daß vielen im deutschen Sprachgebiet seit Jahrhunderten behandelten zentralen Gegenständen der Lexikographie kein entsprechendes Gewicht in den Vorträgen und Diskussionen zufiel, unabhängig davon, ob das nun von den Organisatoren gesteuert war oder der Themenwahl der Vortragenden zuzuschreiben ist. Ich meine die Konstruktion des Lemmas, die Erläuterung der Bedeutung, die onomasiologische und semasiologische Vernetzung von Wörtern und Wortbedeutungen, die Wortbildung, die Syntagmen, die geographische und soziale Dimension des Wortschatzes, die Etymologie. Man wird dem kritischen Unterton dieser Aussage entge-

gehalten können, daß vieles des gerade Angesprochenen implizit in anderen Zusammenhängen diskutiert worden sei, die Bedeutungserläuterung etwa von Brigitte Handwerker, bestimmte Wortschatzvernetzungen von Dieter Viehweger, die Syntagmen von Fritz Hermanns, die soziale Dimension der Bedeutung von Gerhard Strauß; und man wird zweitens sagen können, eine Tagung mit 16 Vorträgen zwingt zur Konzentration auf bestimmte Themen und lasse vieles Wichtige aus zeitlichen Gründen einfach nicht zu; außerdem seien mit dem sogenannten schweren Wort, der Bedeutungs- und Wortgeschichte (Objartel, Schlaefer) geradezu klassische Themen angesprochen worden. Ich halte beide Gegenargumente in Grenzen für berechtigt, würde aber dennoch meinen, der Wegfall der oben genannten Inhalte als direkter Vortragsthemen sei Ausdruck einer Untergewichtung genau desjenigen, um dessentwillen der Benutzer zum Wörterbuch greift und das die Wörterbuchseiten wesentlich füllt.

Dieser Untergewichtung von (wie ich meine) Zentralem standen andererseits bestimmte Gewichtungen bzw. Ausrichtungen gegenüber.

Die Vorträge von Werner Wolski, Gerhard Strauß, Elisabeth Link, Dieter Herberg, Fritz Hermanns, Werner Scholze-Stubenrecht hatten nacheinander die Modalpartikeln, die schweren Wörter, die Lehn-Wortbildungen, die Neologismen, die Beispiele und Belege, die Phraseologismen zum Thema. Es handelt sich um Gegenstände, deren Relevanz kein Lexikograph und erst recht kein Sprachwissenschaftler leugnen wird und von denen mir persönlich die Beispiele und Belege sowie die Phraseologismen von geradezu herausragender linguistischer Bedeutung zu sein scheinen. Es läßt sich also schwer gegen ihre breite Berücksichtigung auf der Tagung argumentieren. Wenn ich es trotzdem tue, dann hat dies ausschließlich Gründe thematischer Ausgewogenheit. Für mich stellt sich in der Tat die hier einmal provokativ überspitzte, aber dennoch anstehende Frage: Wie soll man in der lexikographischen Praxis das Verhältnis zwischen Rosinen³ und täglichem Brot gestalten, und wie ist dieses in den Themen von Tagungen zu spiegeln?

Daß den Verweisstrukturen des Wörterbuches (vorwiegend in den Vorträgen von Herbert Ernst Wiegand, Dieter Viehweger, Rudolf Schmidt, Andreas Blumenthal, aber auch sonst durchgehend) breiter Raum zufiel, war im Tagungsthema angekündigt und ist deshalb voll zu akzeptieren. Man wird den Organisatoren sogar dankbar dafür sein, daß sie dieses in der Lexikogra-

phie bisher unterbewertete Gebiet einmal zur Debatte gestellt haben. Die folgenden kritischen Bemerkungen betreffen deshalb nicht das Gewicht, das den Verweisstrukturen zugemessen wurde, sondern eine deutliche Tendenz ihrer Behandlung.

Diese wurde oben schon einmal angedeutet. Sie besteht darin, daß Verweise und damit Verweisstrukturen als etwas behandelt wurden, das weder nach seiner Anzahl und Dichte oder nach seiner Stellung im Artikel bzw. zwischen den Artikeln noch nach seiner Art noch hinsichtlich pragmatischer Gegebenheiten der Quasiinteraktion zwischen dem Lexikographen und dem antizipierten Wörterbuchbenutzer hinreichend von den Inhalten abhängig gemacht wurde, von denen her Lexikographen auf andere Inhalte hin bzw. auf die hin sie von anderen her verweisen. Damit liegen meine Prioritäten offen: am Anfang stehen Inhalte, sie sind primär hinsichtlich der Informationsabsichten des Lexikographen sowie hinsichtlich der Rezeptionsabsichten des Wörterbuchbenutzers. Wenn zwischen ihnen verwiesen wird, dann hat das Hilfsfunktionen und ist unter Fragen der folgenden Art zu stellen: Welche der bedeutenden Lexikographen (hier: des Deutschen) haben mit Verweisen gearbeitet? An welche Wörterbuchtypen sind deren Verweise gebunden, etwa an Dialekt-, an Autoren-, an allgemeine einsprachige Wörterbücher? Welches sind die Inhalte, von denen die Verweise ausgehen bzw. auf die sie hinzielen? Welche Form haben die Verweise, und zwar relativ zu den korrelierten Inhalten, zu Wörterbuchtypen und geschichtlicher Rolle des Lexikographen? Welche pädagogische Absicht ist aus all dem zu erschließen? Die Beantwortung dieser Fragen setzt empirische Untersuchungen an lexikographiegeschichtlichem Material voraus. Ich verspreche mir von ihnen eine Fülle und eine Differenziertheit von Ergebnissen, die gleichsam als Erfahrungsschatz der Vergangenheit eine gute Grundlage für eine moderne Verweissystematik zu liefern imstande wäre. Auf eine solche Erfahrungsgrundlage zu verzichten, birgt immer die Gefahr der Verselbständigung eines Teilbereiches der lexikographischen Tätigkeit in sich. Aspekte dieses Prozesses sind Formalisierung und Professionalisierung; letztere ist einerseits primär als Leistungssteigerung, andererseits, also negativ, aber auch als Fixierung auf einen zunehmend enger und kleiner werdenden Diskussions- und Rezeptionskreis zu verstehen. Wenn Lexikographie tatsächlich Kulturpädagogik ist, dann ist das Tempo der Professionalisierung, die nicht aufgehalten werden sollte, vom Fortschritt allgemeiner Bildungsvoraussetzungen abhängig.

Das im Augenblick vertretbare Maß an Formalisierung bildete auch den Hintergrund der im Anschluß an den Vortrag von Herbert Ernst Wiegand ("Wörterbuchartikel als Text") diskutierten Frage nach dem zu erstrebenden Grad fachsprachlicher Textverdichtung und damit verbunden der Standardisierung von Wörterbuchartikeln. Zwei Argumentationslinien stehen im Konflikt zueinander:

- (a) Man kann explizite Formulierungen durch die bekannten fachstilistischen Tricks (Umwandlung von (Glieder)sätzen in Ergänzungen, Angaben, Attribute, Attributerweiterungen; Ellipsen; Satzgliedschübe aller Art usw.) hochgradig verdichten, ohne inhaltliche Information zu unterschlagen; man kann bestimmte Informationstypen an einen fixen Platz im Wörterbuchartikel binden, so daß die Positionierung der Aussage bereits Information ist, und man kann durch Verwendung nichtsprachlicher Beschreibungssymbole (Sternchen, diakritische Zeichen, geometrische Figuren aller Art, auch Interpunktionszeichen) mit einem einzigen Schreibmaschinenanschlag die Aussage eines ganzen Satzes repräsentieren. Die mit all dem verbundene Raumersparnis ist erheblich.
- (b) Man kann das Problem der Textverdichtung und Standardisierung aber auch konsequent pragmatisch angehen: dann wird jede darauf abzielende Formulierungshandlung davon abhängig gemacht, ob ihr Ergebnis das Mitteilungsanliegen des Lexikographen hinreichend verdeutlicht, ob es dem antizipierten Benutzer wohl noch verstehbar ist, ob es - wiederum unter pragmatischen Aspekten - dem Inhalt der Aussage angemessen ist.

Obwohl die soeben unter (a) genannte Argumentationslinie in der extremen Form, wie ich sie aus Pointierungsgründen vorgetragen habe, von niemandem vertreten wurde, scheint sie mir doch innerhalb der signalisierten Formulierungstendenz zu liegen und für die kulturpädagogische Praxis 'Lexikographie' eine Gefahr zu bedeuten. Wenn man davon ausgeht, daß der durchschnittliche Wörterbuchbenutzer nur anläßlich sich ihm gerade stellender Fragen, also alle paar Wochen einmal, ein Wörterbuch einsieht, dessen Aufbauprinzipien also nicht im Kopf hat, sich trotzdem aber aus dem gerade nachgeschlagenen Artikel heraus rasch und problemlos, d.h. ohne dauerndes Nachlesen des Wörterbuchvorwortes und ohne Einsicht in dessen Legendes usw., informieren will, dann muß der Artikeltext so gestaltet sein, daß rasche und problemlose Information möglich ist. Es darf keinesfalls dazu kommen, daß die Nachschlageenergie des Benutzers bereits bei

der Entschlüsselung des Artikelaufbaus verbraucht wird. Wo soll dann die Motivation für die Inhalte bleiben, um derentwillen man nachschlägt? Man verzeihe mir diese natürlich rhetorische Frage! Sie entspringt der Meinung, daß selbst gute Wörterbücher des Deutschen, sagen wir mal der Lexer, Benecke/Müller/Zarncke oder das Deutsche Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm, aber zum Beispiel auch die Werke der Autorenlexikographie⁴, viel weniger eingesehen werden als ihrem Informationsangebot entspricht. Das liegt nicht ausschließlich an der Trägheit von z.B. Studenten oder den eingefahrenen Arbeitsgewohnheiten z.B. von Literaturwissenschaftlern, sondern eben auch am Image der Lexikographie. Ich meine deshalb, der Grad der Standardisierung, der Textverdichtung und all dessen, was damit verbunden ist, sei prinzipiell in den Dienst der kulturpädagogischen Aufgabe der Lexikographie zu stellen. Er ist so zu bemessen, daß sich die lexikographische Fachsprache von einer breiteren Kreisen verständlichen Bildungssprache, selbst von der Normalsprache nicht allzu weit entfernt. Probleme von Standardisierung, Textverdichtung usw. unter Aspekten wie 'Logik der Syntax', 'geringe Redundanz der Information' oder gar 'Gewinn an Druckraum' zu betrachten, muß auf die Dauer und mit Konsequenz dazu führen, daß sich die Lexikographie in eine Position außerhalb der Gesellschaft manövriert. Dies ist mir ein Alptraum.

Unter dem Aspekt der Professionalisierung sind die auf der Tagung immer wieder diskutierten Fragen zu sehen, welche Rolle die Theorie in der sich als kulturpädagogische Praxis verstehenden Lexikographie zu spielen habe und welcher Art diese Theorie sein könnte.

Linguistische Theorie und lexikographische Praxis sind meines Erachtens aufs engste aufeinander angewiesen. Dabei verstehe ich 'Theorie' nicht nur, aber auch im normalsprachlichen Sinne als widerspruchsfreie Menge von Aussagen, die man sich aufgrund von Überzeugungen, Kenntnissen, Meinungen, Ansichten über einen Gegenstand, z.B. über den Wortschatz einer Sprache, macht, um damit kulturell handeln zu können. Es hat in der Geschichte der Lexikographie nie eine Epoche gegeben, die ohne Theorie ausgekommen wäre. Dies ließe sich für die Glossographen des Mittelalters und für die Kompilatoren frühneuzeitlicher Synonymensammlungen⁵ ebenso beweisen wie für Kaspar Stieler, Matthias Kramer, Christoph Ernst Steinbach, Johann Leonhard Frisch, Johann Christoph Adelung⁶, Johann August Eberhard, Jacob Grimm, Daniel Sanders und die Lexikographen des 20. Jahrhunderts, von denen es bekannt ist. Keine Theorie zu haben, heißt nämlich,

keine Fragestellung zu haben. Eine Lexikographie ohne Theorie wäre blind, wüßte weder, was sie bieten sollte, noch wüßte sie, in welcher Anordnung und Profilierung es zu geschehen hätte.

Die Tagung brachte eine Reihe neuer und faszinierender lexikographischer Ideen, d.h. unter dem hier relevanten Aspekt: neue theoretische Überlegungen für neue Typen von Wörterbüchern. Das Attribut *neu* ist dabei nicht im absoluten Sinne zu verstehen, sondern zu interpretieren als 'einem kleinen Kreise von Eingeweihten aus Vorträgen und Publikationen bereits vertraut, aber vor allem mit den Details noch ohne breitere Bekanntheit'. Ich meine die Ideen samt zugehörigen Projekten von Dieter Viehweger ("Makrostruktur des Lexikons und ihre Darstellung im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch"), Gerhard Strauß ("Artikelsorten und Artikelstrukturen im 'Lexikon der schweren Wörter'"), Dieter Herberg ("Stand und Aufgaben der Neologismus-Lexikographie des Deutschen"), Elisabeth Link ("Lehn-Wortbildung im Wörterbuch"). Es geht mir hier nicht darum, die Projekte näher zu charakterisieren; sie sollten lediglich in die Geschichtslinie produktiver Verbindung von Theorie und Praxis gestellt werden. Die Fortführung dieser Linie ist als Aufgabe zu begreifen, deren Lösung für das Projekt von Dieter Viehweger besonders schwierig, aber eine desto größere Herausforderung sein dürfte.

In den Diskussionen wurde vereinzelt die Meinung vertreten, die sprachtheoretische Grundlage eines Wörterbuches würde sich in den Artikeln nicht notwendigerweise niederschlagen und sei deshalb auch aus diesen nicht immer erkennbar. Ganz am Rande verlautete sogar die diese Meinung konsequent zu Ende denkende Auffassung, dementsprechend komme es auf die Theorie eigentlich auch gar nicht so sehr an. Ich setze dem folgende Theesen entgegen: Da der Wörterbuchbenutzer im allgemeinen an Inhalten und nicht an Theorien interessiert sein wird, darf die Theorie kein Hindernis für eine rasche Erfassung der Artikelinhalte sein; sie ist vielmehr unaufdringlich im Hintergrund zu halten; von daher steuert sie allerdings Form und Inhalt des Artikels ganz grundsätzlich. Dazu seien ein paar Beispiele erlaubt: Schon die Art der lexikographischen Fachsprache dokumentiert die Theorie; redet ein Lexikograph etwa in der hypostasierenden Syntax, die Werner Wolski in seinem Beitrag ("Beschriebene und beschreibende Sprache im Wörterbuch") für die Partikelbeschreibung nachgewiesen hat, dann ist dies Ausdruck einer Beschreibungs- oder gar einer Sprachtheorie. Rangiert man die Verwendungsweisen eines Wortes in einem Bedeu-

tungswörterbuch hierarchisch von 'generisch' zu 'spezifisch' (also A, I, l, a, α), dann setzt dies voraus, daß man weiß, was generisch und was spezifisch ist; und wenn man dies weiß, dann kann man dem semasiologischen Feld eine Wohlbestimmtheit zuschreiben, gegen die sich z.B. Matthias Lexer dadurch wehrte, daß er ganze Haufen von partiellen Synonymen in sein Mittelhochdeutsches Wörterbuch hineingeschrieben hat, damit wohl seiner Skepsis gegenüber Bedeutungstheorien Ausdruck verleihend, die man heute als "strukturalistisch" bezeichnen würde. Auch die am ersten Sitzungstag im Anschluß an den Vortrag von Brigitte Handwerker ("Theorien zur Wortsemantik") diskutierte Frage, ob und inwieweit die Annahme der Existenz von so etwas wie semantischen Primitiven oder von Universalien die Artikelgestaltung bestimmt, würde ich im Sinne des Vorgetragenen beantworten; natürlich tut sie das, und zwar in folgender Weise: Alles, was universell ist, wird von keinem Benutzer erfragt; er muß die Primitive, falls es sie gibt, ja im Kopf haben; warum soll er sie dann in einem Lexikon suchen? Und warum sollte man sie dann dort erläutern? Dies heißt natürlich keineswegs, daß sie nicht Beschreibungsgegenstand der Linguistik sein müßten.

Wenn man die Rolle der Theorie so hoch veranschlagt, wie es gerade geschehen ist, wenn man weiter der Meinung ist, daß zwischen Sprachtheorie und Sprachideologie mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede bestehen und drittens die Lexikographie als Kulturpädagogik sieht, dann kann man nicht nur nicht umhin, zuzugestehen, daß sie niemals etwas Wertfreies sein kann, sondern sollte sie positiv als eine Möglichkeit des Bekenntnisses zu bestimmten Inhalten und Formen sehen und dementsprechend als Teil eines kulturellen Programms begreifen, wie sie es geschichtlich übrigens auch immer gewesen ist. Ich hatte den Eindruck, daß in den Vorträgen von Dieter Viehweger, Gerhard Strauß, Georg Objartel und Michael Schlaefer kulturpädagogische Programme auch deutlich sichtbar wurden, und meine, man könne in dieser Richtung noch expliziter verfahren. Man weiß dann, woran man ist, man dokumentiert, daß man für die eigene Generation arbeitet, daß eine andere Generation bei veränderten Wertvorstellungen wieder ihre eigenen Wörterbücher machen muß. Verweissysteme, die das einer Generation als relevant Erscheinende konsequent miteinander verbinden, würden die Möglichkeit zu ganzen Kulturprofilen bieten. Dies war (zum Beispiel) oben gemeint, als ich die Ausrichtung der Verweissysteme auf die Inhalte des Wörterbuches vorschlug. - Ein Beispiel für die allgemeine

Verhaltenheit beim Bekenntnis zu kultureller Programmatik war für mich die vor allem den Diskussionen zugrundeliegende, teilweise aber auch offenen ausgesprochene Auffassung, Bedeutungsbeschreibungen hätten das Durchschnittswissen von Sprechern zu dokumentieren. Was heißt *Durchschnittswissen*? Ist mehrheitliches Wissen gemeint? Oder ist der Durchschnitt im mengentheoretischen Sinne zu verstehen? Jede denkbare Antwort auf diese Fragen würde wie schon die ganze Diskussion um die Bedeutung von *Durchschnitt* verschleiern, was Durchschnitt wirklich ist, nämlich dasjenige, von dem der notwendigerweise der Bildungshierarchie der jeweiligen Gesellschaft angehörige Lexikograph meint, es müsse zum Wissen jedes Sprechers gehören. Es ist gut, daß Bedeutungserläuterungen in der Praxis so laufen, alles andere wäre eine Festschreibung des Kenntnisstandes der im statistischen Sinne breiten Bevölkerungsmasse.

Ein besonderes Problem jeder Theoriebildung besteht in deren Tendenz, sich von ihrem Zweck, nämlich der zusammenhängenden Beschreibung eines bestimmten Gegenstandsbereiches, zu lösen und sich zu verselbständigen. Einen Spiegel dieser Tendenz halten uns die Wörterbücher in den Bedeutungserläuterungen von *Theorie* selber vor: Sowohl nach dem "Universalwörterbuch" des Dudenverlags wie nach dem "Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache"⁷ ist Theorie erstens ein Aussagensystem zur Zusammenfassung, Verallgemeinerung, Erklärung, Begründung von Tatsachen, Erscheinungen der Wirklichkeit und zweitens eine Menge von Gedanken oder Vorstellungen, denen der Wirklichkeitsbezug geradezu abgeht. Beide Bedeutungen des Wortes stehen nicht klar und distinkt nebeneinander, sondern die zweite ist mit der ersten, die erste mit der zweiten immer mitgegeben. Vor allem dann, wenn die Theoriebildung in die Details geht, wird ihre Verselbständigungstendenz verstärkt, oft stehen Spezialisierung und Verselbständigung der Theorie im Verhältnis direkter Proportionalität zueinander. In der Lexikographie kann sich das dann so äußern, daß der Praktiker den Theoretiker nicht mehr versteht, wenn er nicht das Schreiben von Wörterbüchern aufgeben will.

Die ganze Problematik der Situation und ihre teilweise Ausweglosigkeit werden deutlich, wenn man sich einmal anschaut, zu welchen Teilbereichen des Wortschatzes es in den beiden letzten Jahrzehnten eigene theoretische Bemühungen gegeben hat: Modalpartikeln, Metaphern, Lehn- und Fremdwortschatz, schweres/brisantes Wort, Kollokationen, Phraseologismen; auch über die Etymologie, die Form der Bedeutungserläuterung, das Beispielsyn-

tagma, den Beispielbeleg, die Wortbildung und Flexionsmorphologie ist intensiv nachgedacht worden. Ich meine dies alles anerkennend, hätte mich sonst an dieser ganzen Entwicklung ja auch nicht mit eigenen Publikationen beteiligen können⁸.

Ich muß offen gestehen, nicht zu wissen, wie die hier aufgewiesene - im übrigen ja auch für andere Wissenschaften bekannte - Spannung zwischen Theorie und Praxis überwunden werden kann. Die naheliegende Forderung, der Praktiker habe immer ein Auge auf die Theoriebildung zu werfen und der Theoretiker möge sich gefälligst um dauernde Rückbindung seines Tuns an die Praxis bemühen, ist ebenso richtig, wie sie eine Binsenweisheit und außerdem eine Illusion ist: Die Aufgaben der Praxis lassen es schlicht und einfach nicht zu, daß der Lexikograph gleichzeitig Theoretiker ist, und die Theorie ist so differenziert, daß man oft gar nicht mal alle ihre Teilgebiete kennt, geschweige denn außerdem noch das praktische Handwerk beherrscht. Es werden deshalb wohl nur individuelle Entscheidungen in Richtung auf größere Gewichtung des einen oder des anderen möglich sein. Das läuft auf eine Trennung der Disziplinen hinaus.

Entscheidungen der gemeinten Art sind letztlich nicht mehr begründbar. Es gibt dennoch einige Gesichtspunkte, die mir beachtenswert erscheinen. Einer davon ergibt sich daraus, daß die großen Leistungen in der Lexikographie des Deutschen Individualleistungen einzelner Personen sind. Dies gilt sowohl für die Geschichte der jeweils gegenwartsbezogenen Lexikographie von Maaler über Henisch, Stieler, Kramer, Frisch, Eberhard, Adelung, Campe, Jacob Grimm, Sanders bis hin zu den anerkannten Leitern von Wörterbuchunternehmen seit dem Zweiten Weltkrieg (darunter vor allem Ruth Klappenbach), wie für die historische Lexikographie (Benecke/Müller/Zarncke, Schiller/Lübben, Agathe Lasch, Elisabeth Karg-Gasterstädt) wie für die Mundartlexikographie (darunter Otto Mensing, Hermann Fischer, Andreas Schneller, Heinrich Dittmaier⁹). Die Schlußfolgerung kann nur lauten: Wenn man weiterhin praktische lexikographische Leistungen will, die diese Tradition fortsetzen, dann sollte die Individuallexikographie weiterhin gefördert werden; und diese kann nur praktischer Natur sein. Keinesfalls für realisierbar halte ich eine Verteilung der theoretischen und praktischen Aufgabe der Lexikographie auf gleichberechtigte Angehörige von Teams. Der zeitliche Aufwand, den die dauernde Diskussion zwischen Theoretikern und Praktikern sowie die Praxisumsetzung des Diskussionser-

gebnisses erfordern, nehmen der Wörterbucharbeit jede Effektivität. Das wäre die sicherste Methode, zu keinem neuen Wörterbuch zu kommen.

Wie immer man die Rolle der Theorie für die Verbesserung der Wörterbuchpraxis nun genau bestimmen mag, Lexikographie verlangt eine eigene lexikographische Theorie. So weit wird jeder zustimmen. Die Frage ist nur: Wann ist eine Theorie eine lexikographische und wann nicht? Es geht mir hier weniger um ihre Beantwortung als um die Äußerung einer gewissen Skepsis, ob die vor allem am ersten Tagungstag diskutierte kognitionspsychologische Theoriegrundlage, die mit Begriffen wie 'semantische Primitive', 'Kernkonzept' usw. arbeitet, die soziale und historische Sensitivität besitzt, die sie für eine kulturpädagogische Praxis haben müßte. Ganz abgesehen von dem Problem, wie man methodisch überzeugend zu anthropologischen Grundeinheiten kommt, stellt sich die Frage, wie man von ihnen aus - ihre Existenz und ihren Nachweis also vorausgesetzt - die Brücke zu genuin sozialgeschichtlichen Gegebenheiten wie z.B. der Wortbedeutung schlagen kann.

Auf keinen Fall sollte die Energie des Lexikographen, auch nicht des Metalexikographen, durch theoretische Konzepte wie das gerade angedeutete so absorbiert werden, daß kein geistiger Raum mehr für das genuin und offensichtlich Lexikographische bleibt. So hatte ich über weite Teile der Tagung den Eindruck, daß der selbstverständliche Ausgangspunkt jeder Lexikographie, die nicht nur abschreibt und/oder nur Randbereiche betrifft, nämlich das Textkorpus, kaum gesehen und daß statt dessen nach außerlexikographischen Begründungen unseres Tuns gesucht wurde. Wenn dieser Eindruck richtig ist, würde sich die Lexikographie außerhalb der übrigen Kulturwissenschaften stellen, vor allem die Verbindung zur Literaturgeschichte und zur Philologie lösen, haargenau also zu denjenigen Bereichen, deren Anziehungskraft auf den Bildungsbürger ungebrochen ist. Umgekehrt schwebt mir eine Lexikographie vor, die - z.B. im Beleg- und Beispielmateriale - die volle Fülle des Textspektrums einer Epoche und damit deren Kultur im breitesten Sinne des Wortes erfaßt. Das nicht authentische Beispiel, so wurde gesagt, ist notorisch fade, und die meisten bedeutenden Lexikographen in der Geschichte des Deutschen waren ausgezeichnete Textkenner.

Die Vermittlung von Inhalten als zentrale Aufgabe der Lexikographie zu propagieren, wie es in diesem Resumee durchgehend geschieht, heißt kei-

neswegs, daß den Verweisstrukturen nicht erhebliches Gewicht zufallen sollte; es bedeutet im Gegenteil, daß sie funktional in den Dienst der Inhaltsvermittlung zu stellen sind. Ausgezeichnete Möglichkeiten dazu bietet der von Andreas Blumenthal in die Debatte gebrachte indirekte Verweis. Einige seiner lexikographischen Orte sollen kurz aufgezählt werden:

- der etymologische Kopf von Artikeln (Zuordnung einer lexikalischen Einheit zu einer Wortfamilie, damit zu anderen Lemmazeichen, Formulierung der Urbedeutung in einer Weise, die in den Formulierungen der Einzelbedeutungen wiedererkennbar ist und diese damit in ihrer geschichtlichen Gewordenheit durchschaubar werden läßt; überzeugend gelungen im "Deutschen Universalwörterbuch" und im "Großen Wörterbuch der deutschen Sprache" des Dudenverlages sowie natürlich im "Deutschen Wörterbuch" von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm.
- Wortbildungshinweise (Zuordnung der Morpheme des Lemmazeichens zu Wortbildungseinheiten, die diese Morpheme ebenfalls enthalten, versucht z.B. im "Frühneuhochdeutschen Wörterbuch", allerdings meist in der Form direkter Verweise),
- Angabe von Wortbildungsfeldern (deren Einheiten dann durch die Zugehörigkeit zu einem solchen Feld durchsichtig werden oder unter einem eigenen Lemma nachgeschlagen werden können; vgl. das "Deutsche Rechtswörterbuch"),
- Erläuterung der Einzelbedeutungen eines Wortes mittels Formulierungen, die zueinander offen sind; Beispiele in jedem Wörterbuch passim.
- Angaben zur onomasiologischen Feldzugehörigkeit pro Bedeutung (die genannten Einheiten können an ihrer jeweiligen, meist alphabetischen Stelle nachgeschlagen werden; Beispiel: "Frühneuhochdeutsches Wörterbuch", das mit Synonymenangaben arbeitet),
- Angabe von Syntagmen (sie erlauben wieder das Nachschlagen der genannten Einheit an ihrer Stelle; Muster: "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache"),
- Belege (jede Wortseinheit von Belegen kann an ihrer Stelle nachgeschlagen werden; Beispiele erübrigen sich).

Eine viel zu wenig bekannte Kombination dieser und anderer Möglichkeiten findet sich im "Schweizerischen Idiotikon"¹⁰. - Indirekte Verweise haben insofern einen besonderen Beschreibungswert, als sie gleichsam infinit

variabel sind und als sie mit dieser Qualität helfen können, das eigentliche Problem jeder Lexikographie zu lösen, nämlich die abgegrenzte semantische Einheit zugleich in ihrer Offenheit zu anderen solchen Einheiten und in ihrer mehrfachen Vernetzung (im semasiologischen Feld, im onomasiologischen Feld, im Wortbildungsfeld, im Satzzusammenhang) zu erkennen zu geben. Die Erstellung einer Verweissystematik ist daher wesentlich eine Typologie des indirekten Verweises.

Möglichkeiten des direkten Verweises bieten die auf der Tagung nicht mit einem eigenen Thema vertretenen Register. Zu unterscheiden wären interne Register, wie sie z.B. die Berliner Arbeitsstelle für die Neubearbeitung des "Deutschen Wörterbuches" für die unfesten Präfixverben mit *ab-* realisiert hat¹¹, wie sie aber z.B. auch von Kurt Baldinger im DEAF¹² praktiziert werden, und Schlußregister, die die unterschiedlichsten Daten des gleichen Typs im Anhang eines Wörterbuches zusammenstellen. Alan Kirkness hat hier am Institut vorgemacht¹³, wie solche Register aussehen können und zugleich bewiesen, welche Aussagekraft sie nicht nur für die Lexikographie, sondern auch und gerade für alle Nachbardisziplinen haben. Zu wünschen wären z.B. onomasiologische Register über den Erläuterungswortschatz mehrvarietätiger Wörterbücher, Register über Phraseologismen, Volksetymologien, Fremdwörter, Dialektalismen, Archaismen, sozial gebundene Wörter und Wortbedeutungen, Metaphern, Parallelismen innerhalb semasiologischer Felder, Flexionsvarianten usw.

Anmerkungen

- 1 Ich behalte den sprechsprachlichen Stil der Vortragsvariante des Resumées auch in dessen schriftlicher Fixierung bewußt bei.
- 2 Aus: Franz Josef Hausmann/Oskar Reichmann/Herbert Ernst Wiegand/Ladislav Zgusta (1984): Konzeption zu einem Internationalen Handbuch der Lexikographie. In: Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie IV. Hrsg. v. Herbert Ernst Wiegand. Hildesheim/Zürich/New York 1984, S. 487-506. (Germanistische Linguistik 1-3/83).
- 3 Die Partikeln haben es inzwischen zu ganzen Folgen von eigenen Tagungen gebracht; man vgl. auch: Werner Wolski (1986): Partikellexikographie. Ein Beitrag zur praktischen Lexikologie. Tübingen 1986. (Lexicographica. Series Maior 14). - Den Phraseologismen wurde eine ganze Reihe von Monographien sowie ein Handbuch gewidmet.
- 4 Gedacht wird hierbei insbesondere an das Goethe-Wörterbuch, aber auch an die mediävistischen Werklexika; vgl. dazu: Oskar Reichmann: Historische Lexikographie (1984). In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. v. Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Berlin/New York 1984. Halbbd. 1, S. 460-491. (Handbücher zur Sprach- und Kommunika-

- tionswissenschaft 2, 1). Im gleichen Sammelwerk (S. 557-620): Herbert Ernst Wiegand: Prinzipien und Methoden historischer Lexikographie.
- 5 Wichtige Literatur dazu demnächst bei Oskar Reichmann: Frühneuhochdeutsche Lexikographie. In: Werner Besch (Hrsg.), Frühneuhochdeutsch. Zum Stand der Forschung. Berlin 1987/88. (Zeitschrift für Deutsche Philologie, Sonderheft).
 - 6 Man vgl. zu dieser Reihe (mit weiterführender Literatur) Walther Schröter (1985): Die Bedeutung der älteren deutschen Lexikographen für das Neuhochdeutsche. In: Sprachgeschichte (vgl. Anm. 4), 2. Halbbd. 1985, S. 1520-1534. - Insgesamt auch: Günther Drosdowski/Helmut Henne/Herbert Ernst Wiegand (1977): Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim/Wien/Zürich 1977. - Helmut Henne (1975), Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie. Hildesheim/New York 1975.
 - 7 Jeweils sub verbo *Theorie*, S. 1266 bzw. 1149.
 - 8 Angespült wird hier auf die Lexikographische Einleitung zum Frühneuhochdeutschen Wörterbuch (1986). Hrsg. v. Robert R. Anderson/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann. Bd. 1 bearb. v. Oskar Reichmann. Berlin/New York 1986, S. 1-164. - Zuletzt: Oskar Reichmann: Zur Funktion, zu einigen Typen und zur Auswahl von Beispielbelegen im historischen Bedeutungswörterbuch. In: Symposium on Lexicography III. Proceedings of the Third International Symposium on Lexicography May 14-16, 1986 at the University of Copenhagen. Ed. by Karl Hyldgaard-Jensen/Arne Zettersten. Tübingen 1986 oder 1987. (Lexicographica. Series Maior 19).
 - 9 Gemeint sind nacheinander das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch, das Schwäbische Wörterbuch, das Bayerische Wörterbuch und das Rheinische Wörterbuch.
 - 10 Dazu zuletzt: Ruth Jörg (1986): Diachronie und Synchronie in der Dialektlexikographie. Dargestellt an Beispielen aus dem Schweizerischen Idiotikon/Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. In: Hans Friebertshäuser (Hrsg.) unter Mitarbeit v. Heinrich J. Dingeldein, Lexikographie der Dialekte. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis. Tübingen 1986, S. 47-61. Reihe Germanistische Linguistik 59). Rudolf Trüb (1986): Schweizer Wörterbücher zwischen Alphabetik und Systematik. In: Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses. Göttingen 1985. Kontroversen, alte und neue. Hrsg. v. Albrecht Schöne. Bd. 3. Tübingen 1986, S. 253-261.
 - 11 Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR [...]. Leipzig 1981, Sp. 1337-1343.
 - 12 Dictionnaire Etymologique de l'Ancien Français. G2. Tübingen/Paris 1974, z.B. Sp. 286 s.v. *garnir*. - Vgl. dazu auch: Kurt Baldinger (1973), Le DEAF en tant que dictionnaire diachronique. Problèmes théorétiques et partiques. In: Meta 18, 1973, S. 61-85. (Actes 2^e Colloque Internationale de linguistique et de traduction. Montreal 4-7 oct. 1972).
 - 13 Deutsches Fremdwörterbuch [...]. Bd. 7, Lieferung 2/3. Alphabetisches Register. Rückläufiges Register. Chronologisches Register. Herkunftsregister bearb. v. Alan Kirkness mit Andreas Huber/Hans Kubisch/Uwe Sommer. Berlin/New York 1986.

DAS INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE IM JAHRE 1987
Jahresbericht

0. **Inhaltsübersicht**

1. Allgemeines
2. Arbeiten der Abteilungen
 - 2.1. Grammatik
 - 2.2. Lexik
 - 2.3. Sprache und Gesellschaft
 - 2.4. Wissenschaftliche Dienste
3. Tagungen, Kolloquien und Vorträge externer Wissenschaftler
4. Kontakte zu anderen Institutionen; Lehraufträge; Vorträge außerhalb des Instituts
5. Studienaufenthalte und Besuche in- und ausländischer Wissenschaftler am IDS
6. Gremien und Mitarbeiter des Instituts für deutsche Sprache
7. Besondere Nachrichten
8. Personalstärke, Anschriften, finanzielle Angaben
9. Veröffentlichungen des Instituts

Anhang Satzung des Instituts für deutsche Sprache
Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit des Instituts für deutsche Sprache

1. Allgemeines

Der Jahresbericht gibt einen Überblick über die laufenden Arbeiten des Instituts im Jahre 1987. Neben den Informationen zur Arbeit in den vier Abteilungen "Grammatik", "Lexik", "Sprache und Gesellschaft", "Wissenschaftliche Dienste" im Abschnitt 2 informieren die Abschnitte 3 bis 6 über Tagungen und Vorträge, über Kontakte zu anderen Institutionen, über die Lehrtätigkeit von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts sowie über Studienaufenthalte und Besuche in- und ausländischer Wissenschaftler am Institut für deutsche Sprache (IDS). In den Abschnitten 7 bis 9 finden sich Zusammenstellungen der Namen der Mitarbeiter des Instituts und der Gremienmitglieder, Angaben zum Haushalt sowie eine Liste der Institutsveröffentlichungen.

Im Anhang sind abgedruckt: die seit 1.4.1984 geltende neue Satzung des Instituts für deutsche Sprache sowie die Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit am IDS vom 7. November 1986.

Der erste Abschnitt enthält allgemeine Informationen über Aufgaben und Ziele sowie über die Entwicklung des Instituts im Jahre 1987.

1.1. Ziele und Aufgaben

Das Institut für deutsche Sprache ist eine im Jahre 1964 gegründete zentrale sprachwissenschaftliche Forschungseinrichtung in der Rechtsform einer "Stiftung bürgerlichen Rechts" (Sitz Mannheim). Das Institut, das heute 45 wissenschaftliche Mitarbeiter sowie 35 Verwaltungsangestellte und technisches Personal (besonders im Bereich der Linguistischen Datenverarbeitung) beschäftigt, wird im Rahmen der Gemeinsamen Forschungsförderung durch Bund und Länder je zur Hälfte aus Mitteln des Bundesministeriums für Forschung und Technologie (BmFT) und des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst (MWK) des Landes Baden-Württemberg finanziert.

Wie die Institutssatzung und die "Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit" (s. Anhang) festlegen, hat das IDS die vorrangige Aufgabe, "die deutsche Sprache, vor allem in ihrem gegenwärtigen Gebrauch, wissenschaftlich zu erforschen". Was dies im einzelnen heißt, konkretisiert sich in den laufenden Forschungsprojekten in den verschiedenen Abteilungen (s. Abschnitt 2).

Aufgrund seiner apparativen und personellen Ausstattung ist das IDS in der Lage, längerfristige Forschungsvorhaben zu verfolgen, die es erforderlich machen, auf umfangreiche Datensammlungen zurückzugreifen und in Forschergruppen zusammenzuarbeiten. Durch die Möglichkeit, sich auf größere Forschungsvorhaben konzentrieren zu können, unterscheidet sich die Arbeit des IDS deutlich von den Forschungen, die mit in der Regel beschränkteren Mitteln an Hochschulinstituten durchgeführt werden können.

1.2. Entwicklung des IDS im Jahre 1987

Die Arbeiten an der "Grammatik des heutigen Deutsch" sind soweit vorangeschritten, daß nun eine Reihe von Einzelkapiteln in einer ersten Fassung vorliegen. Im Druck erschienen ist die kontrastive Grammatik Deutsch-Serbokroatisch (die jugoslawische Mitherausgeberin, Frau Prof. Dr. Pavica Mrazović, wurde mit der Goethe-Medaille ausgezeichnet). Die deutsch-rumänische Grammatik steht vor dem Abschluß. Eine Grammatikbibliographie wurde neu bearbeitet.

In der Abteilung Lexik geht man beim "Lexikon der Lehn-Wortbildung im Deutschen" von der Modell- und Orientierungsphase (s. Forschungsberichte des IDS, Bd. 64) zur Ausarbeitungsphase über; für das "Lexikon schwerer Wörter" liegen umfangreiche Artikel in einer ersten Fassung vor; das "MKWB", das maschinenlesbare Korpuswörterbuch des Ost-West-Wortschatzes, liegt im Probeausdruck vor; Anfang 1987 ist eine Bibliographie zur "Valenz" erschienen; eine Bibliographie "Enzyklopädien und Lexika" ist in Arbeit.

In der Abteilung Sprache und Gesellschaft werden zum Projekt "Kommunikation in der Stadt" die Abschlußpublikationen vorbereitet, im Projekt "Schlichtungsgespräche" sollen 1988 ein interdisziplinärer Sammelband mit zahlreichen Beiträgen aus der Projektgruppe sowie ein Textband mit Schlichtungsgesprächen erscheinen. Das Projekt wird im Jahre 1988 abgeschlossen werden.

In der Abteilung Wissenschaftliche Dienste ist das maschinenlesbare Textkorpus laufend erweitert worden. Im Eigenverlag sind die Dokumentation sprachwissenschaftlicher Forschungsvorhaben 1985/86 sowie eine bibliographische Dokumentation über deutschsprachige Gruppen außerhalb des deutschen Sprachgebiets erschienen.

Hervorzuheben ist auch die Arbeit der Kommission für Rechtschreibfragen, die vom Bundesministerium des Inneren und der Kultusministerkonferenz offiziell damit beauftragt worden ist, bis 1988 Vorschläge zur Neuregelung der Rechtschreibung zu machen.

Die Organisationsstruktur des IDS ist im wesentlichen unverändert geblieben. Nach Auflösung der Außenstellen in den letzten Jahren werden alle Arbeiten in Mannheim durchgeführt.

Neu geschaffen wurde im Frühjahr 1987 ein dem Vorstand direkt zugeordnetes Referat für Öffentlichkeitsarbeit, das neben der eigentlichen Presse- und Informationsarbeit auch eine Reihe von Aufgaben übernommen hat, die bisher in der Abt. Wissenschaftliche Dienste wahrgenommen worden sind (z.B. Besucherprogramme, Betreuung von Gastwissenschaftlern, Redaktion SPRACHREPORT).

Einen personellen Wechsel hat es im Vorsitz des Kuratoriums gegeben. Seit September 1987 ist Prof. Dr. Siegfried Grosse (Bochum) als Nachfolger von Prof. Dr. Heinz Rupp (Basel) Vorsitzender des Kuratoriums und damit Präsident des Instituts für deutsche Sprache. Stellvertretender Vorsitzender ist Prof. Dr. Horst Sitta (Zürich).

Der aufgrund seiner Emeritierung ausgeschiedene Präsident, Prof. Rupp, wurde anlässlich seiner Verabschiedung von der Stadt Mannheim mit der Schillerplakette ausgezeichnet; im November wurde ihm das "Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland" verliehen.

Auf der Jahrestagung 1987, die eine gute Resonanz auch in der Presse gefunden hat, wurde zum ersten Mal der "Förderpreis für germanistische Sprachwissenschaft der Hugo-Moser-Stiftung" vergeben. Der mit DM 12.000.- dotierte Preis ging zu gleichen Teilen an den Diplom-Übersetzer Guy Berg und den Hochschulassistenten Dr. Armin Burkhardt. Für 1988 wurde der Förderpreis erneut ausgeschrieben.

2. Arbeiten der Abteilungen

2.1. Abteilung Grammatik

Leitung: Gisela Zifonun

2.1.1. Grammatik des heutigen Deutsch

Mitarbeiter: Joachim Ballweg, Ulrich Engel, Helmut Frosch, Ursula Hoberg, Ludger Hoffmann, Bruno Strecker, Klaus Vorderwülbecke, Gisela Zifonun

Die Arbeit an der "Grammatik des heutigen Deutsch", die 1991 erscheinen soll, wurde fortgesetzt. Im einzelnen wurden 1987 folgende Bereiche behandelt: 'Thematische Organisation von Text und Diskurs', 'Diktum und Prädikat', 'Sprecher-Hörer-Bezug', 'Reihenfolgebeziehungen im Satz', 'Ergänzungen', 'Adverbialia', 'Der Verbalkomplex (Schwerpunkt: Modalverben)'. Ein weiterer wichtiger Schritt war die Entwicklung einer grammatikbuchadäquaten Darbietungsform: Sie soll es erlauben, im Interesse des Benutzers die grammatischen Beschreibungen verständlich zu formulieren; andererseits aber soll sie auch der Zielsetzung einer Grammatik mit Erklärungsanspruch entgegenkommen.

In Zusammenarbeit mit der Abteilung Wissenschaftliche Dienste wurden die Anforderungen für die grammatische Korpuserschließung auf der Basis des Saarbrücker Syntaxanalyseprogramms SATAN spezifiziert. Gezielte Suchanfragen mithilfe von grammatischen Kategorien werden es ermöglichen, den einzelnen grammatischen Phänomenen entsprechende Belege aus den Korpora zugeordnet und geschriebenen und gesprochenen deutschen Standardsprache zuzuordnen. Die systematische Nutzung der IDS-Korpora wird den empirischen Charakter der Grammatik unterstreichen.

Im Februar 1987 fand im Rahmen des Grammatikprojekts ein Kolloquium zum Thema 'Grammatik und Illokution' statt (s. Abschnitt 3.4.).

2.1.2. Grammatik-Bibliographie

Bearbeiterin: Brigitte Hilgendorf

1987 wurde die Druckvorlage für die zweite Auflage der "Bibliographie zur deutschen Grammatik" (= Studien zur deutschen Grammatik Bd. 26, Tübingen: Narr, Autoren: P. Eisenberg, A. Gusovius) erstellt. Die zweite Auflage ist gegenüber der ersten Auflage um 1200 Titel, in erster Linie grammatische Literatur aus den Jahren 1985 und 1986, erweitert.

2.1.3. Deutsch-rumänische kontrastive Grammatik

Leitung: Ulrich Engel und Mihai Isbăşescu, Bukarest

Mit Hilfe der rumänischen Mitarbeiterinnen (Speranta Stanescu und Doina Sandu) wurde das Gesamtmanuskript überarbeitet und ergänzt. Die fertigen Teile wurden auf Magnetband gespeichert. Die Druckfassung wird etwa Mitte 1988 vorliegen.

2.1.4. Deutsch-japanische kontrastive Grammatik

Im Berichtsjahr ist der Band 4 der Reihe "Deutsch und Japanisch im Kontrast" erschienen:

T. Kaneko, G. Stickel (Hrsg.): Syntaktisch-semantische Kontraste. Heidelberg: Julius Groos Verlag 1987.

Der noch ausstehende Band 3, der einen Abriß der Morphosyntax des Deutschen und einen Vergleich der morphosyntaktischen Hauptmerkmale des Deutschen und des Japanischen enthält, ist weiterhin in Vorbereitung.

2.1.5. Deutsch-spanische kontrastive Grammatik

Die Abschlußarbeiten an der deutsch-spanischen kontrastiven Grammatik werden nicht am IDS, sondern in Heidelberg und Freiburg von den ehemaligen Projektleitern Prof. Dr. Nelson Cartagena und Prof. Dr. Hans-Martin Gauger durchgeführt. Der erste Teilband ist im Berichtsjahr in Druck gegangen.

2.2. Abteilung Lexik

Leitung: Gisela Harras

2.2.1. Lexikon schwerer Wörter im Deutschen

Mitarbeiter: Gisela Harras, Ulrike Haß, Monika Kolvenbach, Jacqueline Kubczak, Wolfgang Mentrup, Gerhard Strauß

Koordination: Gisela Harras

Zu den vier Kommunikationsbereichen des Lexikons, Politik, Medizin, Umwelt, Kultur und Bildung wurden sowohl Einzelartikel zu semantisch zusammengehörigen Wortgruppen (wie z.B. Wertprädikatoren und Einstufungsausdrücken) als auch Gruppen- und Rahmenartikel mit unterschiedlichen Informationsgewichtungen - enzyklopädisch, sprach(wissenschaft)lich, textsor-

tenspezifisch - verfaßt. Dabei wurde das Artikelschema, das für alle Artikelsorten verbindlich ist, weiter präzisiert und verbessert, vor allem auch in Hinblick auf die Erstellung einer Arbeits-/Ergebnisdatei der Lexikographischen Datenbank (LEDA) (s. Abschnitt 2.4.2.).

2.2.2. Lexikon der Lehn-Wortbildung

Mitarbeiter: Gabriele Hoppe, Michael Kinne, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Günter Dietrich Schmidt

Koordination: Elisabeth Link

Der Forschungsbericht, in dem die theoretischen Vorüberlegungen zum Lexikon der Lehn-Wortbildung zusammengefaßt sind, ist 1987 erschienen:

Gabriele Hoppe, Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Günter D. Schmidt: Deutsche Lehn-Wortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten Wortbildungs-Einheiten im Deutschen. Tübingen 1987 (Forschungsbericht des IDS, Band 64).

Für jede Klasse von Lehn-Wortbildungs-Einheiten (Präfixe, Suffixe, Konfixe) sowie für zugehörige Kombinationen wurden Lexikonartikel verfaßt. Die einzelnen Artikelschemata wurden weiter differenziert und verbessert.

2.2.3. Korpuserweiterung

Die maschinenlesbaren Korpora als Basismaterial für die beiden Lexika wurden um Texte des Jahrgangs 1985 der Wochenzeitung DIE ZEIT erweitert. Die Übernahme von Texten aus dem SPIEGEL und dem STERN wurde vorbereitet, das Korpus von Texten aus dem MANNHEIMER MORGEN laufend erweitert.

2.2.4. Deutsches Fremdwörterbuch

Die abschließende Lieferung 4, Band 7, die ein umfängliches Nachwort enthalten soll, wird vorbereitet und wird 1988 erscheinen.

2.2.5. Ost-West-Wortschatz

Bearbeiter: Manfred W. Hellmann

Die Überarbeitung des "Maschinellen Korpuswörterbuchs" zur ost- und west-deutschen Zeitungssprache ist abgeschlossen, eine erste Druckvorlage erstellt. Das Wörterbuch erscheint 1988.

2.2.6. Verbvalenz

Bearbeiter: Helmut Schumacher

Im Frühjahr 1987 ist eine Bibliographie erschienen, die über 1500 Arbeiten zur Valenztheorie und Dependenzgrammatik umfaßt. Das Register enthält 151 Schlagwörter mit ca. 2650 Verweisen. Es wurden weitere Titel zu Neuerscheinungen und Nachträge gesammelt. Für die Neubearbeitung des "Kleinen Valenzlexikons" wurde eine Konzeption erarbeitet, die die Eingabe, Verarbeitung und Ausgabe der Daten sowie Konsistenzprüfungen mit Hilfe der Arbeits-/Ergebnisdatei von LEDA ermöglichen soll.

2.2.7. Bibliographie Enzyklopädien und Lexika

Bearbeiterin: Brigitte Hilgendorf

Die Herausgabe einer 'Bibliographie Enzyklopädien und Lexika', die ca. 21.000 Titel enthält, wurde vorbereitet; insbesondere wurden 1987 Arbeiten zur Korrektur und Registererstellung durchgeführt.

2.3. Abteilung Sprache und Gesellschaft

Leitung: Werner Kallmeyer

2.3.1. Schlichtung - Gesprächs- und Interaktionsanalyse eines Verfahrens zur Lösung sozialer Konflikte

Mitarbeiter: Wolfgang Klein, Werner Nothdurft, Ulrich Reitemeier, Peter Schröder

Leitung: Werner Nothdurft

Das Projekt, das in seiner Anfangsphase von der Deutschen Forschungsgemeinschaft mitgetragen wurde, ist 1987 in die Abschlußphase eingetreten.

Ziel des Projekts ist es, das interaktive Geschehen beim Schlichten zu dokumentieren und die Kommunikationsstrukturen, die diesem Geschehen zugrundeliegen, aufzudecken. Insbesondere werden Ablaufstruktur und Interaktionsdynamik von Schlichtungsgesprächen rekonstruiert, der Einsatz sprachlicher Muster und Figuren bestimmt sowie die Handlungsstrategien und Wirklichkeitsauffassungen der Beteiligten herausgearbeitet. Die Forschungsarbeit orientiert sich an handlungstheoretischen, ethnomethodologischen, textlinguistischen und rechtssoziologischen Ansätzen.

Datengrundlage des Projekts sind Schlichtungsgespräche in unterschiedlichen Lebensbereichen, z.B. Güteverhandlungen vor dem Schiedsmann, Güetermine im Arbeitsgericht und Schlichtungen bei Verbraucherkonflikten (Handwerk, Gebrauchtwagen).

1987 konzentrierten sich die Arbeiten auf die Abschlußpublikationen des Projekts, eine Gesamtdarstellung der Projektergebnisse und einen Textband mit Schlichtungsgesprächen.

2.3.2. Kommunikation in der Stadt

Mitarbeiter: Karl-Heinz Bausch, Franz Josef Berens, Werner Kallmeyer, Inken Keim, Pantelis Nikitopoulos, Johannes Schwitalla

Leitung: Werner Kallmeyer

Das Vorhaben läuft seit 1982 und soll 1989 abgeschlossen werden. Ziel des Projekts ist die Beschreibung und Erklärung des Zusammenhangs von Stilen sprachlichen Verhaltens und der Struktur von Lebenszusammenhängen (sozialen Welten) in der Stadt. Die Untersuchung konzentriert sich auf unterschiedliche Lebensräume innerhalb der Stadt mit mehr oder minder ausgeprägten lokalen Gemeinschaften, in denen je nach Bevölkerungsstruktur und Zustand der Gemeinschaftsbildung in einer lokalen Welt Merkmale anderer sozialer Gliederungen (z.B. in Schichten) überlagert werden oder aber die Wirksamkeit solcher Merkmale in Prozessen der Aufspaltung sichtbar wird.

Die Untersuchung wird in Mannheim durchgeführt. Auf der Grundlage eingehender ethnographischer Beobachtungen in vier Mannheimer Stadtteilen mit unterschiedlichen sozialen und sprachlichen Gegebenheiten werden ausgewählte Gruppen von Bewohnern auf die sprachlichen Verfahren der Gruppenbildung und der Identitätsbestimmung hin untersucht. Dabei werden die wesentlichen Eigenschaften ihres sozialen Stils vergleichend beschrieben und ihre Zuordnungen zur lokalen Welt und zu anderen sozialen Bezugsrahmen analysiert.

Das sprachliche Verhalten der untersuchten Gruppen wird nach folgenden Gesichtspunkten beschrieben:

- (1) Welche Kommunikationsformen sind entscheidend für die Herstellung und Aufrechterhaltung von sozialem Zusammenhalt unter städtischen Lebensbedingungen?

- (2) Mit welchen Mitteln werden die Gruppenidentität und ihr Verhältnis zur lokalen Welt ausgedrückt?
- (3) Welche Merkmale hat der bevorzugte/dominante soziale Stil in der sozialen Welt, der sich die Mitglieder der Gruppe zuordnen?

Im Jahr 1987 wurden die Analysen der sprachlichen Materialien von Gruppen aus vier Stadtteilen Mannheims fortgeführt. Für die Veröffentlichung vorbereitet wurden ein Band mit exemplarischen Analysen, ein Band mit Stadtteilethnologien und ein Textband.

2.4. Wissenschaftliche Dienste

Leitung: Wolfgang Teubert

2.4.1. Informations- und Dokumentationsstelle (IuD-Stelle)

Mitarbeiter: Aloys M. Hagspiel, Gerhard Jakob, Konrad Plastwich, Ulrich Wetz

Die IuD-Stelle erbringt Informationsdienstleistungen zu folgenden Bereichen:

- Germanistische Linguistik einschließlich neuerer deutscher Sprachgeschichte (In- und Ausland);
- Allgemeine Sprachwissenschaft (deutschsprachige Länder);
- Gruppenmehrsprachigkeit, bezogen auf Gebiete mit Deutsch als beteiligter Sprache.

Im Jahr 1987 erschien die Dokumentation zur Germanistischen Sprachwissenschaft: Forschungsvorhaben 1985/86. Diese Dokumentation verzeichnet über 650 Forschungsprojekte, vor allem aus der Bundesrepublik, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz aber auch aus vielen anderen Ländern. Die nächste Ausgabe ist für 1989 vorgesehen.

Im Bereich Dokumentation Mehrsprachigkeit erschien 1987 von Gerhard Jakob die bibliographische Dokumentation: "Deutschsprachige Gruppen am Rande und außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets". Ferner wurde ein Gutachten für das Auswärtige Amt über deutschsprachige Minderheiten im Ausland vorbereitet.

Wie in den vergangenen Jahren erstellte die IuD-Stelle auf Anfragen interner und externer Wissenschaftler zahlreiche Recherchen.

Aufgrund einer Vereinbarung mit dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Baden-Württemberg, führt das Institut seit 1984 Praktika für Diplom-Dokumentare in der Ausbildung durch. Der dritte Jahrgang hat seine Ausbildung in den Dokumentations- und Archiveinrichtungen des Instituts im Herbst 1987 abgeschlossen.

2.4.2. Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung (LDV)

Wissenschaftliche Mitarbeiter: Tobias Brückner, Sylvia Dickgießer, Gert K. Frackenpohl (beurlaubt), Robert Neumann (ab 1.6.1987), Rudolf Schmidt
Leitung: Wolfgang Teubert

Aufgaben der Arbeitsstelle sind:

- der Betrieb der Rechenanlage (Siemens 7536, Siemens PC-MX2)
- die Entwicklung von Programmen zur Textverarbeitung
- Aufbau, Bereitstellung und Auswertung maschinenlesbarer Wort- und Textkorpora der deutschen Gegenwartssprache
- der Aufbau der Lexikographischen Datenbank (LEDA) und der Grammatischen Datenbank (GRADA)
- die Bereitstellung von Datenbanksystemen und die Entwicklung von Ein- und Ausgabeprogrammen für verschiedene Informations- und Dokumentationsdienste sowie die Entwicklung von Druckaufbereitungsprogrammen

Um dem gestiegenen Bedarf nach Bildschirmarbeitsplätzen und Rechnerkapazität nachzukommen, wurde die Hardware im Jahr 1987 um folgende Komponenten erweitert:

- 2 Mehrplatzsysteme SIEMENS PC-MX2 mit 8 Bildschirmarbeitsplätzen 97801 und 3 Bildschirmarbeitsplätzen 9756-11
- 2 Arbeitsplatzdrucker NEC P7
- 3 Bildschirmterminals 9755-312.

Die beiden Mehrplatzsysteme mit dem Betriebssystem SINIX können unabhängig vom Großrechner betrieben werden, sind aber mit diesem vernetzt. Zusätzlich zu dem Textverarbeitungssystem TEXTER wurde das Druckaufbereitungssystem TEX in die spezifische Hard- und Softwareumgebung der LDV integriert. Die Komplexität des Systems erforderte die Programmierung übersichtlicher Benutzerschnittstellen wie eine intensive Anwenderbetreuung.

Seit Herbst 1987 wird TEX für die Erstellung der Texte des "Lexikons schwere Wörter" eingesetzt.

Ein Arbeitsschwerpunkt der LDV besteht in der Entwicklung einer lexikographischen Datenbank (LEDA). LEDA entsteht in Zusammenarbeit mit der Abteilung Lexik. Im Endausbau wird das System aus drei Hauptkomponenten bestehen:

- Die TEXTDATEI enthält maschinenlesbare Textkorpora der deutschen Gegenwartssprache. Der Zugriff auf die Textdatei erfolgt mit Hilfe des am IDS entwickelten Datenbanksystems REFER, das Belegrecherchen im Dialog ermöglicht. Diese Komponente ist bereits realisiert.
- Die WORDDATEI soll maschinenlesbare Wörterbücher enthalten. Der Zugriff auf die Wörterbucheinträge soll mittels jeder Kategorie der Einträge möglich sein. Darüberhinaus ist geplant, darin den Wortbestand der mit REFER verwalteten Textkorpora abzuspeichern. Diese Komponente ist vorläufig aus Kapazitätsgründen zurückgestellt.
- In der ARBEITS/ERGEBNISDATEI sollen Wörterbuchartikel abgespeichert, bearbeitet und für den Druck vorbereitet werden. Im Berichtszeitraum wurden Programme für die Erstellung der Druckvorlage, für Konsistenzprüfungen und Benutzerschnittstellen entwickelt.

Die TEXTDATEI umfaßt gegenwärtig ca. 13 Millionen Wortformen. Sie wurde 1987 um aktuelle Artikel aus den Zeitungen Mannheimer Morgen und DIE ZEIT sowie um verschiedene Dokumente aus den Bereichen Politik und Medizin erweitert. Seit Anfang des Jahres ist auch das schon früher erwähnte Thomas-Mann-Korpus der Kyushu Universität Japan Teil der REFER-Textdatenbasis. Nach dem Ausbau der Retrievalkomponente wurde eine ausführliche Bedienungsanleitung für das System REFER angefertigt.

Die Fertigstellung des Morphologischen Vollformenlexikons (MOLEX) war wegen Personalmangels und höherer Priorität anderer Aufgaben nicht möglich. Der gegenwärtige Arbeitsstand ist im LDV-INFO 6 beschrieben.

Seit Juni 1987 wurde zur Unterstützung des Grammatikprojekts mit der Entwicklung einer 'Grammatischen Datenbank' (GRADA) begonnen. Ziel ist, maschinenlesbare Textkorpora des IDS durch automatische Verfahren grammatisch zu beschreiben und diese Beschreibungen einschließlich der Referenzen auf die Texte in einer Datenbank für Computerrecherchen zugänglich zu machen. Nach umfangreichen Vorarbeiten wurde entschieden, das Saar-

brücker System SATAN für die Analyse einzusetzen und die Analyseergebnisse mit Hilfe des relationalen Datenbanksystems SESAM abzuspeichern. Im Berichtszeitraum wurden u.a. folgende Arbeiten ausgeführt:

- Beschaffung des Systems SATAN und Implementierung auf dem Rechner des IDS
- Adaption von SATAN, so daß das System die IDS-Korpora verarbeiten kann und die Ergebnisse unmittelbar durch Programme weiterverarbeitet werden können
- Implementieren einer neuen Version und experimentelle Erprobung des SESAM-Datenbanksystems
- Entwicklung der Retrievalanforderungen in Zusammenarbeit mit der Abteilung Grammatik und Implementierung erster Retrievalmöglichkeiten mit Hilfe der SQL-Sprache SESAM-DRIVE

In größerem Umfang wurden Programmieraufträge für die Datenaufbereitung und Textformatierung des Maschinellen Korpuswörterbuchs (MKWB) durchgeführt sowie ein den besonderen Bedürfnissen entsprechendes Textverarbeitungsprogramm entwickelt. Die Arbeitsstelle entwickelte die Bibliographische Datenbank (BIDA) weiter und wirkte an mehreren Dokumentationsprojekten mit.

Die Serviceleistungen der Arbeitsstelle fanden regen Anklang bei externen Sprach- und Informationswissenschaftlern und vielen Gästen des Instituts. Zum Angebot zählen Auswertungen der maschinenlesbaren Textkorpora mit Hilfe von REFER und Anschlußprogrammen, Kopien von Text- und Wortkorpora auf Magnetband, Literaturrecherchen und die Vermittlung von Informationen über Problemstellungen im Bereich Linguistische Datenverarbeitung.

2.4.3. Deutsches Spracharchiv

Mitarbeiterinnen: Edeltraud Knetschke, Margret Sperlbaum

Leitung: Edeltraud Knetschke

Die Aufgaben des Deutschen Spracharchivs sind die Archivierung, Bereitstellung, Verschriftung, Analyse, Dokumentation und Vorbereitung von Aufnahmen gesprochener Sprache (Mundart, Umgangssprache, Standardsprache). Die Arbeitsstelle verfügt über das größte Schallarchiv gesprochener deutscher Sprache, wobei in der Regel Tonbänder als Schallträger dienen. Insgesamt sind über 10.000 Aufnahmen mit einer Abspieldauer von ca. 2.500

Stunden vorhanden. Die Korpora haben einen Umfang von rund 15 Millionen Wörtern laufender Text.

Zu den ständigen Aufgaben der Arbeitsstelle gehört die herausgeberische und redaktionelle Betreuung der Reihe PHONAI. In dieser Reihe erschienen 1987 als Band 32 (Textkorpora 2): Rainer Rath, Hubert Immesberger, Josef Schu: Kindersprache. Texte italienischer und türkischer Kinder zum ungesteuerten Zweitsprachenerwerb. Mit Vergleichstexten deutscher Kinder. Ferner als Band 33: Edeltraud Knetschke, Margret Sperlbaum: Zur Orthoepie der Plosiva in der deutschen Hochsprache. Eine auditiv-komparative Untersuchung. - Band 34 (Monographien 19): Christopher J. Wickham: Diendorf Kr. Nabburg (Oberpfalz), Robert Hinderling: Zinzenzell Kr. Bogen. - Als druckfertiges Typoskript wurde zur Veröffentlichung für 1988 angenommen: Bände 35, 36 (Monographien 20): Dieter Karde: Zur Umgangssprache im Raum Heidelberg - Kaiserslautern - Worms. Teil I: Ergebnisse - Phonemik/Morphemik. Teil II: Texte aus Heidelberg - Kaiserslautern - Worms. - Die erste Veröffentlichung aus dem Ostjiddisch-Korpus wird 1988 erscheinen als Band 37: Mogens Dyhr, Ingeborg Zint: Lubliner Jiddisch. Ein Beitrag zur Sprache und Kultur des Ostjiddischen im 20. Jahrhundert anhand eines Ideolekts.

Zu den Serviceleistungen zählten wie bisher die Betreuung und Beratung von Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland. Für zahlreiche Wissenschaftler und Forschungsinstitute wurden wieder Tonbandkopien von Texten und Protokollbögen angefertigt.

Die Vorarbeiten zu einem als Datenbank gespeicherten und zur Veröffentlichung vorgesehenen Gesamtkatalog des Deutschen Spracharchivs (Verzeichnis aller hier archivierten deutschsprachigen Tonbandaufnahmen, vertextet wie unvertextet) sind abgeschlossen, ebenso die Vorarbeiten zur digitalen Duplizierung der wichtigsten deutschsprachigen Korpora des Schallarchivs.

2.4.4. Bibliothek

Mitarbeiterinnen: Lucia Berst, Inka Heiler (seit 15.07.1987), Eva Teubert
Leitung: Eva Teubert

Im Berichtsjahr wurde die Bibliothek vor allem gemäß den unmittelbaren Erfordernissen der IDS-Arbeitsvorhaben erweitert. Als gut ausgebaute Spezialsammlung für germanistische Sprachwissenschaft wird die Institutsbibliothek zunehmend auch von Wissenschaftlern und Studenten der umliegenden

den Hochschulen genutzt.

Die Bibliothek besorgt den Bücheraustausch mit anderen Institutionen, führt bibliographische Beratungen für Mitarbeiter und Gastwissenschaftler sowie nach Möglichkeit auch Literaturrecherchen durch. Sie ist zuständig für die Fernleihe und den Verkehr mit Universitätsbibliotheken.

2.4.5. Redaktion GERMANISTIK (Außenstelle Tübingen)

Mitarbeiter: Erna Knorpp, Tilman Krömer, Daniela Rutloff

Leitung: Tilman Krömer

Die Redaktion des Bibliographie- und Referatenorgans GERMANISTIK erfaßt und verzeichnet vierteljährlich die in- und ausländischen Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Germanistik sowie in Auswahl der allgemeinen Sprach- und Literaturwissenschaft. Die Redaktion wird ab 1988 von einem eingetragenen Verein der Universität Tübingen getragen.

3. Tagungen, Kolloquien und Vorträge externer Wissenschaftler

3.1. Jahrestagung 1987 "Das Wörterbuch - Artikel und Verweisstrukturen"

Auf der Jahrestagung 1987, die vom 26. bis 28. März 1987 im Stamitzsaal des Mannheimer Rosengartens stattfand, versammelten sich Sprachwissenschaftler und Lexikographen, um eine bessere Wörterbuchkultur im deutschsprachigen Raum zu fördern. Aus den Vorträgen zu vier Themenbereichen ergaben sich zahlreiche Anregungen. Der erste Themenbereich befaßte sich mit theoretischen Grundlagen der Wörterbucharbeit in Referaten zu Konzepten der lexikalischen Semantik, zum Beschreibungsvokabular, zur Möglichkeit der Darstellung von Wortschatzstrukturen sowie zur Verknüpfung von Bedeutungsangaben und Textbeispielen. Zum zweiten Themenbereich gehörten Referate, in denen Arbeiten an Wörterbüchern zu bisher vernachlässigten lexikalischen Bereichen, wie schwere Wörter, Lehn-Wortbildungs-Einheiten, Neologismen und Phraseologismen zur Diskussion gestellt wurden. Innerhalb eines dritten Themenbereichs ging es um Gesichtspunkte der Bedeutungsgeschichte von Wörtern und deren Darstellung. Und schließlich wurden in zwei Referaten Vorschläge zur Computerunterstützung der Wörterbucharbeit vorgetragen. Alle Vorträge sind im Jahrbuch 1987 des Instituts abgedruckt.

3.2. Kolloquium und Sitzung

der Kommission für Fragen der Sprachentwicklung

3.2.1. Kolloquium "Sprachunterricht für Gehörlose - Zielsetzung und Probleme"

Unter diesem Thema stand am 26. und 27. Juni das diesjährige Kolloquium der Kommission für Fragen der Sprachentwicklung. Damit beschäftigte sich das Institut erstmals mit der gestischen und sprachlichen Kommunikation dieser von der Linguistik kaum beachteten Minderheit. Angesichts der aufkeimenden Diskussion unter Pädagogen, ob die Integration Gehörloser primär über den Erwerb der Gebärdensprache oder über den der Lautsprache erfolgen sollte, gab das Kolloquium den Teilnehmern auch Gelegenheit, das Thema auf unbelastetem Territorium einmal grundsätzlich zu erörtern. Die aus unterschiedlichen Disziplinen kommenden Referenten brachten medizinische, soziologische, semiotische, linguistische und pädagogische Aspekte zur Sprache. Referenten waren Prof. P. Plath (Bochum); J. Tigges (Essen); Prof. O. Kröhnert, Prof. S. Prillwitz (beide Hamburg); Prof. O. Ding, Prof. B. Fischer, Dr. K. Günther, Prof. K. Schulte (alle Heidelberg); Prof. H. Jussen, Prof. K.-H. Wisotzki (beide Köln); Doz. G. Rammel (München).

Die Dominanz der Lautsprache (Sprechfähigkeit) ist in Frage gestellt, weil Gebärden schon immer ein Hilfsmittel im Unterricht waren und die Gebärdensprache unter Gehörlosen das Kommunikationsmittel schlechthin ist. Da sie aber regionale Varianten (Dialekte) hat, ihre morphosyntaktische Struktur von der des Deutschen abweicht und die Relation zwischen beiden noch nicht untersucht ist, ist die Frage noch offen, inwieweit die Gebärdensprache einen direkten Zugang zum Erwerb des Deutschen ermöglicht. Die pädagogische Praxis zeigt aber auch, daß der Schriftspracherwerb dem Gehörlosen leichter fällt als der Lautspracherwerb. Es stellt sich demnach die Frage, ob die Unterrichtsprogression nicht in der Folge Gebärdensprache, Schriftsprache, Lautsprache erfolgen sollte. Damit wäre ein Schritt zur gesellschaftlichen Integration Gehörloser unter Wahrung ihrer sozialen Identität getan.

Was den Spracherwerb anbelangt, zeigten sich viele Parallelen zum Fach Deutsch als Fremdsprache (z.B. geeigneter Grundwortschatz, Vermittlung grammatischer Grundstrukturen, Simplifizierungsstrategien der Lerner). Es wurden aber auch zentrale Unterschiede deutlich: Die Lernsituation ist

eine andere, weil der auditive Kanal fehlt. Während für Deutsch als Fremdsprache ein breites Angebot an Lehrmitteln zur Auswahl steht, gibt es für den Gehörlosenunterricht nur ein bescheidenes Angebot. Das Kolloquium hat gezeigt, daß aufgrund der Problemkonstellation (z.B. Verflechtung unterschiedlicher Zeichensysteme, Analogien zu Deutsch als Fremdsprache, spezifische Lernsituationen) eine enge Zusammenarbeit von Semiotik, Psychologie, Linguistik und Didaktik zur Lösung praktischer und auch theoretischer Fragen auf dem Gebiet erforderlich ist. Die Beiträge werden unter dem Titel "Sprachunterricht für Gehörlose - Zielsetzungen und Probleme" (herausgegeben von K.-H. Bausch und S. Grosse) veröffentlicht.

3.2.2. Sitzungen der Kommission für Fragen der Sprachentwicklung

Auf der Sitzung am 26.6. wurden die neuen Mitglieder Prof. Dr. Barbara Sandig (Saarbrücken) und Prof. Dr. Helmut Henne (Braunschweig) begrüßt. Prof. Dr. S. Grosse gab nach über zehnjähriger Tätigkeit als Vorsitzender der Kommission einen Rechenschaftsbericht. Da er zum Präsidenten des IDS-Kuratoriums gewählt worden ist, gab er vorzeitig diese Funktion ab. Zum Nachfolger wurde Prof. Dr. H. Henne gewählt.

Auf der Sitzung am 13.11. machte der neue Vorsitzende Vorschläge für die weitere Arbeit der Kommission. In eingehender Diskussion wurden der Rahmen für ein künftiges Arbeitskonzept und Themenschwerpunkte abgesteckt sowie das Thema des nächsten Kolloquiums ("Gleichberechtigung in der Sprache") beraten. Voraussichtlicher Termin ist der 1.7.1988.

3.3. Kommission für Rechtschreibfragen

Zu Beginn des Jahres richteten der "Bundesminister des Inneren" und die "Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland" in einem gemeinsamen Schreiben die offizielle Bitte an das IDS und damit an dessen Rechtschreibkommission, zu den Bereichen der Rechtschreibung mit Ausnahme der Groß- und Kleinschreibung - also zur Silbentrennung, Zeichensetzung, Getrennt- und Zusammenschreibung, Laut-Buchstaben-Beziehung einschließlich der Fremdwortschreibung - Vorschläge für eine Reform der Regeln vorzulegen, die auf der 2. Orthographischen Konferenz (Berlin 1901) beschlossen wurden und noch heute verbindlich sind. Die Kommission hat zugesagt, diesen amtlichen Auftrag bis Mitte 1988 zu erfüllen.

Auf den Sitzungen der Kommission vom 26.-28. Februar und 18.-20. Juni 1987 wurden die Arbeitsschritte, die diesem Auftrag entsprechend notwendig sind, festgelegt. Zudem wurden die im Juni 1986 auf der 4. Internationalen Arbeitstagung in Mannheim vereinbarten Regeln zur Zeichensetzung (Betreuer dieses Bereichs: Wolfgang Mentrup) unter Berücksichtigung der Stellungnahmen aus der DDR, aus Österreich und aus der Schweiz weiter verhandelt; es wurde ein vollständiges Regelwerk erarbeitet, das im August während des Internationalen Linguistenkongresses (Berlin/DDR) von den Experten aus den beteiligten Ländern intensiv diskutiert wurde.

Weitere Themen der Kommissionsarbeit waren die Getrennt- und Zusammenschreibung (Burkhard Schaefer), die Fremdwortschreibung (Hermann Zabel; Vorlagen auch von Gerhard Augst und Horst Haider Munske) sowie die Laut-Buchstaben-Beziehung (Gerhard Augst).

Vom 21.-26. September 1987 fand in Zürich die 5. Internationale Arbeitstagung statt; auf dieser wurden das Regelwerk zur Zeichensetzung verabschiedet, ein Vorschlag zur Neuregelung der Getrennt- und Zusammenschreibung (Dieter Herberg, Burkhard Schaefer) entwickelt und Grundsätze für eine Regelung der Fremdwortschreibung diskutiert. Auf der nächsten Arbeitstagung 1988 in Österreich oder in der DDR steht neben den beiden zuletzt genannten Bereichen auch die Laut-Buchstaben-Beziehung auf dem Programm. Auf ihrer letzten Sitzung vom 12.-14. November 1987 billigte die Kommission das in Zürich verabschiedete Regelwerk zur Zeichensetzung, bearbeitete die dort entwickelten Regeln zur Getrennt- und Zusammenschreibung und diskutierte erste Regelungen der Fremdwortschreibung und Laut-Buchstaben-Beziehung.

Die Arbeit der IDS-Kommission hat durch den amtlichen Auftrag zunächst auf nationaler Ebene eine neue Dimension gewonnen. Darüber hinaus entspricht sie dem Beschluß, der von politischen Beamten aus allen betroffenen Ländern während der 3. Orthographischen Konferenz (Wien, Dezember 1986) gefaßt worden ist, nämlich auf der 2. Sitzung dieser Konferenz (Wien, Dezember 1988) die Neuordnungsvorschläge, die bis dahin von den Wissenschaftlern international abgestimmt sind, auf ihre politische Umsetzbarkeit hin zu erörtern.

3.4. Sonstige Kolloquien am IDS

3.4.1. Kolloquium "Grammatik und Illokution"

Im Rahmen des Grammatikprojekts fand am 19. und 20. Februar 1987 im IDS ein Kolloquium zur Frage der Berücksichtigung von Illokutionen in der Grammatik statt.

Die Referenten (Simon C. Dik, Konrad Ehlich, Hans Jürgen Heringer, Dietmar Zaefferer, Angelika Redder und Hans Altmann) sprachen das Problem auf jeweils unterschiedlichen Strukturebenen an. Dik untersuchte die Behandlung von Illokutionen in einer funktionalen Grammatik. Ehlich ging von einem handlungstheoretischen Hintergrund aus, Heringer diskutierte methodische Probleme der Partikelbeschreibung, Zaefferer untersuchte den Zusammenhang von Satztypen und Satzmodi, Redder diskutierte die Funktion von *denn* und *weil* als illokutive Indikatoren und Altmann ging abschließend auf den Zusammenhang von Satzmodus und Intonation ein.

3.4.2. Workshop "Gesprächsanalyse in praktischer Absicht"

Am 30. Oktober 1987 wurde am IDS ein Workshop "Gesprächsanalyse in praktischer Absicht" durchgeführt, der an einen Workshop mit der gleichen Thematik auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft im März 1987 angeschlossen. Die Ziele des Workshops lagen im weiteren Erfahrungsaustausch, vor allem in Hinblick auf die Umsetzung gesprächsanalytischer Verfahren in unterschiedlichen Berufsfeldern. Die analytisch-praktische Arbeit der 12 Teilnehmer (Linguisten, Juristen, Sprecherzieher, Psychologen) konzentrierte sich auf drei Themenbereiche:

- Analyse des Redeverhaltens und Entwicklung eines Instrumentariums zur Einschätzung des Gesprächspartners
- Analyse sprachlicher Fertigkeiten der Gesprächsführung und Möglichkeiten der Trainierbarkeit
- Analyse von Gesprächsphänomenen zur Sensibilisierung für die Besonderheiten interaktiver Vorgänge und Abläufe

3.5. Vorträge externer Wissenschaftler

Prof. Dr. Paul Garvin, Buffalo/USA: Die Standardsprache aus funktionellem Gesichtswinkel - Standardsprache: Begriffe und Prozesse (8.1.1987)

Frau Prof. Dr. Cathrine Fabricius-Hansen, Oslo/Norwegen: Zum Genitiv im Deutschen und Norwegischen (2.3.1987)

Prof. Dr. Peter Suchsland, Jena: Syntax und Semantik von *lassen* (5.5.1987)

Prof. Dr. Wladimir G. Admoni, Leningrad/UdSSR: Satz-Text-Wortkunstwerk. Zusammenhang zwischen dem grammatischen System der Sprache und dem Bau des Wortkunstwerks, daher des literarischen Kunstwerks (21.5.1987)

Doc. Dr.habil. Eugeniusz Tomiczek, Wroclaw/Polen: Beobachtungen und Anmerkungen zur sprachlichen Höflichkeit (29.5.1987)

Doz. Dr. Stanislaw Predota, Wroclaw/Polen: Arbeiten zur Parömiographie und Phraseologie des Niederländischen, Deutschen und Polnischen an der Universität Wroclaw (3.12.1987)

Frau Ulrike Kiefer, New York/USA: Interlinguale Sprachgeographie: Korrelationen zwischen einer jiddischen Sprachlandschaft und dem deutschen Sprachgebiet (8.12.1987)

4. Kontakte zu anderen Institutionen; Lehraufträge, Vorträge außerhalb des Instituts

4.1. Kontakte zu anderen Institutionen

- Alexander von Humboldt-Stiftung
- Arbeitskreis "Dänisch-deutsche kontrastive Grammatik", Kopenhagen
- Arbeitskreis der Sprachzentren, Sprachlehrinstitute und Fremdspracheninstitute
- Arbeitskreis Deutsch als Fremdsprache beim DAAD, Bonn
- Arbeitskreis "Deutsch-serbokroatische kontrastive Grammatik"
- Arbeitsstelle Deutsches Wörterbuch, Göttingen
- Centre de Recherches Sémiologiques, Universität II Lyon
- Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bonn
- Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS)
- Deutscher Akademischer Austauschdienst, Bonn
- Deutscher Sprachatlas, Marburg
- DIN-Normenausschuß Terminologie, Berlin
- Dudenredaktion des Bibliographischen Instituts, Mannheim
- EURALEX, European Association for Lexicography, Exeter
- Fachverband Moderne Fremdsprachen
- Fakultät für germanische Sprachen der Universität Bukarest
- Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit (UFSAL), Brüssel

- Fritz-Thyssen-Stiftung
- GLDV Verein zur Förderung der wissenschaftlichen Datenverarbeitung e.V., Frankfurt
- Gesamtdeutsches Institut, Bundesanstalt für Gesamtdeutsche Fragen, Bonn
- Gesellschaft für angewandte Linguistik e.V., Trier
- Gesellschaft für Deutsche Sprache (GfDS)
- Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung mbH, Bonn
- Goethe-Institut, München
- Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart
- Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn
- Inter Nationes, Bonn
- Robert-Bosch-Stiftung, Stuttgart
- Stiftung Volkswagenwerk, Hannover
- Universität Mannheim und Universität Heidelberg sowie zahlreiche weitere germanistische und sprachwissenschaftliche Institute an Universitäten und Hochschulen im In- und Ausland

4.2. Lehraufträge von IDS-Mitarbeitern

Franz Josef Berens: SS 1987, Sprache im Mannheimer Raum, Kolloquium, Universität Mannheim (zus. mit Prof. Dr. J. Werlen)

Priv. Doz. Dr. Bernd Ulrich Biere: SS 1987, Einführung in die Textwissenschaft, Proseminar, RWTH Aachen
 WS 1987/88, Text und Öffentlichkeit. Linguistische Aspekte der Öffentlichkeitsarbeit, Hauptseminar, RWTH Aachen

Dipl. Math. Tobias Brückner: WS 1987/88, Linguistische Datenverarbeitung, Proseminar, Universität Mannheim

Prof. Dr. Ulrich Engel: SS 1987, Wortstellung im Deutschen, Proseminar, Universität Bonn
 WS 1987/88, Deutsch in Deutschlehrbüchern. Deutschlehrbücher über Deutsch, Proseminar, Universität Bonn
 Linguistik für Deutsch als Fremdsprache, Vorlesung, Universität Bonn

Helmut Frosch: SS 1987, Einführung in die formale Logik, Proseminar, Universität Heidelberg
 WS 1987/88, Algebraische Linguistik und Grammatiktheorie, Proseminar, Universität Heidelberg

Prof. Dr. Gisela Harras: SS 1987, Linguistik und Poetik, Hauptseminar, Universität Mannheim

Dr. Ulrike Haß: SS 1987, Verständlichkeit in der fachexternen Kommunikation, Hauptseminar, Universität Heidelberg
 WS 1987/88, Neuere Entwicklungen in der Lexikographie. Theorie und Praxis, Hauptseminar, Universität Heidelberg

Priv. Doz. Dr. Ludger Hoffmann: SS 1987, Kerngrammatik des Deutschen, Hauptseminar, Universität Münster

Priv. Doz. Dr. Werner Kallmeyer: SS 1987, Beratungsgespräche, Hauptseminar, Universität Bielefeld
Sprachliche Symbolisierung und soziale Identität, Hauptseminar, Universität Bielefeld

Gesprächsanalyse, Proseminar, Universität Bielefeld
WS 1987/88, Sprachvariationen: Code-Switching, Proseminar, Universität Mannheim
Kolloquium für Examenskandidaten, Universität Mannheim

Dipl. rer. pol. Pantelis Nikitopoulos: SS 1987 und WS 1987/88, Probleme der interethnischen Kommunikation und des Deutschunterrichts für ausländische Kinder, Seminar, Päd. Hochschule Heidelberg

Dipl. Psych. Dr. Werner Nothdurft: WS 1987/88, Gesprächsanalytisches Blockseminar für Psychologen und Pädagogen, Universität Mannheim

Dipl. Math. Dr. Rudolf Schmidt: SS 1987, DV 2 für Wirtschaftsingenieure (Software-Engineering, Datenbanken), Vorlesung, FH für Technik, Mannheim
Datenbanken für Linguisten, Proseminar, Universität Heidelberg
WS 1987/88, DV 2 für Wirtschaftsingenieure (Software-Engineering, CAD und Datenbanken), Vorlesung mit Übungen, FH für Technik, Mannheim
Algorithmen und Datenstrukturen, Hauptseminar, Universität Heidelberg

Priv. Doz. Dr. Johannes Schwitalla: SS 1987, Tempussysteme im Vergleich, Hauptseminar, Universität Freiburg
WS 1987/88, Deutsche politische Flugblätter von Sebastian Brant bis zur Gegenwart, Hauptseminar, Gesamthochschule Kassel

Prof. Dr. Gerhard Stickel: SS 1987, Deutsch im Kontrast, Hauptseminar, Universität Mannheim

Priv. Doz. Dr. Bruno Strecker: SS 1987, Funktionale Grammatik im DaF-Unterricht, Hauptseminar, Universität Augsburg

Prof. Dr. Rainer Wimmer: SS 1987, Kolloquium zu Themen neuerer germanistisch-linguistischer Forschung, Universität Heidelberg
WS 1987/88, Aktuelle Probleme der germanistischen Linguistik, Kolloquium, Universität Heidelberg

4.3. Kurse und Kurzseminare von IDS-Mitarbeitern

Dr. Karl-Heinz Bausch: 12.8.1987, Standardsprache-Umgangssprache-Dialekt, Seminar, Universität Bochum
Sprachkurs Deutsch für Ausländer Stufe II und III, Abendakademie Mannheim

Priv. Doz. Dr. Bernd Ulrich Biere: 8.-22.9.1987, Textverarbeitung-Textbearbeitung, Seminar (Oberstufe), Internationaler Sommerkurs für deutsche Sprache und Kultur, Universität Mannheim

Dr. Ulrike Haß: 25.-26.6.1987, Sprache und Umwelt; Diskriminierungen mittels Sprache; Sprachreflexion in Wissenschaft und Öffentlichkeit, Seminar für Lehrerfortbildung, Akademie für politische Bildung, Tutzing

Dr. Manfred W. Hellmann: Januar - Mai und Oktober - November 1987, Sprache und Nation - Zur Entwicklung der Sprache in den beiden deutschen Staaten, 6 Seminarvorträge im Rahmen von Lehrerfortbildungsveranstaltungen, Berlin

Priv. Doz. Dr. Werner Kallmeyer: 21.9.-2.10.1987, Zur wissenschaftssystematischen Stellung der Diskursanalyse, Diskursanalytische Forschungswochen, Bielefeld (zus. mit Prof. Dr. Bernd Switalla)

Dr. Wolfgang Mentrup: 17.2.1987, Die Orthographie des Deutschen und ihre Reform, Lehrerfortbildung (III. Phase), AG-Reihe: Deutschunterricht an der Realschule, Mannheim

23.2.1987, Wie funktioniert es, wenn man schreibt? Lehrerfortbildung (III. Phase), AG-Reihe: Deutschunterricht an der Realschule, Mannheim

Helmut Schumacher: 2.-7.9.1987, Verbanalyse, Fortbildungskurs, Internationaler Sommerkurs für deutsche Sprache und Kultur, Universität Mannheim

Prof. Dr. Gerhard Stickel: 10.9.-14.10.1987, Deutsche Verbalsyntax und -semantik, Kompaktkurs für fortgeschrittene Studenten, Tianjin/ China
Verfahren der Fehleranalyse und kontrastiven Linguistik, Fortbildungsseminar für Deutschdozenten, Tianjin/China

Dr. Wolfgang Teubert: 9.-14.9.1987, Interkulturelle Aspekte des Gefühls-wortschatzes, Fortbildungskurs, Internationaler Sommerkurs für deutsche Sprache und Kultur, Universität Mannheim

Klaus Vorderwülbecke: 8.-22.9.1987, Überlegungen und Beobachtungen zu einer kommunikativen Grammatik des Deutschen, Seminar (Oberstufe), Internationaler Sommerkurs für deutsche Sprache und Kultur, Universität Mannheim

4.4. Vorträge von IDS-Mitarbeitern

Priv. Doz. Dr. Joachim Ballweg: 23.11.1987, Was die Wörterbuchmacher von der formalen Semantik lernen können, Antrittsvorlesung, Universität Stuttgart

Dr. Karl-Heinz Bausch: 12.8.1987, Sprachvariation in städtischen Kontexten, Universität Bochum

Priv. Doz. Dr. Bernd Ulrich Biere: 5.3.1987, Verständlich-Machen. Zu Struktur und Funktion von Bedeutungserklärungen, 9. Jahrestagung der DGfS, Universität Augsburg

2.10.1987, Auslegen als Verständlichmachen. Zur Hermeneutik des J. M. Chladenius, 18. Jahrestagung der GAL, Universität Heidelberg

6.10.1987, Textverarbeitung: Leser-Text-Interaktion oder Kommunikation zwischen Lesern? Deutscher Germanistentag, FU Berlin

25.11.1987, Der Begriff der Ellipse in Linguistik, Textwissenschaft und Hermeneutik, RWTH Aachen

Prof. Dr. Ulrich Engel: 31.3.1987, Partikeln, Universität Wrocław

1.4.1987, Partikeln, Universität Poznań

3.4.1987, Die deutschen Tempora, Universität Toruń

7.4.1987, Die deutschen Tempora, Polnische Akademie der Wissenschaften, Warschau

10.4.1987, Verbalenz, Universität Katowice-Sosnowiec
21.5.1987, Kommunikative Kategorien im Fremdsprachenunterricht, Paderborn
5.10.1987, Zur Struktur der Pronominalphrase im Deutschen und Rumänischen, Leipzig
24.10.1987, Die deutschen Tempora, Dortmund

Prof. Dr. Gisela Harras: 13.1.1987, Probleme der Darstellung unterschiedlicher Gebrauchsregeln für Wörter, Universität Stuttgart
5.3.1987, Lernen durch Beispiele - zu einer Theorie des lexikographischen Beispiels, 9. Jahrestagung der DGfS, Universität Augsburg
13.5.1987, Für ein lesbares Wörterbuch, Universität Wrocław
9.7.1987, Stereo- und Prototypen - ein Konzept für eine lexikalische Semantik? Universität Heidelberg

Dr. Ulrike Haß: 13.11.1987, "Fachchinesisch" oder von der Möglichkeit, etwas auf deutsch zu sagen, Gesellschaft für deutsche Sprache, Berlin
10.12.1987, Interessenabhängige Wortverwendungen in der Umweltdiskussion, Kolloquium 'Politische Semantik', RWTH Aachen

Dr. Manfred W. Hellmann: 31.10.1987, "Die doppelte Wende" - zur Verbindung von Sprache, Sprachwissenschaft und zeitgebundener politischer Bewertung am Beispiel der deutsch-deutschen Sprachdifferenzierung, 30. Jahrestagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte, Mülheim/Ruhr

Priv. Doz. Dr. Ludger Hoffmann: 14.8.1987, Diskurs und Grammatik, 14. Internationaler Linguistenkongreß, Berlin (DDR)

Priv. Doz. Dr. Werner Kallmeyer: 7.7.1987, Soziolinguistische Untersuchung städtischen Milieus. Das Mannheimer Stadtsprachenprojekt, FU Berlin

Dr. Michael Kinne: 6.2.1987, LTI - Lingua Tertii Imperii - Sprache des Dritten Reiches, Hofheim/Ts.
20.2.1987, Wortschatzentwicklung nach 1945 - unter bes. Berücksichtigung der DDR, Gesamtdeutsches Institut, Stuttgart

Dr. Elisabeth Link: 25.3.1987, Lehnwortbildung im Wörterbuch, Jahrestagung des IDS 1987, Mannheim

Dr. Wolfgang Mentrup: 7.5.1987, Die Rechtschreibreform: Fragen und Ausichten, Worriken/Bütgenbach (Belgien)
8.5.1987, Was an den Rechtschreibregeln soll bei einer Reform wie geändert werden? Worriken/Bütgenbach (Belgien)

Dipl. rer. pol. Pantelis Nikitopoulos: 30.3.1987, Aspekte der Hervorbringung eines Originals, Symposium 'Stadtsprachenforschung', Universität Mannheim
16.7.1987, Phänomenologische Grundlegung sprachsoziologischer Forschungsprogramme, National Center of Social Research, Athen
2.10.1987, Zur ethnographischen Erfassung der lokalen Identität, 18. Jahrestagung der GAL, Universität Heidelberg

Dipl. Psych. Dr. Werner Nothdurft: 5.3.1987, Die interaktive Herstellung von 'Kompetenz' in Beratungsgesprächen, 9. Jahrestagung der DGfS, Universität Augsburg
14.7.1987, Die allmähliche Verfestigung des Streitens beim Reden - Gesprächsanalyse der Konfliktbearbeitung in Schlichtungsgesprächen, Uni-

versität Köln

2.10.1987, Kommunikatives Bewußtsein und interaktives Handeln, 18. Jahrestagung der GAL, Universität Heidelberg

30.10.1987, Kommunikationstraining für Schiedsleute, Workshop 'Gesprächs-analyse in praktischer Absicht', Mannheim

Dipl. Math. Dr. Rudolf Schmidt: 26.3.1987, Artikelstrukturen und Ereignisdatenbank, Jahrestagung des IDS 1987, Mannheim

12.10.1987, Nicht-konventionelle Datenbankanwendungen (CIM, Bürokommunikation, Lexikographie), Fachhochschule Worms

Helmut Schumacher: 12.8.1987, Zur Umsetzung der Valenzgrammatik in lexikographische Beschreibungen, 14. Internationaler Linguistenkongreß, Berlin (DDR)

23.9.1987, Lexikographie am IDS, Internationaler Sommerkurs für deutsche Sprache und Kultur, Universität Mannheim

Priv. Doz. Dr. Johannes Schwitalla: 12.8.1987, Kommunikative Bedingungen für Ergänzungsrealisierungen, 14. Internationaler Linguistenkongreß, Berlin (DDR)

2.10.1987, Höflichkeit, Empathie und Ironie als sozialstilistische Merkmale einer Frauengruppe, 18. Jahrestagung der GAL, Universität Heidelberg

9.10.1987, Die vielen Sprachen der Jugendlichen, 19. Fachtagung der Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung, Universität Saarbrücken

8.12.1987, Die vielen Sprachen der Jugendlichen, Universität Duisburg

Prof. Dr. Gerhard Stickel: 2.4.1987, Sprachkultur - Ein Begriff und s/k-eine Folgen, Volkshochschule Bonn

15.10.1987, Zur Grammatik und Pragmatik der Negation im Deutschen, Fremdsprachenuniversität Beijing (China)

31.10.1987, Verbreitete Einstellungen zu Anglizismen im Deutschen, 30. Jahrestagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte, Mülheim/Ruhr

7.12.1987, Sprachmeinungen und Einstellungen in der Bundesrepublik, Universität Hannover

Dr. Gerhard Strauß: 26.3.1987, Artikelsorten und Artikelstrukturen im Lexikon schwerer Wörter im Deutschen, Jahrestagung des IDS 1987, Mannheim

Priv. Doz. Dr. Bruno Strecker: 2.10.1987, Zur Behandlung des Prädikats in einer kommunikativ-funktionalen Grammatik, 18. Jahrestagung der GAL, Universität Heidelberg

Dr. Wolfgang Teubert: 9.12.1987, Über die Entstehung politischer Kampfwörter, Kolloquium 'Politische Semantik und Sprachkritik', RWTH Aachen

Klaus Vorderwülbecke: 9.9.1987, Überlegungen zu einer kommunikativen Grammatik im DaF-Unterricht, Arbeitskreis Deutsch als Fremdsprache, Buchenbach bei Freiburg

Prof. Dr. Rainer Wimmer: 2.7.1987, Der fremde Stil. Zur kulturellen Vielfalt wissenschaftlicher Textproduktion als Problem interkultureller Germanistik, 1. Kongreß der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik, Universität Bayreuth

9.9.1987, Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache, Internationaler Sommerkurs für deutsche Sprache und Kultur, Universität Mannheim

12.11.1987, Kommunikationskonflikte im Alltag und ihre sprachkritische Bearbeitung, Geisteswissenschaftliche Ringvorlesung an der Universität Heidelberg

5. Studienaufenthalte und Besuche in- und ausländischer Wissenschaftler am IDS

Im Berichtsjahr wurde das IDS wiederum von zahlreichen Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland besucht. Sie verbrachten zum großen Teil längere Forschungsaufenthalte am IDS, um insbesondere durch die Nutzung von Bibliothek und maschinenlesbaren Korpora sowie durch den ständigen wissenschaftlichen Austausch mit den Mitarbeitern des IDS ihre Forschungen zur deutschen Sprache voranzutreiben:

Prof. Enrico de Angelis, Pisa, Italien - Doz. Dr. Marija Bacvanski, Sarajevo, Jugoslawien - Shashi Batra, Delhi, Indien - Eva Bedő, Budapest, Ungarn - Jan Behrend, Flensburg - Dr. Maria Teresa Bianco, Neapel, Italien - Jean-Marc Bobillon, Nice, Frankreich - Prof. Huiying Chen, Beijing, China - Prof. Yuezhu Chen, Tianjin, China - Mag. Margaret Cop, Burlington, Kanada - Doz. Dr. Tomasz Czarnecki, Warszawa, Polen - Dr. Martine Dalmas, Nice, Frankreich - Prof. Pramod Deo, Poona, Indien - Doz. Xuefu Dou, Beijing, China - Prof. Dr. Johann Drumbl, Triest, Italien - Doz. Mogens Dyhr, Kopenhagen, Dänemark - Mag. Bogunita Flis-Mikiciuk, Lublin, Polen - Jane Francis, Norwich, England - Prof. Ph.D. Paul L. Garvin, Buffalo, USA - Prof. Dr. Gertrud Gréciano, Straßburg, Frankreich - Mag. Waldemar Grzybowski, Warszawa, Polen - RA Ulrike Haibach, Giessen - Prof. Dr. Uh-kun Han, Seoul, Korea - Mag. Kenichi Hashimoto, Tokyo, Japan - Mag. Mirosław Kaluzny, Łódź, Polen - Doz. Dr. Władysław Kaniuka, Białystok, Polen - Lektor Hermann Kayser, Lyon, Frankreich - Denis Keith, Chambéry, Frankreich - Ulrike Kiefer, New York, USA - Anne Lise Kjær, Frederiksborg, Dänemark - Dr. Gabriella Klein, Neapel, Italien - Dr. Sigmund Kvam, Halden, Norwegen - A. Carlotta Maniezzo, Bologna, Italien - Cliona Marsh, M.A., Dublin, Irland - Prof. L.T.C.L. PhD. Simone Mascarenhas M.A., Bombay, Indien - Stephan Miethke M.A., Düsseldorf - Prof. Dr. Pavica Mrzović, Novi Sad, Jugoslawien - Dr. Wolfgang Müller, Mannheim - Etha C. Nichols, London, Großbritannien - Prof. Dr. Henrik Nikula, Åbo, Finnland - Prof. Rikiya Nishiyama, Tokyo, Japan - Doz. Dr. Branislava Popović, Beograd, Jugoslawien - Antoinette Primatarova-Miltscheva, Sofia, Bulgarien - Vizekanzler Zecheng Qu, Shanghai, China - Dr. Manfred Richter, Ontario, Kanada - Dr. Doina Sandu, Bukarest, Rumänien - Prof. Carlo

Serra-Borneto, Rom, Italien - Prof. Dr. Emil Skála, Praha, CSSR - Dr. Marian Szczodrowski, Szczecin, Polen - Lektor Dr. Speranta Stanescu, Bukarest, Rumänien - Prof. Dr. Hans-Joachim Störig, München - Dr. Jindrich Toman, Regensburg - Doz. Dr. Eugeniusz Tomiczek, Wroclaw, Polen - Michael Townson M.A., Birmingham, Großbritannien - Evi Tondré, Kiel - Prof. Dr. S. N. Upadhyaya, Varanasi, Indien - Prof. Dr. Jan Wirrer, Bielefeld - Joachim Wittstock, Hermannstadt/Sibiu, Rumänien - Eleonore Zettersten, Lund, Schweden - Doz. Xiaoxue Zhu, Beijing, China - Lektor Dr. Ingeborg Zint, Kopenhagen, Dänemark.

6. Gremien und Mitarbeiter des Instituts für deutsche Sprache

(Stand Dezember 1987)

6.1. Kuratorium

Vorsitzender: Prof. Dr. Siegfried Grosse, Bochum
 Stellvertreter: Prof. Dr. Horst Sitta, Zürich
 Priv. Doz. Dr. Joachim Ballweg, IDS - Prof. Dr. Friedhelm Debus, Kiel - Prof. Dr. Johannes Erben, Bonn - Prof. Dr. Helmut Henne, Braunschweig - Dr. Elisabeth Link, IDS - Dr. Werner Nothdurft, IDS - Prof. Dr. Peter von Polenz, Trier - Prof. Dr. Ingo Reiffenstein, Salzburg - Priv. Doz. Dr. Johannes Schwitalla, IDS - Prof. Dr. Hugo Steger, Freiburg - Prof. Dr. Herbert E. Wiegand, Heidelberg - 1. Bürgermeister Manfred David als Vertreter der Stadt Mannheim - Regierungsdirektor Dr. Erwin Schömb's und Ltd. Ministerialrat Egbert H. Müller als Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg - Regierungsdirektor Dr. Manfred Pusch als Vertreter des Bundesministeriums für Forschung und Technologie - Legationsrat I Günter Wehrmann als Vertreter des Auswärtigen Amts - Dir. Konrad Beyer als Vertreter des Vereins der Freunde des Instituts für deutsche Sprache.

Ehrenpräsident des IDS: Prof. Dr. Dr. h.c.mult. Hugo Moser, Bonn.

6.2. Vorstand

Direktoren: Prof. Dr. Gerhard Stickel - Prof. Dr. Rainer Wimmer.

6.3. Institutsrat

Direktoren: Prof. Dr. Gerhard Stickel - Prof. Dr. Rainer Wimmer;
 Abteilungsleiter: Prof. Dr. Gisela Harras (Lexik) - Priv. Doz. Dr. Werner Kallmeyer (Sprache und Gesellschaft) - Dr. Wolfgang Teubert (Wissenschaftliche Dienste) - Dr. Gisela Zifonun (Grammatik). Mitarbeitervertreter: Tobias Brückner - Helmut Frosch - Dr. Manfred W. Hellmann - Dr. Wolfgang Klein - Dr. Rudolf Schmidt

6.4. Mitarbeiter/innen des Instituts

Referat für Öffentlichkeitsarbeit: Priv. Doz. Dr. Bernd Ulrich Biere.

Abteilung Grammatik

Abteilungsleiterin: Dr. Gisela Zifonun;
Wissenschaftliche Mitarbeiter: Priv. Doz. Dr. Joachim Ballweg - Prof. Dr. Ulrich Engel - Helmut Frosch - Brigitte Hilgendorf, M.A. - Ursula Hoberg - Priv. Doz. Dr. Ludger Hoffmann - Priv. Doz. Dr. Bruno Strecker - Klaus Vorderwülbecke; Sekretärinnen: Erna Kaehler - Ruth Maurer.

Abteilung Lexik

Abteilungsleiterin: Prof. Dr. Gisela Harras;
Wissenschaftliche Mitarbeiter: Dr. Ulrike Haß - Dr. Manfred W. Hellmann - Gabriele Hoppe - Dr. Michael Kinne - Monika Kolvenbach - Jacqueline Kubczak - Dr. Elisabeth Link - Dr. Wolfgang Mentrup - Isolde Nortmeyer - Dr. Günter Dietrich Schmidt - Helmut Schumacher - Dr. Gerhard Strauß; Sekretärinnen: Marlies Dachsel - Karin Laton.

Abteilung Sprache und Gesellschaft

Abteilungsleiter: Priv. Doz. Dr. Werner Kallmeyer;
Wissenschaftliche Mitarbeiter: Dr. Karl-Heinz Bausch - Franz Josef Berens - Dr. Inken Keim - Dr. Wolfgang Klein, M.A. - Dipl. rer. pol. Pantelis Nikitopoulos - Dipl. Psych. Dr. Werner Nothdurft, M.A. - Dipl. Soz. Ulrich Reitemeier - Dr. Peter Schröder - Priv. Doz. Dr. Johannes Schwitalla; Sekretärinnen: Hanni Kohlhasse - Ria Schiel.

Abteilung Wissenschaftliche Dienste

Abteilungsleiter: Dr. Wolfgang Teubert;
Wissenschaftliche Mitarbeiter: Tobias Brückner - Sylvia Dickgießer - Gert K. Frackenpohl (beurlaubt) - Aloys Hagspühl - Gerhard Jakob - Dr. Edeltraud Knetschke - Tilman Krömer - Robert Neumann - Dr. Margret Sperlbaum - Dipl. Math. Dr. Rudolf Schmidt; Dokumentare: Konrad Plastwich - Ulrich Wetz; Mitarbeiter in der Datenverarbeitung: Claus Hoffmann - Rainer Krauß - Peter Mückenmüller - Uwe Sommer - Manfred Schreckenberger; Datenerfassung: Gerda Beck; Bibliothekarinnen: Lucia Berst - Inka Heiler - Dipl. Bibl. Erna Knorpp - Dipl. Bibl. Daniela Rutloff - Dipl. Bibl. Eva Teubert; Sekretärin: Ingrid Karlsson; Composer-Schreibkräfte: Ursula Blum - Ursula Erbe.

Verwaltung und Vorstandssekretariat

Verwaltungsleiter: Herbert Rheinacker;
Verwaltungsangestellte: Willi Balschbach - Annemarie Eisinger - Hannelore Janovsky - Leonore Kadzik - Hildegard Magis - Marianne Wardein; Sekretariat: Doris Gerstel - Jacqueline Lindauer; Telefonistin: Isolde Wetz; Hausmeister: Uwe Zipf; Reinigungsdienst: Lisa Bläß.

Postdoktorand am IDS: Dr. Thomas Spranz-Fogasy.

Dokumentar-Praktikantinnen am IDS: Désirée Nüßlein - Karin Villhauer.

6.5. Wissenschaftlicher Rat

Ehrenmitglieder:

Prof. Dr. Hans Eggers, Saarbrücken - Prof. Dr. Hans Glinz, Wädenswil -
Prof. Dr. Heinz Rupp, Basel - Prof. Dr. Hans Neumann, Göttingen.

Ordentliche Mitglieder:

Prof. Dr. Johann Altmann, München, Prof. Dr. Gerhard Augst, Siegen -
Prof. Dr. Karl-Richard Bausch, Bochum - Prof. Dr. Hermann Bausinger,
Tübingen - Prof. Dr. Werner Besch, Bonn - Prof. Dr. Klaus Brinker, Ham-
burg - Prof. Dr. Karl-Dieter Bünting, Essen - Prof. Dr. Harald Burger,
Zürich - Prof. Dr. Dieter Cherubim, Göttingen - Prof. Dr. Dr. h.c.
Eugenio Coseriu, Tübingen - Prof. Dr. Walther Dieckmann, Berlin - Prof.
Dr. Günther Drosdowski, Mannheim - Prof. Dr. Hans-Werner Eroms, Passau -
Prof. Dr. Hellmut Geißner, Landau - Prof. Dr. Jan Goossens, Münster -
Prof. Dr. Elisabeth Gülich, Bielefeld - Prof. Dr. Walter Haas, Freiburg/
Schweiz - Prof. Dr. Hans Hausmann, Erlangen - Prof. Dr. Klaus Heger,
Heidelberg - Prof. Dr. Hans Jürgen Heringer, Augsburg - Prof. Dr. Rudolf
Hoberg, Darmstadt - Prof. Dr. Werner Hoffmann, Mannheim - Prof. Dr.
Klaus-Jürgen Hutterer, Graz - Gerhard Kaufmann, München - Prof. Dr.
Herbert Kolb, München - Prof. Dr. Dieter Krallmann, Essen - Prof. Dr.
Theodor Lewandowski, Köln - Prof. Dr. Heinrich Löffler, Basel - Prof. Dr.
Hans Moser, Innsbruck - Prof. Dr. Horst Munske, Erlangen - Prof. Dr.
Günter Neumann, Würzburg - Prof. Dr. Gerhard Nickel, Stuttgart - Prof. Dr. h.c.
Otto Nüssler, Wiesbaden - Prof. Dr. Els Oksaar, Hamburg - Prof. Dr.
Rainer Rath, Saarbrücken - Prof. Dr. Oskar Reichmann, Heidelberg - Prof.
Dr. Marga Reis, Tübingen - Prof. Dr. Lutz Röhrich, Freiburg - Prof. Dr.
Barbara Sandig, Saarbrücken - Prof. Dr. Helmut Schnelle, Bochum - Prof.
Dr. Albrecht Schöne, Göttingen - Prof. Dr. Rudolf Schützeichel, Münster -
Prof. Dr. Stefan Sonderegger, Uetikon - Prof. Dr. Dieter Stellmacher,
Göttingen - Prof. Dr. Georg Stötzel, Düsseldorf - Prof. Dr. Erich
Straßner, Tübingen - Prof. Dr. Heinz Vater, Köln - Prof. Dr. Harald
Weinrich, München - Prof. Dr. Walter Weiss, Salzburg - Prof. Dr. Hans
Wellmann, Augsburg - Prof. Dr. Otmar Werner, Freiburg - Prof. Dr. Sigurd
Wichter, Münster - Prof. Dr. Peter Wiesinger, Wien - Prof. Dr. Werner
Winter, Kiel - Prof. Dr. Dieter Wunderlich, Düsseldorf.

Emeritiert: Prof. Dr. Klaus Baumgärtner, Stuttgart - Prof. Dr. Hennig
Brinkmann, Münster - Prof. Dr. Helmut Gipper, Wolbeck - Prof. Dr. Gerhard
Heilfurt, Marburg - Prof. Dr. Blanka Horacek, Wien - Prof. Dr. Johann
Knobloch, Bonn - Dr. Karl Korn, Bad Homburg - Prof. Dr. Hansjakob Seiler,
Köln - Prof. Dr. Mario Wandruszka, Anif - Prof. Dr. Christian Winkler,
Marburg - Prof. Dr. Paul Zinsli, Bern.

Korrespondierende Mitglieder in Europa:

Prof. Dr. Werner Abraham, Groningen, Niederlande - Prof. Dr. Wladimir
Admoni, Leningrad, UdSSR - Prof. Dr. Pierre Bange, Lyon, Frankreich -
Prof. Dr. Andrzej Z. Bzdega, Poznań, Polen - Prof. Dr. Jan Czochralski,
Warschau, Polen - Prof. Dr. Jean David, Metz, Frankreich - Prof. Dr.
Jovan Djukanović, Belgrad, Jugoslawien - Prof. Dr. Lubomir Drozd, Prag,
CSSR - Prof. Dr. Martin Durell, Manchester, Großbritannien - Doz. Lic.
Phil. Mogens Dyhr, Kopenhagen - Prof. Dr. Cathrine Fabricius-Hansen,
Oslo, Norwegen - Prof. Dr. Sandor Gárdonyi, Debrecen, Ungarn - Prof. Dr.

Franciszek Gruzca, Warschau, Polen - Prof. Dr. Mirra Guchmann, Moskau, UdSSR - Prof. Dr. Fernand Hoffmann, Luxemburg - Prof. Dr. William Jones, London, Großbritannien - Prof. Dr. János Juhász, Budapest, Ungarn - Prof. Dr. Wolfgang Klein, Nijmegen, Niederlande - Prof. Dr. Gottfried Kolde, Genf, Schweiz - Prof. Dr. Jarmo Korhonen, Oulu, Finnland - Prof. Dr. Hans-Peder Kromann, Kopenhagen, Dänemark - Prof. Dr. Jacques Lerot, Löwen, Belgien - Prof. Dr. Odo Leys, Leuven, Belgien - Prof. Dr. Kai B. Lindgren, Helsinki, Finnland - Prof. Dr. Zdeněk Masařík, Brno, CSSR - Prof. Dr. S. Mironoff, Moskau, UdSSR - Prof. Dr. Morciniec, Wrocław, Polen - Prof. Dr. Pavica Mrazović, Novi Sad, Jugoslawien - Prof. Dr. Kurt Nyholm, Åbo, Finnland - Prof. Dr. Pavel Petkov, Sofia, Bulgarien - Prof. Dr. Marthe Philipp, Straßburg, Frankreich - Prof. Dr. Hana Popadić, Sarajevo, Jugoslawien - Prof. Dr. Inger Rosengren, Lund, Schweden - Prof. Dr. Leslie Seiffert, Oxford, Großbritannien - Prof. Dr. Carlo Serra-Borneto, Rom, Italien - Prof. Dr. Emil Skála, Prag, CSSR - Prof. Dr. Anthony William Stanforth, Edinburgh, Großbritannien - Prof. Dr. Birgit Stolt, Stockholm, Schweden - Prof. Dr. Aleksander Szulc, Kraków, Polen - Prof. Dr. Kalevi Tarvainen, Jyväskylä, Finnland - Prof. Dr. Bjarne Ulvestad, Bergen, Norwegen - Prof. Dr. Paul Valentin, Paris, Frankreich - Prof. Dr. R. A. Wisbey, London, Großbritannien - Prof. Dr. Jean-Marie Zemb, Paris, Frankreich - Prof. Dr. Stanislav Žepić, Zagreb, Jugoslawien - Prof. Dr. Zoran Žiletić, Novi Beograd, Jugoslawien.

Emeritiert: Prof. Dr. Eduard Beneš, Prag, CSSR - Prof. Dr. Torsten Dahlberg, Göteborg, Schweden - Prof. Dr. Erik Erämettä, Turku, Finnland - Prof. Dr. Jean Fourquet, Fresnes, Frankreich - Prof. Dr. K. Hyldgaard-Jensen, Göteborg, Schweden - Prof. Dr. Mihai Isbăşescu, Bukarest, Rumänien - Prof. Dr. Rudolf E. Keller, Manchester, Großbritannien - Prof. Dr. Gustav Korlén, Stockholm, Schweden - Prof. Dr. Ivar Ljungerud, Lund, Schweden - Prof. Dr. Cola Minis, Amsterdam, Niederlande - Prof. Dr. Karl Mollay, Budapest, Ungarn - Prof. Dr. Laurits Saltveit, Oslo, Norwegen - Prof. Dr. Gilbert de Smet, Gent, Belgien - Prof. Dr. C. Soeteman, Leiden, Niederlande.

Korrespondierende Mitglieder in Übersee:

Prof. Dr. Elmer H. Antonsen, Urbana III, USA - Prof. Dr. Emmon Bach, Austin, Texas, USA - Prof. Dr. Michael Clyne, Clayton, Victoria, Australien - Prof. Dr. F. van Coetsem, Ithaca, N.Y., USA - Prof. Dr. Jürgen Eichhoff, Madison, Wisconsin, USA - Prof. Dr. Marvin Folsom, Provo, Utah, USA - Prof. Tozo Hayakawa, Tokyo, Japan - Prof. Eijiro Iwasaki, Kamakura, Japan - Prof. Dr. Robert D. King, Austin, Texas, USA - Prof. Dr. Byron J. Koekoek, Buffalo, N.Y., USA - Prof. Dr. Herbert L. Kufner, Ithaca, N.Y., USA - Prof. Dr. Hans Kuhn, Canberra, Australien - Prof. Dr. W. P. Lehmann, Austin, Texas, USA - Prof. Dr. Albert L. Lloyd, Philadelphia, Pennsylvania, USA - Prof. Dr. Georg J. Metcalf, Chicago III, USA - Prof. Dr. Carroll E. Reed, Amherst, Mass., USA - Prof. Dr. Erwin Paul Rosenthal, Sao Paulo, Brasilien.

Emeritiert: Prof. Dr. Einar Haugen, Cambridge, Mass., USA - Prof. Dr. William G. Moulton, Princeton, N.Y., USA - Prof. Dr. Herbert Penzl, Berkeley, Calif., USA - Prof. Dr. Otto Springer, Philadelphia, Pennsylvania, USA.

6.6. Kommissionen

Kommission für Rechtschreibfragen

Prof. Dr. Hans Glinz, Wädenswil, Schweiz (Vorsitzender) - Prof. Dr. Günther Drosdowski, Mannheim (Stellvertr. Vorsitzender) - Prof. Dr. Gerhard Augst, Siegen - Prof. Dr. Gisela Harras, IDS - Prof. Dr. Johann Knobloch, Bonn - Dr. Wolfgang Mentrup, IDS - Prof. Dr. Hans Moser, Innsbruck - Prof. Dr. Horst Munske, Erlangen - Dr. h.c. Otto Nüssler, Wiesbaden - Dr. Burkhard Schaeder, Essen - Prof. Dr. Horst Sitta, Zürich - Prof. Dr. Bernhard Weisgerber, Bonn - Prof. Dr. Hermann Zabel, Bonn.

Kommission für Fragen der Sprachentwicklung

Prof. Dr. Helmut Henne, Braunschweig (Vorsitzender) - Dr. Karl-Heinz Bausch, IDS (Stellvertr. Vorsitzender) - Prof. Dr. Günther Drosdowski, Mannheim - Dr. H. Fotheringham, Wiesbaden - Prof. Dr. Siegfried Grosse, Bochum - Prof. Dr. Rudolf Hoberg, Darmstadt - Priv. Doz. Dr. Werner Kallmeyer, IDS - Prof. Dr. Hans H. Reich, Landau - Prof. Dr. Gert Rickheit, Bielefeld - Prof. Dr. Barbara Sandig, Saarbrücken - Prof. Dr. Horst Sitta, Zürich - Prof. Dr. Hugo Steger, Freiburg - Dr. Helmut Walther, Wiesbaden.

6.7. Beiräte

Beirat "Lexikon der Lehn-Wortbildung"

Prof. Dr. Johannes Erben, Bonn - Prof. Dr. Manfred Höfler, Düsseldorf - Prof. Dr. Horst Munske, Erlangen - Prof. Dr. Peter von Polenz, Trier.

Beirat "Lexikon der schweren Wörter"

Prof. Dr. Rudolf Beier, Siegen - Prof. Dr. Walther Dieckmann, Berlin - Prof. Dr. Franz-Josef Hausmann, Erlangen - Prof. Dr. Herbert Ernst Wiegand, Heidelberg.

Beirat "Schlichtung"

Prof. Dr. Konrad Ehlich, Dortmund - Prof. Dr. Klaus F. Röhl, Bochum - Prof. Dr. Hugo Steger, Freiburg.

Beirat "Kommunikation in der Stadt"

Prof. Dr. Friedhelm Debus, Kiel - Prof. Dr. Siegfried Grosse, Bochum - Prof. Dr. Gottfried Kolde, Genf - Prof. Dr. Heinrich Löffler, Basel - Prof. Dr. Brigitte Schlieben-Lange, Frankfurt/M. - Prof. Dr. Fritz Schütze, Kassel.

Beirat "Grammatik des heutigen Deutsch"

Prof. Dr. Johann Altmann, München - Prof. Dr. Hans-Werner Eroms, Passau - Prof. Dr. Barbara Sandig, Saarbrücken.

7. Besondere Nachrichten

Verstorben sind die Mitglieder des Wissenschaftlichen Rats Prof. Dr. Ingrid Dal, Oslo; Prof. Dr. Paul Grebe, Wiesbaden; Prof. Dr. Otto Höfler, Wien.

8. Personalstärke, Anschriften, finanzielle Angaben

8.1. Personalstärke (Stand: 1.12.1987)

Mitarbeiter (einschl. Teilzeitmitarbeiter):

45	wissenschaftliche Angestellte
35	Verwaltungs-/technische Angestellte
1	Arbeiter
<hr/>	
81	Mitarbeiter

8.2. Anschriften

Institut für deutsche Sprache
Friedrich-Karl-Str. 12
Postfach 10 16 21

6800 Mannheim 1

Telefon (0621) 44 01 - 1

Außenstelle:

Redaktion GERMANISTIK
Vogtshaldenstraße 24
Postfach 21 40

7400 Tübingen

Telefon (07071) 2 41 85

8.3. Haushalte des Instituts im Berichtsjahr

Einnahmen:

Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg	DM 3.766.650,--
Bundesministerium für Forschung und Technologie	DM 3.766.650,--
eigene Einnahmen	DM 90.500,--
	<hr/>
	DM 7.623.800,--

Ausgaben:

Personalausgaben	DM 5.950.100,--
Sachausgaben	DM 1.673.700,--
Investitionen	DM -,--
	<hr/>
	DM 7.623.800,--

Projekt DFN

Zuschußgeber:
Verein zur Förderung eines deutschen
Forschungsnetzes e.V., Berlin
Sachmittel

DM 21.000,--

DM 21.000,--

Projekt MKWB

Zuschußgeber:
Bundesministerium für innerdeutsche
Beziehungen, Berlin
Personalmittel

DM 6.000,--

DM 6.000,--

Summe der Projektmittel

DM 27.000,--

Ordentlicher Haushalt

DM 7.623.800,--

DM 7.650.800,--

=====

9. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache

SPRACHE DER GEGENWART

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache:

Bde. 1-21: Hans Eggers, Johannes Erben, Hugo Moser, Hans Neumann, Hugo Steger

Bde. 22-45: Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys, Hugo Moser, Hans Neumann

Bde. 46-58: Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys, Wolfgang Mentrup, Hugo Moser

ab Bd. 59: Joachim Ballweg, Inken Keim, Hugo Steger, Rainer Wimmer

Schriftleitung: Ursula Hoberg (bis Bd. 63), Eva Teubert (ab Bd. 64)

Cornelsen Verlag Schwann-Girardet, Düsseldorf

- Band 1: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Jahrbuch 1965/66. Erschienen 1967.
- Band 2: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch 1966/67. Erschienen 1968.
- Band 3: Hans Jürgen Heringer, Die Opposition von 'kommen' und 'bringen' als Funktionsverben. Untersuchungen zur grammatischen Wertigkeit und Aktionsart. 1968.
- Band 4: Ruth Römer, Die Sprache der Anzeigenwerbung. ⁴1974.
- Band 5: Sprache - Gegenwart und Geschichte. Probleme der Synchronie und Diachronie. Jahrbuch 1968. Erschienen 1970.
- Band 6: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch. ²1971.
- Band 7: Jean Fourquet, Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. ⁴1973.
- Band 8: Probleme der kontrastiven Grammatik. Jahrbuch 1969. Erschienen 1970.
- Band 9: Hildegard Wagner, Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart. Eine Untersuchung der sprachlichen Sonderform und ihrer Leistung. ³1984.
- Band 10: Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs in der deutschen geschriebenen Hochsprache der Gegenwart. Beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache. Formuliert von Siegfried Jäger. ³1973.
- Band 11: Rudolf Hoberg, Die Lehre vom sprachlichen ₂Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung. ²1973.
- Band 12: Rainer Rath, Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache. 1971.
- Band 13: Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. Jahrbuch 1970. Erschienen 1971.
- Band 14: Werner Ingendahl, Der metaphorische Prozeß. Methodologie zu seiner Erforschung und Systematisierung. ²1973.
- Band 15: Leo Weisgerber, Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung. 1971.
- Band 16: Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Zusammengestellt und kommentiert von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Manfred W. Hellmann. 1975.
- Band 17: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik. 1971.

- Band 18: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung. Aus den Referaten einer Tagung zusammengestellt von Manfred W. Hellmann. 1973.
- Band 19: Linguistische Studien I. 1972.
- Band 20: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Jahrbuch 1971. Erschienen 1972.
- Band 21: Heidi Lehmann, Russisch-deutsche Lehnbeziehungen im Wortschatz offizieller Wirtschaftstexte der DDR (bis 1968). 1972
- Band 22: Linguistische Studien II. 1972
- Band 23: Linguistische Studien III. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil 1. 1973.
- Band 24: Linguistische Studien IV. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil 2. 1973.
- Band 25: Els Oksaar, Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch. Soziosemantische Untersuchungen. Mit deutschen und schwedischen experimentellen Kontrastierungen. 1976.
- Band 26: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972. Erschienen 1974.
- Band 27: Nestor Schumacher, Der Wortschatz der europäischen Integration. Eine onomasiologische Untersuchung des sog. 'europäischen Sprachgebrauchs' im politischen und institutionellen Bereich. 1976.
- Band 28: Helmut Graser, Die Semantik von Bildungen aus *über-* und Adjektiv in der deutschen Gegenwartssprache. 1973.
- Band 29: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck. Erster Hauptteil. Ingeburg Kühnhold - Hans Wellmann, das Verb. 1973.
- Band 30: Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik. Festgabe für Hans Glinz zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Horst Sitta und Klaus Brinker. 1973.
- Band 31: Andreas Weiss, Syntax spontaner Gespräche. Einfluß von Situation und Thema auf das Sprachverhalten. 1975.
- Band 32: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil. Hans Wellmann, Das Substantiv. 1975.
- Band 33: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Ulrich Engel und Paul Grebe, Teil 1. 1974.

- Band 34: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Herausgegeben von Ulrich Engel und Paul Grebe. Teil 2. 1975.
- Band 35: Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973. Erschienen 1975.
- Band 36: Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Jahrbuch 1974. Erschienen 1975.
- Band 37: Heinz Kloss, Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 1978.
- Band 38: Theo Bungarten, Präsentische Partizipialkonstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache. 1976.
- Band 39: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975. Erschienen 1976.
- Band 40: Wolfgang Steinig, Soziolekt und soziale Rolle. Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen von Sprachverhalten unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in verschiedenen sozialen Situationen. 1976.
- Band 41: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung. Jahrbuch 1976. Erschienen 1977.
- Band 42: G.S. Scur, Feldtheorien in der Linguistik. 1977.
- Band 43: Deutsche Wortbildung. Dritter Hauptteil. Ingeburg Kühnhold/Oskar Putzer/Hans Wellmann, Das Adjektiv. 1978.
- Band 44: Ulrich Engel/Siegfried Grosse (Hrsg.), Grammatik und Deutschunterricht. Jahrbuch 1977. Erschienen 1978
- Band 45: Helmut Henne/Wolfgang Mentrup/Dieter Möhn/Harald Weinrich (Hrsg.), Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion. 1978.
- Band 46: Wolfgang Mentrup (Hrsg.), Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch 1978. Erschienen 1979.
- Band 47: Helmut Heinze, Gesprochenes und geschriebenes Deutsch. Vergleichende Untersuchungen von Bundestagsreden und deren schriftlich aufgezeichneter Version. 1979.
- Band 48: Barbara Marzahn, Der Deutschlandbegriff der DDR. Dargestellt vornehmlich an der Sprache des "Neuen Deutschland". 1979.
- Band 49: Wolfgang Teubert, Valenz des Substantivs. Attributive Ergänzungen und Angaben. 1979.
- Band 50: Joachim Ballweg/Hans Glinz (Hrsg.), Grammatik und Logik. Jahrbuch 1979. Erschienen 1980.

- Band 51: Erwin Morgenthaler, Kommunikationsorientierte Textgrammatik. Ein Versuch, die kommunikative Kompetenz zur Textbildung und -rezeption aus natürlichem Sprachvorkommen zu erschließen. 1980.
- Band 52: Hanspeter Ortner, Wortschatz der Mode. 1981.
- Band 53: Lorelies Ortner, Wortschatz der Pop-/Rockmusik. 1982.
- Band 54: Peter Schröder/Hugo Steger (Hrsg.), Dialogforschung. Jahrbuch 1980. Erschienen 1981.
- Band 55: Hennig Brinkmann, Sprache als Teilhabe. Aufsätze zur Sprachwissenschaft. Zu seinem achtzigsten Geburtstag ausgewählt und herausgegeben von Maximilian Scherner. 1981.
- Band 56: Karl-Heinz Bausch (Hrsg.), Mehrsprachigkeit in der Stadtregion. Jahrbuch 1981. Erschienen 1982.
- Band 57: Helmut Henne/Wolfgang Mentrup (Hrsg.), Wortschatz und Verständigungsprobleme. Jahrbuch 1982. Erschienen 1983.
- Band 58: Sdrawka Metschkowa-Atanassowa, Temporale und konditionale *wenn*-Sätze. 1983.
- Band 59: Siegfried Grosse (Hrsg.), Schriftsprachlichkeit. 1983.
- Band 60: Gerhard Stickel (Hrsg.), Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983. Erschienen 1984.
- Band 61: Hans-Georg Küppers, Orthographiereform und Öffentlichkeit. 1984.
- Band 62: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Morphem- und Sachregister zu Band I. - III. Bearb. von Ingeburg Kühnhold und Heinz-Peter Prell. 1984.
- Band 63: Rainer Wimmer (Hrsg.), Sprachkultur. Jahrbuch 1984. Erschienen 1985.
- Band 64: Cathrine Fabricius-Hansen, Tempus Fugit. Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen. 1986.
- Band 65: Colin H. Good, Presse und soziale Wirklichkeit. 1985.
- Band 66: Kommission für Rechtschreibfragen des Instituts für deutsche Sprache. Die Rechtschreibung des Deutschen und ihre Neuregelung. 1985.
- Band 67: Werner Kallmeyer (Hrsg.), Kommunikationstypologie. Jahrbuch 1985.
- Band 68: Hans Glinz, Burkhard Schaefer, Hermann Zabel, Sprache, Schrift, Rechtschreibung. 1987.
- Band 69: Karl-Heinz Bausch/Siegfried Grosse (Hrsg.), Grammatische Terminologie in Sprachbuch und Unterricht. 1987.

- Band 70: Joachim Ballweg, Die Semantik der deutschen Tempusformen. Erscheint 1988.
- Band 71: Rainer Wimmer (Hrsg.), Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag. Jahrbuch 1986. Erschienen 1987.
- Band 72: Marie-Luise Frein-Plischke, Wortschatz Bundesrepublik - DDR. Semantische Untersuchungen anhand von Personalkollektiva. 1987.
- Band 73: Bruno Strecker, Strategien des kommunikativen Handelns. Zur Grundlegung einer Grammatik der Kommunikation. 1987.

HEUTIGES DEUTSCH

Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Veröffentlicht vom Institut für deutsche Sprache und vom Goethe-Institut.

(Die Reihe wurde 1979 abgeschlossen)

Max Hueber Verlag, München

- Reihe I: Linguistische Grundlagen. Forschungen des Instituts für deutsche Sprache
- Band 1: Siegfried Jäger, Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1971.
- Band 2: Klaus Brinker, Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion. 1971.
- Band 3.1,2: Bernhard Engelen, Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. 1975.
- Band 4: Ulrike Hauser-Suida/Gabriele Hoppe-Beugel, Die Vergangenheitstempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten. 1972.
- Band 5: Hermann Gelhaus, Das Futur in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Studien zum Tempussystem. 1975.
- Band 6: Franz-Josef Berens, Analyse des Sprachverhaltens im Redekonstellationstyp "Interview". Eine empirische Untersuchung. 1975.
- Band 7: Gisela Schoenthal, Das Passiv in der deutschen Standardsprache. Darstellung in der neueren Grammatiktheorie und Verwendung in gesprochener Sprache. 1975.
- Band 8: Jürgen Dittmann, Sprechhandlungstheorie und Tempusgrammatik. Futurformen und Zukunftsbezug in der gesprochenen deutschen Standardsprache. 1976.
- Band 9.1: Karl-Heinz Bausch, Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Teil I. 1979.

- Band 10: Ursula Hoberg, Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache. Untersuchungen zur Elementenfolge im einfachen Verbalsatz. 1981.
- Band 11: Karl-Heinz Jäger, Untersuchungen zur Klassifikation gesprochener deutscher Standardsprache. Redekonstellationstypen und argumentative Dialogstrukturen. 1976.
- Band 12: Franz-Josef Berens/Karl-Heinz Jäger/Gerd Schank/Johannes Schwitalla, Projekt Dialogstrukturen. Ein Arbeitsbericht. 1976.
- Band 13: Angelika Wenzel, Stereotype in gesprochener Sprache. Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen. 1978.
- Band 14: Gerd Schank, Untersuchungen zum Ablauf natürlicher Dialoge. 1981.
- Band 15: Johannes Schwitalla, Dialogsteuerung in Interviews. Ansätze zu einer Theorie der Dialogsteuerung mit empirischen Untersuchungen. 1979.
- Band 16: Christian Winkler, Untersuchungen zur Kadenzbildung in deutscher Rede. 1979.
- Band 17: Marita Sennekamp, Die Verwendungsmöglichkeiten von Negationszeichen in Dialogen. Ein dialoggrammatischer Ansatz mit empirischer Überprüfung an Texten gesprochener deutscher Standardsprache. 1979.
- Reihe II: Texte
- Band 1: Texte gesprochener deutscher Standardsprache I. Erarbeitet vom Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg. 1978.
- Band 2: Texte gesprochener deutscher Standardsprache II. "Meinung gegen Meinung". Diskussionen über aktuelle Themen. Ausgewählt, redigiert und eingeleitet von Charles van Os. 1974.
- Band 3: Texte gesprochener deutscher Standardsprache III. "Alltagsgespräche". Ausgewählt von H.P. Fuchs und G. Schank. 1975.
- Band 4: Texte gesprochener deutscher Standardsprache IV. "Beratungen und Dienstleistungsdialoge". Herausgegeben und eingeleitet von Karl-Heinz Jäger. 1979.
- Reihe III. Linguistisch-didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts
- Band 1: Gerhard Kaufmann. Die indirekte Rede und mit ihr konkurrierende Formen der Redeerwähnung. 1976.
- Band 2: Sigbert Latzel, Die deutschen Tempora Perfekt und Präteritum. Eine Darstellung mit Bezug auf Erfordernisse des Faches "Deutsch als Fremdsprache". 1977.

- Band 3: Lutz Götze, Valenzstrukturen deutscher Verben und Adjektive.
Eine didaktische Darstellung für das Fach Deutsch als
Fremdsprache. 1979.

SCHRIFTEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Herausgegeben von Johannes Erben, Helmut Henne, Ingo Reiffenstein,
Gerhard Stickel

Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York

- Band 1: Helmut Schumacher (Hrsg.), Verben in Feldern. Valenzwörter-
buch zur Syntax und Semantik deutscher Verben (Autoren: J.
Ballweg, A. Ballweg-Schramm, P. Bourstin, H. Frosch, M.
Kinne, J. Kubczak, H. Schumacher) 1986.

FORSCHUNGSBERICHTE DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Herausgegeben von:

Ulrich Engel, Irmgard Vogel, Bde. 1-26;
Ulrich Engel, Bde. 27-29, Bd. 33;
Ulrich Engel, Gerhard Stickel, Bde. 30-32, 34-49;
Gerhard Stickel, Gisela Zifonun, Bd. 50;
Hans Lutz, Gerhard Stickel, Bd. 51;
Gerhard Stickel, Gisela Zifonun, Bde. 52-55;
Rainer Wimmer, Gisela Zifonun, ab Bd. 56.

Verlag Gunter Narr, Tübingen

- | | | |
|----------|--|---------------|
| Band 1: | 1968 | } Sammelbände |
| Band 2: | 1968 | |
| Band 3: | 1969 | |
| Band 4: | 1970 | |
| Band 5: | 1970 | |
| Band 6: | 1971 | |
| Band 7: | Gesprochene Sprache. Bericht der Forschungsstelle Freiburg
des Instituts für deutsche Sprache. 1975. | |
| Band 8: | S. Jäger/J. Huber/P. Schätzle, Sprache und Sozialisation.
Vorüberlegungen zu empirischen Untersuchungen. 1972. | |
| Band 9: | H. Popadić, Untersuchungen zur Frage der Nominalisierung des
Verbalausdrucks im heutigen Zeitungsdeutsch. 1972. | |
| Band 10: | F. Fenske, Schweizerische und österreichische Besonderheiten
in deutschen Wörterbüchern. 1973. | |

- Band 11: I. Neumann, Temporale Subjunktionen. Syntaktisch-semantische Beziehungen im heutigen Deutsch. 1972.
- Band 12: G. Kaufmann, Das konjunktivische Bedingungsgefüge im heutigen Deutsch. 1972.
- Band 13: P. Nikitopoulos, Statistik für Linguisten. Eine methodische Darstellung. I. Teil. 1973.
- Band 14: K. Bayer/K. Kurbel/B. Epp, Maschinelle Sprachbeschreibung im Institut für deutsche Sprache. 1974.
- Band 15: H. Gelhaus/S. Latzel, Studien zum Tempusgebrauch im Deutschen. 1974.
- Band 16: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik I. Interimsprache und kontrastive Analyse. Das Zagreber Projekt zur angewandten Linguistik. 1974.
- Band 17: S. Marx-Nordin, Untersuchungen zur Methode und Praxis der Analyse aktueller Wortverwendungen. Aspekte des Gebrauchs der Wörter 'Sozialismus' und 'sozialistisch' in der politischen Sprache der DDR. 1974.
- Band 18: Arbeitsgruppe MaSA: Zur maschinellen Syntaxanalyse I. Morphosyntaktische Voraussetzungen für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974. 2 Teilbände.
- Band 19: Arbeitsgruppe MaSA: Zur maschinellen Syntaxanalyse II. Ein Lexikon für eine maschinelle Sprachanalyse des Deutschen. 1974.
- Band 20: H. Kloss (Hrsg.), Deutsch in der Begegnung mit anderen Sprachen: im Fremdsprachen-Wettbewerb, als Muttersprache in Übersee, als Bildungsbarriere für Gastarbeiter. Beiträge zur Soziologie der Sprachen. 1974.
- Band 21: G. Harlass/H. Vater, Zum aktuellen deutschen Wortschatz. 1974.
- Band 22: I. Tancré, Transformationelle Analyse von Abstraktkomposita. 1975.
- Band 23: H. Kubczak, Das Verhältnis von Intension und Extension als sprachwissenschaftliches Problem. 1975.
- Band 24: G. Augst, Lexikon zur Wortbildung.
Band 24.1: Morpheminventar A - G.
Band 24.2: Morpheminventar H - R.
Band 24.3: Morpheminventar S - Z.
- Band 25: G. Augst, Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache 1975.
- Band 26: A. Kirkness, Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789 - 1871. Eine historische Dokumentation. Teil I und II. 1975.

- Band 27: A. J. Pfeffer, Grunddeutsch. Erarbeitung und Wertung dreier deutscher Korpora. Ein Bericht aus dem "Institute for Basic German", Pittsburgh. 1975.
- Band 28: H. Raabe (Hrsg.), Trends in kontrastiver Linguistik II. 1975.
- Band 29: G. StickeI (Hrsg.), Deutsch-japanische Kontraste. Vorstudien zu einer kontrastiven Grammatik. 1976.
- Band 30: H. Schumacher (Hrsg.), Untersuchungen zur Verbvalenz. 1976.
- Band 31: U. Engel/H. Schumacher, Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. 1978.
- Band 32: N. Filipović, Die Partizipialkonstruktion in der deutschen dichterischen Prosa von heute. 1977.
- Band 33: L. Siegrist, Bibliographie zu Studien über das deutsche und englische Adverbial. 1977.
- Band 34: H. Droop, Das präpositionale Attribut. Grammatische Darstellung und Korpusanalyse. 1977.
- Band 35: H. Gelhaus, Der modale Infinitiv. 1977.
- Band 36: U. Engel (Hrsg.), Deutsche Sprache im Kontrast. 1977.
- Band 37: A. Ballweg-Schramm/A. Lötscher (Hrsg.), Semantische Studien. 1977.
- Band 38: J. Ballweg, Semantische Grundlagen einer Theorie der deutschen kausativen Verben. 1977.
- Band 39: K. Zimmermann, Erkundungen zur Texttypologie. 1978.
- Band 40: M. Dyhr, Die Satzspaltung im Deutschen und Dänischen. Eine kontrastive Analyse. 1978.
- Band 41: I. Keim, Studien zum Sprachverhalten ausländischer Arbeitnehmer. Dargestellt an türkischen Gastarbeitern im Raum Mannheim. 1978.
- Band 42: M. Kolvenbach/A. Lötscher/H. D. Lutz (Hrsg.), Künstliche Intelligenz und natürliche Sprache: Sprachverstehen und Problemlösen mit Computer. 1979.
- Band 43: L. Auburger/H. Kloss, Deutsche Sprachkontakte in Übersee. 1979.
- Band 45: Projektgruppe Verbvalenz, Konzeption eines Wörterbuchs deutscher Verben. Zu Theorie und Praxis einer semantisch orientierten Valenzlexikographie. 1981.
- Band 46: H. Wulz, Formalismen einer Übersetzungsgrammatik. 1979.

- Band 47: W. Mentrup, Die Groß- und Kleinschreibung im Deutschen und ihre Regeln. Historische Entwicklung und Vorschlag zur Neuregelung. 1979.
- Band 48: M. W. Hellmann (Hrsg.), Ost-West-Wortschatzvergleiche. Maschinell gestützte Untersuchungen zum Vokabular von Zeitungstexten aus der BRD und DDR. 1984.
- Band 49: W. Mentrup (Hrsg.), Rechtschreibreform in der Diskussion. Wissenschaftliche Arbeitstagung zur deutschen Orthographie. Mannheim, Mai 1979. 1979.
- Band 50: I. Keim, Untersuchungen zum Deutsch türkischer Arbeiter. 1984.
- Band 51: S. Grosse/W. Mentrup (Hrsg.), Bürger - Formulare - Behörde. Wissenschaftliche Arbeitstagung zum Kommunikationsmittel 'Formular'. Mannheim Oktober 1979. Mit einer ausführlichen Bibliographie. 1980.
- Band 52: D. Krallmann/G. Stickel (Hrsg.), Zur Theorie der Frage. Vorträge des Bad Homburger Kolloquiums im November 1978. 1981.
- Band 53: I. Keim/P. Nikitopoulos/M. Repp, Kommunikation ausländischer Arbeiter. 1982.
- Band 54: S. Grosse/W. Mentrup (Hrsg.), Anweisungstexte. 1982.
- Band 55: H. Ortner/L. Ortner, Zur Theorie und Praxis der Komposita-forschung. Mit einer ausführlichen Bibliographie. 1984.
- Band 56: U. Reitemeier, Juristische Kommunikation. Kommentierte Bibliographie. 1985.
- Band 57: W. Nothdurft, "...äh folgendes Problem äh...". Die inter-aktive Ausarbeitung "des Problems" in Beratungsgesprächen. 1984.
- Band 58: G. Strauß/G. Zifonun, Die Semantik schwerer Wörter im Deutschen. 2 Bde. 1985.
- Band 59: P. Schröder (Hrsg.), Beratungsgespräche - Ein kommentierter Textband. 1985.
- Band 60: G. Strauß. Der politische Wortschatz. Zur Kommunikations- und Textsortenspezifik. 1986.
- Band 62: Thomas Spranz-Fogasy, 'widersprechen'. Zu Form und Funktion eines Aktivitätstyps in Schlichtungsgesprächen. 1986.
- Band 63: G. Zifonun (Hrsg.), Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik. 1986.
- Band 64: G. Hoppe/A. Kirkness/E. Link/I. Nortmeyer/W. Rettig/G. D. Schmidt, Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen. 1987.

- Band 65: G. Zifonun, Kommunikative Einheiten in der Grammatik. 1987.
- Band 66: W. Mentrup, Zur Grammatik einer Lexikographie. Handlungsausschnitt - Sprachausschnitt - Wörterbuchausschnitt. Erscheint 1988.

VERGLEICHENDE GRAMMATIKEN

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache

Bibliographisches Institut, Mannheim

- Teil 1: Jean-Marie Zemb, Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch, Comparaison de deux systèmes. Mit Beiträgen von Monica Belin, Jean David, Jean Janitza, Hans-Ludwig Scheel.
- Teil 2: Jean-Marie Zemb, Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch, L'économie de la langue et le jeu de la parole. Mit Beiträgen von Pierre Dimon, Irène Freitag-Boswell, Frédéric Hartweg, Paul Imbs, Jean Janitza, Jean-René Ladmiral, Hermann Möcker, Boris Rybak, François Schanen, Elmar Tophoven, Louis Truffaut.

DEUTSCH IM KONTRAST

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von Ulrich Engel, Hans Glinz und Gerhard Jakob

Julius Groos Verlag, Heidelberg

- Band 1: P. Mrazović (unter Mitarb. von U. Engel), Die Stellung der Satzglieder im Deutschen und im Serbokroatischen. Eine kontrastive Darstellung. 1982.
- Band 2: M. Djordjević, Verbalphrase und Verbvalenz. Untersuchungen zur deutsch-serbokroatischen kontrastiven Grammatik. 1983.
- Band 3: U. Engel/E. Savin, Valenzlexikon deutsch-rumänisch/Dictionar de valenta german-roman. 1983.
- Band 4: K. Tarvainen, Kontrastive Syntax Deutsch-Finnisch. 1985.
- Band 5: S. Stanescu, Satzstrukturen im Deutschen und im Rumänischen. 1986.
- Band 6: V. Petrović, Temporale Satzangaben im Serbokroatischen und Deutschen. 1987.

DEUTSCH UND JAPANISCH IM KONTRAST

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von Tohru Kaneko und Gerhard Stickle

Julius Groos Verlag, Heidelberg

- Band 1: Schrift - Lautstrukturen - Wortbildung. 1984, 2. Aufl. 1987.
- Band 2: J. Rickmeyer, Morphosyntax der japanischen Gegenwartssprache. 1983, 2. Aufl. 1985.
- Band 4: Syntaktisch-Semantische Kontraste. 1987.

WEITERE VERGLEICHENDE DARSTELLUNGEN

Ulrich Engel, Pavica Mrazović (Hrsg.), Kontrastive Grammatik Deutsch-Serbokroatisch, 2 Halbbände. Novi Sad/München 1986. (Sagners Slavistische Sammlung Band 10).

PHONAI

Bis einschließlich Band 27:

Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten

Herausgegeben von der Internationalen Vereinigung
sprachwissenschaftlicher Schallarchive

Deutsche Reihe

Herausgegeben vom Deutschen Spracharchiv
im Institut für deutsche Sprache ab Bd. 28:

Lautbibliothek der deutschen Sprache

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache

Herausgeber: Walter Haas, Edeltraud Knetschke, Margret Sperlbaum

Schriftleitung und Leitung der Herstellung:
Edeltraud Knetschke, Margret Sperlbaum

Max Niemeyer Verlag, Tübingen

- Band 1: L. Levine/W. Arndt: Grundzüge moderner Sprachbeschreibung. 1969.
- Band 2: E. Knetschke/M. Sperlbaum: Anleitung für die Herstellung der Monographien der Lautbibliothek. S.Karger Verlag, Basel 1967.
- Band 3: H. Richter: Grundsätze und System der Transkription-IPA(G)-. 1973.
- Band 4: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1965. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. S.Karger Verlag, Basel. 1965.
- Band 5: W. Bethge/G. M. Bonnin: Proben deutscher Mundarten. 1969.

- Band 6: (Monographien 1) W. Bethge: Riesenbeck Kr. Tecklenburg; G. Heike: Gleuel Kr. Köln; E. Grubacić: Kriva Bara/Banat; P. Paul: Barossatal/Südaustralien. 1970.
- Band 7: (Monographien 2) R. E. Keller: Jestetten Kr. Waldshut; L. G. Zehetner: Freising; H. Schudt: Erbstadt Kr. Hanau, 1970.
- Band 8: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1967. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. 1969.
- Band 9: (Monographien 3) E. Grubacić: Kničanin/Banat; W. H. Veith: Bockwitz Kr. Sprottau. 1971.
- Band 10: (Monographien 4.) W. W. Moelleken: Niederdeutsch der Molotschna- und Chortitzamennoniten in British Columbia/Kanada. 1972.
- Band 11: (Monographien 5.) D. Karch: Großbockenheim Kr. Frankenthal/Kallstadt Kr. Neustadt a.d. Weinstraße. 1972.
- Band 12: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1970. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum u.a. 1972.
- Band 13: (Monographien 6.) D. Karch: Gimmeldingen Kr. Neustadt a.d. Weinstraße/Mutterstadt Kr. Ludwigshafen a. Rhein. 1973.
- Band 14: Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil I (W. Bethge: Textliste zu III/50). 1974.
- Band 15: (Monographien 7.) Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil II S. Gersiĉ: Hodschag/Batschka; W. O. Droescher: Puhoi - eine egerländer Mundart in Neuseeland. 1974.
- Band 16: (Monographien 8.) D. Karch: Mannheim. Umgangssprache. 1975.
- Band 17: M. Sperlbaum: Proben deutscher Umgangssprache. 1975.
- Band 18: (Monographien 9.) D. Karch/W. W. Moelleken: Siedlungspfälzisch im Kreis Waterloo. Ontario, Kanada. 1977.
- Band 19: (Monographien 10.) H. Popadiĉ: Deutsche Siedlungsmundarten aus Slawonien/Jugoslawien. 1978.
- Band 20: (Monographien 11.) D. Karch: Braunschweig - Veltenhof - Pfälzische Sprachinsel im Ostfälischen -. 1978.
- Band 21: (Monographien 12.) P. McGraw: Dane County Kölsch, Wisconsin, USA. 1979.
- Band 22: (Monographien 13.) D. Karch: Jockgrim Kr. Germersheim/Niederhorbach Kr. Bad Bergzabern. 1979.
- Band 23: (Monographien 14.) I. Guentherodt: Dudenrode Kr. Witzenhau-
sen/Netra Kr. Eschwege. 1982.

- Band 24: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1978. Bearbeiter: E. Knetschke/M. Sperlbaum. 1980.
- Band 25: (Monographien 15.) D. Karch: Dahn Kr. Pirmasens/Wilgarts-wiesen Kr. Pirmasens/Iggelbach Kr. Bad Dürkheim. 1980.
- Band 26: (Monographien 16.) G. Lipold: Gottschee in Jugoslawien - System, Stil und Prozeß - Phonologie einer Sprachinselmundart; 1. Teil: Suchen, Hinterland, Zentralgebiet. 1984.
- Band 27: (Monographien 17.) H. W. Royé: Segmentierung und Hervorhebung in gesprochenen deutscher Standardsprache - Analyse eines Polylogs. 1983.
- Band 28: (Textkorpora 1) J. A. Pfeffer/W. F. W. Lohnes: Grunddeutsch - Texte zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache - Einführungs- und Registerband. 1984.
- Band 29: (Textkorpora 1) J. A. Pfeffer/W. F. W. Lohnes: Grunddeutsch - Texte zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache - Texte, Teil 1. 1984.
- Band 30: (Textkorpora 1) J. A. Pfeffer/W. F. W. Lohnes: Grunddeutsch - Texte zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache - Texte 2. 1984.
- Band 31: (Monographien 18) A. R. Rowley: Fersental (Val Fêrsina bei Trient/Oberitalien) - Untersuchung einer Sprachinselmundart - 1986.
- Band 32: (Textkorpora 2) R. Rath/H. Immesberger/J. Schu: Kindersprache - Texte italienischer und türkischer Kinder zum ungesteuerten Zweitspracherwerb. Mit Vergleichstexten deutscher Kinder. 1987.
- Band 33: E. Knetschke/M. Sperlbaum: Zur Orthoepie der Plosiva in der deutschen Hochsprache. Eine auditiv-komparative Untersuchung. 1987.
- Band 34: (Monographien 19.) Ch. Wickham/R. Hinderling: Diendorf Kr. Nabburg/Zinzenzell Kr. Bogen. 1987.
- Band 35: (Monographien 20.) D. Karch: Landschaftliches Pfälzisch - Umgangssprache - (Heidelberg/Kaiserslautern/Worms) Teil I: Ergebnisse. (im Druck).
- Band 36: (Monographien 20) D. Karch: Landschaftliches Pfälzisch - Umgangssprache - (Heidelberg/Kaiserslautern/Worms) Teil II: Texte. (im Druck).
- Beiheft 1: W. Bethge: Beschreibung einer hochsprachlichen Tonbandaufnahme. 1973.
- Beiheft 2: Festschrift für Eberhard Zwirner, Teil III. (H. Richter, K.-H. Rensch, M. Sperlbaum, E. Knetschke). 1974.

- Beiheft 3: D. Karch: Zur Morphologie der vorderpfälzischen Dialekte. 1975.
- Beiheft 4: K. Waniek: Die Mundart von Ratiborhammer. 1977.
- Beiheft 5: Zur gesprochenen deutschen Umgangssprache I. (D. Bresson, M. Sperlbaum, H. Richter, E. Knetschke, W. O. Droescher). 1982.
- Beiheft 6: M. Dyhr/I. Zint: Lubliner Ostjiddisch (Arbeitstitel). (im Druck).

DEUTSCHE SPRACHE IN EUROPA UND ÜBERSEE

Berichte und Forschungen

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache bis Bd. 9; Bde. 1-5: Leopold Auburger, Heinz Kloss, Heinz Rupp; Bde. 6-8: Leopold Auburger, Heinz Kloss, Gottfried Kolde; Bd. 9: Gerhard Jakob, Heinz Kloss, Gottfried Kolde.

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache und dem Goethe-Institut ab Bd. 10; für das IDS: Gerhard Jakob, Gottfried Kolde; für das GI: Josef Gerighausen, Hans-Peter Krüger; ab Bd. 11: für das IDS: Gerhard Jakob, Gottfried Kolde; für das GI: Josef Gerighausen, Dieter Strauß.

Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart.

- Band 1: Deutsch als Muttersprache in Kanada. Berichte zur Gegenwartslage. 1977 (Sammelband).
- Band 2: Walter Hoffmeister, Sprachwechsel in Ost-Lothringen. Soziolinguistische Untersuchungen über die Sprachwahl von Schülern in bestimmten Sprechsituationen. 1977.
- Band 3: Hans-Peter Müller, Die schweizerische Sprachenfrage vor 1914. Eine historische Untersuchung über das Verhältnis zwischen Deutsch und Welsch bis zum Ersten Weltkrieg. 1977.
- Band 4: Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Teil I. Der Mittelwesten. 1979 (Sammelband).
- Band 5: Deutsch als Muttersprache in Belgien (in Zusammenarbeit mit der "Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit", Brüssel). 1979 (Sammelband).
- Band 6: Fernand Hoffmann, Sprachen in Luxemburg. Beschreibung einer Triglössie-Situation. 1979.
- Band 7: Hildegard Irma Stielau, Nataler Deutsch. Eine Dokumentation unter besonderer Berücksichtigung des englischen und afrikaans Einflusses auf die deutsche Sprache in Natal. 1980.

- Band 8: Michael Clyne, Deutsch als Muttersprache in Australien. Zur Ökologie einer Einwanderersprache. 1981.
- Band 9: Norbert Klöns, Deutsche Sprache im Kontakt in Südwestafrika. Der heutige Gebrauch der Sprachen Deutsch, Afrikaans und Englisch in Namibia. 1984.
- Band 10: Heinz Kloss (Hrsg.), Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Teil II: Regionale und funktionale Aspekte. 1985 (Sammelband).
- Band 11: Robert Hinderling (Hrsg.), Europäische Sprachminderheiten im Vergleich. Deutsch und andere Sprachen. 1986 (Sammelband).
- Band 12: Christa Schwarzkopff, German Americans: Die sprachliche Assimilation der Deutschen in Wisconsin. Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Teil III. 1987.

DEUTSCHES FREMDWÖRTERBUCH

Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache

Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York

- Band 3: Q/R. Q bearbeitet von Otto Basler, R bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1977.
- Band 4: S. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1977ff.
- Band 5: T. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1981.
- Band 6: U - Z und Quellenverzeichnis. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. 1982.
- Band 7: Systematisches Wortregister und Quellenverzeichnis. 1. Lieferung 1984.

DEUTSCHE SPRACHE

Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation

Im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim, herausgegeben von Hugo Steger, Freiburg (Geschäftsführung); Odo Leys, Leuven; Johannes Schwitalla, Mannheim; Gerhard Stickel, Mannheim.

Pro Jahr 4 Hefte

1973 - 1974: Hueber Verlag, München
seit 1975: Erich Schmidt Verlag, Berlin

GERMANISTIK

Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen
Herausgegeben von Wilfried Barner u.a.
Schriftleitung Tilman Krömer
Max Niemeyer Verlag, Tübingen
Erscheint vierteljährlich

INTERNATIONALES GERMANISTENVERZEICHNIS

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache und der Redaktion des
Jahrbuchs für Internationale Germanistik (Hrsg. Aloys M. Hagspühl, Hans-
Gert Roloff, Wolfgang Teubert)
Erscheint im Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe D
Verlag Peter Lang, Bern
Teil I: Institutionen. 1980
Teil II: Wissenschaftler (im Druck)

VERÖFFENTLICHUNGEN IM EIGENVERLAG DES INSTITUTS

MITTEILUNGEN. Berichte über Arbeiten und Veranstaltungen des
Instituts. Erschienen sind 11 Hefte (wird nicht fort-
gesetzt).

DOKUMENTATION ZUR GERMANISTISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT. Dozen-
ten und Lehrveranstaltungen in Auswahl (wird nicht fort-
gesetzt).

DOKUMENTATION ZUR GERMANISTISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT.
Sprachwissenschaftliche Forschungsvorhaben. 1985/86. Bear-
beiter: Konrad Plastwich. 1987. (Erscheinungsweise: zwei-
jährlich).

LDV-INFO. Informationsschrift der Arbeitsstelle Linguisti-
sche Datenverarbeitung. (Erscheinungsweise: jährlich).

PLIDIS-Dokumentation. Verfasser: H. D. Lutz, M. Kolvenbach,
G. Zifonun u.a. 1980.

INTERLISP Programmierhandbuch. Verfasser: B. Epp. ⁵1987.

DOKUMENTATION TEXTKORPORA DES NEUEREN DEUTSCH. 1982 (ver-
griffen).

LINGUISTISCHE DATENVERARBEITUNGS-SOFTWARE. Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache und dem Informationszentrum Sozialwissenschaften. Mannheim und Bonn 1982 (vergriffen).

RÜCKLÄUFIGE WORTLISTE ZUM HEUTIGEN DEUTSCH. 2 Bde. Bearbeitet von T. Brückner und Chr. Sauter. 1984. 2. unveränd. Aufl. 1986.

Karl-Heinz Bausch, Siegfried Grosse (Hrsg.): PRAKTISCHE RHETORIK. Beiträge zu ihrer Funktion in der Aus- und Fortbildung. Auswahlbibliographie. 1985.

VALENZBIBLIOGRAPHIE. Bearbeitet von Helmut Schumacher (Stand Dezember 1986). 1987.

Gerhard Jakob: DEUTSCHSPRACHIGE GRUPPEN AM RANDE UND AUSSERHALB DES GESCHLOSSENEN DEUTSCHEN SPRACHGEBIETS. Eine bibliographische Dokumentation von Literatur zum Thema 'Sprache' aus der Zeit nach 1945. 1987.

SPRACHREPORT. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache. (Erscheinungsweise: vierteljährlich). Redaktion: Bernd Ulrich Biere, Ulrike Haß, Bruno Strecker, Wolfgang Teubert.

ANHANG

SATZUNG DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Sitz Mannheim

vom 9. November 1984

Von der Stiftungsaufsichtsbehörde, dem Regierungspräsidium Karlsruhe, genehmigt gemäß § 6 Abs. 4 Satz 1 StiftG am 12. Dezember 1984.

§ 1

Name, Sitz und Rechtsform der Stiftung

- (1) Die Stiftung führt den Namen "Institut für deutsche Sprache" (Abkürzung: IDS). Sitz der Stiftung ist Mannheim.
- (2) Sie ist eine Stiftung des bürgerlichen Rechts.
- (3) Rechnungsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2

Stiftungszweck

- (1) Die Stiftung verfolgt den Zweck, die deutsche Sprache, vor allem in ihrem heutigen Gebrauch, wissenschaftlich zu erforschen. Sie pflegt die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen ähnlicher Zielsetzung.
- (2) Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts "Steuerbegünstigte Zwecke" der Abgabenordnung. Sie ist selbstlos tätig.

§ 3

Stiftungsvermögen

- (1) Das Grundstockvermögen der Stiftung besteht aus den Einrichtungsgegenständen, den Archiven und den Bibliotheken des Instituts.
- (2) Die Stiftung finanziert ihre Arbeiten
 1. aus Zuwendungen der Bundesrepublik Deutschland, des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Mannheim,
 2. aus Zuschüssen des Vereins "Freunde des Instituts für deutsche Sprache",
 3. aus Zuwendungen Dritter zur Erfüllung des Stiftungszwecks,
 4. aus Einnahmen aus der Tätigkeit des Instituts,
 5. aus Erträgen des Stiftungsvermögens.

- (3) Die Mittel dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Stifter und ihre Rechtsnachfolger dürfen in ihrer Eigenschaft als Stifter keine Zuwendungen aus Mitteln der Stiftung erhalten. Niemand darf durch Ausgaben, die dem Zweck der Stiftung fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
- (4) Der Nachweis über die Verwendung der Mittel zu gemeinnützigen Zwecken ist durch ordnungsmäßige Aufzeichnungen über die Einnahmen und Ausgaben zu führen.

§ 4

Organe

Organe der Stiftung sind:

1. das Kuratorium,
2. der Vorstand,
3. der Institutsrat.

§ 5

Zusammensetzung des Kuratoriums

- (1) Das Kuratorium besteht aus
 1. zwei Vertretern der Bundesrepublik Deutschland,
 2. zwei Vertretern des Landes Baden-Württemberg,
 3. einem Vertreter der Stadt Mannheim,
 4. einem Vertreter des Vereins "Freunde des Instituts für deutsche Sprache e.V.",
 5. neun weiteren, nicht im Institut tätigen Personen, die durch wissenschaftliche oder sonstige Leistungen im Aufgabenbereich des Instituts ausgewiesen sind,
 6. vier wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts; wissenschaftliche Mitarbeiter im Sinne dieser Satzung sind alle Mitarbeiter, die mindestens nach der Eingangsstufe des Bundesangestelltentarifvertrages für wissenschaftliche Mitarbeiter mit abgeschlossener Hochschulausbildung vergütet werden.
- (2) Die Mitglieder nach Absatz 1 Nr. 1 und 2 können sich gegenseitig vertreten. Die übrigen Mitglieder können sich durch von ihnen bevollmächtigte Mitglieder des Kuratoriums vertreten lassen; jedes dieser Mitglieder darf die Vertretung nur für ein anderes Mitglied übernehmen.
- (3) Mitglieder des Institutsrats gemäß § 9 Abs. 1 können nicht Mitglieder des Kuratoriums sein.
- (4) Die in Absatz 1 Nr. 5 genannten Mitglieder werden auf die Dauer von 6 Jahren vom Kuratorium berufen; zweimalige Wiederberufung ist zulässig. Scheidet ein Mitglied während seiner Berufszeit aus, so wird das hierfür neu zu berufende Mitglied nur für den restlichen Berufszeitraum berufen.

- (5) Die in Absatz 1 Nr. 6 genannten Mitglieder werden von den wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Zweimalige Wiederwahl ist zulässig. Wählbar ist, wer seit mindestens einem Jahr als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut tätig ist. Das Nähere regelt eine vom Institutsrat zu erlassende Wahlordnung, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.
- (6) Die Mitglieder des Kuratoriums sind ehrenamtlich tätig. Sie erhalten Ersatz ihrer Aufwendungen nach den Reisekostenbestimmungen des Landes Baden-Württemberg.

§ 6

Aufgaben des Kuratoriums

- (1) Das Kuratorium überwacht die Rechtmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit der Stiftungsgeschäfte. Es gibt dem Institut Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit, zu Grundsatzfragen der Organisation und Verwaltung, und es berät den Entwurf des jährlichen Wirtschaftsplans und der mittelfristigen Finanzpläne. Es kann dem Vorstand in wichtigen Angelegenheiten Weisungen erteilen.
- (2) Das Kuratorium beschließt insbesondere über
1. die Bestellung der Direktoren und der Abteilungsleiter,
 2. den Abschluß, die Änderung und Kündigung der Anstellungsverträge der Direktoren; dabei wird das Institut durch den Vorsitzenden des Kuratoriums vertreten,
 3. die Grundsätze für die Beurteilung des Erfolgs der wissenschaftlichen Arbeiten,
 4. die Entlastung des Vorstands aufgrund der Prüfungsberichte,
 5. die Errichtung, Auflösung und Zusammenlegung von zentralen Einrichtungen und Abteilungen im Einvernehmen mit dem Vorstand und dem Institutsrat. Kommt ein Einvernehmen nicht zustande, entscheidet das Kuratorium.
- (3) Der Zustimmung des Kuratoriums bedürfen
1. die Arbeitsplanung des Instituts,
 2. der Abschluß und die Änderung der Anstellungsverträge der Abteilungsleiter und der wissenschaftlichen Mitarbeiter,
 3. der Abschluß und die Änderung von über- und außertariflichen Anstellungsverträgen und von Honorarverträgen mit laufenden Bezügen, die einen vom Kuratorium festzulegenden Betrag übersteigen,
 4. außergewöhnliche, über den Rahmen des laufenden Geschäftsbetriebs hinausgehende Rechtsgeschäfte,
 5. die Annahme von Forschungsaufträgen und Drittmitteln, die einen vom Kuratorium festzulegenden Umfang übersteigen.
- (4) In Fällen, die keinen Aufschub bis zur Herbeiführung eines Beschlusses des Kuratoriums dulden, genügt die vorherige schriftliche Zustimmung des Vorsitzenden des Kuratoriums. Er rechtfertigt seine Entscheidung auf der nächsten Kuratoriumssitzung.

§ 7

Verfahren des Kuratoriums

- (1) Das Kuratorium ist beschlußfähig, wenn zwei Drittel seiner Mitglieder anwesend oder vertreten sind, darunter die Mitglieder nach § 5 Abs. 1 Nr. 1 und 2. Beschlüsse des Kuratoriums werden mit der Mehrheit der abgegebenen Stimmen gefaßt. Jedes Mitglied des Kuratoriums führt eine Stimme. Ergibt sich bei Abstimmungen Stimmengleichheit, so gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

Das Kuratoriums tagt mindestens zweimal jährlich. Beschlüsse können auch schriftlich gefaßt werden, wenn kein Mitglied diesem Verfahren widerspricht.
- (2) Beschlüsse mit finanziellen Auswirkungen oder von grundsätzlicher Bedeutung für die Struktur oder Organisation des Instituts sowie die Vergütung von wissenschaftlichen Mitarbeitern ohne abgeschlossene Hochschulausbildung in Vergütungsgruppen, die für Mitarbeiter mit abgeschlossener Hochschulausbildung vorgesehen sind, bedürfen der Zustimmung der Mitglieder nach § 5 Abs. 1 Nr. 1 bis 3.
- (3) Das Kuratorium wählt jeweils auf die Dauer von sechs Jahren aus den in § 5 Abs. 1 Nr. 5 genannten Mitgliedern seinen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter. Wiederwahl ist zulässig. Der Vorsitzende führt die Bezeichnung "Präsident des Instituts für deutsche Sprache". Ihm obliegt die Vorbereitung der Sitzungen des Kuratoriums sowie die Herbeiführung von Beschlüssen im schriftlichen Verfahren. Bis zu einer Neuwahl führt der bisherige Vorsitzende die Geschäfte weiter.
- (4) Der Vorstand des Instituts und ein Vertreter des Betriebsrats nehmen mit beratender Stimme an den Sitzungen teil.
- (5) Das Kuratorium kann sich eine Geschäftsordnung geben.

§ 8

Vorstand

- (1) Den Vorstand im Sinne von § 26 BGB bilden die beiden Direktoren des Instituts. Sie müssen Wissenschaftler sein. Die Direktoren wechseln sich in einem Turnus von zwei Jahren in der Geschäftsführung ab. Mit Zustimmung des Kuratoriums kann in Einzelfällen von diesem Turnus abgewichen werden. Der geschäftsführende Direktor führt die laufenden Geschäfte. Er vertritt die Stiftung gerichtlich und außergerichtlich, im Verhinderungsfall vertritt ihn der andere Direktor.
- (2) Der Vorstand führt die Geschäfte der Stiftung und ist für die Durchführung der Beschlüsse des Kuratoriums und des Institutsrats verantwortlich. Der Vorstand beschließt den jährlichen Wirtschaftsplan und die mittelfristigen Finanzpläne. Er vollzieht den Wirtschaftsplan.
- (3) Der Vorstand schließt die Arbeitsverträge mit den Arbeitnehmern der Stiftung ab. Er beschließt im Einvernehmen mit dem zuständigen Abteilungsleiter die Einstellung der wissenschaftlichen Mitarbeiter, ihre Zuordnung zu Abteilungen sowie die Übertragung längerfristiger Leitungsaufgaben. Kommt ein Einvernehmen nicht zustande, entscheidet das Kuratorium.

- (4) Der Vorstand kann sich eine Geschäftsordnung geben, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.

§ 9

Institutsrat

- (1) Dem Institutsrat gehören an:

1. die Direktoren,
2. die Abteilungsleiter,
3. aus jeder Abteilung ein wissenschaftlicher Mitarbeiter,
4. ein weiterer gewählter Vertreter der wissenschaftlichen, bibliothekarischen oder technischen Mitarbeiter, die in einer Vergütungsgruppe des Bundesangestelltentarifvertrages eingruppiert sind, die für Angestellte mit abgeschlossener Hochschulausbildung vorgesehen ist.

Den Vorsitz im Institutsrat hat der geschäftsführende Direktor.

- (2) Die in Absatz 1 Nr. 3 genannten Mitglieder werden von den wissenschaftlichen Mitarbeitern ihrer Abteilung auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Das in Absatz 1 Nr. 4 genannte Mitglied wird von den Arbeitnehmern des Instituts auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Als Mitglieder nach Absatz 1 Nr. 3 und 4 sind Mitarbeiter wählbar, die seit mindestens einem Jahr am Institut tätig sind; zweimalige Wiederwahl ist zulässig. Das Nähere regelt eine vom Institutsrat zu erlassende Wahlordnung, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.
- (3) Der Institutsrat wirkt an der Planung, Koordinierung und Abstimmung der wissenschaftlichen Arbeiten des Instituts mit.
- (4) Der Institutsrat beschließt über die Arbeitsplanung des Instituts und ihre Fortschreibung.
- (5) Der Institutsrat berät über:
1. den Entwurf des Wirtschaftsplans,
 2. Maßnahmen im Vollzug des Wirtschaftsplans mit wesentlichen Auswirkungen auf die wissenschaftliche Arbeit,
 3. die Einstellung wissenschaftlicher Mitarbeiter, die Zuordnung wissenschaftlicher Mitarbeiter zu Abteilungen und die Übertragung längerfristiger Leitungsaufgaben.
- (6) Der Institutsrat ist beschlußfähig, wenn zwei Drittel seiner Mitglieder anwesend sind. Die Mitglieder können sich im Fall ihrer Verhinderung durch von ihnen bevollmächtigte Mitglieder des Institutsrats vertreten lassen; jedes Mitglied darf die Vertretung nur für ein anderes Mitglied übernehmen. Beschlüsse des Institutsrats werden mit der Mehrheit der abgegebenen Stimmen gefaßt. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.
- (7) Der Präsident und sein Stellvertreter können an den Sitzungen des Institutsrats mit beratender Stimme teilnehmen.
- (8) Der Institutsrat kann sich eine Geschäftsordnung geben, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.

§ 10

Abteilungen

- (1) Die Arbeiten der Stiftung werden in Abteilungen durchgeführt.
- (2) Der Leiter einer Abteilung wird gemäß § 6 Abs. 2 Nr. 1 bestellt. Er ist für die Durchführung der Arbeitsvorhaben seiner Abteilung den Organen des Instituts sachlich verantwortlich. Er trifft die erforderlichen Entscheidungen über wissenschaftliche und technische Angelegenheiten im Rahmen der Arbeitsplanung und im Benehmen mit den betroffenen Arbeitsstellen und Forschungsgruppen.

§ 11

Abteilungsversammlung

Die Abteilungsversammlung besteht aus allen Mitarbeitern der Abteilung. Sie soll mindestens zweimal im Jahr stattfinden. Auf Antrag eines Mitglieds der Abteilung ist eine Abteilungsversammlung einzuberufen. Der Abteilungsleiter und der Mitarbeitervertreter der Abteilung im Institutsrat unterrichten über die wesentlichen Angelegenheiten der Abteilung. Die Abteilungsversammlung kann an den Abteilungsleiter Empfehlungen richten.

§ 12

Wissenschaftlicher Rat

- (1) Das Kuratorium kann zur Beratung der Organe der Stiftung bei der Durchführung von wissenschaftlichen Aufgaben und zur Herstellung und zum Ausbau der Kontakte zur linguistischen und germanistischen Forschung sowie zum internationalen Austausch zwischen dem Institut und Hochschulen und sonstigen Forschungseinrichtungen im In- und Ausland einen Wissenschaftlichen Rat berufen.
- (2) Der Wissenschaftliche Rat besteht aus:
 1. ordentlichen Mitgliedern,
 2. korrespondierenden Mitgliedern,
 3. Ehrenmitgliedern.
- (3) Ordentliche Mitglieder können Personen werden, die im deutschsprachigen Raum tätig und in der Lage sind, die Ziele der Stiftung nachhaltig zu fördern. Sie werden vom Kuratorium auf die Dauer von sechs Jahren berufen. Einmalige Wiederberufung ist möglich.
- (4) Korrespondierende Mitglieder können Personen werden, die im nicht-deutschsprachigen Raum tätig und in der Lage sind, die Ziele der Stiftung nachhaltig zu fördern. Sie werden vom Kuratorium berufen.
- (5) Die Ehrenmitgliedschaft wird vom Kuratorium verliehen.
- (6) Die Mitgliedschaft erlischt
 1. bei ordentlichen Mitgliedern nach Ablauf der Dauer der Berufung,
 2. bei korrespondierenden Mitgliedern mit dem Ende ihrer beruflichen Tätigkeit (Pensionierung, Emeritierung),
 3. durch Austritt,
 4. durch Ausschluß.

- (7) Der Ausschluß eines Mitglieds erfolgt durch Beschluß des Kuratoriums, wenn das Mitglied das Ansehen oder die Interessen der Stiftung schädigt. Vor dem Beschluß ist das Mitglied zu hören. Der Ausschluß ist dem Mitglied schriftlich mitzuteilen.
- (8) Der Wissenschaftliche Rat kann sich eine Geschäftsordnung geben, die der Zustimmung des Kuratoriums bedarf.

§ 13

Mitarbeiter des Instituts

Die Mitarbeiter des Instituts werden nach den für die Angehörigen des öffentlichen Dienstes des Landes Baden-Württemberg geltenden Grundsätzen beschäftigt und vergütet.

§ 14

Rechnungsprüfung

- (1) Der Bundesminister für Forschung und Technologie und das Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg sind berechtigt, die Verwendung der Zuwendungen durch Einsicht in die Bücher, Belege und sonstigen Geschäftsunterlagen sowie durch örtliche Erhebungen zu prüfen oder durch Beauftragte prüfen zu lassen.
- (2) Der Bundesrechnungshof und der Rechnungshof des Landes Baden-Württemberg haben ein gesetzliches Prüfungsrecht nach § 91 BHO/LHO.

§ 15

Satzungsänderung

- (1) Die Satzung kann mit Zweidrittelmehrheit der Stimmen des Kuratoriums, darunter den Stimmen der Vertreter des Bundes und des Landes, nach Anhörung des Institutsrats geändert werden. Die Beschlußfassung über eine Satzungsänderung kann nur erfolgen, wenn auf der Sitzung des Kuratoriums drei Viertel der Mitglieder anwesend oder vertreten sind. Ist das nicht der Fall, lädt der Vorsitzende zu einer weiteren Sitzung im Abstand von mindestens einem Monat ein. Auf dieser Sitzung genügt eine Zweidrittelmehrheit der anwesenden oder vertretenen Mitglieder; darauf muß der Vorsitzende in seinem Einladungsschreiben hinweisen.
- (2) Zu einer Änderung des § 5 Abs. 1 Nr. 6 bedarf es darüber hinaus der Zustimmung der Mehrheit der gewählten wissenschaftlichen Mitarbeiter im Kuratorium.

§ 16

Auflösung der Stiftung

- (1) Bei einer Auflösung der Stiftung oder beim Wegfall ihres bisherigen Zwecks fällt das Vermögen der Stiftung an eine Körperschaft des öffentlichen Rechts oder an eine steuerbegünstigt besonders anerkannte Körperschaft zur Verwendung für die in § 2 dieser Satzung aufgeführten steuerbegünstigten Zwecke. Diese Vermögensverfügung bedarf der Zustimmung der in § 5 Abs. 1 Nr. 1 bis 3 genannten Kuratoriumsmitglieder.
- (2) Falls diese Kuratoriumsmitglieder nicht zustimmen, fällt das Vermögen im Verhältnis der geleisteten Zuschüsse an die Bundesrepublik Deutschland, das Land Baden-Württemberg und die Stadt Mannheim.
- (3) Der Beschluß über die Verwendung des Vermögens nach Abs. 1 und 2 darf erst nach Einwilligung des Finanzamts ausgeführt werden.

Diese Satzung tritt am 1. April 1985 in Kraft.

- - - - -

Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit
des
Instituts für deutsche Sprache (IDS)
vom 7. November 1986

1. Das IDS hat die Aufgabe, die deutsche Sprache, vor allem in ihrem gegenwärtigen Gebrauch, wissenschaftlich zu erforschen. Untersucht wird die deutsche Sprache in ihren verschiedenen Ausprägungen. Fragen der Sprachentwicklung, der Sprachnormung, der Sprachkritik, des Sprachkontakts und des Spracherwerbs werden berücksichtigt.
2. Das IDS verfolgt längerfristige Vorhaben, die umfangreiche Datensammlungen, eine größere apparative Ausstattung und eine Arbeit in Forschergruppen erforderlich machen. Kleinere befristete Projekte sind den größeren Forschungsvorhaben zugeordnet. Bei der Vorbereitung und Durchführung seiner Vorhaben arbeitet das IDS mit Hochschulinstituten und mit anderen Forschungseinrichtungen zusammen.
3. Ziele der Untersuchungen sind übergreifende Darstellungen des Sprachsystems und der Sprachverwendung unter syntaktischen, semantischen und pragmatischen Gesichtspunkten sowie vergleichende Beschreibungen innersprachlicher Varianten und Darstellungen des Deutschen im Vergleich mit anderen Sprachen.
4. Das IDS nutzt die Möglichkeit der Datenverarbeitung für seine Forschungen. Es wertet Ergebnisse der DV-orientierten Grundlagenforschung aus, wendet dort erarbeitete Methoden an und entwickelt selbst Verfahren und Programme zur Unterstützung der linguistischen Forschungsvorhaben.
5. Die Forschungsergebnisse stehen Lehrern, Sprachberatern, Informatikern und Therapeuten als linguistische Grundlagen für den Unterricht in Deutsch als Muttersprache und als Fremdsprache, für die Sprachberatung, die Sprachnormung, die sprachliche Informationsverarbeitung und die Sprachtherapie zur Verfügung.
6. Das IDS leistet wissenschaftliche Dienste für seine eigenen Forschungsvorhaben (DV-Unterstützung, Bibliothek, Textsammlungen, Dokumentationen, Archive). Die Dienste stehen auch Forschern und Forschergruppen außerhalb des IDS zur Verfügung.
7. Aufgabe des IDS ist auch, Verbindungen zwischen der sprachgermanistischen Forschung im In- und Ausland herzustellen und zu erhalten. Diesem Zweck dient vor allem die Veranstaltung von Fachtagungen und Kolloquien.